Die

junge Literatur

und der Roman

Wally.

Ein

VADEMECUM

für

Herrn Carl Gutzkow.

Dem

deutschen Publikum zugeeignet,

von

Dr. Gustav Pacherer.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kurzes Vorwort.

Jeder Deutsche, dem reflektirendes Bewußtsein verliehen ist, hat bestimmt nicht ohne Unwillen jenes Quasi-Pasquill in der allgemeinen Zeitung gelesen, mit welchem kürzlich Herr Karl Gutzkow in einer meisterhaft frechen Sprache auf die Angriffe Wolfgang Menzels (in dessen Litt. Bl.) geantwortet hat, — welche Angriffe, — wie aus Ton und Sprache genugsam hervorgeht — einzig die Intention hatten, gegen die heillose Tendenz anzukämpfen, in welcher Hr.

Gutzkow und seine literarische Partei alle religiösen und sittlichen Zustände Deutschlands zu revolutioniren gewillt sind. Diese Intention allein gab auch der gegenwärtigen Brochüre ihr Dasein. Ich habe mich in ihr — als nicht dahin gehörig — von den persönlichen Ingredienzien strenge hinweggewendet, die dem „öffentlichen Bruche" zwischen Hrn. Gutzkow und Wolfgang Menzel — wie der Erstere seine Abfertigung durch den Letztern zu nennen beliebt — zu Grunde lagen, und habe allein die Sache in's Auge gefaßt, ob welcher W. Menzel seine kritische Strafruthe erhob. Zur Erhebung meiner Stimme aber fand ich mich verpflichtet und wurde ich angefeuert durch die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes, welche zuversichtlich jeder Deutsche und insbesondere jeder junge Deutsche — dessen Blick nicht gedankenlos hingleitet an den Erscheinungen des intensiven Lebens seines Volkes — in gleichem Grade wie ich erfassen wird, um seine Kräfte auf die Waagschale des Kampfes zu legen, den die beleidigten Grazien unserer Literatur und unseres sittlichen Lebens gegen die frechen, unkeuschen Gestalten zu kämpfen

haben werden, welche aus den verschrobenen Ideen, den überreizten Gehirnsnerven der Herren Gutzkow und Consorten bereits hervorgegangen sind, und noch hervorzugehen drohen.

Indem ich aber diese schon vorhandenen Gebilde, und — sofern es zu deren bessern Verständniß von nöthen — auch ihre Erzeuger zeichne, so glaube ich dies nicht in meinem alleinigen Namen, sondern im Namen des vorherrschend bessern Theils der ganzen deutschen Jugend zu thun, welcher die sittliche Grazie — das angestammte Erbgut seiner Väter — noch nicht verläugnet hat; ich glaube es zu thun im Namen des bessern Principes selbst, welches unser zerrissenes Leben zusammenhält zu einem einstigen fröhlicheren Gedeihen.

Der Zweck somit, den ich mir in meinem vade mecum für Herrn Gutzkow gesetzt, geht dahin: dem deutschen Vaterlande ein Warnungswort zuzurufen über die Begebnisse im Kreise seiner sogenannten jungen Literatur; es zu veranlassen, — wenn es die gegen die Letztere gerichtete Anklage für begründet gefunden —

ſeine Entrüſtung ob ſolcher fratzenhaften Unnatur mehrerer ſeiner Söhne zürnend auszuſprechen, zu ſeinem eigenen Heil und zum Heile der Herren Gutzkow und Conſorten.

Ein

VADEMECUM

für

Hrn. Carl Gutzkow und, in gewisser Beziehung, für das gesammte deutsche Publikum.

Herr Gutzkow!

Sie werden nicht wenig erstaunen, wenn ich mich nun — ein Ihnen ziemlich fremder Mensch — ohn' alle weitere Entschuldigung an Sie selbst wende, nachdem ich Ihnen zuvor in einer aufrichtig gemeinten Vorrede in allgemeinen Anspielungen so unhöfliche Dinge gesagt habe. Ich hoffe aber, daß Sie dieß nicht frappiren wird; Sie sind solch' ein Benehmen und solche Sprache aus eigener Praxis gewöhnt, und es kann Ihnen darum höchstens nur als eine unnahbare Sympathie erscheinen, wenn ich Sie zu meinem Vorbilde gewählt habe. Zudem aber gab mir Ihre Persönlichkeit allein die Initiative, mich an dieselbe zu wenden; denn sie ist es, in welcher Viele wenigstens ein kleines Stück der „jungen Literatur" verkörpert erblicken; sie ist dieselbe, welche sich in dem Roman „Wally" als Cäsar so unnachahmbar treu wiederspiegelt, in einem Charakter, der

die hauptsächlichsten Motive zu dem kleinen Spaziergange geliefert hat, den ich mit Ihnen und dem deutschen Publikum durch die Irrgänge Ihres Romans und Ihrer jung-literarischen Grundsätze zu gehen mir die Freiheit nehme.

Vielleicht, daß dieser Spaziergang dem deutschen Publikum zu einer guten Motion und künftigen bessern Verdauung Ihres literarischen assa foetida verhilft; vielleicht! — und dann hätt' ich Ihnen einen Dienst geleistet, für den Sie mir später danken müßten, wenn er auch schon des Ritterkreuzes vom „Narrenorden," den Sie gestiftet, nicht würdig wäre.

Ehe ich nun aber mit Ihnen und dem deutschen Publikum insgesammt meinen Spaziergang beginne, gestatten Sie mir noch, mich an das Letztere selbst in einer vertraulichen Rede zu wenden.

Deutsches Publicum!

Herr Ludolf Wienbarg, ein Norddeutscher, — der durch ein gutes Werk über Holland einst schöne Hoffnungen von sich rege gemacht hat — gab bei Hoffmann und Campe in Hamburg im vorigen Jahre eine Schrift heraus, die er unter dem

Titel: „Aesthetische Feldzüge" dem „jungen Deutschland" zucignete, und in der er nichts Geringeres als das Herannahen eines neuen Weltalters, eines neuen, unsere gegenwärtigen religiösen, sittlichen und politischen Zustände ganz anders gestaltenden Gottes verkündigt.

Den Charakter dieses neuen Weltalters aber faßt Herr Wienbarg unter dem Gesichtspunkte der Schönheit auf, indem er behauptet: alle Schönheit sey zunächst und ursprünglich Schönheit der That; von der That gehe sie in's Leben und die Kunst über; uns aber in unsern gegenwärtigen bürgerlichen und politischen Verhältnissen sey jede Schönheit der That unmöglich gemacht; darum sey unser Leben dem Tode gleich zu achten, unsere Kunst und Poesie aber tauge nichts, denn sie stehe isolirt von Leben und That, sie habe sich in eine ideale Welt eingesponnen, die nur immer weiter von Leben und That abführe. Nur in so fern sey sie allenfalls der Beachtung werth, als sich in ihr hin und wieder bereits die Zukunft rege und zum Voraus ankündige; dieß sey der Fall in Göthe, in Byron und Heine.

Dann behauptet Hr. Wienbarg weiter, daß die Menschheit nur durch völliges Abbrechen von dem, was bereits geschichtlich da ist, ihre schöne Zukunft erreichen könne, und vertheidigt als einer der ersten Wortführer der „jungen Literatur"

deren Lieblingsſatz: daß in dem neuen Weltalter, an deſſen Pforten wir ſtänden — jener einſeitige Cultus des Geiſtes (ſo nennt nemlich die „junge Literatur" das Chriſtenthum) aufhören, das Fleiſch in ſeine Rechte eingeſetzt, — und eine heitere ſinnliche Religion, ähnlich dem ſchönen Götterdienſte des claſſiſchen Alterthum, das finſtere ſteiſche Chriſtenthum verdrängen müſſe.

Solchem, aus Frankreich zu uns herübergeſchmuggelten Principe huldigend, erklären die Coryphäen der „jungen Literatur" aller Sittlichkeit in unſerm Vaterland in ihren Büchern den Krieg, indem ſie die Grundlage derſelben — die Ehe — abgeſchafft, und an die Stelle jeder Kirche ein halbes Dutzend Altäre der cypriſchen Göttin aufgepflanzt wiſſen wollen. Und dieß nennen ſie dann „die Schönheit der That!"

„Denn weg mit jener Moral" — ſagt Hr. Wienbarg im Namen der „jungen Literatur" — „welche nur in Geſtalt des harten, knöchernen Geſetzes, des kalten Gebietens und Verbietens auftritt; ſie ſpricht nur zu Knechten und Weichlingen, ſie hat kein Wort, keinen Antrieb zur That der freien Liebe und der Begeiſterung; aber weg auch mit dem Chriſtenthume, welches die Knechte zu Freien gemacht, und an die Stelle des Geſetzes die Begeiſterung des Glaubens und der Liebe geſetzt hat! Es gibt keine allgemeine Moral, kein

für alle Zeiten und Völker gültiges Geſetz der Sittlichkeit, ſondern Sittengeſetze nur für beſondere Völker; es gibt überhaupt keine, von der Schönheit, von der Poeſie unterſchiedene Sittlichkeit, die Moral wird mitten in der Aeſthetik ihren Platz finden."

Die Moral wird mitten in der Aeſthetik ihren Platz finden! —

Du würdeſt erröthen, deutſches Publikum, wenn einer der Herolde der „jungen Literatur" dieſe abgeſchmackte renommiſtiſche Phraſe exegetiſiren müßte; du müßteſt erröthen, trotz der — je nach der Beſchaffenheit deiner Individuen — doch ſo verſchiedenartigen Geſtaltung deines innern Seyns!

Aber dieß ſind — in Kürze aufgeführt — die heilloſen Grundſätze der jungen Literatur, die ſie ſucceſſive im Leben geltend zu machen, ſo energiſch bemüht iſt. Ihre Bücher ſind die Spiegel dieſer Grundſätze — die unkeuſchen Formen eines noch unkeuſcheren, durch und durch verderbten innern Gehalts.

Du kennſt, deutſches Publikum! die „Reiſebilder" und den „Salon" von Herrn Heinrich Heine, dieſem lockern Düſſeldorfer Zeiſig, deſſen franzöſiſches, theils noch hier abgeſetztes, theils über den klaren Rhein zu uns herübergeſendetes Gift den Embryo bildete zu dem ausſätzigen Körper unſerer „jungen Literatur."

Du kennst das „junge Europa" und die „Reisenovellen" von Herrn Heinrich Laube, diesem erotischen raffinirten Demagogen, für dessen schönen Geist es ewig Schade ist, daß er sich in die Labyrinthe verlor der gallischen Sitten und des gallischen Cynismus.

So eben lerntest du auch die bestimmt sehr unästhetischen „Feldzüge" des Herrn Wienbarg kennen, und ein bischen kennst Du auch Gutzkow's „Wally" — — doch nein! du kennst sie noch gar nicht — sonst hättest du dein verdammendes Urtheil schon ausgesprochen! — Du sollst sie erst kennen lernen — jetzt — durch mich.

Und wenn dieß geschehen sein wird, schönes Deutschland, so wird dein Urtheil erfolgen, urplötzlich — ein reiner Ausfluß deines reinen Gefühles — und unter dessen Zorne wird der krankhafte Körper der „jungen Literatur" — wie er sich gegenwärtig gerirt, zusammensinken, und derjenige deiner Söhne, der einst die Geschichte der inhaltsschweren Tage schreiben wird, in denen wir leben — — er wird nicht erröthen müssen ob eines sittlichen Zerfalles, ob eines babylonischen Hurendienstes seiner Nation — dem gegenwärtigen Cultus der jungen Literatur!

Solch' eine Schmach wird nicht über dich kommen, deutsche Nation!

Hier sei für jetzt der Schluß meines Zurufs an das

deutſche Publikum. Und ſomit beliebe dieſes mit mir die Reiſe anzutreten durch die dunkeln Klüfte der Gutzkow'ſchen Romane.

Sie ſind ſchon reiſefertig, Herr Gutzkow?

Sie werden mir den Vorwurf der Nachahmung nicht machen, Herr Gutzkow, wenn ich meine Reiſe — auf der das Ausruhen zugleich wohlthuend wirken wird — nach Jean Paul'ſcher Weiſe in Stationen abtheilte. Ein Trunk klaren Rheinweins auf jeder Station, unſer gegenſeitiges Mißbehagen zu paralyſiren — wird von den köſtlichſten Wirkungen ſein.

I. Station.

Mit jämmerlichen Phraſen ſchon führen Sie die Wally in Ihren Roman ein, indem Sie dieſelbe über die ſüddeutſche Dichterſchule auf eine Weiſe abſprechen laſſen, die uns einen ſehr ſchlechten Begriff über Ihr Vermögen — Poeſie zu beurtheilen — beibringen muß. Wie kann ſich ein Menſch unterſtehen, über dichtende Kunſt zu urtheilen, der, wie Sie, Heine's Proſa den Poeſieen Uhland's vorzieht?

Doch warum nicht, Herr Gutzkow kann Alles, ſeine Frivolität leiſtet das Unmögliche.

Bei einem Schritte, den wir weiter gehen, treffen wir auch

alsbald auf einen Umriß von dem Charakter des Cäsar, das heißt von Ihnen, Herr Gutzkow!

„Für Himmel, Hölle, Erde und was drin, drauf und drunter ist" — so sagen Sie von Jenem — nahm er nur Antheil, um sich zu unterhalten oder eine hübsche Wendung darüber zu haben."

Und diese Phrase, o Deutschland! entfloß der nämlichen Feder, demselben Charakter des nemlichen Mannes, der kürzlich in der Allgemeinen Zeitung in großmüthig gerührtem Tone zu dir sagte: „Und einem Manne, der seine Seele auf's Spiel setzt, um die Wahrheit zu erforschen, kann sich Deutschland niemals, niemals entziehen!"

Und nun erkennst du wohl selbst, daß es mit dir keine Noth — beneidenswerthes Deutschland! Ein solcher Mann und eine solche auf's Spiel gesetzte Seele! — — was gebricht dir noch zu deinem steten Heile? Aber noch ist dein Triumph nicht vollkommen, o Deutschland! Denn seine Mannheit gibt dir Herr Gutzow als Cäsar erst ganz zu erkennen, wenn du mich einige Schritte weiter begleitest, zur Seite 74 seines Romans. Da ist Herr Gutzow schon stark in seine Wally verliebt, sie sitzen schon beide in einem Garten zu Schwalbach allein beisammen, und reflektiren ernstlich über den Geschlechtstrieb, bis endlich Herr Gutzkow in übermäßiger Herzenser-

gießung zur Wally ausbricht: „Wir ſind für die Illuſion beide nicht gemacht. Eine Mücke würde uns ſtören, wollten wir zu den Sternen beten. Jede Aufwallung, bei der wir nur einen Augenblick unſre Manieren nicht in der Hand hätten, würde uns lächerlich ſcheinen. Helfen wir uns Beide! Eine kurze Uebereinkunft kann uns auf die Stufe verſetzen, welche uns alle jene Glückſeligkeit gewährt, die wir durch Zurückhaltung, Schaam, natürliches oder kokettes Weſen niemals erreichen. Wally, Wally!“

Und jezt lag Cäſar zu Wally's Füßen und rief ihr zu: „Warum dieſe Verhüllung des Menſchen in und an dir? Ach, wie ſeh' ich rings um mich her eine ſo reife Erndte von Liebe und Schönheit! Warum zögern, bis auf Jahre, daß ich ſie breche? — Dieſe unſichtbaren Barrieren, welche die Menſchen trennen, welche auch den Jüngling vom Mädchen trennen, müſſen fallen. Weib, in deinen Augen, in den Formen deines Körpers biſt du überreif zur Liebe; und wenn ich dich heut zum erſtenmal ſähe, ſo pflückt ich dich, denn wir ſind die Kinder eines und deſſelben Planeten, ich Menſch, wie du, beide den Tod fürchtend, beide elend, was weichſt du mir aus?“

So ſprachen Sie unter anderm, Herr Gutzkow! Und nachdem Sie ſo geſprochen hatten, da geſchah es, daß Wally Ihnen

nicht auswich, die ſtark ſympathetiſche Wally — denn ſie fühlte das Entzücken „ſtatt eines Weibes Menſch zu ſeyn.“ Und es geſchahe ſogar weiter, daß ſie Ihre cäſariſchen Umarmungen zuließ, Herr Gutzkow, und zwar nicht weil ſie Sie — ſondern das Fleiſch und Blut im Allgemeinen herzlich lieb hatte. Und ſomit war der Bund zweier ſchönen Seelen geſchloſſen; ein Akt vorſündfluthlicher Liebe zwiſchen Fräulein Wally und Herrn Cäſar ward nach wenigen Minuten vollendet.

Der erſte Schritt in Schwalbach war gethan zur Cultivirung jenes jung-literariſchen, freien, üppigen und — (Herr Gutzkow weiß dieß aus Erfahrung am beſten) wiederum doch ſo ſchmerzhaften Gottesdienſtes, den wir am paſſendſten nach der Liebesgöttin benennen könnten.

Ich möchte Sie geſehen haben, Herr Gutzkow, unmittelbar darauf, nachdem Sie das neunte Capitel des erſten Buchs Ihres Romans geſchrieben hatten.

Ihre Phyſiognomie muß die eines abgeharmten Wollüſtlings geweſen ſeyn, aus deſſen Auge in unheimlicher Gluth das Geheimniß ſeiner wüſten Luſt bereits gewichen war.

Einen ſolchen Abſchweif auf Ihre muthmaßliche Subjectivität muß ich mir hie und da erlauben, weil die Sache, die Prinzipien, welche ich verdamme, und welche mit mir — ich wiederhole es! — jeder ehrliche, feiner fühlende Deutſche ver-

dammen wird — weil dieſe Prinzipien nach allen Nachrichten, die man über Sie zu vernehmen Gelegenheit hat — gar zu ſehr identſind mit Ihrer Perſon, mit Ihrem eigenen Selbſt.

Laſſen Sie uns ausruhen, wir kommen auf die

II. Station.

Auf dieſer Station, Herr Gutzkow, lernen wir Sie noch näher kennen. Nachdem Sie bereits einige Zeit mit Fräulein Wally in Schwalbach zuſammen gehauſt hatten, bekamen Sie Beſuch von Ihrem guten Freunde Waldemar — dem Herrn Aeſthetiker Wienbarg, — der einen fatalen Katzenjammer moraliſcher Art mit ſich brachte, bei welchem er vergebens nach irgend etwas Poſitivem ſuchte, das ihn tröſte. Er machte Ihnen — gelegentlich Ihrer Diskuſſion des Planes über die deutſche Revue, die ſeinen Katzenjammer noch vermehrte — das Geſtändniß, daß er ſolchen Troſt auch vergeblich in der Religion ſuche, worauf Sie ihm mit einiger Indignation erwidern: Wer wird auch bei üblen Stimmungen Hülfe von der Religion erwarten! Religion iſt das Produkt der Verzweiflung — wie kann ſie die Verzweiflung heilen?" Hierauf gab Ihnen Herr Waldemar zurück:

„Sie ſollte es wohl; jede Religion ſoll es, welche die Miene der Offenbarung annimmt. Aechte Religion iſt poſitive

Heilkraft; aber gleicht das Chriſtenthum nicht einer Latwerge, die aus hundert Ingredienzien zuſammengekocht iſt? — Die unerhörte Ueberladenheit des Chriſtenthums, aus traditionellen, hiſtoriſchen und bibliſchen Urſachen macht aber, daß es für den Schmerz der Seele ganz ohne Wirkung iſt. Eines ſeiner Dogmen ſtört das andre."

Ich muß durchaus Ihre und Ihrer würdigen Freunde Aeuſſerungen hier wiederholen, um Sie erſchöpfend zu charakteriſiren; denn Ihre eigenen Worte ſind für Sie doch immer auch die bezeichnendſten.

Viele ehrliche Leute halten Sie, Herr Gutzkow, und Ihre ganze ſchmutzige Sippſchaft für Angehörige des Judaismus, ein Umſtand, der — wenn er ſich als wahr herausſtellte — den Schleier zu lüften vermöchte, der Ihre, dann erſt deutlich erkennbare Tendenz in Bezug auf Verhöhnung und Herunterſetzung des Chriſtenthums, bis jetzt zu verbergen geeignet war.

Ich verſchmähe es, dieſen Umſtand in dem gegenwärtigen Vademecum zu benützen, um Ihre Prinzipien (daß ich doch dieſes edle Wort für ſolch' gemeine Subjecte immer gebrauchen muß!) vollends zu brandmarken; ich bedarf deſſen nicht um das Letztere mit Recht thun zu können, — und erſpare ihn ſomit füglich für eine beſondere Unterſuchung in ſpäterer Zeit, ſoferne

die religiösen, sittlichen und politischen Interressen Deutschlands dieß verlangen sollten. — —

Ihr jung-literarisches Verhältniß zu Fräulein Wally dauerte in der bezeichneten Weise bis zum Herbste fort, als Ihnen diese einmal nach der Strapaze eines Balls die Eröffnung machte: „Ich werde den sardinischen Gesandten heirathen; aber wir sprechen uns noch!“ Und Wally machte Ernst — denn es war Bedürfniß dieser epikuräischen Natur, auch einmal andere Kost zu goutiren — und der Abschied von Ihnen nahte, Wally reis'te mit dem Gesandten nach Paris.

Welch' ein zärtlicher Abschied in der Form einer Unterredung! Sehr ernstlich war diese, denn „Cäsar umarmte Wally mit glühendem Entzücken und rief aus: „O Wally, ich will nicht grausam sein! Ich eile Allem zuvorzukommen, was sich auf deiner Lippe zu Tode ängstigt und gern sprechen möchte. Ich dringe nicht auf den Besitz dieses göttlichen Leibes, dessen Seele mich stets umhauchen wird. Aber — o Gott!“—

„„Was ist? Cäsar! mein Leben! sprich! fordre Alles, Alles!““

Jetzt, „junges Deutschland!“ streich' die schmachtenden Sehnen,
Denn solche Scene, wie sie hier sich naht — —
Sie ist dir Balsam! — —

Und unendlich gerührt sprach Cäsar zu Wally: Sie werden reisen, ich auch. Wir werden uns in vielen Jahren

nicht wiederſehen. Da gibt es ein reizendes Gedicht des deutſchen Mittelalters, der Titurel, in welchem eine bezaubernde Sage erzählt wird. Tſchionatulander und Sigune beten ſich an. Sie ſind faſt noch Kinder: ihre Liebe beſitzt die ganze Naivität ihrer jugendlichen Thorheit. Ich ſpreche nicht von Tſchionatulander's Tod, weder vom treuen Hunde, der aus der Schlacht die tragiſche Bothſchaft bringt, nicht von Sigunens Klage, wie ſie den Leichnam des Geliebten im Arm haltend unterm Baume ſitzt, wo Parzifal an ihr vorüberkömmt im Walde, (hier klopft dir vor überirdiſcher Wonne das Herz, „junges Deutſchland!“) nicht von dem Edelſtein unſerer deutſchen mittelalterlichen Dichtkunſt: Nur jener Zug iſt ſo meiſterhaft ſchön, wo Tſchionatulander, als er in die Welt hinaus muß und ſein treues Windſpiel klug zu den beiden Liebenden hinaufſieht, Sigunen anfleht um eine Gunſt. —

— — „Daß ſie, um durch ihre Schönheit ihn gleichſam feſt zu machen, wie der magiſche Ausdruck der alten Zeit iſt, um ihm einen Anblick zu hinterlaſſen, der Wunder wirkte in ſeiner Tapferkeit und Ausdauer, — daß Sigune — in vollkommener Nacktheit, zum vielleicht ewigen Abſchied ſich ihm zeigen möge.“

— — — — — — — — — — — — —

Jetzt liegt das, wegen der Franzoſen engbrüſtige „junge

Deutſchland" beinahe in den letzten Zügen, und glotzt in der vernichtenden Empfindung unbefriedigter Wolluſt der forteilenden Wally nach, die in dieſem Momente eines ſittlichen lucidum intervallum mit weiblichem Stolze die Beſtialität Cäſars beſtraft hat. Schon freut ſich der beſſer fühlende, äſthetiſche Leſer — er erwartet eine derbe Abfertigung des Herrn Cäſar durch Fräulein Wally — — aber alles umſonſt! Der Letztern Energie iſt von jung-literariſcher Subſtanz — Ausdauer nur in der Luft! iſt der Wahlſpruch eines jeden Geſchöpfes der „jungen Literatur," ſei es männlich, ſei es weiblich — und nach wenigen Tagen erblicken wir den, ob Wally's Poeſieloſigkeit entrüſteten Cäſar mit dieſer — an ihrem Hochzeitstage — in einem Wolluſt dämmernden Freudencabinete des Geſandten-Pa-lais in namenloſer Situation beiſammen — in welcher Wally, eine zweite Sigune, vor dem lüſtern lechzenden Auge Herrn Gutzkow's ihre Formen enthüllt.

„Das Auge ſtaunt; ein Entzücken lähmt die Zunge. Zur Linken aber ſchwillt aus den Sonnennebeln heraus ein Bild von bezaubernder Schönheit. Sie ſteht ganz nakt, die hehre Geſtalt mit den jungfräulich ſchwellenden Hüften, mit allen zarten Beugungen und Linien, welche von der Bruſt bis zur Zehe hinuntergleiten."

So ſtand Sigune einen zitternden Augenblick; da um-

ſchlang ſie rücklings der ſardiniſche Geſandte, der ſeine junge Frau ſuchte. Es war ein Tropfen, der in den Dampf einer Phantasmagorie fällt und ſie in Nichts auflöſt. Die Vorhänge fielen zurück und Tſchionatulander wankte nach Hauſe.“ —

Stupide Indifferenz, eine unverantwortliche Verſündigung an unſerm beſſern Selbſt, an unſerer nationalen Ehre wäre es, — träten wir ſolchem Gemeinen, Unwürdigen, Unſittlichen in unſerer Literatur nicht mit Entſchiedenheit und zerſtörender Kraft entgegen.

In meinem Geiſte ſehe ich das Verderben voraus, welches eine derartige Literatur unter uns erzeugen würde. Hier legt eine junge, empfindſame Dame, welcher die Natur eine etwas überſchwengliche Menſchenfreundlichkeit verliehen hat, — die „Wally“ mit der Reflexion aus der Hand: es iſt aber zwar viel, viel Abſcheuliches in dieſem Romane, wogegen ſich alle meine Gefühle ſträuben, — — der Charakter der Wally iſt aber ſo frappirend, ſo ſonderbar — 's wär doch gar zu hübſch, wenn ich auch nur einmal für einige Minuten eine Nutzanwendung deſſelben auf meine egoiſtiſche Wenigkeit verſuchte.

Dort ſuchen ein Geck, ein Dummkopf, ein Ignorant — die vom Kopf bis zu den Füßen keine andern Eigenſchaften in ſich haben als die, in welchen ſie hier aufgeführt ſind, — Troſt beim negirenden Cäſar, weil Gott und die Hölle ſelbſt ſie alle zu verläugnen ſcheinen. Dann drücken ſie Allem,

was sie thun und reden, die Miene der Negation auf — und wollen sich so in der menschlichen Gesellschaft emancipiren als Gecken, Dummköpfe und Ignoranten.

Doch wenden wir uns hinweg von solchen unheimlichen Betrachtungen im Einzelnen, die sich bis ins Unendliche fortführen ließen, und steigen wir auf einen allgemeinen und höhern Standpunkt der reflektirenden Beschauung.

Und auf diesem angelangt, stelle ich an die Besseren und die Einsichtsvolleren meiner Nation die Frage: Welche Folgen gewärtigen Sie von einer Tendenz unserer „jungen Literatur," wie sie aus den „ästhetischen Feldzügen," dem Roman „Wally" ꝛc. ꝛc. erschaulich? Greifen Sie sich in die Brust und reden Sie als deutsche Männer! Und sie werden mir antworten: Wir haben — sollten solche Bücher eine allgemeinere Verbreitung erlangen — zu gewärtigen: daß eine strafbare Frivolität in die unverwahrten Gemüther unserer Jugend dringe; daß die Grazien weichen aus den Ursitzen ihrer Heimath — den Sittentempeln unserer Frauen; daß die männliche Jugend erschlaffe im nichtswürdigen Triebe zur Verneinung; daß sie unfähig werde jeder guten, kräftigen That, und jeder schönen Empfindung; daß eine unerhörte Profanation aller

Heiligen und Hehren, gleich einer Epidemie, um sich greife — vernichtend unsere gegenwärtigen religiösen, sittlichen und somit auch die ihnen coincidirenden politischen Zustände — — herbeiführend das Zeitalter des Antichristen.

So müssen mir diese deutschen Männer antworten, wenn sie mich nur erst zu Gutzkow's „Geständnissen über Religion und Christenthum" werden begleitet haben, bei denen ich schon in wenigen Minuten einzutreffen gedenke. Denn schnell wandle ich an den weitern Begebenheiten und der Catastrophe des Romans vorüber. Wally verläßt ihren Mann — mit dem sie nur einige Monate in Paris zusammen gelebt hatte — als Cäsar sie hier heimsucht; sie geht mit diesem durch und kauft sich in einer abgelegenen Gegend des südlichen Erdballes an, um ihres frühern Verhältnisses zum theuern Cäsar desto ungestörter pflegen zu können. Bei ihrem Austritt aus dem Hause des Gemahls schreitet sie leichtsinnig über das „kaum getrocknete Blut" und die hie und da zersplitterten Knochen Jeremias's, des Bruders ihres Gemahls, der sich vor wenigen Stunden aus unnatürlicher Liebe zu ihr vor ihren Fenstern erschossen hatte.

Ein Fragment aus dem Tagebuche Wally's, wie es uns durch Herrn Gutzkow überliefert wurde, bereite hier — als

unſerm Zwecke dienlich — die Kataſtrophe ihres Schickſals vor.

„Die Fähigkeit, Fragen aufzuwerfen, ließ Gott bei der ewigen Schöpfung, bei unſerer Geburt, ohne die entſprechende Fähigkeit auch Antwort darauf zu geben. Dieſe Halbheit einer Gabe iſt ſo feindſelig. Gott duldete es, daß der Glaube an ihn die Tagesordnung der Geſchichte wurde; er duldete es, daß noch heute der Atheismus wie das größte Verbrechen von den Völkern behandelt wird. Nun, ich denke an Gott; aber warum gab er uns nicht die Fähigkeit, ihn begreifen zu können? Alle Nationen kommen darin überein, daß man von Gott nichts wiſſen könne. Dann weiß ich auch nicht, warum ſie an ihn glauben. Oder es darf mich Niemand tadeln, wenn ich denke, die Exiſtenz Gottes anzunehmen, war eine ganz äußerliche politiſche und polizeiliche Uebereinkunft der Völker. Denn warum haben wir halbe Vernunft, halbe Erkenntniß, halben Geiſt? warum zu Allem nur die Elemente? Und wir ſind ſo vermeſſen, und bauen auf dieſen trüben Boden Syſteme, welche den Schein der Vollendung tragen, und uns mit Verpflichtungen willkürlich belaſten!“ —

„Was ich vermuthete, iſt eingetroffen. Delphinens (einer Jüdin) Situation reizt ihn. Er wird um ihre Hand bitten.

Die Eltern ſind ohne Vorurtheile und ich werde ihn verloren haben. Ich bin in einer fürchterlichem Seelenſtimmung. Iſt dieß nicht ein neuer Fluch des Himmels? O jetzt ſind mir die Blitze des Schickſals willkommen! denn die Donner, welche ihnen nachrollen, wecken mich immer mehr aus der dumpfen Betäubung meiner Gedanken. Ich muß Licht haben, Aufſchluß, Einſicht! Ich denke an Cäſar nicht mehr. Ich will wiſſen, erkennen. Warum? wozu? O, das ſah ich alles voraus."

Delphine war eine Jüdin, die Cäſar'n ihres religieuſen Status wegen ein beſonderes Intereſſe bot, ihr ſeine jungliterariſchen Anträge zu machen. Die unerfahrene Creatur adoptirte ſie — ſie wurden Mann und Weib nach den Formen des Code Napoléon. Sechs Monate lang dachte Wally über Cäſar's Charakter und Maximen nach, da fand man ſie eines Abends „auf dem Bette ausgeſtreckt. Das Licht ſtand zu ihren Häupten. Sie hatte mit beiden Händen den in das rothe Tuch gewickelten Dolch in ihr Herz gedrückt, und lag da, nicht lächelnd und ruhig, ſondern mit krampfhafter Verzerrung ihres ſchönen Antlitzes und einem Ausdrucke der Verzweiflung in den ſtarren Augen, der erſchrecken machte. Sie wurde mit Gepränge beſtattet. Die, welche am Grabe ſtanden, beweinten nicht ſie ſelbſt, ſondern nur ihre Jugend."

Wir haben ſie mit einem, aus Mitleid und Verachtung

gemischten Blicke zu Grabe begleitet. An diesem letzten Hinschauen zu ihr genüge es; wir wenden uns von ihr hinweg als einem carrikirten, schmählichen Geschöpfe des zerrissenen französischen Romanticismus und der nachäffenden „jungen Literatur" Deutschland's, und indem wir hoffen, daß nach einer natürlichen Copie von ihr in unserm Vaterlande vergebens gesucht werden dürfte — langen wir, zwar erschöpft, aber eben darum auch beruhigt, auf der

III. Station

an. Auf dieser wollen wir Sie verhören, Herr Gutzkow, und sogleich — gegen die juridische Praxis — ad generalia übergehen. Auf die Specialien zurückzukommen, werden wir später Gelegenheit haben. Wir bitten Sie aber hier nur das zu wiederholen, was für Sie und ihre Sippschaft am charakteristischten ist.

„Geständnisse"
über
„Religion und Christenthum."

„Religion ist Verzweiflung am Weltzweck. Wüßte die Menschheit, wohin ihre Leiden und Freuden tendiren, wüßte sie ein sichtbares Ziel ihrer Anstrengungen, einen Erklärungsgrund für diß wirre Durcheinander der Interessen, für die Tapezierung

des Firmaments, für die wechselnde Natur ꝛc. — sie würde an keinen Gott glauben.

Dem Begriffe Offenbarung läßt sich vielleicht eine philosophische Unterlage geben, pantheistischer Art; aber im herkömmlichen theologischen Sinne ist die Offenbarung eine Verfälschung der Natur und der Geschichte. Eine saubre Insinuation, sich Gott als Priester zu denken, der im schwarzen Talare zu dem ersten Menschenpaar hinzugetreten wäre, und ihm Unterricht gegeben hätte, in glaublichen und unglaublichen Dingen! Sie machen aus Gott einen Souverain, einen Patriarchen, einen Geistlichen. — Gewisse Dinge gibt es in den dogmatischen Systemen unserer Theologen, die sich besser für Grimm's Kindermährchen oder Tausend und eine Nacht schicken würden. Dazu gehören die criminalistisch-strafbaren Dogmen von der Offenbarung und der Inspiration. —

Das Heidenthum war Poesie und bildende Kunst, war Veredlung der Sinnlichkeit, war Gestaltung der rohen Materie; Julian, der Apostat, fühlte es wohl, daß die Götter Griechenlands einen Mann von Geschmack befriedigen konnten. Das Heidenthum war tolerant. Es war die friedfertigste Religion von der Welt, so lange sie nicht nöthig hatte, um ihre Existenz zu kämpfen. Das Heidenthum war blutig, verfolgungssüchtig, ich möchte sagen, christlich erst da, als ein sonderbarer

Aberglauben zur Aufwiegelung der Völker gepredigt wurde, als sich gleißnerische Frömmler in die Gemächer der Fürstinnen schlichen und eine Gottesherrschaft, eine Religion, die nicht Friede, sondern das Schwerdt brachte, eine politische Revolution zu verbreiten suchten. Der Ursprung dieses Ereignisses kam aber auf Folgendes zurück:

In Judäa, einem sehr barokken Lande, trat ein junger Mann, Namens Jesus, auf, der durch eine bedenkliche Verwirrung seiner Ideen auf den Glauben kam, er sei schon seinen Vorfahren als Befreier der Nation, der er angehöre verkündigt worden. Jesus war aus Nazareth gebürtig, unehelichen Ursprungs, Stiefsohn eines braven Zimmermanns, Namens Joseph. Jesus beschäftigte sich viel mit den Schriften der jüdischen Literatur, reiste, unterrichtete sich und strebte mit edler Selbstüberwindung nach einer stoischen Sittenreinheit. Jesus fühlte, daß eine Mission an sein Herz pochte. Es war ihm, als müßte er einen Auftrag erfüllen, über den er Zeit seines Lebens nicht im Klaren war. Er adoptirte den Glauben an einen verheißenen König, der seine eitle Nation zur Herrscherin der Welt machen würde: er erschrack aber selbst vor dieser übermüthigen Verheissung, welche einer wahren Idee Gottes gänzlich unwürdig war.

Jesus wußte selbst da noch nicht, wo hinaus, als er die ersten unbesonnenen Schritte gethan, als er seinen Freund Johannes auf Kundschaft und Prüfung der Menge vorausgesandt hatte; er wurde Rabbi, ein erlaubter Volkslehrer, er nahm Schüler zu sich, er predigte Buße und gottseligen Wandel, predigte das reine, das Urjudenthum des Moses, er nannte sich Messias und stritt nirgends gegen die falsche Auslegung seiner Absicht, nirgends gegen die Begriffe, welche man in Judäa mit dem Messias verband. Nicht einmal des römischen Joches erwähnte Jesus; er scheint gefühlt zu haben, daß der Messias nur eine theologische Bedeutung haben könne, und richtete doch seine Invektiven gegen die politische Verfassung in Jerusalem, gegen den hohen Rath und gegen Priester, die er einer zu ihrem Frommen falschen Auslegung der alten Bücher bezüchtigte. Inzwischen mehrte sich die Unruhe, Jesus zog mit Tausenden durch das Land, hielt einen gewaltsamen Einzug in Jerusalem, vergriff sich thätlich an dem Tempel, dem Nationalheiligthum der Juden, und fiel als ein Opfer seiner falschen Berechnung und innerlichen Unklarheit. Er hatte dem trägen Volke Energie zugetraut, es verließ ihn wie Th. Münzern, als er keine Wunder thun konnte, wie zahllose Revolutionäre alter und neuer Zeit, da sie die Hülfe nicht brachten, die sie versprachen. Jesus wurde

gekreuzigt. „Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ rief er und ſtarb.

Das iſt der hiſtoriſche Kern eines Ereigniſſes, aus welchem ſpätere Zeiten ein epiſches Gedicht machten mit Wundern und einer ganzen fabelhaften Göttermaſchinerie. Eine kleine Anekdote wurde welt-hiſtoriſch. Es kam, daß die verunglückte Revolution des Schwärmers Jeſu etwas zurückließ, was zuletzt eine Religion wurde. —

Jeſus war in Rückſicht auf den jüdiſchen Meſſiasglauben nicht der rechte Meſſias, ſondern ein falſcher, ſo gut wie Theudas, Judas Galiläus und Bar Kochba. In Rückſicht auf die Weltgeſchichte war er deſsgleichen nicht mehr; nur daß ſeine Anhänger zufällig von der Zeit, von dem unſinnigen Heidenritus, von der Sucht des Geheimniſſes profitirten. —

Thörichter Glaube, das Neue Teſtament für die Grundlage einer Religion anzuſehen, für ein Buch, das geſchrieben worden wäre, um ſymboliſchen Werth zu haben! Der Kanon iſt nichts als die erſte Erſcheinung des Chriſtenthums. Das Chriſtenthum ſelbſt liegt darüber hinaus: das heißt, vage Begriffe über ein geſcheitertes hiſtoriſches Ereigniß wurden von Männern herumgetragen, die dabei betheiligt waren. Die Apoſtel hatten die Fähigkeit nicht gehabt, eine Begebenheit zu verſtehen, die mit ſich ſelbſt in Widerſprüchen lag; ſie konnten

sich nur der Wirksamkeit nicht entschlagen, welche eine so bedeutende Persönlichkeit, wie die ihres Lehrers, auf sie ausübte: sie glaubten seinen dreisten Behauptungen, daß er der Messias wäre und fanden bei der Vorbereitung dieser Ansicht darin eine Unterstützung, daß Jesus seine baldige Wiederkunft versprochen hatte. So entspann sich ein romantisches Truggewebe von Wundern, subjektiven, die Jesus verrichtet haben soll, objectiven, die an ihm selbst geschehen wären. Die Apostel übersahen, wie sehr die Mehrzahl dieser Wunder, welche eher auf einen Eskamoteur, als einen Propheten schließen lassen (ich erinnere nur an die Fabel von dem Stater im Leib eines Fisches) das göttliche Gepräge ihrer Erzählungen verwischte. —

Auffallend bleibt es, daß die Apostel selbst im neuen Testamente so wenig scharf und präcis als Verbreiter der Lehre Jesu auftraten, daß erst Andere meist ein Amt übernahmen, was ihnen vor Allen zukam. Hätten sie wirklich den Leichnam Jesu gestohlen? Dann klänge dieß Stillschweigen fast wie böses Gewissen. Hierüber mag ich nichts entscheiden: nur dieß scheint fest, daß die Apostel von bornirtem Verstande waren, daß sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit unsern Theologen hatten, und daß es zuletzt nicht ohne typische Vorbedeutung war, wenn neben der Krippe Jesu gleich ein Ochs und ein Esel standen.

Eine übermüthige Exegese, welche die Stellen des alten Testamentes in einem sträflich verkehrten Sinne auf Jesus bezog, mußte ihre (der Apostel) Absichten unterstützen. Jesus wurde ein Wunderthäter und er machte als solcher unter den Heiden ein Glück, das Apollonius von Tyana auch gehabt hätte, wäre ihm der Jude Jesus nicht in der Zeit zuvorgekommen. Die geringe Philosophie, die hinzu kam, alle diese Märchen zu erklären und in einen dogmatischen Zusammenhang zu bringen, waren die Unterscheidungen zwischen physischer und psychischer Natur, zwischen Fleisch und Geist, zwischen dem Gesetz und der Freiheit. —

Auf die individuellen Begriffe eines unglücklichen Menschen wird eine Religion gebaut, eine Dogmatik, die sich nicht um die Worte seines Mundes kümmert, sondern seine Fußtapfen als Paragraphenzeichen annimmt, seine Nägelmale als Kapiteleinschnitte: kurz das Christenthum ist eine Religion, die auf eines Menschen körperliche Verrichtungen und Leiden gegründet ist, eine Religion, die das objective Evangelium eines Menschen predigt. Armer Rabbi von Nazareth! statt daß sie weinen sollten über dein wehmüthiges Schicksal, freuen sie sich deines Todes und haben ihn lachendes Muthes im Munde! — —

An zwei Begriffen fechte gleich anfangs die Reformation:

an einem, den sie nicht abschaffte, an der Kirche; und an einem, den sie neu erfand, am Evangelium. — Biblisches Christ — — — "

Halt ein, profaner Schwätzer! Wie seine Lippen klaffen, sich spreizen und aufschwellen in den Blasen geistiger Leere, der Thorheit, und diabolischer Negation. O des erbärmlichen Maulwurfs!

Und rings im Kreise hören ihn die Theologen und sehen die unbewachte Jugend, wie sie in zitterndem Zweifel gierig an seinen Worten hänget, — sie hören und sehen es, aber sie rühren sich nicht. Soll ich diesen Indifferentismus beklagen? Soll ich ihn bewundern? Das letztere eher als das erste. Denn wahrlich! es wäre weit mit uns gekommen, und wir ständen dann allerdings vor den Pforten einer tragischen, welthistorischen Catastrophe — bedürften wir der Mittel theologischer Dialektik, um solche frechen Ausfälle eines wüsten Gemüthes gegen Religion, Christenthum und Kirche, Humanität und Moral zurückzuweisen, sie zu vernichten. Die unverderbene Jugend, — hat sie anders noch Muth und Kraft, die Schmach der, mit der Entsittlichung Hand in Hand gehenden, Irreligiosität von ihrem Vaterlande abzuwälzen — die unverderbene, besser und tiefer fühlende, thatkräftige deutsche Jugend muß und wird diesen Kampf kämpfen gegen die Tendenz mehrerer unchristlicher, schaaler, abenteuer-

licher Köpfe, die sich Deutschland unberufen aufdringen und durch den größt-möglichen Skandal die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu richten suchen. Diese Jugend wird diesen Kampf bestehen und — wir dürfen es bei einem Hinblicke auf unsere gute Sache mit Zuversicht voraus verkündigen — siegreich aus demselben hervorgehen! —

Hätten Sie, Herr Gutzkow, blos Ihren eigenen, frechen Unsinn uns vorgetragen — wir würden uns zu trösten wissen. Sie verarbeiten aber diesen mühsam in eine wissenschaftliche Form, hüllen sich in einen philosophischen Mantel und flicken — pfiffig und kindisch genug — auf dessen überall sichtbare Löcher die philosophischen Autoritäten eines Kant, Hegel und Schelling.

Wir müssen hier noch eine weitere Stelle Ihrer Geständnisse abhören.

„Der Protestantismus bekam seine symbolischen Bücher, welche die Lehrer beschwören mußten, seine Katechismen, den großen und den kleinen, nach welchen die Unmündigen an einen Glauben geschmiedet wurden, dem sie schon als Säuglinge durch die Taufe willenlos sich hingeben mußten. Was muß ich glauben? Ich muß glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat, — als wenn ein Gott, der sich in so endlichen Werken, wie die Erde ist, ausspricht, ein Gott, der zugiebt, daß etwas

auſſer ihm iſt, ohne er ſelbſt zu ſein, als wenn ein Gott, der Raum und Zeit erſchaffen hat, um aus Laune irgend einen kleinlichen Weltzweck zu erfüllen, um durch die Dauer zu thun, was ihm ja im Nu gelingen könnte, um unglückliche, von Zweifeln zerfleiſchte, halb thieriſche, halb menſchliche Menſchen auf einem gewiſſen Erdballe, in einem gewiſſen Deutſchland, hier in dieſer ganzen Miſere herumkriechen zu laſſen, als wenn ein ſolcher Gott jemals meinem philoſophiſchen Bewußtſein entſprechen könnte! Aber was Philoſophie: ich vergaß, daß wir über einige Ammenmährchen und poetiſche Grillenſprechen."

Nach einigen weitern, vorzüglich auf den Proteſtantismus geſchleuderten Impertinenzen macht Herr Gutzkow dem Lutherthume den Vorwurf, daß es ſchon früher eine ſervile Richtung genommen, und ſtets für das göttliche Recht der Fürſten geſtritten habe. Dann berührt er die Philoſopheme Kant's, Hegel's, Schelling's, auch Schleiermacher's — wie ſie alle umſonſt verſucht hätten, die chriſtliche Religion mit der Philoſophie in Einklang zu bringen, oder durch dieſe jene zu vermitteln; und beſchuldigt die gedachten Gelehrten ganz insbeſondere, daß ſie trotz ihrer offenen freidenkeriſchen Behandlung der chriſtlich-religiöſen Verhältniſſe doch nie den Muth gehabt hätten, den

Vorhang von der Lüge, der Lüge des Chriſtenthums, hinwegzureißen.

Was mich betrifft, ſo fühl' ich mich nicht berufen, dem Herrn Gutzkow gegenüber das Chriſtenthum vom philoſophiſchen Standpunkte aus zu vertheidigen. Denn der iſt einer wiſſenſchaftlichen Fehde nicht werth, — deſſen Geiſt ſich aus dem Sumpfe der Hegel'ſchen Philoſophie nicht los zu winden, der nicht das Auge emporzuheben vermag zu des Denkens unumwölktem Horizonte; deſſen Gemüth nicht fähig iſt, das Erkannte — ſofern es zum Guten tendirt — in ſich aufzunehmen.

Ein Jeder, der nur auf halbem Wege mit dem Gange unſerer neueſten Philoſophie vertraut iſt, weiß, daß dieſe — von Schelling gegründet — den Charakter der Poſitivität annimmt und von der Vernunftnothwendigkeit zum Syſtem der Freiheit übergeht; daß ſie das wahre Weſen aber des Geiſtes als Einheit von Vernunft und Freiheit erkennt. Die Welt- und Menſchheitsgeſchichte iſt jedoch das Ziel aller Erkenntniß, und darum kann die Religion auch allein die Grundlage der Philoſophie ſein.

Dann iſt dieſe Philoſophie aber auch die Philoſophie der Offenbarung und zwar in dem Sinne: der Menſch iſt als Ebenbild Gottes in das Licht ſeiner Herrlichkeit erſchaffen.

Die Herrlichkeit aber seiner (des Menschen) verdunkelten Erkenntniß wieder herzustellen — ist das Abbild Gottes selbst in der Zeit erschienen, und zwar als historische Person. Christus ist es, der unser Geistesauge so mit dem göttlichen Lichte erleuchtet, daß wir Alles in Gott durch seinen sich uns offenbarenden Geist erkennen.

Aber noch gibt es eine höhere Argumentation als die von der Einheit der Vernunft und Freiheit im Menschen. Nicht der Gedanke construirt sie, sondern das untrügliche bessere Gefühl im Busen des bessern Menschen. Glaube und Gnade nannten unsere deutschen Voreltern dieses Höhere. Sie bilden das Licht des göttlichen Geistes in uns. „Wer mit diesem Lichte geht und in seiner Kraft wirkt" — so sagt irgendwo ein ausgezeichneter Philosoph unserer Tage, — „der versteht das Evangelium, dem offenbart sich Gott durch Christus, und die Propheten und die Apostel, der wird durch sich selbst aus einer Klarheit in die andere geläutert, der erfährt seinen Ursprung und seine Bestimmung, der ist weise und selig."

Da ich nun doch aus dem Tone meines Vademecum wegen des hohen Ernstes der Sache bereits herausgekommen bin, so will ich auch nicht mehr zu demselben zurückkehren.

Ich nehme für dießmal Abschied von Ihnen, Herr Gutzkow, und überlasse Ihnen nach wie vor, in den Labyrinthen

der Hegel'schen Philosophie Ihren unphilosophischen Koth abzusetzen.

Aber erdreisten Sie sich nicht mehr, unsere Literatur mit demselben zu verunreinigen!

Wir hatten in der letzten Periode derselben zu viel der Mistpfützen auszuleeren, als daß unser guter, christlicher Geschmack nicht mit aller Kraft, die ihm inwohnt, solchem ekelhaft hereinfließenden morgenländischen Unrathe den gehörigen Damm entgegensetzen sollte.

Ich, meines Theils, werde nicht aufhören, Sie und Ihre Helfershelfer zu verfolgen, so lange Sie in Ihrer gegenwärtigen Tendenz fortfahren, unsere Literatur zu entehren, auf frevelhafte Weise in dieselbe hineinzupfuschen. Es dürften darum noch einige Dutzend Broschüren aus meiner Feder hervorgehen — — aber was thut's! Sie würden dereinst nur Zeugniß ablegen, daß in Deutschland während einer Periode — wo man von vielen Seiten den Zerfall seiner Sitten und seiner Religion auf künstliche Weise für weitere, tiefer liegende Zwecke vorbereitete — ein Gefühl schwerer Ahnung seine bessere Jugend ergriff, das sie auszusprechen zwar nicht die volle Kraft, aber den ganzen Muth des ächten Patriotismus hatte! —

Hiemit scheide ich aus Ihrer cynischen Gesellschaft, Herr

Gutzkow, und noch einen letzten Rückblick auf Ihren Roman werfend — hinterlaß' ich Ihnen zu Ihrer Besserung eine schickliche Stelle aus einer Schrift des alten Lavater, indem ich mich selbst noch für einen kurzen Epileg an das vaterländische Publikum wende. — Lavater spricht also: „Wir haben einen Freund in uns, — ein zartes Heiligthum in unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit hell und klar wiedertönt. Die Alten nannten sie den Dämon, den guten Genius der Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus begreift's mit dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist, und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeist, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe. Mögen wir's Bewußtsein oder Gewissen, innern Sinn, Verstand oder Vernunft, oder Logos, oder, wie wir wollen, nennen; genug — es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch klügelndes Geschwätz der Unvernunft, oder das Gebrause der Leidenschaft allmählig geschweigt oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht wird! Er geht allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne gesunden, intellektuellen und moralischen

Sinn, ohne das Theilnehmen in einer Sache des Lebens an sich und an Andern zu fühlen.

Nur soviel haben wir von Gott und seiner Vorsehung, als wir lebendig erkennen, und zwar im Einzelnen wie im Allgemeinen.

Je mehr wir, ohne Schwärmerei und Seelenkälte thätig, ersehen, wie und wozu er mit uns handle, desto mehr ist er unser, unser allein, und wir sein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen sagen, was er will; diese innerste Erfahrung geht über Geschwätz und Zweifel." —

Nach dem, was ich dir jetzt Alles mitgetheilt, deutsches Publikum! würd' ich nicht nöthig gefunden haben, noch einige Schlußworte an dich zu richten, — gäben mir hiezu nicht mehrere Broschüren, welche die „junge Literatur" vor etlichen Tagen zugleich gegen Menzel's Kritik erscheinen ließ — die dringendste Aufforderung.

Herr Gutzkow sucht in der seinigen durch die unfläthigsten Persönlichkeiten gegen den Dr. Menzel dessen begründete Angriffe auf seine (Gutzkow's) literarische Tendenz zu entkräften — oder sie doch wenigstens in den Hintergrund zu stellen.

Die ihm angeschuldigte Irreligiosität und Sittenlosigkeit, verbunden mit dem Streben: diese beiden Attribute seiner Individualität nach allen Richtungen hin durch Lehre

und anfeuerndes Beispiel zu verbreiten, sucht Herr Gutzkow von sich abzuwälzen — — und wie er dieß so künstlich anfängt!

Indem er sagt, er habe Religion, behauptet er zwei Zeilen weiter, die Menschheit würde, — es bei'm rechten Lichte besehen — doch wohl glücklicher gewesen sein, wenn sie nie an einen Gott geglaubt hätte! Und während er seine Sitten gegenüber von dir, vaterländisches Publikum! vertheidigt, erschaut er das Heil der Menschheit allein in der Regeneration des Bluts, der Emancipation des Geschlechtstriebs und der unehelichen Geburt!

Elendes, gedankenloses Gewäsche! Und wie sie überschwillt diese Broschüre von Anmaßung, Frechheit und thörichter Ueberschätzung eines nie vorhanden gewesenen Werthes!

Wir werden dem Dr. Menzel stets unsere Vorwürfe machen über seine frühern, ungebührlich günstigen, vielleicht aus einem gewissen Mitleiden mit dem Verfasser hervorgegangenen, Beurtheilungen der Gutzkow'schen Fabrikate, wodurch er selbst das Meiste dazu beitrug, Gutzkow's Uebermuth zu reizen — zur nunmehrigen sichtbaren Entehrung unserer Literatur.

Herrn Wienbarg's Vertheidigung des Gutzkow'schen Romans ist nichts als eine sympathetische Lüge; eine dritte Ver-

theidigung — wir werden deren Urheber nicht in die Feder nehmen — ist ebenso jämmerlich als nichtig.

Mußte doch auch sogar in der Wahl der Mittel, ihre schlechte Sache vertheidigen zu lassen, — die „junge Literatur" so große Erbärmlichkeit an den Tag legen! —

Doch ich sehe deine Stirne sich finster falten, vaterländisches Publikum!

So viel auf einmal zu vernehmen, was deiner Ehre zuwider, entrüstet dich?

Laß' uns darum für heute scheiden!

Ich werde doch noch den Trost mit dir theilen können, daß die Coryphäen alle der „jungen Literatur," die jetzt deine besten moralischen Besitzthümer mit frecher Hand anzutasten wagen — einst eher in dem Urbilde des Heine'schen Salon zu Hamburg sich ruiniren werden, als daß es ihnen gelingt, deine Religion und die ehrwürdigen Sitten deiner Väter zu untergraben! —

Errata.

Seite 10 Zeile 6 von oben lies Alterthums
— — 15 — — 2 — unten — des Gutkow'schen
— — 13 — — 10 — — — — jämmerlichen.

P. O. germ.
69 fr

Bruchstücke

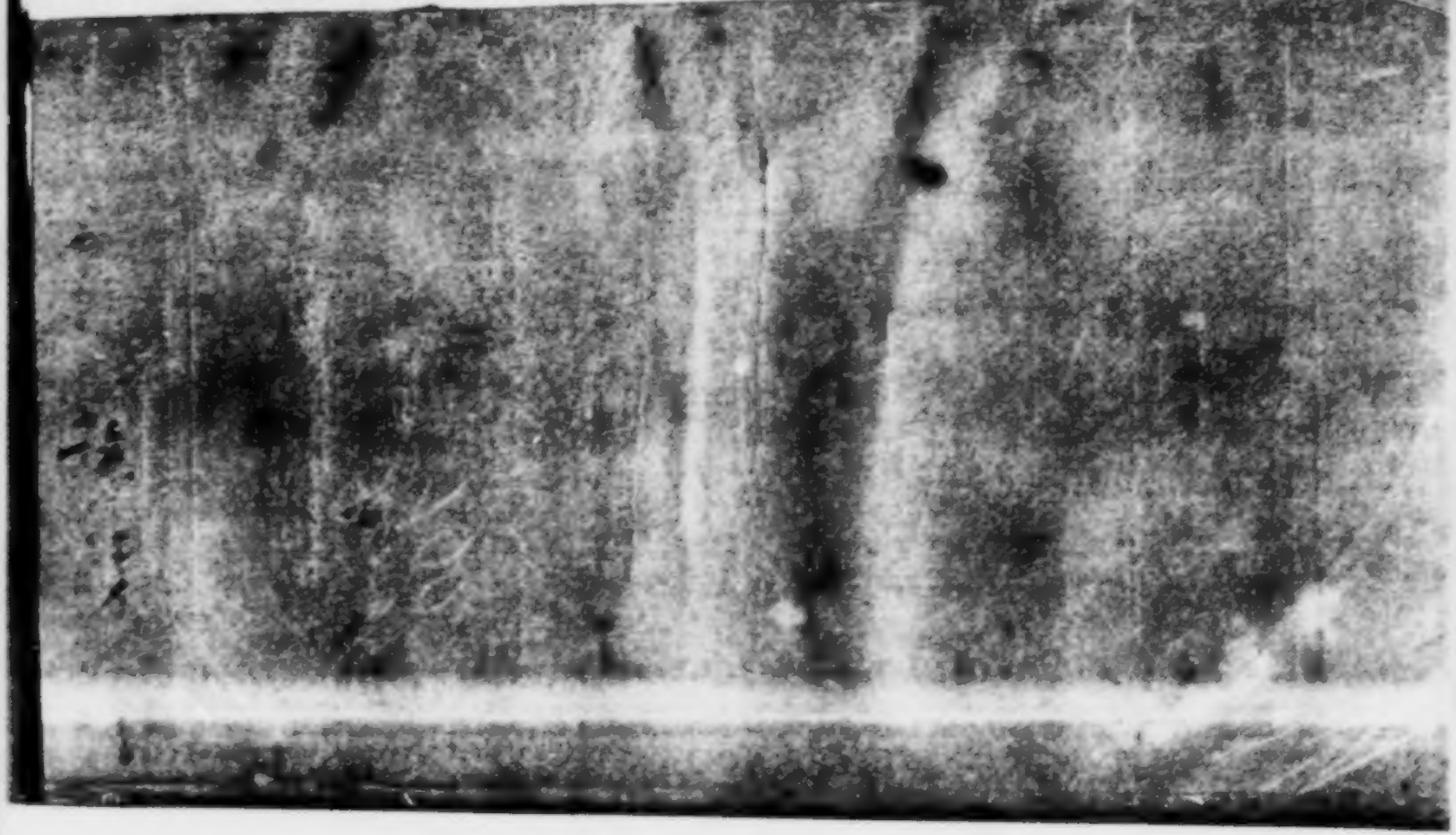
aus dem

Erdenwallen eines Dämons.

Fragment

aus den Papieren eines Blasé.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1840.



Bruchstücke

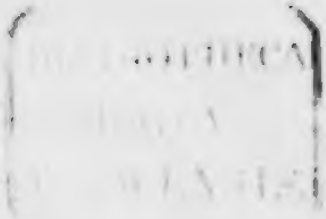
aus dem

Erdenwallen eines Dämons.

Fragment

aus den Papieren eines Todten.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.



Bruchstück

aus dem

Erdenwallen eines Dämons.

Die fashionable Gesellschaft war heute zahlreicher als gewöhnlich auf der sogenannten Plateforme versammelt. Auch war dieser Abend ein majestätischer, und man gestand sich, daß ihn dieser Sommer noch nie herrlicher und bezaubernder in den großartigen Thälern dieser Gegend aus einem so schönen Tage habe hervorgehen sehen. Der Horizont, der sich den in den großen Alleegängen der Plateforme auf- und niederwandelnden Menschen eröffnete, war theils von den ungeheuren Riesenmassen der schweizerischen Alpen, bald von den gemäßigten Bergrücken begrenzt, die den Purpurglanz der untergehenden italischen Sonne in zauberischem Lichte wiederstrahlten; indessen am Fuße der herrlichen Stätte, auf der man wandelte, der wilde Bergstrom aufbrausend fluthete und die Wolken, denen der Blick weithin durch die Silberfläche des

wunderherrlichen Thales zu folgen vermochte, in zischendem Presto mit sich hinwegtrug. Hie und da saßen einzelne Gruppen an kleinen eleganten Tischen, die nach gewissen Distanzen in jedem der Alleegänge aufgestellt waren; während einzelne Männer sich an die eine der hohen Ulmen-, Kastanien- oder Akazienbäume lehnten und in den Zeitungen studierten, die hier in allen Formaten angetroffen wurden. Denn auf beiden Seiten der Plateforme befanden sich kleine Thürme, Ueberbleibsel der frühern Festungswerke der Stadt, deren Inneres jetzt zur Erholungsstätte der Lustwandelnden eingerichtet worden, nachdem die berühmte Mad. Bonbonnière, oder auch Scudery, wie sie von mehren Schöngeistern um ihres Hanges zur Dichtkunst willen spaßweise genannt wurde, die Erlaubniß erhalten hatte, in denselben ihr interessantes Kabinet von „süßen Waaren" aufzuschlagen, auch gute Biere und fremde Weine auszuschenken. Wie der heutige Abend durch die von der Natur ihm verliehene außerordentliche Pracht sich auszeichnete, so konnte man auch in diesen Stunden die Bemerkung machen, daß wohl im Verlaufe dieses Sommers die beiden Restaurations-Pavillons nie solche Zahl von Menschen in sich versammelten als es gegenwärtig der

Fall war. Obſchon ſich nun in dieſen Pavillons, wie überhaupt zu dieſer Stunde auf der Plateforme, nur die beſſere Geſellſchaft der Stadt einzufinden pflegte, ſo entging es gleichwohl dem aufmerkſamen Beobachter nicht, wie jene Luſtwandelnden, welche man ihrem Aeußern und ihrem Auftreten nach für vorzugsweiſe Mitglieder der hieſigen faſhionablen Welt halten mußte, mit einer Art vornehmer Wegwerfung, ja ſo zu ſagen Verachtung, je zuweilen nach den Pavillons hinſahen, ſich dann in die Ohren flüſterten, wobei ihre Geſichter einen Ausdruck gewannen, der von der hochmüthigen Anmaßlichkeit eines Gefühls von Beſſerſein als alles Uebrige, zeugte. So viel man bemerken konnte, wurde von dieſen Honorables ein ziemlich unglazirtes Franzöſiſch geſprochen, das ſo charakteriſtiſch die innere Weſenheit der Sprecher bekundete, daß die Bemerkung, die wir eben vorhin gemacht, hierdurch beſtätigt werden mußte. Wer ſich die Mühe nahm, ſich an dieſem bleichgelben ariſtokratiſchen Comfort zu ärgern und ſich davon mit gerechtem ſocialem Ekel zu erfüllen, dem ward einige Genugthuung in dem Benehmen, das gegenüber jenen Auserwählten von Denjenigen beobachtet ward, welche gleichzeitig mit ihnen dieſe Promenaden benützend, durch ein derbes faſt wil-

des Patois-Deutsch sich erkenntlich machten, und die, wenn es ihnen im Momente gerade Gefallen verursachte, beim Vorüberkommen an jenen blasirten Gesichtern einmal ein unanständiges Gelächter ausstießen, das anderemal sogar vor ihnen ausspuckten und dann sich nicht einmal die Miene gaben, als sei dis wider Willen, etwa in der Hitze des Gespräches geschehen. Die Fashionablen erwiderten diese plebejischen Unverschämtheiten, wie sie es im Stillen nannten, mit einem vernehmen, wegwerfenden Naserümpfen, exponirten sich zuweilen mit ziemlich lauten Ausrufungen, in denen man die Worte sottise, garçon, mauvais sujet u. s. w. vernehmen konnte, im Weitern stieß man sich aber nicht im Mindesten daran, und obschon man sich täglich in solcher Weise mehr oder minder geärgert hatte, so unterließ man es doch des andern Abends nicht, zu derselben Stunde sich wieder regelmäßig einzufinden. Eine Anarchie der Art war bei den politischen Verhältnissen, die sich in dem Staate, in welchem unsere gegenwärtige Erzählung spielt, in den letzten Jahren entwickelt hatten, trotz ihrer abstoßenden Greulheit um so mehr zu entschuldigen, als das Lebenselement der bürgerlichen Gesellschaft in der republikanischen Construction des Staatskörpers basirte.

Bemühte man ſich aber bei der neuen Architectonik des Letzteren dem Muſterbilde nachzukommen, das jenſeit des Weltmeeres gelegen, ſo war es billig und konſequent, daß man auch die Sitten und Gewohnheiten jener Muſterrepubliken an den eigenen Heerd zu verpflanzen ſuchte. So geſchahe es denn auch, daß der politiſche Glaube und das politiſche Vorurtheil die in ihren Rechten bisher ſo geſchiedenen Einwohnerklaſſen, nachdem ein neues Geſetz die Gleichheit der Rechte hergeſtellt, in der Leidenſchaftlichkeit des Augenblickes nicht nur um ſo ſchärfer von einander ſchied, ſondern daß dieſelben Schlaggründe den Bruder vom Bruder, ja nicht ſelten den Sohn vom Vater trennten. Dieſe Leidenſchaftlichkeit konnte aber bei dem ſich feindſelig entgegengeſetzten Beſtreben der Partheien, wornach die eine nur bedacht war, das kaum Errungene feſtzuhalten, und die andere, in ihre frühern Vorrechte ſich wieder einzuſetzen, nicht nur nicht ſich mildern, ſondern ſie mußte je mehr und mehr noch durch die Enttäuſchungen geſteigert werden, die die eine Partei in Bezug auf ihre Hoffnungen erlitt, während die andere in ihren Beſtrebungen immer weiter zu einem feſten Ziele gelangte.

Nach und nach, da die Sonne hoch und höher an

den Alpenspitzen emporquoll, um endlich jenseits niederzusinken, und die Nacht in magischem Helldunkel niederstieg, verlor sich ein großer Theil der Gesellschaft, so daß nur noch einzelne Paare und Individuen die Gänge auf- und niederstreiften, sich zuweilen an die Spitze der Plateforme stellten, um sich an dem brausenden wilden Strome zu ergötzen, oder den seltsamen, fast unheimlichen Strömungen eines wilden Rumors von Stimmen horchten, der aus einem der Pavillons der Mad. Bonbonnière erscholl. Der geneigte Leser, wenn er diesen Abend die Gesellschaft, die wir oben in wenigen Umrissen gezeichnet, hätte beobachten können, würde schon hierdurch auf den Pavillon und dessen Gäste, denen wir jetzt gleich unser näheres Augenmerk widmen werden, aufmerksam geworden sein, da er nothwendig hätte wahrnehmen müssen, daß die patriziſchen Physiognomien nie spöttischer und verächtlicher ausgesehen, als indem ihr Blick auf die Gäste jenes Pavillon fiel, während die Augen der Marknaturen, die ein so treffliches deutsches Patois sprachen, sich augenscheinlich an jenen Gästen erfreuten, ja nicht selten freundliche Blicke und Grüße mit ihnen wechselten. Wie bei Tage, standen auch noch jetzt die Flügelthüren des Pavillon of-

sen, so daß der kühle, über den Strom herüberschwellende Abendwind den Gesellen so recht auf die bloße Brust und den unbedeckten Nacken blasen konnte, daß ihnen das Blut desto rascher und stürmischer durch die Adern brauste.

In der Stunde, als sich dieses begab, geschahe es, daß eine große schlanke Figur, ihrem raschen Gange und ihren Bewegungen nach die eines Jünglings, von einer der Straßen, die auf die Plateforme führten, eiligst auf die letztere hergegangen kam und ihren Lauf direkten Weges nach dem Pavillon richtete, von welchem ihr ein labyrinthisches Sprachgetöse entgegenquoll. Als sie dem Cabinette der „süßen Waaren" näher kam, ward ihr Blick, der sich bisher starr nach diesem Punkte geheftet hatte, plötzlich abgezogen, so daß der lange Mensch, dem neuen Ziele seines Auges folgend, einen kleinen Seitenweg einschlug und nach wenigen Secunden eine Gestalt, die, nicht weit vom Pavillon, an dem Geländer der Plateforme lehnte, in einer fremden Sprache anredete. Als ihm keine Erwiderung wurde, begab er sich, ohne hierüber ungehalten zu werden, vielmehr mit einer Art von Angst und wie von einem feindlichen Magnet zurückgestoßen, in die Hauptallee zurück, indem er jetzt mit doppelten Schrit-

ten dem Pavillon zusteuerte. Kaum war er sichtbar geworden, als ihn das Unisono eines schallenden Willkommens empfing und ihm sich von allen Seiten die Hände der Gesellen entgegenstreckten. Bist Du endlich zurückgekommen, Sanderky! rief ihm eine tiefe kräftige Männerstimme jubelnd entgegen; schon glaubten wir, Du seiest auf Deinen Wanderungen in die Hand des großen, glühenden Mannes gefallen, der uns aus unserm Vaterlande getrieben und auf die fremde Erde geschleudert hat. Nun, wie erging es Dir, und in welchem Zustande hast Du unsere Brüder gefunden? — Nicht sobald war der neue Ankömmling in solcher Weise angesprochen worden, als sich sofort ein Schwall anderer Stimmen erhob, die ihn zum gleichen aufforderten, indem Diejenigen, die ihm am nächsten waren, ihm um den Hals und Nacken fielen und ihn gleich dem Gegenstande der ersten Liebe zerdrückten und küßten. Sanderky, noch ganz im Habit eines Wanderers und zu erschöpft, um in derselben sanguinischen Weise, in welcher er mit Fragen bestürmt worden, zu antworten, begnügte sich, den Freunden bloß auf die wichtigsten Fragen Rede zu stehen, während er hauptsächlich bemüht war, sich durch Speise in Etwas zu erfrischen. — Als die ge-

ſchehen und Sanderky zum Mindeſten eine halbe Stunde über die Beobachtungen ſeiner Reiſe berichtet hatte, ward er plötzlich durch einen allgemeinen Ausruf unterbrochen, und das Geſpräch, das ſich nun entſpann, bewegte ſich, wahrſcheinlich durch eine Epiſode in Sanderky's Erzählung, in einer zwar ſtillern, aber in einer todesnächtlichen Sphäre, denn die wilde Aufregung, in welcher die Gemüther bisher durch den Inhalt der Sanderky'ſchen Erzählung gehalten waren, ging, bei der bloßen Nennung eines Namens, in eine plötzliche ſtarre Abſpannung, von Wehmuth oder Schreck erzeugt, über.

Was ſie aber ſagten, das zerrann in den Lüften oder trug der Strom in ſeinen Wellen hinweg, damit es von keines Menſchen Ohr vernommen werde. Wir ſehen die Geſellen mit ihren bleichen fiebernden Geſichtern, mit den innern Tragödien, die ſich in ihrem Auge und dem Ausdrucke ihrer Phyſiognomieen ſceniren, wir ſehen ſich ihre Lippen krampfhaft bewegen, aber wir vernehmen ſie nicht. Wir danken den Göttern, die uns mit Taubheit geſchlagen. Können wir den Nerus jener Tragödien zerreißen, daß die Fetzen neben uns gellend in den Abgrund ſtürzen? Wir vermögen es nicht! Darum ſchalle ton-

los der Laut des rasenden Prometheus an uns vorüber, den wir, an seinen Fels geschmiedet, zwischen Himmel und Erde schweben sehen, ohne ihn aus seinen Banden erlösen zu können.

Hört, die Flügelthüren des Pavillon fahren donnernd und tosend zu, als hätte ein Erdgeist sie zugeschlagen. Die Gesellen fahren erschrocken auf. Wer that's, war's ein Windstoß, war's eine Welle des dunkel rauschenden Stroms, die heraufstieg, dem Gespräche und den Klagen der Gesellen zu horchen? Weder die eine, noch die andere that's. Denn noch kaum hatten sich die Gesellen in ihrem Schrecke gesammelt, als sich die Flügelthüren wieder sachte öffnen, und durch den Spalt sich ein runder, bleicher Kopf, mit tiefen schwarzen Augen, mit lang herabstürzendem wildem, kohlschwarzem Haare, hereinstreckt. Thomas, Thomas! schrieen die Gesellen auf, vor Erstaunen starr. Thomas streckte noch einige Minuten, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen blassen Kopf herein. Dann verzog er das tiefbleiche römische Gesicht zu einer wilden, grinsenden Fratze und fragte: Nun Ihr Jungens, seid Ihr noch Alle hübsch beisammen und tüchtig gerüstet, auf daß wir hinwegziehen können um Mitternacht nach dem neuen Jerusalem, um ihn zu

ſalben den großen wunderbaren Herrſcher, der ihn wieder emportragen ſoll den funkelnden, blitzenden Stern, den ſie niedergeriſſen vom ewigen Firmamente, ohne ihn zerſchmettern zu können?

Es durchrieſelte bei dieſen Worten ein heftiges Gefühl, gleich einem wüthenden Schmerze, die Geſellen. Ob ſie ſchon dieſe wahnwitzigen Worte des Bruders und Leidensgenoſſen Thomas zu Dutzend- und Aberdutzendmalen gehört, ſo vermochten ſie doch nicht gegen den wilden Zauber ſich zu ſchützen, mit dem dieſelben ſtets wieder auf's Neue ihre Seelen umkrallten. Um ſo gewaltiger ſtürmten ſie aber in dieſem Momente auf ſie ein, in welchem das ſchwarze Buch ſchwerer Erinnerungen wieder vor ihnen aufgeſchlagen lag. — Thomas, rief nach einer Weile Sandorko, von einem unwillkürlichen Schauder gerüttelt, dem Bleichkopfe entgegen, ſchau' nicht ſo ſtarr und ſeltſam zu uns herein, begib Dich lieber in unſere Mitte und bewillkommne mich auch, ſiehſt Du nicht, daß ich von meiner Reiſe wieder wohlbehalten zurückgekehrt?

Thomas lachte wahnſinnig auf: Hab' ich Dich denn nicht ſchon bewillkommt, heute früh, als Du in einen großen Abgrund ſtürzen wollteſt? Hielt Dich

nicht eine Hand am Nacken fest, und riß Dich wieder empor in dem Momente, als schon der Abgrund Dich zu verschlingen drohte? Als Du Dich umsahest, verdanktest Du Deine Rettung einem Sennerburschen, der lachend hinter Dir stand. In der That aber war ichs, ich war der Senner! — Sanderko durchfröstelt' es auf's Neue und stärker, als zuvor. Er beachtete sein Auge nicht mehr von Thomas. Inzwischen hatte Letzterer sich zu den Gesellen herüberbegeben und neben Sanderko Platz genommen. Er verhielt sich aber stumm und besahe einen der Gesellen nach dem andern, als ob zum Erstenmale sein Aug' sie heute schaue. Noch nie war den heimathlosen Jünglingen der Blick ihres unglücklichen Freundes so fremdartig und gespenstig vorgekommen. Sie konnten sich deshalb auch deste minder der trüben Gefühle und Erinnerungen erwehren, welche Thomas in ihnen heraufbeschwor; und ehe sie sich's versahen, hatten sie sich in ein Gespräch über Erlebnisse vertieft, die in der Heimath ihrer Jugend spielten und die noch so neu waren, daß deren Schlagschatten in ihr gegenwärtiges Leben unmittelbar herüberreichten. Aber nicht Erlebnisse des Volkes im Allgemeinen berührten ihre Gespräche; sondern vielmehr die Schicksale einzel-

ner Individuen, die, von der großen, blutigen Katastrophe niedergeschmettert, welche die Nationalität ihres Volkes aus dem Geschichtsbuche der Gegenwart strich, ihre persönliche Existenz in einer Weise endigten, die des Falls der ganzen Nation würdig war. Hauptsächlich aber waren es Familientragödien, deren eine kurze Erwähnung geschah, und wozu ein Jeder des Stoffes die Fülle aus seinem eigenen familiären Lebenskreise zu nehmen vermochte.

Gleich, nachdem die Gespräche begonnen hatten, war Thomas in einen dumpfen, tiefen Schlaf gesunken, als ob sich auf seine Augenlieder, deren Sehkraft mit giftigem Dunste niederdrückend, der Fittig einer Eule gelegt, und auch das Innere des Pavillon selbst schien in diesem Augenblicke von unsichtbaren Eulen- und Schlangenflügeln geschwängert, so schwül und dumpf verkündigte sich die Luft darin. Die Gesellen suchten sich endlich aus dem Erinnerungslabyrinthe, in das sie unwillkürlich sich geworfen hatten, wieder emporzurichten, denn sie fühlten nur allzugut, wie ihr Gemüth, dadurch gewaltsam angeregt, sich in eine Situation versetzte, in welcher die Centnerlast des Schicksals, die sich über sie gewälzt, sich nur um so fester auf sie warf. Sich also gewaltsam wie-

der herausarbeitend aus dem Strome, der sie umschlang, drückte Einer sein Befremden darüber aus, daß die deutschen Freunde, die doch ihren Besuch zu dieser Stunde versprochen hätten, noch nicht eingetroffen seien. Das angeborne Nationaltemperament hatte jetzt, nach dem diese Bemerkung hingeworfen war, seine wunderbare Elasticität schnell wieder gewonnen, und aus dem wilden Schmerze, dem sie noch vor wenigen Secunden verfallen waren, gingen sie nun in einen tollen Jubel über, der eines Theils die eben verscheuchten Erinnerungen gänzlich untergraben und zugleich auch die Freuden verkündigen sollte, die sie diesen Abend noch in dem Zusammensein mit ihren deutschen Freunden zu genießen gedachten.

Auch war kaum ihr erzentrischer und erzwungener Jubel verhallt, als mehre kräftige Männerstimmen von ferne erschollen und näher kommend durch ein deutsches, von ihnen gesungenes Freiheitslied sich als Diejenigen verkündigten, denen man mit Erwartung entgegen sahe. Die Gesellen erhuben sich nun ungestüm und kaum hatten sie die Thürflügel des Pavillon aufgerissen, als die Erwarteten sie schon mit einem lauten Hurrah begrüßten, und sich nach wenigen Secunden bereits mit ihrer Gesellschaft vermischt hatten.

Aber auch der Jubel der deutschen Jünglinge mußte ein etwas erzwungener und unnatürlicher gewesen sein, denn ohne daß in ihren Naturen eine physische Ermattung eingetreten, konnte man nichts desto weniger gewahren, daß sie verstimmt und niedergeschlagen sich bemühten, das Gedächtniß an verschiedene widerwärtige Eindrücke zu verdrängen, die ihnen noch vor weniger Zeit geworden waren.

Zu politischen Diskussionen hatte man sich an dieser Stelle, die der Beobachtung so sehr nach allen Richtungen ausgesetzt, jedenfalls nicht treffen wollen, aber wenn man sich auch bloß bei gutem Weine und Bier zusammen zu erlaben gedachte, so wurde leider diese Absicht an der Verstimmung zu Schanden, welche sich der ganzen Gesellschaft, nur halb und halb erklärbar, schon nach wenigen Minuten bemächtigt hatte. — Thomas, den deutschen Jünglingen bekannt, lag noch immer in tiefem Schlummer, den Kopf in die beiden Hände gestützt, so daß seine langen Haare ihm über die Hände und das Gesicht zugleich niederwallten. Die Verzerrungen und Gesticulationen, in denen plötzlich sein träumendes, wahnsinniges Antlitz fieberte, zogen auch mit Eins die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich, so daß man nun in Rede und Sinn

nur mit Thomas beschäftigt war. Unter den Deutschen befand sich noch ein junger Mann, der von dem Anblick des geistesverwirrten, unglücklichen Slaven vorzugsweise tief erschüttert worden, wie der ganze Ausdruck seines Gesichtes bewies. Dieses selbst aber mußte nothwendig das größte Interesse erregen. Denn hatte der Schmerz über das, was tief auf ihre Seele drückte, den slavischen Gesichtern jenen zerrissenen wilden Ausdruck verliehen, der das fremde Mitleid fast im Sturme besiegte, und sahen sie meist bleich und verwittert aus, so war hingegen der Anblick dieses Deutschen von der tiefsten Melancholie, dem höchsten Schmerzgefühle gebleicht, das wohl je auf der Physiognomie eines Sterblichen Ausdruck gewonnen hatte. Daß noch ein geheimer tiefnagender Schmerz, ein höherer, als der ihm und seinen Landesgenossen gemeinsame, seine Brust erfülle, war unstreitig; und diese Bemerkung wurde noch mehr durch die besondere, achtungsvolle Rücksicht bestätigt, welche seine vaterländischen Cameraden und die Slaven ihm erwiesen.

Wie das Gesicht des wahnsinnigen Slaven in allen seinen Zügen und Strichen ein römisches war, so zeigte sich das Profil dieses Deutschen nach seiner ganzen Wesenheit als ein griechisches. Eine ziemlich hohe

Stirn, ſchwarze, faſt ſtruppige Haare, ein dunkles brennendes Auge, eine Adlernaſe über dem zu ewiger Satyre geneigten Mund, über dem ein kleiner dunkler Schnurrbart herrſchte, ein feines, faſt ſpitzes Kinn — dieſe Attributionen zumal hätten auch wirklich dem jungen Mann ſeine Heimath im Oriente anweiſen mögen. Wenn er ſprach, ſo bewies ſein Dialect den feinen, nordiſchen Ausdruck, eine überaus reine Accentuation, während ſein Benehmen von einer muſterhaften Jugendbildung zeugte. Von ſeinen deutſchen Kameraden war er ſchon mehrmals „Hermogen" angeſprochen worden, wobei er aber jedesmal auffuhr, als hätt' er an einem glühenden Eiſen ſich geſtoßen. In dem Momente, als wir die Aufmerkſamkeit der geneigten Leſer auf Hermogen geführt, ruhte deſſen Auge mit dem Ausdruck des tiefſten Mitleids auf Thomas. Auch die Blicke der übrigen Gäſte verweilten aus dem ſchon oben angeführten Grunde auf dieſem. Thomas erging ſich offenbar in den labyrinthiſchen Irrgängen ſeines im Traume nur um ſo ſchrecklicher waltenden Wahnſinns, der dann mit allen Schauern des Jenſeitslebens über ihm waltete. Seine Lippen waren in unaufhörlicher Bewegung, als kämpfe er um die Macht der Rede, die ihm von einem

feindlichen, als Alb auf ihm ruhenden, Dämon genommen worden. Er streckte mehremale die Zunge heraus, um deſto leichter die gebornen Worte davon wegzuſchütten: aber vergebens; das furchtbare, feindliche Prinzip, das in ihm herrſchte, krümmte das Organ ſeiner Rede zuſammen, daß ihm kein anderer Laut als der eines trüben, wilden Geſtöhnes geblieben war. Es durchzuckte bei dieſem Anblicke die jungen Männer ein ſchauderhaftes Gefühl.

Uns Allen, ſo unterbrach zuerſt einer von den Slaven, genannt Vincent, das Stillſchweigen — hätte wohl ein Aehnliches wie Thomas begegnen mögen, wenn mit dem Jammer, der unſere patriotiſchen Herzen erfüllen muſte, ſich noch die Schlagſchatten eines partikulären Unglücks, an Schauern jenen nicht ungleich, das unſern Thomas betraf, verknüpft hätten. Denn noch ſelten hat ſich zu dem Leiden, das ſein nationales Unglück jedem einzelnen Patrioten auf die Schultern legt, zugleich eine an nächtigen Kataſtrophen ſo reiche, perſönliche Tragödie geſellt, als diejenige iſt, deren unglückſeligen, bereits vom Schickſale zerſchmetterten, Helden, wie in dem wahnſinnigen Thomas vor uns ſehen. Seht nur auf ihn hin, er ſcheint in ſeinem Traume zu hören,

wie von ihm gesprochen wird; denn noch-stärker als zuvor wird nun sein Stöhnen. Vermehren wir also nicht durch eine psychische Einwirkung dieser Art seine Leiden, suchen wir vielmehr uns selbst des eigenen, wilden Schmerzes zu entleeren, der immer auf's Neue wieder sich unserer Seele bemächtigend, uns jeden Tropfen der Freude schon im ersten Ursprung vergällt. —

Nicht sobald hatt' er vollendet, als der bisher unartikulirte laute Wahnsinnstraum des Thomas nun wirklich in Worte ausbrach. Seht Ihr, Seht Ihr, rief er aus, die dunkle nordische Grabesnacht, in welcher der letzte Schein des niedergestürzten Sterns verglimmt? Nein, doch nicht — auf, ihr Vögel des vaterländischen Waldes; weht Eure Schnäbel und tragt den ausgeglühten Stern an's Meer und entzündet ihn wieder an den Wellen, die, wuthspritzend Eures Kommens gewärtig, ans Ufer stürmen! — Jesus, Jesus, hört Ihr sie rollen die Donner, die fürchterlichen Donner, in welchen die heimischen Götter den ohnmächtigen Zorn verkünden? Es ist Nacht, dunkle schwarze Nacht — ich höre nichts als das Krächzen des Uhu's, der mich aus meinen Träumen weckt und das Gestöhne jenes wilden, unbekannten Thieres, das mir immer auf der Ferse sitzt, um mich rückwärts

in den Abgrund zu ſchleudern, aus welchem es emporgekeucht ... Wer rettet mich aber immer, biſt Du's nicht, Roſalie — Du, — ja wirklich — Du biſt's — Aber warum ſiehſt Du ſo bleich und lächelſt ſo ſchmerzvoll, als ob Dir ein großes, fürchterliches Unglück begegnet? Was willſt Du mit Deiner Rechten auf Deiner Bruſt verdecken, Roſalie? Du lächelſt wieder — nun läßt ſie ihre Hand ſinken — Allmächtiger, hilf, hilf; ſiehſt Du nicht, wie's ihr ſtromweis aus der Wunde fließt, die ſie um meinetwillen empfangen hat? — Du willſt nicht helfen, nicht, Du willſt es nicht? Nun ſo leugne ich Dich auch, denn nicht ein Gott der Liebe und des Erbarmens biſt Du, ſondern ein Gott des Verderbens und der Zerſtörung — Du biſt ein falſcher Gott!

Die Geſellen durchfröſtelte ein tiefer Schauer, ſie ſtierten auf Thomas, der nach jenen letzten Worten, wie von einer Windsbraut aufgeſchüttelt, erwachte. Als er ſich umſahe, ſchien er ſich unendlich zu wundern, in dieſer Geſellſchaft zu ſein. Er maß lange Einen nach dem Andern mit ſeinem ſtieren, lebendigtodten Auge und nach einer Weile erſt ſchien ſein eigenthümliches Bewußtſein wieder in ihm aufzuwachen. Er verlangte nach Wein, indem er verſicherte, daß es

ihm vorkomme, als wär' seine Zunge vom Feuer der Hölle versengt. Wißt Ihr, fuhr er dann nach dem Genusse eines Glases Weins, das man für gut befunden, mit Wasser zu vermischen, fort — wo ich gewesen bin, seit ich Euch zum Letztenmale gesehen? Ich war am Meere und schaute den dunkeln finstern Matrosen zu, die am Ufer herumstanden und sich eine goldene Krone besahen, die der Sturm des Elementes wenige Minuten vorher ausgespieen. Sie hohnlachten sehr, denn, nachdem sie schon geglaubt, daß ihnen eine fette, herrliche Beute geworden, fanden sie, daß das vermeinte Gold ihnen zwischen den Händen in Kohle und Staub zerronnen war. Als sie die Kohle schon wüthend zur Erde geschmissen, buckte sich der Eine von ihnen und sagte, er habe Etwas im Staube flimmern gesehen, das vielleicht ein Edelstein oder ein anderes Metall von hohem Werthe sei, das wohl noch sich beim Brand der Krone gerettet habe. Und nicht sobald hatte sich seine Hand nach dem leuchtenden Steine ausgestreckt, als er frohlockend ausrief: Seht, welch' ein Reichthum, ja ich hatte Recht, dis ist ein Edelstein, dessen sich kein Königshaupt schämen darf. Kommt, wir wollen zum Könige gehen und ihm den Diamant verkaufen. Doch während

der Matrose noch redete, streckte sich eine lange, dunkle Hand gegen ihn aus, griff in seine Haare und schleuderte ihn in's Meer, ihm sagend: Dis der Lohn für Deine Absicht, ich aber gedenke den Edelstein zu gröſsern Zwecken zu benützen! Als die Matrosen diese Stimme vernahmen, erbebten sie an Händen und Füßen und knieeten nieder. Da kam bald herauf ein königlicher Diener und frug sie, ob sie nicht eine Krone, scheinbar zerschmettert und verkohlt, am Ufer gefunden? Einer der Matrosen bejaht' es und fügte erläuternd hinzu, was sich weiter mit der Krone und dem in ihr noch enthaltenen Edelsteine begeben. Da gerieth der königliche Diener in die gröſste Wuth und rief aus: Wahrlich, Ihr verdientet, mit feurigen Zangen zerrissen und die Asche Eurer hierauf verbrannten Körper in alle Theile der Welt geschleudert zu werden. Denn wohl wäret Ihr stark genug gewesen, den Arm des unbekannten Mannes zu binden, der das Sträfliche verübte. Ihr aber möget wissen, daſs der verlorne Edelstein mehr werth ist, als ein ganzes Königreich, und daſs er einen Talisman enthielt, der den Palast unsers Königs zerstören und uns fortreiben wird von Frau und Kind, wenn er wieder in den Besitz dessen gelangt, dem er früher angehört! Als der königliche

Beamte so gesprochen hatte, ergriff er einen der Matrosen nach dem Andern, die wie gelähmt von seinen Reden waren und stürzte sie in den Abgrund des Meeres. Darauf aber verschwand er selbst und ich sahe ihn nicht mehr.

Nachdem Thomas so gesprochen hatte, war auf der Physiognomie der Jünglinge ein höchliches Erstaunen zu lesen und sie gehabten sich so somnambül und zerstreut, als ob ihnen eine wunderſame Vision aufgegangen. Thomas selbst war ziemlich ruhig geworden und es trat nun in seinem innern Seelenwesen einer jener lichten Augenblicke ein, in denen er ganz vernünftig war und während dessen er aber schrecklicher Weise ein Bewußtsein seines Wahnsinns in sich trug. In diesen Momenten war es ihm dann möglich, über sich und seinen Zustand selbst zu reflectiren und nicht selten in hinreißender Beredtsamkeit die Schrecken zu schildern, denen sein inneres Leben zum Schauplatz dienen mußte. Man konnte ihm während dieser Erzählungen nicht zuhören, ohne mit tiefem Schauer über die labyrinthisch verschlungenen Räthsel erfüllt zu werden, die, in ewigem Wechsel ihrer Gestalten nur ewig neuen Zuwachs ihrer furchterlichen Attribution empfangend, nichts anderes zu beweisen

ſcheinen, als daß das Leben und das Weſen des Menſchen einer Freiheit und Bewußtheit, welche ihr namentlich durch die erhabene Chriſtuslehre vindizirt worden, durchaus ermangele und der Herrſchaft ſich entgegenſtehender Prinzipe unterworfen ſei, die in uns nur um ſo gewaltiger und ſchrecklicher wirken, wenn wir wähnen, ihrer Einwirkung auf uns los und ledig und unſer eigener Herr und Meiſter zu ſein. In dieſem Augenblick, während deſſen Thomas ſich des freien Gebrauchs ſeiner Vernunft erfreute, war es hauptſächlich die divinatoriſche Seite ſeines Wahnſinnzuſtandes, welche die Geſellſchaft beſchäftigte, die ſich dabei das Geſtändniß machen mußte, daß, wenn dieſes Räthſel auch das einzige wäre, welches die Verwirrungen des Menſchengeiſtes aufweiſe, es gleichwohl hinreichen müßte, unſere Seele mit allem Schauer, deſſen ſie nur fähig, zu erfüllen.

Denn, wenn es nicht geläugnet werden könne, daß der Menſch nur dadurch zu einem Attribute gelange, welches als ausſchließliches Eigenthum ſeiner organiſirten und des Druckes der Materie leeren Geiſter betrachtet werden könne, zu der Gabe nämlich der Divination und prophetiſchen Seherkraft, dadurch, daß er vermittels der Einwirkung eines höheren Prin-

zipes seine geistigen Fähigkeiten potenzire — so könne doch in Wahrheit nicht in Abrede gestellt werden, daß der Wahnsinnige, der jenes Vermögen nicht selten in hohem Grade besitze, der Gottheit näher stehe, als — wie sich einer der Jünglinge ausdrückte, — der simple, verstandeshelle, in seinen normalen Bahnen sich bewegende Menschengeist. Hieraus aber müsse ersehen werden, in welchem Zustande von Absprung sich eigentlich der Mensch gegenüber dem Urbilde verhalte, nach welchem sein ganzes Streben sich richten soll und wie unvollkommen und mangelhaft die ganze Seelenanlage eines Geschöpfes müsse beschaffen sein, welches nicht durch ein regelmäßiges Fortschreiten in der naturgemäßen Bahn, sondern nur durch ein gewaltsames Heraustreten aus derselben die höhern Grade seiner ihm angebornen Fähigkeiten erlangen könne. Thomas stimmte diesen Meinungen, die insbesondere von den jungen Deutschen hervorgehoben wurden, in diesem Augenblicke seiner ungestörten Vernunftthätigkeit durchaus bei und machte darauf aufmerksam, wie überaus fürchterlich und tragisch es sei, daß er, dem jetzt für wenige Minuten ein Bewußtsein seiner selbst zurückgegeben, dieses wieder jeden Augenblick verlieren könne, ohne daß ihm möglich hiergegen einen ver-

meinenden Willen geltend zu machen. Ich muß gestehen, fuhr Thomas mit etwas wilder Lebendigkeit fort, daß eine also beschaffene, geistige Organisation, die solcher Auswüchse und Verrenkungen fähig und der letzten sogar zumeist benöthigt ist, um sich dem schaffenden All-Prinzipe näher zu bringen, mir mehr verachtenden Ekel als Verwunderung einflößt, und daß eine Schöpfung, die keinen andern Weg als diesen einzuschlagen vermochte, um sich ein Geschlecht williger und untergeordneter Geister zu bilden, unser volles Mitleiden verdient. Wir sind Uhrenperpendikel, die einmal gehen und das anderemal stille stehen, je nachdem es dem Uhrenherrn gefällt, unsere Maschine aufzuziehen oder nicht; die einmal fiebernd sich auf- und niederschwingen, oder sich in langen, gemessenen Pausen bewegen, je nach dem Gewichte, das zur Agitation unserer Pulse an uns gehängt worden.

Thomas konnte kaum noch so vollenden, als ihn die Nacht des Wahnsinns wieder in ihre Tiefen riß. Er kündigte diesen neuen Sturz damit an, daß er ein wildes, schmetterndes Hohngelächter ausstieß und Sanderky um den Hals fiel, behauptend, er heiße Catharina und sei das Stubenmädchen seiner vielgeliebten Braut Rosalia.

Thomas mochte vielleicht ſchon mehre Minuten am Halſe Sanderky's gelegen haben, als die nahe Kirche ihr Glockenſpiel begann und den Wahnſinnigen wieder aus ſeiner gegenwärtigen Situation emporriß. Neun Uhr! ſchrie er, nachdem er den Glockenſchlägen eine Weile aufmerkſam zugehört, ſprang von ſeinem Sitze auf und in's Freie hinweg; ohne daß Einer ſich wagte, ihn zurückhalten zu wollen.

Das iſt die Stunde, in der ſeine arme Seele Ruhe findet, hob Vincent zu den Deutſchen an, deren Neugierde ihn zu dieſer Mittheilung aufforderte,— es iſt die Stunde, in welcher die Hand eines gütigen Weſens ſich aus der Höhe zu ihm niederläßt, um ſich ihm, ſie zu kühlen, auf die brennende Stirne zu legen, und ihm Troſt in den tiefen Jammer ſeines Lebens zu gießen. Von dieſer Stunde an geht ſein Wahnſinn in ein ſtummes und, wenn man ſo will, glückliches Träumen über. Der Engel ſeiner Liebe haucht ihm neue herrliche Lebenstöne in die Bruſt, daß die Saiten darin von ſelbſt erklingen und ihn bis zu ſeinem neuen, wachen Leben, wo ſein Unglück wieder beginnt, ſanft und lieblich, hinübertragen. Aber dieſe ſich allnächtlich wiederholende Epiſode in dem Wahnſinnsleben des Thomas iſt auch nichts weiter als einer der Ausflüſſe

des ungeheuren Unglücks, das ihn betroffen und das seine Seele dem Wahnsinn überliefert hat. Vincent hielt ein. Einer der deutschen Jünglinge, wie es schien, von besonderem Interesse für das Schicksal des unglücklichen Slaven erfüllt, drang in den Erzähler, ein Weiteres über die persönlichen Begebnisse mitzutheilen, welche den Nexus des angedeuteten Unglücks von Thomas bildeten. Vincent fühlte sich von dieser Bitte unangenehm berührt und schien zugleich schon Dasjenige, was er über Thomas mitgetheilt, als Etwas zu bereuen, was fremden Ohren besser verschwiegen worden wäre. Er bat deshalb den Petitionär, nicht weiter in ihn zu dringen, da er wenigstens in dieser Stunde nicht aufgelegt sich fühlen könnte, seine Bitte zu erfüllen. Seine slavischen Freunde sagten Dasselbe von sich selbst, und so unangenehme Erinnerungen und Gefühle schienen durch diese Veranlassung in ihnen rege worden zu sein, daß sie fast ungeduldig nach einem ganz fremden Stoffe, sich zu zerstreuen, suchten; aber schon zu tief hatte sich ihnen das, was sie so eilig zu verwischen strebten, in die Seele wieder eingeprägt, als daß es ihnen so leicht, von demselben loszukommen, gelingen wollte.

Ich muß gestehen, so hob Sanderky den ge-

ſunkenen Redefaden wieder auf, daß die Stimmung, in welche mich Thomas und das ſeine Perſon betreffende Geſpräch verſetzt hat, eine in mannigfachem Betrachte geſpenſtige genannt werden kann.

Denn nicht nur bin ich von Demjenigen erregt, was auf Euch blos als Erinnerung oder erſt Vernommenes gewirkt hat, ſondern die individuelle Beziehung, in welche ſich der Wahnſinn unſeres Freundes zu mir geſetzt, iſt wirklich von der Art, daß meine ganze Phantaſie davon erfüllt werden mußte. Ihr habt doch wohl gehöret — ſo wendete ſich Sanderky zu ſeinen Landsleuten — was Thomas über das Unglück geſagt, welches mir hätte zuſtoßen können und von welchem er mich gerettet habe. Ihr werdet ſtaunen, daß ſich wirklich bis zum Detail hinab ungefähr zehn Stunden von hier ſich mit mir Dasjenige zugetragen, was Thomas in ſeinem Wahnſinnstraum als ein Factum angeführt, bei welchem er zugleich als handelnden Matador ſich ſetzte. Von unſeren Freunden nämlich bis zu dem ***iſchen Paſſe begleitet, der Mehreren von Euch bekannt iſt, nahmen wir bei dem an dieſem Orte wohnenden Sennwirthe noch eine kleine Labung zu uns und ehe wir uns trennten und ich mich zur Heimreiſe anſchickte, un-

terließ es der ehrliche Gebirgsmann nicht, mich wiederholt auf die Schwierigkeiten des Weges, den ich zu gehen hatte, aufmerksam zu machen und mich namentlich vor dem sogenannten Jägersprunge zu warnen, an welchem mein Weg, wegen der außerordentlichen Abdachung, in welche an dieser Stelle plötzlich der Gebirgsstock auslief, ganz nahe vorüberführte, und welcher, wegen der sich dicht um ihn aufthürmenden, und seine Abgründe verdeckenden Gesträuche schon manchem Gebirgswanderer Verderben gebracht hat. Er fügte hinzu, daß das Letztere indessen minder der Fall sein würde, wenn nicht ein giftiger Zauber den vorübergehenden Wanderer einlüde, das in wunderbarem Chaos verschlungene duftige Krautwerk zu untersuchen, das mit jenem Gesträuche wechselt.

Ich beruhigte den ehrlichen Mann mit der Versicherung, daß ich mich hüten würde, diesem Zauber irgend eine Macht einzuräumen und daß ich dabei ein so kundiger und gewandter Gebirgswanderer sei, um die gefährlichsten Wege auch ohne vorherige Kenntnißnahme derselben zu passiren. Der Wirth schien sich dabei zu beruhigen, indessen mocht' er entweder bemerkt haben, daß ich durch das Gespräch mit meinen Freunden oder den genossenen Wein oder durch Beides

etwas mehr als gewöhnlich aufgeregt worden; er glaubte Gründe zu haben, dem bösen Zufall ein Brett vorzuschieben, das heißt, es nicht darauf ankommen zu lassen, ob ich im Stande sei, mich vor der möglichen Gefahr zu sichern. Denn, als ich bereits die Wirthshütte eine halbe Stunde verlassen hatte, glaubte ich hinter mir schnelle Schritte zu vernehmen, die sich verdoppelten, je mehr ich selbst bemüht war, schneller als bisher von Flecke zu kommen. Noch trag' ich von diesem Augenblick, das deutliche Bewußtsein in mir, daß, je weiter und schneller ich schritt, ein sich immer steigerndes Wohlgefühl sich meiner Seele und meiner Sinne bemächtigte, so daß mir unmöglich war, an einem sich plötzlich zu meiner Seite erhebenden hohen, dichtverwachsenen Gesträuche, aus welchem der wunderlieblichste Duft mir entgegenquoll, vorüberzugehen, ohne mich nach dem nähern Ursprung und dem Grunde dieses Duftes umzusehen. Das Gedächtniß an die Warnung des Sennwirthes war in diesen Minuten aus meinem Geiste durchaus verwischt, und der offenbare Zauber, der mich umfing, wirkte so narkotisch auf meinen Seh- und Geschmackssinn, daß diese beiden seine unbedingten Sclaven geworden waren. Ich schritt mechanisch in das Gebüsch hinein, und je weiter

ich dabei kam, um deſto herrlicher und kräftiger rieſelte der geheimnißvolle Zauber in allen Gefäßen meines Blutes. Plötzlich iſt mir, als ob der Boden unter mir zuſammenſinke, aber auch in demſelben Momente fühl' ich mich von einer nervigen Fauſt gefaßt und in die Höhe gehoben.

O wie großes Recht hatte doch mein Meiſter, als er mich Ihnen nachſchickte, ſo ließ ſich hinter mir eine Stimme vernehmen, noch eh' ich mich zurecht zu finden vermochte — denn ohne mich wären Sie nun ſicherlich in den Jägerſprung hinabgeſtürzt und nie mehr hätte man ſpäter eine Spur Ihres Daſeins wieder gefunden! Als ich mich umſah, glaubte ich — bedenke dieſe ſeltſame Täuſchung! — niemand Andere hinter mir zu ſehen, als unſern gemeinſchaftlichen Freund und Leidensgenoſſen, den unglücklichen Thomas. Erſt als ich mich aus dem erſten Schreck erholt, erkannt' ich einen jungen, kräftigen Burſchen, der ſich mir als Knecht des Sennwirth zu erkennen gab. Seine ſich noch zur rechten Zeit erhobene Fauſt und die dankenswerthe Vorſicht ſeines Meiſters hatten mich vom Untergange gerettet! Wie überaus merkwürdig iſt es nun aber, daß ich im erſten Augenblick meinen Retter in Thomas zu erkennen glaubte und daß jetzt

dieſer in einer Viſion ſeines Wahnſinns ſich wirklich als meinen Retter verkündigt und haarklein mein ganzes Begebniß erzählt, noch eh' ein Laut davon über meine Zunge gekommen? Dieſe Erzählung Sanderkys machte einen gemiſchten, aber bedeutenden Eindruck. Man hatte ein Faktum bei der Hand, das ſich noch erſt vor einer Stunde zugetragen, und das, ſo unbedeutend auch ſein Inhalt ſein mochte, doch in ſeiner Form ſo überaus frappant und ſeltſam war, daß man den Arm, der in das Geiſterleben der Individuen niederhängt, auch in dieſem Ereigniſſe glaubte erkennen zu müſſen. Jeder der Anweſenden wußte der Sache eine myſteriöſe Seite abzugewinnen, ſo daß man ſich trotz der Negation, die ſich Anfangs von mehren Deutſchen geltend gemacht, in ein Capitel hineingearbeitet hatte, in welchem von nichts, als von der Einwirkung höherer geiſtiger Prinzipe in das Leben und den Geiſt des Menſchen die Rede war. Man unterbrach ſich darin erſt, als Vincent, auf Sanderky deutend, mit etwas gellendem Gelächter ausrief: Ei, bei allen Göttern, welche Zauberſchlange oder welcher Baſilisk hat den Blick unſeres lieben Freundes Sanderky gefangen, daß er ſtarr und ſteif und mit dem Ausdrucke todter Bewußtloſigkeit,

unabläſſig einen und denſelben Punkt fixirt, der mir doch durchaus nichts ſo Merkwürdiges zu umfaſſen ſcheint? Bei dieſen Worten richteten ſich Aller Augen, die es bis jetzt noch nicht gethan, auf Sanderky. Er ſchien den Spott ſeines Freundes Vincent gar nicht vernommen zu haben, denn ſtier und ernſt, von dem offenbarſten Zauber gefeſſelt, ſah er nach einer kleinen runden Scheibe, die ſich, von der Größe einer Nuß, in dem rechten Thürflügel des Pavillon befand und welche zu nichts Anderem dienen mochte, als unbemerkt, wenn man einmal Vergnügen daran haben ſollte, vom Pavillon aus die ſich in der Allee ergehende Geſellſchaft beobachten zu können. Erſt als die Aufmerkſamkeit der Freunde ſo allgemein wurde, daß er nothwendig aus ſeinem fixen Brüten aufgerüttelt werden mußte, ſchien ſich Sanderky wieder ſelbſt zu finden, indem er ſein Auge von der magiſchen Scheibe weg und auf die Freunde richtete. Seht Ihr denn nicht, bemerkte Sanderky den Neugierigen, die den Grund ſeines ſtarren Hinſehens nach jener Scheibe erfahren wollten, welche zwei tiefdunkle lebendigtodte Augen es ſind, die mich zum Gegenſtand ihrer höhnenden Aufmerkſamkeit genommen haben? Blickt doch nur recht hin, dann werdet Ihr ſehen, wie

zwei Basiliskenaugen durch jene Scheibe starren und uns alle, vornehmlich aber mich mit giftigem Spotte verhöhnen. Man sahe nun allgemein nach dem bezeichneten Punkte, aber so sehr man auch seine ganze Sehkraft mit dem mächtigsten innern Willen stählte, so vermochte man doch keineswegs Sanderkys Behauptung zu bestätigen. Thomas hat Dich angesteckt, versicherte einer der Slaven, so daß Du ein Visionär geworden, auf den es die Gespenster so sehr abgesehen, daß sie ihm nicht in totalen Gestalten, sondern durch unschuldige Scheiben blos mit ihren Augen erscheinen. Nun, so kann man sichs noch gefallen lassen, zumal wenn's die dunklen feurigen Augen eines Mädchenkopfes sein sollten, der Dir nur einen Theil seiner Schönheiten zeigen darf, aus Furcht, Du möchtest bei einem Totalanblick derselben Deinen Verstand, oder doch mindestens Deine Contenance verlieren. Mehre lachten dieser Rede ihren Beifall zu, andere aber schienen hierzu durchaus keine innere Veranlassung zu finden; Vincent hingegen, der kräftiger, fertiger Mensch, hatte sich schon erhoben, um, was ihm bei der Sache das Natürlichste schien, sich nach dem Inhaber dieser beiden Basiliskenaugen umzusehen. Als er aber zum Pavillon hinausgegangen,

da hob er ein schallendes, tosendes Gelächter an und versicherte den herbeigekommenen Freunden, daß nothwendig die im Mondlichte sich wiegenden Schlagschatten zweier gegenüberstehender Ulmen die Besitzerinnen der besagten Basiliskenaugen sein müßten, da eine athmende Menschenseele nicht nur nicht in die Nähe des Pavillon, sondern sogar auch auf der ganzen Allee nicht zu entdecken sei. Die Freunde machten durchaus dieselbe Wahrnehmung, und nachdem man sich noch weiter überzeugt, daß auch nicht ein etwaiger Rothüberzug des betreffenden Fensterglases zur Illusion Sanderkys beigetragen, mußte sich Letzterer wohl oder übel gefallen lassen, von seinen Freunden recht derb ausgelacht zu werden.

Kaum aber waren sie in den Pavillon eingetreten und hatten sich dessen Thüren hinter ihnen geschlossen, als sich von den beiden Ulmen herüber, deren Vincent Erwähnung gethan, zwei dunkle ziemlich hohe Gestalten erhoben und sich mit leisen Schritten dem Pavillon näherten. So viel man beim Lichte des Mondes unterscheiden konnte, war die eine dieser Gestalten überaus hager und trug einen dunkeln ernsten Kopf, in welchem sich zwei tiefe, lauernde Augen eingruben. Das Gesicht hingegen, in welchem eine große

Adlernase herrschte, hatte eine bronzene Farbe und wahrscheinlich hätte man sich beim Tageslichte überzeugen mögen, daß schwerlich die Sonne dieser Gegend dem so gearteten Gesichte diese Färbung gegeben habe. Sein Begleiter schien um ein Bedeutendes jünger zu sein und auch die Farbe seines Gesichts unterschied sich sehr von dem seines bronzefarbigen Führers. Es war nämlich ungewöhnlich bleich, sein Auge blau und seine Oberlippe mit einem ziemlich leichten und dünnen Schnurrbarte belastet. Sie sprachen so leise zusammen, daß, wer sie in diesem Augenblicke gehört hätte, gewiß kaum begriffen haben würde, wie sie sich selbst verstehn möchten. Als drinnen im Pavillon der frühere Lärm wieder begonnen hatte, fing der lange Hagere zu seinem Begleiter an: Beinahe wären wir entdeckt worden, hätte ich ihm nicht noch zur guten Stunde mein zauberisches Kaleidoscop vorgehalten, das unsere Gestalten in den Schlagschatten der Ulmenbäume aufgehen ließ. Ich will nun aber diesen guten Menschen Sanderky nicht länger mit meinen eigenen Augen plagen, sondern es ist nunmehr an Dir, Deine Blicke auf die Gesellschaft zu wenden, und eine Gestalt von der andern genau zu trennen, auch deren persönliche Existenz zu individualisiren, damit es Dir gelinge, sie

festzuhalten und ihre Form der geistigen Materie anzupassen, die ich hinsichts ihrer Dir mitzutheilen mich anheischig gemacht. Also blick nur angelegentlichst hinein, ich selbst will über Deinen Wirbel hinübersehen, damit es mir nicht entgehe, auf wem Dein jeweiliger Blick sich festgesetzt. Der blauäugige Mensch that, wie ihm der bronzefarbige gesagt und wenn der geneigte Leser in diesem Augenblick Gelegenheit gehabt hätte, diesem seltsamen Schauspiele zuzusehen, so würd' er der Kunst kaum seine Bewunderung haben versagen können, mit welcher sich der Hagere hinter dem Begleiter postirte und beide durch das kaum zwei Zoll breite und einen Zoll hohe Fensterchen blickten, während der Erstere mit seiner Rechten ein kleines Instrument in die Höhe hielt, womit er den auf das Fensterglas fallenden Mondschein abschattete, damit den Bewohnern des Pavillon kein Blick mehr durch die famose Scheibe verliehen war. Nachdem der Bleiche schon eine Weile durch sein künstliches Mittel sich die Gesellschaft beseben hatte, raunte ihm der Hagere in die Ohren: Siehe, Du gutmüthige Dichterseele, hier begegnen Dir im wahrhaftigen Leben Bilder, wie sie auch das glühendste Schöpfungsfeuer Deiner Phantasie in nächtlichen Abendstunden nicht romantischer zu schaffen vermag.

Ihr Novellen-, Erzählungs- und Romanendichter, und wie Ihr Alle heißen mögt, die Ihr die Träume Eurer kranken, ſchwächlichen Nervengeiſter für wirkliche Begebniſſe und Perſonen ausgebt, wie müßt Ihr nicht zu Schanden werden, wenn Euch ein günſtiger Umſtand die ſeltene Gelegenheit zuführt, durch das Kaleidoscop einer höhern, geheimnißvollen Künſtlerkraft die Gebilde des wahrhaftigen Lebens zu ſchauen; die ſo viel außerordentliche Lebensverſchlingungen und Schickſalsknoten in ſich ſchließen, daß ſchon dieſer Gebilde eines Euch Stoff zu einem der gegenwärtig ſo beliebten dreibändigen Romane zu liefern vermöchte, wenn Ihr anders in die eleuſiniſchen Geheimniſſe der modernen Kunſt, aus einem Nichts ein weitgedehntes farben- und lebenloſes Etwas zu machen, zur rechten Zeit eingeweiht worden. —

Nun, dachte ich mir's doch, Doctor, daß Eure Phantaſie von der Geſtalt dieſes Jünglings, der bei ſeiner Taufe mit dem Namen Hermogen beſchenkt worden, übermäßig, wie ſie's verdient, würde ergriffen werden, denn auch in Wahrheit iſt Eurer Feder noch kein Gebilde entſproſſen, das an Anmuth der Geſtalt und einem edeln faſt erhabenen Ausdruck der Phyſiognomie, durchzogen von dem Gewölke der ſchauerlich-

sten Schicksals-Tragik, die je über einen Sterblichen geherrscht, demjenigen gleichgekommen wäre, was Ihr in diesem Augenblicke vor Euch habt. Der Doctor stimmte bei, daß es in Wahrheit ihm bis jetzt noch nicht gelungen, daferne unter der bleichen Oberfläche dieses schönen Kopfes und dieser stolzen Brust sich so viel Tragödien, als ihm versichert werde, sich wirklich abgesponnen, dem innern Unglücke eine solche Höhe der Resignation und heroischer Duldungsgröße aufzudrücken, als sie hier an Hermogen wahrzunehmen sei. Wenn Ihr Euch hiervon überzeugt habt, bester Doctor! versetzte der Bronzene, so mögt Ihr Euren Blick nun aus dem Glase des Leben-Kaleidoscopes, das dieser Pavillon umschließt, wegwenden, damit ich Euch ruhig im zauberischen Glanze des Mondscheins einige Geschichten aus dem Leben dieses Hermogen erzählen könne, um mich des Versprechens zu entledigen, das ich Euch gegeben, als Ihr mich wiederholt aus meinen dunkeln Behausungen beschwort, Eurer Phantasie zu Hilfe zu kommen. Schauetet Ihr Dichter nur immer mit einem penetranten divinatorischen Blicke Euch nach den Gestaltungen des Lebens um, so würdet Ihr eine solche Fülle des gewaltigsten und schauerlichsten Stoffes gewahren, daß Ihr nicht nöthig hättet, Eure Ein-

bildungskraft unnatürlich aufzuregen, um der Natur und der Geſchichte ihre tiefen Räthſel und Geheimniſſe abzulauſchen. Während der Hagere alſo redete, hatte ſich der Doctor von ſeinem Guckfenſter wegbegeben, um der Einladung des Bronzenen zu folgen, der ſich nun auf einer nahen Bank mit ihm niederließ, von welcher aus man dem Strome, der an der Plateforme unmittelbar vorüberbrauſte, ſo recht in ſein wildes, ziſchendes Antlitz ſehen konnte. Durch welche geheime Kunſt nun immer der Bronzene es angeſtellt haben mochte: aber nicht ſobald hatte er mit dem Doctor ſich auf der Bank niedergelaſſen, als ringsum Kreiſe der Mondſchein zerrann und plötzlich auf dieſem Punkte eine Tiefe der Nacht zu herrſchen begann, bei der es auch dem ſchärfſten Auge unmöglich werden mußte, die in dieſelbe eingehüllten Gegenſtände zu gewahren. Ohne alle Einleitung fing ſodann, nachdem ſie ſich niedergelaſſen, der Hagere zum blaſſen Blauäugigen an: So wie dieſer, der ſeine wilden Wellen zornig an uns vorübertreibt, alſo brauſte fünfzig Meilen von hier vor fünf Jahren ein anderer Strom, als ihn Hermogen in der Nähe ſeines Vaterhauſes überſetzte, um in die weite Welt hineinzuziehen und ſich auf Wiſſenſchaft und Künſte, das heißt auf Cultur und Bildung zu

verlegen. Bis jenseit der Brücke, wo die Post den jungen Wanderer in ihren Verwahrsam nahm, hatten die Aeltern und mehre Freunde, darunter eine herrliche noch kaum der Knospe entblühte Jungfrau, den Jüngling begleitet, dessen fleckenlose, in dem wundersamsten Keime treibende Seele mit der Jugendblüthe seines Körpers wetteiferte, die sich in der vollendetsten physischen Vollkommenheit aussprach. Ich weiß nicht mehr, welche Veranlassung mich desselben Weges hingeführt, aber im Postwirthshause bei einem Schoppen sitzend, wollt' es der Zufall, daß ich Zeuge des wiederholten Abschieds wurde, den der Jüngling von seinen Aeltern und Freunden, und zuerst von seiner Freundin nahm.

Trotz des Reichthums von Farben, der meiner Erinnerung zu Gebote steht, fällt es mir doch schwer, den zauberischen Reiz würdig zu beschreiben, den damals die Abschiedsscene des Jünglings von seiner Geliebten auf mich hervorgebracht. Weinend lag sie noch mehre Minuten an seinem Halse, dann aber raffte sich der Jüngling mit männlicher Entschließung auf, drückte noch einen letzten Kuß auf der Geliebten Lippen und hauchte ihr ins Ohr: Leb' wohl, vielgeliebte Thekla, keine Stunde des Tages wird vergehen, wo ich nicht Deiner gedenke, denn was ich auch thun und

unternehmen mag, ſo ſteht Dein liebes, herrliches Bild unabläſſig vor mir, mich mahnend, begeiſternd und alles Trübe, was mir begegnen möchte, von mir wegwiſchend, daß mein ganzes Leben mir nur im roſigen Lichte erſcheinen kann. Nach den zwei Jahren kehr' ich wieder, kehr' ich als Mann in Deine Arme zurück und dann ſoll Nichts mehr im Leben mich von Deiner Seite trennen können. Leb' wohl, meine herzgeliebte Thekla! Aus der Geliebten Armen ſich loswindend, hatte der Jüngling Mühe, die Thränen zubekämpfen, die ihm gewaltſam zu entſtürzen drohten und die er auch wirklich nicht zu beſiegen vermochte, als der Schlag des Poſtwagens ſich öffnete, und noch einmal ſein Blick auf all' die Lieben und Theuern zurückfiel, denen dieſe Abſchiedsſtunde eine heilige Feierſtunde der Liebe war. Ich weiß nicht, welch' ein Gefühl von Menſchlichkeit und Wehmuth mich in dem Momente durchglühte, als ich dis Alles mir anſahe. Wie mit einem geheimen Zauber zog es mich zu dem Jünglinge hin und von einem urplötzlichen Entſchluſſe erfüllt, eilte ich ſo ſchnell ich's vermochte, zum Direktor der Poſt, und erkundigte mich, ob nicht ein Platz zu acquiriren ſei, da ich, eben erſt hier eintreffend, mitzureiſen mich entſchloſſen habe. Da nur zwei Paſſa-

giere, nämlich der Jüngling und eine alte ehrwürdige Matrone ſich eingeſchrieben hatten, und ich durchaus keine Effecten bei mir hatte, deren Einpackung die Poſt an ihrer pünktlichen Abfahrt verhinderte, ſo ward mein Wunſch mir zugeſtanden, und ich hatte demnach nichts Weiteres zu thun, als ſchnell mein Poſtgeld zu bezahlen und einzuſteigen, worauf des Poſtillons Peitſche knallte und der Wagen im Galopp mit uns davonfuhr. Meinen ſehnlichen Wunſch betreffend, ſo ſchnell wie möglich des intereſſanten Jünglings Bekanntſchaft zu machen und eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, ſo mußte ich leider bald mit Bedauern und nicht ohne einigen Aerger bemerken, daß er ſich durchaus nichts aus meiner Bekanntſchaft und Unterhaltung zu machen ſcheine, ſondern vielmehr in Auge und Geſicht den Zorn nicht zu unterdrücken vermöge, den erwahrſcheinlich nur darüber empfand, daß ich ihn mehrmals in dem elegiſchen Nachgenuße ſeiner ſchwelgenden Abſchiedsſymphonieen zu ſtören drohte. Um meine verwundete Eitelkeit zu rächen, hob ich nun alſogleich mit aller Freiheit und männlicher Grazie, deren ich Meiſter werden konnte, eine Unterhaltung mit der Matrone an, die ſich denn dadurch auch offenbar geſchmeichelt fühlte und mich auf meine Galanterieen

mit so süßen und schmeichelhaften Sympathieen regalirte daß ich nothwendig, wär' ich ein Jüngling gewesen, in stolzem Wohlgefühl hätte erröthen müssen. Ich entdeckte bald, daß es eine trotz ihres alten Aussehens doch im Grunde noch jugendliche Person sein müsse und im Verlauf unserer zarten, aufmerksamen Conversation erfuhr ich auch, daß sie in *** eingestiegen, um den Wagen in U** zu verlassen, wo sie als Marchande de modes conditionire. Ich entsann mich nun sofort, daß ich meine Reisegenossin heute nicht zum erstenmale sehe, daß ich vielmehr in U** ihr schon mehre Geschäftsbesuche gemacht habe, was sie denn auch mit höflicher freudiger Ueberraschung bestätigte, nachdem sie mit etwas weniger Verschämtheit als bisher mein angenehmes Antlitz fixirte. Sie freute sich ausnehmend der Erneuerung unsrer Bekanntschaft in so unverhoffter Weise und gestand mir mit einiger Selbstverläugnung, daß sie seit der Zeit, da sie mich zum letztenmale gesehen, sich recht oft nach mir gesehnt und mein Bild immerdar in ihrem Gedächtniß getragen habe. Bei dieser schmeichelhaften Insinuation unterließ ich es nicht, einen Seitenblick nach dem verliebten Jüngling zu thun, doch entbrannte nur aufs Neue mein Aerger, als ich bemerkte, daß er mit keinem Gedanken des Ge-

ſpräches wahrnahm, das neben ihm geſtogen wurde, daß er ſonach auch die Liebenswürdigkeit überhörte, die mir ſo eben noch von einer Dame geſagt worden. Vielleicht iſt es Euch, lieber Doctor, nicht unintereſſant, von mir ein Selbſtgeſtändniß zu vernehmen, das ich bis jetzt noch keinem Menſchenkinde gemacht habe, daß ich nämlich der Eitelkeit, dieſer herrlichſten aller Grundlagen, auf welcher ich meine ſchönſten Kunſtwerke aufführe, ſelbſt nicht unzugänglich, ja nicht ſelten von derſelben ganz und gar beherrſcht bin, ſo zwar, daß, ſo wie ich mich mit Fleiſch und Bein bekleidet fühle, auch keine jener unzähligen Attributionen, die in der Menſchennatur das Weſen ihrer Schwäche und ihrer Unvollkommenheiten bedingen, mir entgeht, daß vielmehr alle dieſe Schwächen in wahrhaft potenzirtem Grade bei mir ſich vorfinden. Die Eitelkeit in allen Nüancen ihrer abſoluten Herrſcherkraft ſchlägt ihren Thron in meinem Innern auf und weiß ſich ſo meines Weſens zu bemächtigen, daß ſie nicht mir dienſtbar iſt, wie es doch eigentlich ſein ſollte, ſondern ich ihr Unterthan und Sclave werde. Kurzum, ich bin dann ſo in jeder Hinſicht und in jedem Betrachte ein completes Menſchenkind, daß es unbillig wäre, von mir zu verlangen, ich ſolle über den Schwächen der Menſchenna-

tur erhaben ſtehen, oder anzunehmen, daß ich jene blos zu meinem Dienſte benütze, ohne mich in dieſelben als gleichmäßiger Erbe zu theilen. Um aber in meiner Erzählung fortzufahren, ſo mögen Sie wiſſen, Verehrteſter, daß mich die Unachtſamkeit des mehrbeſagten Jünglings auf meine Perſon und die Schmeicheleien, mit der ſie von ſchönem Munde gekürt wurde, ſo giftig machte, daß ich im Stillen beſchloß, eine Rache der eclatanteſten Art an dem widerwärtigen und liebeverzückten Träumer zu nehmen. Da ſich Fräulein Kunigunde, wie ſich meine Nachbarin nannte, ſchon zu ſehr auf meinen Arm verſtand, als daß ich hätte befürchten müſſen, bei dem, was ich vorzunehmen beſchloſſen, etwa durch ihren ſocialen Tact gehemmt zu werden, ſo erſahe ich kein conſtantionelles Hinderniß mehr, das mich an der baldigen Ausführung meiner Rache hätte hindern ſollen. Das Erſte, was ich that, beſtand nun darin, daß ich mich mit dem zarten Fräulein Kunigunde, das mit dem Schiller'ſchen wirklich Verſchiedenes gemeinſam hatte, in gemeinſamen Reminiscenzen erging, — die ſo geartet waren, daß ein luſtiges Gemüth ſich dabei unmöglich eines lauten Freudenausbruchs erwehren konnte.

So brachen wir denn nach und nach auch in der

That in ein unmäßiges, in immer höherem Preſto ſchwellendes Gelächter aus, das bei den gellenden, eigenthümlichen Tönen, die ich durch die gleichfalls eigenthümliche Gymnaſtik meiner Kehle hervorbringe, in ein wahres Hohngelächter überſchlug. Alſogleich konnt' ich zu meiner innerſten Freude gewahren, wie ſich das Geſicht unſeres jungen Nachbars verzerrte, wie es aus dem Ausdrucke des Zornes nach und nach in die mimiſchen Symptome des Aergers überging, bis es endlich den Höhepunkt ſeiner gewaltſamen Metamorphoſe einer zähneknirſchenden Wuth gefunden, die mir noch nie an einem Menſchen, mit dem ich verkehrte, eine größere Freude, als an dieſem Jüngling gemacht hatte.

Ich muß Ihnen offenherzig geſtehen — hob der junge Mann, nachdem er den wilden Drang ſeines Zornes etwas niedergekämpft, zu mir an, während ich mein Hohngelächter noch immer in diverſem Texte variirte, — daß mir ein Benehmen dieſer Art auch mit dem geringſten Grad von Bildung unverträglich ſcheint und daß ich es nur mit der Vermuthung entſchuldigen kann, daß Ihr, zu anſtändiger Leute Aergerniß, dem Irren- oder Zuchthauſe entlaufen ſeid, zu gerechter Entrüſtung Aller, die ſich dem Poſtwagen in der Vor-

ausſetzung anvertraut, daß man Narren und ſchlechtem Geſindel ſeine Schläge nicht öffnen werde! — Um ihn in ſeiner Wuth gar nicht mehr zu ſich kommen zu laſſen, erwiderte ich ihm keineswegs in derſelben heftigen zornerglühten Weiſe, wie er vielleicht vermuthet hatte, ſondern ich ſtellte mich wie verdutzt durch ſeine doch gewiß ungweideutige Energie und Zurechtweiſung, indem ich ihn dabei von Oben bis Unten mit einer Miene beſah, als wolle ich vorerſt noch prüfen, mit welcher Waffe ich ihm gegenüber etwas auszurichten vermöge, ob mit einer derben Replik oder mit einer höflichen Hinnahme der mir angethanen Beleidigung? Während nun aber der Jünglingſchen in der ſich gegenüber von mir gegebenen Genugthuung ſchwelgte, da er in meiner erheuchelten Zerknirſchung den Sieg des guten Tones glaubte feiern zu dürfen, da erhob ich wieder mit Eins mein früheres gellendes Gelächter, nur jetzt mit einem, wo möglich noch größeren Hohne, als früherhin ....., ſo daß die Leute, die vorübergingen, ſchreckvoll erſtarrten, während Fräulein Kunigunde, meine edle Nachbarin, vom Schlag gerührt, der Conducteur nebſt Poſtillon hingegen von der Tarantel geſtochen zu werden ſchienen. Ich würde es vergebens verſuchen, lieber Doctor, Ihnen die Wirkung zu be-

ſchreiben, welche dieſe meine Revanche auf meinen verliebten Reiſegenoſſen hervorgebracht. Seine Wuth, durch alle Gradationen ſeines Affectes und der Metamorphoſen ſeiner Geſichtsmuſkeln hindurchgehend, war offenbar für ſeinen eigenen Gemüthszuſtand viel verderblicher, als für mich, denn ſie färbte ihm die Wange im buchſtäblichen Sinne blau, ihn mit einer förmlichen Erſtickung bedrohend, und ihm dadurch alle Möglichkeit benehmend, ſich ſeines Zornes durch einen neuen Erguß in Worten zu entleeren. Wohl war ich mir der Gewalt, die ich mit meinem Lachorgane über die Gemüther der Menſchen übe, zu gut bewußt, als daß ich an dem gewünſchten Erfolge auch gegenüber meinem Begleiter hätte zweifeln können, allein die Wirkung, die ich diesmal mit meiner Kunſt hervorgebracht, übertraf in der That alle Erwartungen, die ich von mir ſelbſt zu hegen berechtigt war. Alle interpretes rerum diabolicarum, die meine Natur und Weſenheit zu erörtern verſuchten, behaupteten, mein Lachen, das die menſchliche Seele in eine ſo unerhörte und unbegreifliche Aufregung verſetze, daß die Lebensfaiten derſelben immer zu zerſpringen drohten, ſei eine der vom jenem großen Geiſte, den ſie anbeteten, mir verliehenen Befähigungen, an welcher die Menſchen

die Nähe ihres böſeſten Feindes erkennen ſollten; eine Hypotheſe, welche wenigſtens in dem gegenwärtigen Falle mir in ſofern nur wenig ſchmeichelhaft ſein konnte, als der Jüngling ſich keineswegs durch mich in einen Zuſtand von Furcht, ſondern vielmehr in den des namhafteſten Widerſtandes gezogen fühlte, ſo daß er, nachdem mein Hohngelächter einer ſtillen, tödtlichen Ironie in meinem Geſicht Platz gemacht, mit empörtem Stolze auffuhr und mit ungemein energiſcher Accentuation des Ausdrucks zu mir anhob: Sie ſind ein roher, ekelhafter Menſch; gleichwohl laſſe ich mich herab, von Ihnen eine Genugthuung zu verlangen, die man ſonſt nur von anſtändigen Leuten zu nehmen gewohnt iſt, ich hoffe nämlich, Sie werden auf derjenigen Station, auf welcher wir dieſer Sache eine Viertelſtunde widmen können, mir mit einer Waffe erwidern, die entſcheiden ſoll, welcher von uns beiden dort zurückbleiben wird, um dem andern eine, durch keine Infamie geſtörte Weiterreiſe möglich zu machen. Nachdem der Jüngling dieſe Worte an mich gerichtet hatte, griff er in eine Seitentaſche ſeines Nachtſackes, der zu ſeinen Füßen lag, und ließ mich die Rohre eines Piſtolenpaares erkennen, deren Oeffnungen ich anſahe, daß ſie keine Neulinge im Gebrauche waren, ſon-

dern daß ſie öfter für Zwecke verſchiedener Art mußten praktizirt worden ſein. Ich muß geſtehen, daß mir das Benehmen des jungen Mannes imponirte, daß ich jedoch nach dem Eindrucke, den er gleich Anfangs auf mich hervorgebracht, mich keines andern zu ihm verſehen hatte. Iſt es nicht großartig, zeugt es nicht von einem tüchtigen kernigen Charakter, ſein Leben, das jetzt eben erſt alle ſeine Keime und Knospen entwickeln und reifen ſoll, das ſich ſo eben noch im Blüthenhauche der Liebe gewiegt, und darin den Impuls der höchſten und herrlichſten Begeiſterung gefunden hat: dieſes Leben keck und kräftig in die Schanze zu ſchlagen, nur um der Tüchtigkeit ſeines Characters und dem Prinzipe ſeiner Ehre und ſeiner Würde ein Gnüge zu thun! In Wahrheit, wenn ich den Abſchied des Jünglings von der Braut ſeiner Jugend und ſeiner Liebe, die ihm noch im letzten Kuſſe das herrlichſte Ziel und den köſtlichſten Preis ſeiner Begeiſterung verhieß und ihm ein duftendes unendliches Thal von Liebe und Genuß perſpektiviſch eröffnete, mit der gegenwärtigen Haltung des Jünglings verglich — ſo konnt' ich ihm in meinem Innern ein Gefühl von Achtung nicht verſagen. Das Gefühl aber gerade, deſſen Keime ich ſchon beim erſten Anblicke des Jünglings in mir erwachen ſah, war ein

neuer Sporn des Widerſtandes und der Negation, der mich veranlaßte, es auf beſondere Dinge mit dieſem jungen, körnigen Leben abzuſehen. Denn es kann wohl als ein charakteriſtiſches Merkmal meines Weſens nicht in Abrede geſtellt werden, wornach es weit minder meine Aufgabe iſt, die Schwäche und Halbheit einzufangen, die früher oder ſpäter ohnedis von ſelbſt in meine Stricke fallen; als vielmehr gegen das Gewaltſame und Selbſtſtändige, ſofern es meinem feindlichen Gegenſatze ſich zuwendet, anzukämpfen, oder, wenn es ſchon nach meiner Seite hinneigt, das vollkommene Niederſtürzen der Waage zu befördern. Wenn mich daher die Dichter alter und neuer Zeiten unter den verſchiedenſten Geſtalten, in denen ich als bedeutungsvoll erſcheine, ſtets mit den kräftigſten und gewaltigſten Menſchen in Verbindung bringen und durch mich den Dualismus in einer Weiſe ſetzen, welche alle Höhen und Tiefen der Menſchennatur in dem hochtragiſchen Kampfe der beiden ſich ewig bekämpfenden Prinzipe vergegenwärtigt: ſo handeln ſie hierbei nicht nach einer willkürlichen Intuition ihrer Einbildungskraft, ſondern nach einer, ihnen unmittelbar durch ihren geiſtigen Inſtinkt gewordenen Erkenntniß, die die Schaale meines Weſens von meinem Kerne zu löſen

weiß. Hermogen — denn so hatt' ich ihn ja bei dem Abschiede von den Seinen nennen gehört — führte meine Absicht, meine Welt- und Schicksalsmission wider ihn geltend zu machen, zum reifen Entschlusse, als er mich durch sein letzterwähntes Benehmen überführte, welch' eine mächtige, mir feindselige Kraft ihm durch Nerven und Adern ſtröme. Nachdem aber dieser mein Entschluß reif geworden, handelte es sich um nichts Weiteres, als um consequente Durchführung der Rolle, in der ich gegenüber von Hermogen bereits aufgetreten, sonach um bloßes Festhalten derjenigen Titelseite meines Wesens, unter welcher zugleich mein Begriff, in der vollendetsten Regelmäßigkeit meiner Wirkungen ruhend, begriffen ist. Gibt es nun aber in der gesammten geistigen Natur ein Etwas, das sich nach seinem innern und äußern Bau einer größeren Consequenz rühmen könnte, als mein Wesen? Hermogens Herausforderung zeugte indessen nicht blos von seiner Tüchtigkeit, sondern auch von seiner Klugheit. Denn entweder nahm ich sie nicht an, in welchem Falle ich ihm eine Genugthuung gab, die seinen Triumph über mich vollenden mußte, während ich genöthigt war, mein Benehmen zu ändern und, um mich so auszudrücken, zum Schicklichen zu convertiren; oder

ich nahm ſie an, und dann gebot es der ritterliche Anſtand, der Comment der Ehre, in den Beleidigungen, welche die Herausforderung herbeigeführt, nicht weiter zu fahren. In beiden Fällen war ihm geholfen. Es bedurfte ſonach meiner ganzen Diabolität, um dieſe Alternative in ihrer Geſammtheit zu zerſtören; und ich mußte dafür ſorgen, daß ſein Zorn nicht in bloße Verachtung meiner überging, ſondern daß derſelbe in die Zerknirſchung der Ohnmacht und des Zweifels ſich verkehrte. Es durfte ihm nicht nur kein Gefühl der Genugthuung werden, ſondern die Veranlaſſung, an der Poſitivität ſeines Ichs, wie ſie bisher ſich ausſprach, zu zweifeln. Nachdem alſo Hermogen ſeine Herausforderung gemacht hatte, nahm ich plötzlich die Miene eines ernſten, beſonnenen und kaltblütigen Mannes an, mich auf die Höhe des Lebens ſtellend und auf derſelben den ganzen Stolz ſimulirend, der dem gewiegten und gemachten Manne ſo eigen iſt. Was ich zur beſſern und tödtlichern Ausprägung dieſes Stolzes durch die mir eigene Kunſt der Ironie gerade beizufügen wußte, wurde von mir nicht verſäumt. Auch erſahe ich alſogleich die Wirkungen meiner phyſiognomiſchen Wandelung im Weſen Hermogens. Er war überraſcht. Jetzt hatte ich nur noch den letzten Stoß

zu führen und ich bob zu diesem Zwecke mit jenem feinen, schneidenden Accente zu ihm an, über den Sie selbst, lieber Doctor, schon mehr als einmal sich entsetzt haben.

Sie haben sich herausgenommen, fing ich zu Hermogen an, indem ich ihn von oben bis nach unten verächtlich maß, mich wegen eines Benehmens zur Rede zu stellen, das, wie Sie behaupten, von dem Tone der guten Sitte und des guten Geschmackes verdammt werde; und als ich Sie hierauf, wie billig, keiner Antwort würdigte, sondern in dem, was mich vergnügte, weiter fuhr, erkühnten Sie sich sogar, mir, einem bestandenen fertigen Manne, mit jenen losen, der unbesonnenen Jugend so eigenen, Künsten zu begegnen, die recht eigentlich das Wesen der jämmerlichen Zeit characterisiren, welche die aufwachsende Generation zu beherrschen strebt. Ich habe Mitleid mit Ihnen, junger, unreifer Knabe; hätt' ich dieses nicht, so würd' ich auf Ihre, gegen mich herausgenommene Unverschämtheit damit antworten, daß ich den Schlag des Wagens öffnete und Sie in den Landgraben hinabschleuderte. Dort und nicht im Schnellwagen ist von Rechtswegen Ihr Platz, weil Ihnen bis jetzt zu wenig die Ruthe gegeben worden ist, die Sie

fähig gemacht hätte, in der Gesellschaft gesetzter und anständiger Leute zu erscheinen! — Nachdem ich so vollendet hatte, glaubte ich wirklich, das in dem Jüngling brausend und ziſchend emporsteigende Blut müſſe ihm die Herzkammer sprengen. Nie hatt' ich früher einen tragiſcheren Kampf des Ehrgefühls wider die ſich ihm entgegenſtemmende Kothſtange der Gemeinheit und der Unverſchämtheit geſehen. Deshalb tragiſch, weil ich durch meine geheime Macht den Jüngling von einer ſeinem innern Zuſtande Ausdruck gebenden und ſonach ihn wieder emporrichtenden Exploſion zurückhielt, ihn lähmte; denn alsbald ſetzte ich mich pſychiſch auf ihn, drückte ihm die Kehle zu, ſo daß ihm kaum ſo viel Athem blieb, um nicht den Erſtickungstod ſterben zu müſſen. So geſchah es, daß der Jüngling, in dieſem Zuſtande unfähig ſich zu rächen, in diejenige Erſtrömung ſeines Zornes ausbrach, über die mir bei keinem Menſchen eine Macht gegeben iſt: er begann zu weinen. So entleerte er denn den Zuſtand ſeines Gemüths in zornigen, lavaſtrömenden Thränen, die einen Eindruck der widerwärtigſten Art auf mich hervorgebracht: denn nie bis jetzt bin ich von meiner Ueberzeugung abgekommen, daß in der Fähigkeit des menſchlichen Gemüthes, den Affect ſeines Schmerzes wie ſei-

ner Freude durch das Weinen zu neutraliſiren, eine Gewalt ſich ausſpricht, in welcher das mir entgegenſtehende Prinzip ſich in feindſeliger, mächtiger Weiſe offenbart. Um daher den Jüngling nicht zu jener innern Ruhe und Reſignation gelangen zu laſſen, auf deren Weg er durch ſeinen Thränenerguß ſchon begriffen war, unterbrach ich ihn je zuweilen mit demſelben Spotte, mit dem man kleine, weinende Kinder auszuſchelten pflegt, womit ich zugleich beweiſen wollte, daß ich ihn eben auch für nichts anderes als ein Kind anſehe. Endlich aber brachten ihn dieſe Manipulationen auf eine ſolche Höhe männlichen Zornes zurück, daß er nicht etwa in einer Art von Verzweiflung, ſondern, indem er im vollſten Beſitze ſeines Ich's ſich fühlte, eine der zu ſeinen Füßen liegenden Piſtolen ergriff, den Hahn ſpannte und unter dem lauten, jammervollen Geheul der Fräulein Kunigunde auf mich abdrückte. Ziſchend und donnernd entlud ſich der Schuß einen Zoll über meiner Stirne durch meinen Hut und zur Vorderdecke des Wagens hinaus, ſo daß er den Poſtillon noch am linken Arme ſtreifte. In wildem, ſcheuem Schrecke jagten die Pferde wie wüthend und raſend davon, durch ſeinen eigenen Schmerz verſtört, unterließ es der Poſtillon, ihre Zügel ſtraffer zu faſſen,

ſo daß der Wagen in einer Vertiefung der Straße angelangt, ſchmetternd und toſend in den Schlund des Waſſergrabens niederjagte, der eben nur ſich aufgethan. Zerſchmettert, im Blute des Poſtillon ſich krümmend lag eines der Pferde da, indeß das andere in wilder dröhnender Angſt ſich wieder aufzuhelfen ſtrebte und ſo das Unheil und die Verwirrung noch um ein Bedeutendes vermehrte. Der Conducteur und ich waren die erſten, die ſich von dem furchtbaren Sturze zu erheben vermochten, der Erſtere nicht ohne eine Contuſion, die ihn an dem freien Gebrauche ſeiner Füße ſehr zu hindern ſchien. Kunigundens Arm und Füße waren zerſchlagen, ich ſah es ihr gleich deutlich an, daß ſie nie wieder an den Ort ihrer Beſtimmung zurückgelangen werde. Ich ſelbſt war natürlich unbeſchädigt, aber meine innerſte Freude über den vorgefallenen Streich, zu dem ich die Cauſſalität geliefert, ward ſehr geſchwächt und in Aerger verkehrt, als ich Hermogen ſich unter dem gleichfalls zerſchmetterten Wagen nach einer Weile mit einer Leichtigkeit hervorarbeiten ſah, als habe er keinen saltum mortalem, ſondern einen Vergnügensſprung nach einem Berge von Flaum und Federn gethan. Keine Spur von Angſt oder Zerknirſchung lag in ſeinem Angeſicht, im Gegentheil drückte

ſich darin, indem es auf dem Schauplatze dieſer Vernichtungen ruhte, recht deutlich das Gefühl der Rache aus, das er ſich durch ſolche Zerſtörung für ſein tödtlich beleidigtes Selbſt genommen hatte. Nur, als er mich ſo ganz und gar ohn' ein Merkmal der vorgegangenen Verletzungen und auch von ſeiner Kugel verſchont, erblicken mußte, da tauchte in ihm ein wildes unbefriedigtes Gefühl zu dröhnendem Grolle nochmals auf, das aber nach wenigen Secunden ſchon durch Empfindungen entgegengeſetzter Art unterdrückt wurde.

Nach den erſten Flüchen und Verwünſchungen über den erlebten fürchterlichen Unfall und der erſten Hilfe, die wir den ſchwer Verwundeten zu leiſten vermochten, erkundigte ſich der Conducteur unter fortdauerndem Blasphemiren nach dem eigentlichen Urheber des ganzen Unheils, nach Demjenigen, der das Unerhörte gewagt, in Mitte des Wagens eine Piſtole loszuſchießen. Ich ſäumte nun nicht, ihm auseinander zu ſetzen, wie der neben anſtehende junge Menſch im Ausbruche ſeiner unnatürlichen Wuth über einen geringfügigen Wortwechſel das Schreckliche gethan; indem ich hinzufügte, daß es eigentlich dabei auf meine Ermordung abgeſehen geweſen ſei. Das Stillſchweigen, welches Hermogen dieſer Anklage entgegen-

ſetzte, war dem Conducteur Beweiſes genug, daß Alles richtig, ſo wie ich behauptet, beſchaffen ſei, und nun gab es in dem ganzen Handwörterbuche ſeines Gewerbes kein Schimpfwort und keine Verwünſchung, die er nicht auf den Jüngling ſchleuderte. Ja gewiß würde er gegen dieſen in der erſten Aufwallung auch handgreiflich verfahren ſein, wenn ihm nicht deſſen entſchiedenes Weſen und die Kraft, welche aus ſeiner körnigen Körpergeſtalt hervorleuchtete, Scheu und Achtung zugleich auferlegt hätten. In die fortdauernden Verwünſchungsperioden des Conducteurs intonirten die Wehrufe des Poſtillon und das klägliche Gewinſel der unglücklichen marchande de modes, die alle Symptome der Rettungsloſigkeit an ſich trug. Unabläſſig hatte ſie ihre Blicke blos auf mich geheftet, als erwarte ſie von mir entweder Rettung oder Erlöſung von ihren Qualen; und mit ſolchen gellenden Rufen der Verzweiflung forderte ſie mich einigemale zu jenem Werke auf, daß es nicht nur den Andern, ſondern auch mir das innerſte Mark durchbrach. Du kannſt mich retten, wenn Du willſt, ſchrie ſie einmal in loderndem Wahnſinn, — und Du mußt es wollen, wenn Du ein Mann des gegebenen Wortes biſt. — Da ich aber nur lächelte und mich ihrer keineswegs

zu erbarmen ſchien, ſo ſtieß ſie ein neues durchdringendes Geſtöhne aus und ſchriee dem Conducteur zu: er möge nur nicht jenen Jüngling für den Urſacher dieſes Unglücks halten, denn er ſei es keineswegs, ſondern ich, der ich nicht blos ein Menſch, ſondern der Verſucher ſelbſt ſei. Den Conducteur ſchien in dieſem Augenblicke wirklich Etwas, gleich einem electriſchen Funken, zu durchglühen, wie von einem geheimen Schreck erfaßt, ſah er nach mir hin, und dann war es ihm, als ſtiegen bekannte Züge vor ihm auf, deren Gedächtniß ihn mit Schauer und trüber Ahnung erfüllte. Ich muß geſtehen, daß mich Kunigundens läppiſche Hypotheſe und moraliſche Koketterie ärgerten und ich ihr's alſogleich zu vergelten beſchloß. Ich bückte mich daher mitleidsvoll zu ihr nieder, vergebens ſtreckte ſie ihre Hände, mich abzuwehren, wie Krähenkrallen nach mir aus, ich nahm ſie in meine Arme, um ſie zurecht zu legen, hierauf noch einmal entleerte ſie ihre Bruſt in einem ſchneidenden Schrei — dann aber war ſie nicht mehr — der Athem war ihr ausgegangen.

Als Hermogen dis bemerkte, da zog ſichtbar ein wildes ſchreckliches Angſtgefühl in ihn ein, ihn ergriff's mit fremdem, geheimnißvollem Schauer und ein Entſchluß der Verzweiflung ſchlug mit Eins den Sitz in

seiner Seele auf. Die Verwirrung und zumal die Arbeiten benützend, welche sich der Conducteur mit Wagen und Menschen zu machen hatte, ergriff er besonnen seinen durch den Wagensturz mehrere Schritte fortgeschleuderten Reisesack, in welchen er die zweite Pistole steckte, warf dann noch einen wilden, zerstörenden Blick auf mich zurück und rannte wie ein Besessener mit flüchtigster Eile in die Ferne. Schon nach wenigen Minuten hatte ihn der Widerschein der brennenden Mittagssonne unseren Blicken entzogen. Ich jagte ihm ein Hohngelächter nach, fand es aber, da sich die Stätte unseres Unglücks nach und nach mit Menschen füllte, die vom nahen Felde sich herbeibemühten, für gerathen, mich selbst der Beobachtung der Neugierigen zu entziehen und richtete sonach unversehens meine Schritte auf die Landstraße, auf der ich bald, gleich Hermogen, dem Auge der Menschen entschwand!

Nach vierzehn Tagen, als ich mehr als fünfzig Meilen von diesem Orte fern, mich durch meine Wanderungen an der romantischen Gebirgsgrenze dieses Landes etwas ermüdet hatte, kehrte ich in einem Gasthause der niedlichen Gebirgsstadt *** ein, um mich mit einigem geistigen Getränke zu erquicken und um wieder

unter andern Menſchen zu ſein. Da ich mir's jederzeit angelegen ſein ließ, au courant mit den Weltbegebniſſen und den Entwickelungen der Politik zu bleiben, ſo war nach meinem Eintritte in das Wirthsgemach das erſte, daß ich nach der Zeitung mich umſah. Gleich auf der zweiten Seite, unter der Rubrik „Inländiſches" fand ich nach wenigen Secunden eine ziemlich treue species facti des Unglücks, das ſich mit dem **r Poſtwagen in der Nähe von *** zugetragen, mit der ſchleunigen Aufforderung der betreffenden Behörde an Hermogen, ſich binnen vier Wochen vor derſelben zu ſtellen und ſich über die gegen ihn erhobene Anklage eines abſichtlichen Mords und die im Gefolge deſſen bewirkten übrigen Unglücksfälle zu rechtfertigen, widrigenfalls man die ihm gemachte Beſchuldigung als zugeſtanden anſehen und nach Geſetz und Recht wider ihn verfahren werde. Unter der Annonce aber fand ich eine Aufforderung von Hermogens Vater an ſeinen Sohn, ſich doch ja der richterlichen Einladung zu fügen und vor der Welt ſeine Unſchuld darzuthun, da die Seinen nimmermehr glauben könnten, daß er das Verbrechen, deſſen er beſchuldigt, wirklich begangen, vielmehr ein böſer Zufall ſich hier müſſe eingemiſcht haben, um vom Auge der Aeltern und der

Geſchwiſter die Ruhe und vom Auge des Sohnes den Wiederſchein ſeiner Redlichkeit hinwegzureißen.

Ich kann nicht in Abrede ſtellen, daß ich im erſten Augenblicke darauf, nachdem ich dieſe Zeilen geleſen hatte, mich an Etwas überraſchte, das faſt die Weichheit eines menſchlichen Gefühles beſaß. Mir fiel wahrlich wieder der Abſchied Hermogen's von ſeiner Geliebten bei, wie ſie in ſchwellender Hoffnung und Liebesglut ſich trennten, um zur Reifung ihrer Liebesblüthen nach wenigen Jahren für immer wieder zu einander zurückzukehren. Ich bedachte dabei, daß der Verwirklichung dieſer ſchönen Träume wahrſcheinlich Nichts im Wege geſtanden hätte, wenn ich nicht in eigener Perſon den guten Auſpizien, die über das Leben dieſer beiden Menſchen aufgegangen, entgegengetreten. Jetzt wäre — ſo mußt' ich bei mir denken — Hermogen am Orte ſeiner Beſtimmung, ſchon recht in den vollen Wogen ſchiffend, welche ihn dem hohen Ideale ſeiner liebenden Wünſche und ſeiner hochſchwellenden Regungen für Menſchenwohl und Menſchenglück entgegen tragen ſollten. Abermals konnt' ich bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, über mich ſelbſt und die Bedingungen meiner Natur zu reflectiren, um auf's Neue wieder zu erprüfen, worüber ich längſt

ſchon mit mir in's Reine gekommen war, daß meine räumliche und zeitliche Exiſtenz, ſo negativ und zerſtörend ſie auch immer wirken möge, doch eigentlich als nichtſeiend nicht gedacht werden kann, um wider die Weisheit einer höheren Weltordnung ſich aufzulehnen. Mußte ich mir geſtehen, daß mein Entgegentreten gegen Hermogen eines wahrhaft teufliſchen Charakters nicht entrathe, ſo war hiermit noch nicht ausgeſprochen, daß die Freiheit des Willens und des Handelns in Hermogens Natur aufgehoben ſei, eine Annahme, die überhaupt abgeſchmackt wäre, da mir keineswegs über die Menſchen eine auch nur halbwegs abſolute Macht, ſondern, um mich ſo auszudrücken, blos die Befugniß der Umgarnung und Verſuchung im weiteren Sinne zuſteht. In mir, meinem Weſen und meinen Wirkungen verkörpert ſich ſonach dasjenige Prinzip, welches als reactionär dem, den Menſchen angebornen Freiheitsprinzipe entgegengeſetzt iſt, denn in meinem Weſen ſelbſt kann durchaus kein Motiv der Freiheit, ſondern nur des Zwangs und der Nothwendigkeit, oder in einem andern Ausdrucke, des Fatalismus, gefunden werden. Ueberhaupt, ſo paradox es auch klingen möge, insbeſondere Ihnen, Doctor, der Sie der Schüler eines mir überhaupt verhaß-

ten neueren philoſophiſchen Syſtemes ſind, muß ich verſichern, daß das Weſen der Freiheit durchaus poſitiv, dasjenige der Nothwendigkeit hingegen negativ ſei, ſo daß z. B. die Liebe nur in der Freiheit, der Haß und die Schuld hingegen nur in der Nothwendigkeit wurzeln. Wenn Sie mir entgegenhalten, daß ich in dieſer Faſſung das eigentliche Weſen der Freiheit zerſtöre oder aufhebe, ſo erwidere ich Ihnen, daß daſſelbe in dem Sinne, in welchem es von den Menſchen gewöhnlich genommen wird, keineswegs zu verſtehen ſei, ſondern vielmehr blos als das Vermögen eines freien Willens gedacht werden könne, dem eben ein Nichtwollen, ein Verneinen, das ſich in Nothwendigkeit ausſpricht, als bekämpfender Gegenſatz gegenüber ſteht. Das gerade aber, mein poetiſcher Freund, iſt der hochtragiſche Schattenwurf der Menſchennatur, daß deren Freiheit nicht ohne dieſen Gegenſatz gedacht werden kann, und daß ſie jene erſtere ſelbſt nur geltend macht, wenn ſie in einem immerwährenden Kampfe gegen letztere begriffen iſt, ſo daß ſich das Wort der Philoſophen bewahrheitet, die da behaupten, des Menſchen Leben ſei nichts Weiteres, als ein unausgeſetzter Kampf, den der Geiſt und die Materie, oder die dualiſtiſchen Prinzipe gegen einander kämpften.

Hermogen war mir im ersten Augenblicke als ein Mensch erschienen, den die Natur zu einer außergewöhnlichen Prüfung aufgespart, bei der sich zeigen sollte, welches Prinzip in der Totalität der Menschennatur, ob das Prinzip des Guten oder des Bösen, einer ursprünglichen, vorherrschenden Macht sich erfreuen könne. Ich beschloß, Hermogen in allen Gestalten und Verwandlungen des Versuchers zu verfolgen und daferne er unterliegen sollte, mich seiner als eines Sieges zu rühmen, den ich nicht blos über ein Individuum, sondern so zu sagen, über ein ganzes Genus mir errungen hätte. Ich hatte mich in dem Gebirge, von dem ich so eben gesprochen, in der Eigenschaft eines Landschaftsmalers herumgetrieben, so daß ich auch die äußere Gestalt eines solchen, nebst den nöthigen Kunstrequisiten, als Portefeuille, Malerwerkzeuge mir zugeeignet hatte. In meinem sonnenverbrannten Gesichte hingen alle möglichen Sorten von Knebel-, Backen- und Schnurrbärten, wie sie im Geiste des Tages begründet sind, ja mein Gesicht war so behaart, daß ich als eine espèce von Waldteufel mich hätte sehen lassen können. Als solchen betrachtete mich auch die Frau Wirthin, indem sie mir den verlangten Schoppen vorstellte und mich dabei mit einer Miene fixirte, als sei sie im Zwei-

ſei, ob ich ein Menſch oder nicht ein nach dieſem Gebirge entlaufener Steppen- und Waldbewohner des Orients ſei. Als ich ſie frug, zu welcher Stunde zu Mittag gegeſſen werde, erwiderte ſie, um ½1 Uhr, aber mit einem Ausdrucke ihrer Phyſiognomie, der mir verkündete, daß ſie nimmermehr an meine Qualification glaube, in honetter Leute Geſellſchaft zu ſpeiſen. Als ich indeſſen den erſten Schoppen ſchnell getrunken und bei Beſtellung des zweiten ein herrliches funkelneues Goldſtück ihr hingelegt hatte, da ſchien ihre vorgefaßte Meinung Rückſichts meiner um ein Beträchtliches zu ſinken und einer beſſern Vermuthung Platz zu machen. Ja, als ſie das Goldſtück näher beſehen und gefunden, daß es das neueſte engliſche Gepräge ſei, da konnte ſie nicht umhin, mich zu bitten, ſofern ich gewillt ſei, dieſen Mittag à table d'hôte zu ſpeiſen, es ihr gleich jetzt um der Vorbereitung willen kund zu thun. Ich erwiderte ihr hierauf bejahend und fügte hinzu, daß ich mich hier mehre Tage aufzuhalten Willens ſei, weil mich ſowohl die Umgebungen der Stadt, als deren freundlich geſellige Bewohner feſſelten; ich müſſe daher bitten, mir ein Zimmer zu dieſem Behufe anzuweiſen. Nachdem die Wirthin diesfalls Befehle gegeben, verſäumte ſie nicht, mit mir ein

Gespräch über Sitten und Gebräuche desjenigen deutschen Landes, in das sie meines Dialekts wegen, meine Heimath verlegte, anzuknüpfen, um hinsichtlich meiner Heimath ihre Neugier zu befriedigen. Denn sie war so naiv mir zu gestehen, daß mein Dialekt so etwas Feines und Spitziges besitze, daß sie mir durchaus Hannover als mein Heimathsland anweisen müsse. Ich entgegnete ihr, daß sie keinesweges übel gerathen habe, daß ich in der That in der Nähe des Brockens geboren sei, woher sich auch mein leidenschaftlicher Hang zum Gebirgsleben datire und es erklärlich mache, wie ich ein so haariges Gesicht, als ich wirklich besitze, zu tragen vermöge. Nach diesen Mittheilungen hatt' ich in ihrem Vertrauen vollständig Posto gefaßt und sie hub nun mit virtuoser Geschwätzigkeit an, mir von ihrem jungen Gaste zu erzählen, der vor ungefähr acht Tagen in ihrem Hause in einem Zustande eingetroffen sei, der allen Bewohnern desselben wahehaftes Mitleiden eingeflößt habe. Kaum zweiundzwanzig Jahre alt, dabei ein Bild körperlicher Schönheit und ein Muster von Sitte und Anstand, wie er bisher sich dargestellt, sei er damals ein Bild der Flucht und der Verwirrung gewesen und habe vor Müdigkeit kaum so viel Kraft gehabt, sich in ein Bette zu schleppen, das man ihm

zur Erholung angewieſen. Anfangs waren wir ſehr in Furcht, ſeine Flucht möge vielleicht die Folge einer böſen That geweſen ſein, noch deſſelben Abends aber brachte die Zeitung die Nachricht, daß aus dem .... Thurme der Reſidenz ein politiſcher Gefangener ausgebrochen, auf welchen die Behörden zu fahnden angewieſen wurden. Wir waren nun um ſo leichter überzeugt, daß kein anderer, als unſer Gaſt, dieſer Unglückliche ſei, als auch das Signalement, das dieſer Anzeige beigefügt worden, genau mit der Phyſiognomie des Jünglings übereinſtimmte. So beſchloſſen wir denn, was in unſern Kräften liegen möge, zur Rettung des Jünglings zu thun und nahmen zu dieſem Zwecke keinen Anſtand, ihn als einen Verwandten unſeres Hauſes auszugeben, was mit um ſo weniger Riſiko verknüpft war, als erſtens bei uns die Polizei nicht ſo ſtreng wie auf dem Lande iſt und zweitens, weil auch mein Schwager in ** ein halbes Dutzend Söhne jedes Alters hat, die er alljährlich uns für kürzere oder längere Zeit beſuchen läßt. So verweilte der junge Menſch bisher als Familienangehöriger bei uns, auch ſcheint er ſich in unſerem Hauſe nicht übel zu gefallen, obgleich bemerkt werden kann, wie eine tiefe Melancholie an ſeiner Seele nagt, die ihm alle Freuden

seines Lebens verbittert. Jeder Tag aber war bisher dazu bestimmt, uns von der Vortrefflichkeit seines Gemüthes und der Gewandtheit seines Geistes zu überführen, so daß ich so sehr, wie meine Tochter, die einzige Waise, die ihr seliger Vater mir zurückgelassen, ihn von ganzem Herzen liebgewonnen. Doch werden Sie ihn schon selbst heute Mittag bei Tische kennen lernen, den guten, herrlichen Menschen und ihn nicht minder, als wir übrigen, die ihn kennen, liebgewinnen. — Ich dankte ihr für ihre Eröffnung und drückte ihr meine Neugierde aus, denjenigen, dem sie so eben eine begeisterte Fürsprecherin gewesen, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Eine Ahnung aber, wer es sei, war mir schon bei den ersten Worten der Wirthin aufgegangen und ich konnte nur mich nicht mit mir selbst zufrieden geben, daß mein sonst so scharfes Divinationsvermögen mir nicht schon früher dieses Wirthshaus als den gegenwärtigen Wohnort Hermogens bezeichnet hatte.

Als nach einer Stunde die Wirthstafel begann, bemerkte ich, daß die Wirthin für mich die Aufmerksamkeit gehabt hatte, mich dem interessanten Jüngling, von dem sie gesprochen, gegenüber zu setzen. Die Tafel war indessen schon bald zu Ende, und noch immer

hatte sich der Ersehnte nicht blicken lassen; die Tischgenossen ergingen sich in Vermuthungen, was wohl Herrn B. abgehalten, zu rechter Zeit bei Tische zu erscheinen; und um so weniger wußte man einen entschuldigenden Grund aufzufinden, als B. kaum eine Stunde vor Tische, um seine gewöhnliche Promenade zu machen, sich entfernt hatte, sonach unmöglich eine außergewöhnliche Verhinderung sich ihm aufgedrungen haben konnte. Während man in dieser Weise noch hin und wieder hypothesirte, erschien endlich der Erwartete, von seinen Tischfreunden und der Wirthin mit lautem Willkomm begrüßt, zugleich aber auch mit vielen zärtlichen Fragen bestürmt. Es war Hermogen. Noch ehe er mich eines Blickes gewürdigt, erzählte er, wie er dem Baden mehrer erwachsener Jünglinge im nahen Flusse bisher zugesehen, nicht ohne, wie er beiläufig bemerkte, dabei einiges Nützliche gethan zu haben. Einer der Jünglinge nämlich, allzusehr sich auf seine körperlichen Kräfte und seine Schwimmkunst verlassend, hatte sich etwas zu tief in den Strudel des Stromes hineingewagt, so daß er, von einer Welle nach Unten geschleudert und gleichzeitig vom Krampfe befallen, unfehlbar ertrunken wäre, wenn nicht Hermogen mit Gefahr des eigenen Le-

bens ihn dem Waſſertode entriſſen hätte. Um dis Werk deſto ſicherer zu vollenden, hatte ſich Hermogen, in dieſen Sachen nicht ungeübt, ſelbſt in flüchtigſter Eile entkleidet, ſo daß man jetzt auch keine Spur ſeiner That in ſeinem Aeußern entdeckte.

Es iſt des Herrn Amtmanns Ludwig, den der Herr B. gerettet, fügte der haſtig hereinſtürzende Hausknecht beſtätigend und erläuternd hinzu, der eben geſtern erſt von der Univerſität in die Ferien gekommen iſt. —

Des Herrn Amtmanns Ludwig? erſcholl es nun bewunderungsvoll und freudig bewegt von allen Lippen und ein lauter ſtürmiſcher Applaus umkreiſte den überraſchten Jüngling. Sie haben ein Werk gethan, begann einer der jungen Männer, welche die Tiſchgeſellſchaft bildeten und welches Beamte, Advocaten und Practicanten zu ſein ſchienen, mit dem Sie ſich eben ſo ſehr um einen trefflichen Beamten und Vater, wie um die ganze Stadt verdient gemacht, deren beſonderer Liebling Ludwig wegen ſeiner Bildung und ſeiner vortrefflichen Sitten längſt geworden iſt! Ach der charmante Ludwig, hob die Wirthin einmal um das andere an, — ei wenn er umgekommen, was wäre das nicht für ein ſchreckliches Unglück geweſen! — Und dis

rief ſie immer und immer wieder aus, damit ſie, ſo ſchiens, ſtets auf's Neue auch wieder gegen Hermogen ihren Dank und ihre Bewunderung ausdrücken könne. Während dieſes vielſtimmigen Rumors der Geſellſchaft hatte Hermogen zur Tafel ſich niedergelaſſen und er begann, ohne angelegentlich ſich umzuſehen, ſeinen heftigen Appetit durch den ſchnellen Genuß mehrer Speiſen zu ſtillen. Erſt als er dis gethan, ſchien er wieder, verdauend und ausruhend, zu ſich ſelbſt zu kommen und ſein Auge hatte ſich jetzt alsbald feſt und ſtarr auf mich gerichtet. Ich bemerkte deutlich, wie ihn, nachdem er mit durchdringendem Blicke meine Züge gemuſtert, ein faſt eiſiges Grauen befiel, das er auch vor der Geſellſchaft nicht zu verbergen vermochte. Tiefer, als es bereits geſchehen, bleichte ſich ſeine Wange, der dunkle, ſtechende Blick ſeines Auges wurde ſtarr und um ſeinen Mund ſpielte ein Zucken wie das des brennenden, plötzlich emporbrechenden Zorns oder des ſchwülen, dunkeldampfenden Wahnſinns. Die ganze Geſellſchaft war hierdurch höchlich erſchreckt und Aller Blicke hielten ſich nun theils auf mich, theils auf Hermogen gerichtet. Zuvorkommend wendete ich mich an Hermogen ihn befragend, ob ihn vielleicht meine Naſe oder etwas An-

deres an meinem Wesen genire, um zu den überaus seltsamen Gesticulationen, die ich bei seinem Anschau'n meiner Person bemerken müsse, bewogen zu werden. Als ich so zu ihm gesprochen hatte, schien etwas Beängstigendes von seinem Herzen zu fallen und im Bewußtsein, daß er sich mir gegenüber nicht mit der gehörigen Schicklichkeit benommen, entgegnete er mir, daß er einige Züge in meinem Gesichte entdeckt, die so durchaus der Physiognomie eines Mannes glichen, welcher sehr schwierige Erinnerungen in ihm zurückgelassen, daß seine aufgeregte Phantasie im ersten Momente sich jenen Mann in mir selbst wieder gedacht hätte. Er sehe nun allzugut ein, in welchen seltsamen Irrthum er bald verfallen wäre, da mein übriges Aeußere, wie auch der Ton meiner Sprache so sehr von den disfälligen Attributen jener Person abwichen, daß es nur einem merkwürdigen Spiele der Natur zugeschrieben werden könne, wenn einzelne Züge meines Gesichtes, so zu sagen die Grundzüge, dem Gesichte jenes Mannes auffallend ähnlich seien. — Durch diese Bemerkung Hermogens wurd' ich auf's Neue an eine Einseitigkeit und Unvollkommenheit meines Wesens erinnert, die mir schon manchen bösen Streich gespielt und mich um die kostbarsten Eroberungen im-

mer in einem Momente gebracht haben, als ich derſelben ganz und gar ſchon verſichert war. Es iſt mir nämlich durchaus jene Macht, mein Weſen in ſeiner ganzen Totalität umzukehren, ein abſolut anderes Ich aus mir zu machen, nicht gegeben, vielmehr behalte ich die eigentlichen, die äußere Form meiner Exiſtenz bedingenden Grundzüge in allen den Verwandlungen bei, deren ich fähig bin, ſo daß ich nicht verhindern kann, daß die Menſchen, die mich einmal in irgend einer meiner Geſtalten geſehen, mich auch in jeder andern nach meiner Grundfarbe in ſofern wieder erkennen, daß, wenn ſie auch nicht im Stande ſind, die Identität meiner Perſon mit der ſchon früher geſehenen und wieder zu erkennenden herzuſtellen, ihr Gefühl gegen mich gleichwohl ganz denſelben Eindruck empfängt, als ſei jene Identität hergeſtellt.

Sie glauben kaum, lieber Doctor, um wie viel großartiger und bedeutender ſich meine Natur entwickeln und ſich der Menſchheit gegenüber wirkſam erweiſen könnte, wenn ich nicht in dem angeführten Puncte mit allzuwenig Schöpfungskraft ausgeſtattet und überhaupt in einer Weiſe gehemmt worden wäre, die ſchon an und für ſich genugſältig von dem Eigenwillen zeugt, den jenes Prinzip, welches man das abſo-

lute nennt, über alles Geschaffene und aus ihm sich Entwickelte — was auch bei mir der Fall ist — geltend macht. Könnte ich in, von einander durchaus unabhängigen, absolut isolirten Individuen und Gestalten mich den Menschen gegenüberstellen, so würde ihnen eine der kräftigsten Waffen, welche ihnen das typische Kainszeichen in meinem Profile in die Hände gibt, vernichtet sein und ich könnte mich dann mit einem Schattenwurfe über sie ausdehnen, der sie mit seinen Polypenarmen nicht blos umgarnte, sondern auch mit festerer Gewalt, als bisher in seine Fesseln schmiedete. Da aber hierdurch nicht nur das Prinzip der ohnedis schon so precairen Freiheit in der Menschennatur noch mehr gefährdet, sondern bei dieser Vielheit meiner Gestalten meine eigene Einheit und der Grund des schöpferischen Dualismus verloren ginge, so kann zwar die Grundfarbe meines Ichs aus verschiedenen, sich aus ihr entwickelnden Nebenfarben ausströmen, durchaus aber nicht sich selbst aufheben, woher es denn kommt, daß bei all' meinen zahllosen Verwandlungen doch immer derselbe Grundton meines Wesens ertönt. Wäre mir jene Vielheit absoluter Gestaltungen, die jede wieder ihren eigenen, nur von einem großen allgemeinen und un-

ſichtbaren Mittelpuncte abhängigen, Grund in ſich trügen, eingeräumt, ſo wäre mir als nothwendiges Gefolg dieſer Attributionen auch möglich, mich gleichzeitig in tauſend und abertauſend Geſtaltsausſtrömungen meines Urkeims zu ergießen und ſonach auch im Raume tauſend- und millionenfach zu gleicher Zeit vorhanden zu ſein. Dis Alles iſt aber keineswegs der Fall, obſchon in allen Ecken der Welt von den Verſuchungen des Teufels und ſeinem perſönlichen Entgegentreten gegen die Menſchen in jeder Minute die Rede iſt. Ich bin Ich, und kann dis Ich nicht zertheilen, ſondern ihm nur verſchiedene äußere Färbungen geben, die mein Nicht-Ich ſetzen. Mein Weſen iſt durchaus individuell. Hingegen ſtrömt ſich das Prinzip, das ich durch den beſondern Bau meiner geiſtigen Natur und ihrer mächtigen Fähigkeiten perſonifizire, in ſo vielen Radien aus, als es Menſchen, als es Individuen gibt. Dis Alles gemäß dem Grunde, den ich ſchon oben entwickelt. Dieſe ſich millionenfach brechende Fulguration macht ſich ſonach in jedem Individuum auch wieder in einer iſolirten Offenbarung geltend. Dieſe Offenbarung, je näher oder entfernter ſie dem ſie bedingenden Grunde ſteht, muß auch in meiner eigenſten Natur, in welcher ſich alle Schlagſchatten jenes

Prinzipes conzentriren, voller oder schwächer sich abspiegeln. Nicht mein unmittelbares Ich ist es sonach, welches in den Menschen wirkt und sich vor ihrer Phantasie als Wesen formt, sondern es ist ihr eigenes Ich, ihre doppelgängerische, durch den mehrfach besagten Dualismus motivirte Persönlichkeit. Was die mir unmittelbar untergeordneten, weit freier als die Menschen organisirten Geister betrifft, die millionenfach das Reich bevölkern, über das ich Herrscher bin, so sind es nicht eigentlich meine diensteigenen Knechte, sondern sie bewegen sich so frei und gesetzgemäß, daß der mittelbare Conner, in dem sie zu den Menschen stehen, ihr eigenes Werk und nicht das meinige ist. Durch sie werden eigentlich, als die Einzel-Personificationen des jedem Menschen eingebornen negativen Prinzips, die Sterblichen schwebend in jenem Elemente erhalten, das sich zwischen dem Himmel und der Erde aufthürmt, damit sie entweder darin steigen oder sinken, je nach dem Siege, den das eine Prinzip über das andere erringt. Doch kehre ich zu dem Faden meiner Erzählung zurück, nachdem ich ihn durch diese Betrachtungen über mich selbst nur allzulange unterbrochen habe.

Hermogen schien den widerwärtigen Eindruck,

den ich auf ihn hervorgebracht, ſchnell beſiegt zu haben, nur konnte er, wie ich leicht bemerkte, nicht Meiſter werden des unabläſſig zu ihm zurückkehrenden Ahnungsgefühls, das meine Nähe einmal in ihm fixirt hatte. Wie ich ihn ſonach vor vierzehn Tagen gewaltſam aus dem Heiligthum gezerrt, in das ihn die hochherrlichen Bilder ſeines Abſchieds von der Heimath und den Lieben geſenkt hatten, ſo rüttelte ich ihn in dieſem Augenblicke auch aus dem Nachgenuſſe der That auf, die er vor einer Stunde erſt ausgeführt. Mit den innern Gewalten kämpfend, die in ſeinem Buſen aufgeſprungen, vergaß er Alles, was er gethan und was ihm Erfreuliches und Schönes von allen Seiten darüber geſagt wurde: bloß Gehör und Antwort gebend der feindlichen Macht, die ſein innerſtes Sein ganz und gar beſtrickt hatte. Ich ſahe, wie wiederholt Aller Augen auf mir mit einem Ausdrucke ruhten, der deutlich bekundete, daß man einzig und allein in mir den Urſacher der Verſtimmung erkenne, welche ſich Hermogens bemächtigt. Um endlich die Monotonie der Scene zu unterbrechen, fing ich an, die ſichtbare Verſtimmung Hermogens durch mich zur Entſchuldigung nehmend, mich darüber auszubreiten, wie bei dem Anſchauen gewiſſer Menſchen je zu-

weilen Erinnerungen in uns aufſtiegen, die uns mit ſchwerer bedrückender Gewalt erfaßten und uns ſich unterthan machten ganz und gar. Indem ich ſodann aber auf die Ungerechtigkeit hinwies, die man ſolchen unſchuldigen Urſachern dieſer Erinnerungen beifüge, indem man ſie die ganze Schärfe des feindlichen Gefühles, das ſie wider Willen geweckt, empfinden laſſe, ſo erwähnte ich zugleich eines eigenen Falles, der ſich mit mir zugetragen und den ich nicht umhin könne, um der Vergleichung willen, der Geſellſchaft preiszugeben. Auf der Reiſe nach dieſem Gebirge begriffen, erzählte ich, hat ſich in der Nähe eines Dorfes, wo ein enger faſt gefährlicher Fußweg ſich in das Gebirge hinaufzieht, zu mir ein Mann geſellt, der, ohne zuvor ſich nach dem Ziele meiner Reiſe zu erkundigen, ſich als Denjenigen mir vorſtellte, der mich bis zu jenem Ziele begleiten werde. Da werdet Ihr viel zu thun haben, antwortete ich ihm lachend, denn meine Reiſe geht gar weit und faſt möcht' ich vermuthen, daß Euch auf einer ſo großen Tour alle Luſt der Begleitung ausgehen werde. Dabei unterließ ich nicht, ihn etwas ſcharf und durchdringend zu fixiren, da ich nichts Anderes vermuthen konnte, als daß es, ſei's vielleicht im Gefolge eines zu ſtarken Trunks oder aus anderer

Veranlaſſung, nicht ganz richtig in ſeinem Kopfe beſchaffen ſei, ſofern er nicht abſichtlich einen ſchlechten Spaß mit mir zu treiben vorhatte. Als ich mir nun aber meinen ungebetenen Reiſegenoſſen etwas näher betrachtete, da war mir nicht möglich, in ſeinem Benehmen weder das Eine noch das Andere der angeführten Motive zu erkennen, vielmehr hatte ich noch ſelten einen Mann geſehen, deſſen äußeres Weſen in ſolchem Einklang mit dem ruhig-ernſten Blicke ſeines tiefſinnigen Auges und dem beſonnenen Ausdruck ſeiner Phyſiognomie ſtand. Er ſprach ſehr vernünftig und verbreitete ſich mit ſolcher Klarheit über die natürliche Beſchaffenheit der Gegend, durch die wir wanderten und die Geſchichte des Landes, dem ſie angehörte, daß ich in meiner Unſchuld nicht anders glauben konnte, als er komme directen Weges von einem Univerſitätscatheder aus Berlin oder Heidelberg. Bei dieſer Vermuthung war es natürlich, daß ich wie von ungefähr auf ſeinen Stand und ſeinen Reiſezweck anſpielte und dann mit ſpaßhaftem Lächeln hinzufügte, daß mir eine Frage dieſer Art verſtattet ſein müßte, da der verehrte Herr die Güte gehabt, ſich mir zum Reiſegefährten bis zum Zielpunkt meiner Reiſe anzubieten. Ohne die geringſte Verwahrung theilte er mir nun mit, wie er

von einem wohlhabenden und angesehenen Bürger der Amtsstadt *** beauftragt worden, in diesen Gebirgen seinen unglücklichen Sohn aufzusuchen, der, wie dem Gerichte insinuirt worden, sei's in einem Anfall von Geistesverwirrung oder aus welchem andern Grunde in öffentlicher Diligence eine mörderische That verübt und dadurch mehre Menschen und Pferde getödtet habe. Ein dumpfes Gerücht hatte dem Vater des frevelhaften Jünglings verkündet, daß er auf der ihm gelungenen Flucht nach dieser Gegend gekommen und unter fremdem Namen ein Obdach bei guten Leuten gefunden habe. Wenn es Jemandem gelingen könne, behauptete der unglückliche Vater dieses seines einzigen Sohnes, die Spuren seines Kindes ausfindig zu machen, so müsse es ihm (meinem Begleiter) gelingen, da er den Knaben in den Armen getragen und bis derselbe zum mannhaften Jüngling gediehen, alltäglich seine Schritte bewacht habe. Also, fuhr mein Reisebegleiter fort, ward ich zu dem schwierigen Werke entsandt, und schon irrt' ich seit zwei Tagen in diesen Bergen herum, ohne meinem Haupte Ruhe zu gönnen, aber auch ohne irgend eine Entdeckung gemacht oder eine Spur, die zu derselben führen könnte, gefunden zu haben, als ich Sie, verehrter Herr, (so

ſprach er zu mir) von Weitem wandelnd in dem Thale erblicke, das Sie vor einer halben Stunde paſſirt und Sie gewahrend eine Stimme, mir über die Achſeln zurufend, vernehme: Gehe mit dem Maler, den Du ſiehſt, an ſeiner Seite wirſt Du Denjenigen finden, nach dem Du ausgeſandt. — Als ich nun aber nach dem unvermutheten Sprecher mich umſahe, da überlief mich ein eiskalter Schauer: den ich hinter mir ſahe, war derſelbe, den ich vor mir im Thale erblickte. Vertrauen Sie nur dieſem dort, den Sie vor ſich ſehen, erwiderte er, — er wird Ihnen, ſo wahr ich Ich bin, den Vermißten zuführen. Nach dieſen Worten ſpürt' ich neben mir einen eiſigen Hauch und ſahe den Fremdling nicht mehr. Von der erſten Betäubung zu mir gekommen, war ich bald mit mir im Reinen, daß die Viſion, die ich gehabt, nichts Weiteres als ein Product meiner eigenen divinatoriſchen Imagination ſein müſſe, und ich beſchloß jetzt nur um ſo eher dem Winke zu folgen, der mir darin von der allmächtigen Gnade ſichtbar gegeben war. Alſo beflügelte ich meine Schritte und hatte das Glück, Sie zu erreichen, als Sie gerade mühſam den ſteilen Waldweg, den wir vor einer Viertelſtunde verlaſſen, hinanzuklimmen im Begriffe waren. Wenn ich Ihnen in

der ersten Ueberraschung sagte, daß ich Sie bis an das Ziel Ihrer Reise begleiten werde, so schien ich zu vermuthen, daß schon da, wo Sie Ihren Ruhepunct aufschlagen oder von wo Sie sich wieder durch das Gebirge zurückbegeben würden, mein eigenes Ziel sich einstellen werde. Nachdem ich diese Worte des simulirten Fremden angeführt, fügte ich bei, wie der Letztere selbst jeden Augenblick sich einfinden könne, da ich dieses Städtchen und seinen besten Gasthof als denjenigen Ort bezeichnete, wo ich von meinen Gebirgswanderungen ausruhen und sodann mich wieder zurück in die Ebenen der Landstädte begeben würde. Kaum hatte ich so vollendet, als sich in der Gesellschaft ein seltsamer Rumor erhub, dem minder der Inhalt meiner Erzählung, als ich, der Erzähler selbst, den Grund dazu gegeben zu haben schien. Hermogen aber, der unter dem immer lauteren und heftigeren Pochen seiner Pulse mir zugehört, fuhr jetzt überaus heftig empor und forderte mich auf, ihm zu sagen, wie jener Fremdling, der nach dem mörderischen Sohne ausgesandt worden, ausgesehen. Da beschrieb ich ihm vom Kopf bis zu den Füßen dieselbe Gestalt, in welcher ich selbst während der verhängnißvollen und für ihn so schauerlich geendeten Fahrt im Eilwagen ihm erschienen war,

in meiner Rede jede Linie meines Eilwagen-Geſichtes mit der Kunſt des gewandteſten Malers „nach der Natur“ copirend.

Er iſt es! rief Hermogen nach dieſer Darſtellung mit wildem Ungeſtüm, es iſt die grauenhaft-fürchterliche Truggeſtalt, die mich reizte zu einer That, welche das Brandmal des Mörders mir unverlöſchlich aufgedrückt! — Ein kalter Schauer bemächtigte ſich bei dieſen Worten der Geſellſchaft; Jeder fuhr von ſeinem Sitze empor, den Jüngling zu umringen. Hermogens Geſicht hatte ſich zu einer wahnſinnigen fürchterlichen Fratze verzogen; ſein Auge ruhte ſtarr und im Ausdrucke wildeſter Verzweiflung auf mir. Du biſt es ſelbſt, Furchtbarer, ſchrie er mir zu, ja trotz Deines Bartes und Deines rauhen Baſſes biſt Du es ſelbſt, den Du eben gezeichnet haſt.

Er iſt von Sinnen! jammerte die Wirthin, — Elsbethe, geh', ſpringe und hol' den Doctor, ſag' ihm: er ſollte unverzüglich zu uns kommen.

Doch aus der höchſten Steigerung ſeiner Wuth fiel jetzt Hermogen nach mehren Minuten ſchon in den Zuſtand der größten Erſchlaffung und Abſpannung zurück. Mit bangem Zittern hatt' er ſein Auge unabläſſig nach mir gerichtet. Mein Ausſehn mußte al-

lerdings etwas fatal und seltsam sein, denn aller Anwesenden Blicke ruhten mit ängstlicher mißtrauischer Scheu auf mir.

Daß ich es nicht bin, entgegnet' ich erst nach einer Weile auf die klägerischen Worte Hermogens, indem ich mich mit jenem spitzen discanten Lächeln accompagnirte, das mir zu gewissen Zeiten so eigen ist, — mög' Euch ein Schattenriß des Mannes zeigen, den ich Euch vorhin so naturgetreu geschildert habe.

Mit diesen Worten eröffnete ich mein Portefeuille und nahm ein großes dunkles Blatt heraus, auf welchem verschiedene Silhouetten verzeichnet waren. Kaum hatt' ich's ihr bei guter Beleuchtung horizontal entgegen gehalten, als ein fast allgemeiner Schreck sich der Gesellschaft entrang und Jedermann in verschiedenen gellenden Ausrufen das jähe Erstaunen andeutete, das ihm gewaltsam der Anblick des Blattes eingeflößt. Plötzlich erschien es nun, als huschten dunkle, körperlose Gestalten im Saale herum, dieselben, deren Schattenrisse mein Papier enthielt.

In wildem Schrecke stürzte Alles durcheinander, Jeder suchte sich hinter den Andern zu posticren, um sich vor dem Phantom zu schützen, das vor seinem Auge spukhaft drohend aufstieg.

Schändlicher! grimmte Hermogen der Geſtalt entgegen, welche keine andere als die ſeines Reiſegeſellſchafters im Eilwagen war — alle Schuld, die mir zugeſchrieben, wird ſchwerlaſtend auf Deine eigenen Schultern fallen! Da lachte das dunkle ſchattige Phantom laut höhnend auf, daß es Allen froſtig-ſchreckhaft durch die Adern rann.

Beim Herrn Jeſus, — mein Mann! — — ſchrie die Wirthin zwiſchenhinein, beinah' vor Schreck und jäher Angſt vergehend — er iſt aus dem Grabe zurückgekehrt!! —

Nicht minder geſpenſtige Gebilde traten auch den Andern vor die Sinne. Doch ſanken dieſelben in das Nichts, aus dem ſie aufgeſtiegen, alsbald zurück, ſo daß nur noch Hermogens Phantom die ſchattigen Glieder regte. Mörder! höhnte ihm letzteres mit gellendem Ziſchen zu, nun iſt die Zeit der Rache gekommen, in der Du mit Leib und Seele in meine Gewalt gegeben biſt. Sieh', hierher haſt Du gezielt, und nicht Deine Schuld iſt's, daß Deine Kugel neben das Ziel getroffen, um die unſchuldige Kunigunde zu tödten! —

Heilloſes, nichtswürdiges Geſpenſt! widerredete Hermogen mit wilder Stimme, indem er ein auf

dem Tiſche liegendes großes und ſcharfes Meſſer ergriff und es dem geſpenſtigen Bilde drohend entgegenhielt — taumle zurück in dein erbärmliches Nichts, oder ich werde dein Phantom gewaltſam mit der Spitze dieſer Waffe zerſtören! —

Da ſchallt' ihm ein gräßliches, gellendes Hohngelächter in's Angeſicht, das deſto ſtärker und mächtiger erdröhnte, je heftiger Hermogen die mörderiſche Waffe ſchwenkte in der verzauberten, ſchattigen Zimmerluft.

Von dem ſeltſamen Gelärme herbeigelockt, hatten ſich mittlerweile verſchiedene Haufen von Erwachſenen und Kindern um den Gaſthof gedrängt, ſo daß es nur einer unbeſchreiblichen Scheu mochte zugeſchrieben werden, wenn nicht mehre aus dem Haufen in die Stube hineintraten. Noch immer waren die Gäſte nicht zu ſich ſelbſt gekommen, denn die finſtere dämoniſche Macht, welche zwiſchen ſie getreten, um in ihrem Genuſſe und in ihrer Ruhe ſie zu ſtören, ja mit ſcheußlichen weſenloſen Spuckgeſtalten ſie zu ſchrecken, hatte noch nicht nachgelaſſen von ihrem „fluchwürdigen" Thun, wie es von einem andern Erzähler würde bezeichnet werden.

Inzwiſchen entging mir nicht, wie einer der Ta-

felgäſte, wahrſcheinlich ein junger Angeſtellter, unter der Hand die Weiſung gab, die Polizei herbeizurufen; doch kaum war dieſer Auftrag ausgeführt, als es auch plötzlich ruhig ward in dem Gemache und mit Eins aller dämoniſche Spuck verſchwand, ſo wie ich das Silhouettenblatt wieder in meine Taſche geſchoben.

Dis ausführend, konnt' ich nicht umhin, der Geſellſchaft meine höchliche Verwunderung über den Schreck zu erkennen zu geben, den ſich derer erhitzte Phantaſie im Anſchaun der mit Meiſterhand entworfenen Schattenriſſe erholt habe, und ſie ſelbſt, im Gefühle der Richtigkeit deſſen, was ich ſprach, ſchien jetzt über ſich ſelbſt und ihr närriſches Thun ſich zu ärgern. Selbſt Hermogen theilte ſichtbar dis Gefühl.

Ich weiß in Wahrheit nicht, begann ich jetzt zu dieſem — mein lieber junger Herr, was ſo Abſonderliches Sie in meinem Porteſeuille geſchaut, wodurch Sie zu den irren Reden, die Sie ausſtießen, und zu dem Wahnſinnstoben, von dem Sie plötzlich erfaßt waren, veranlaßt wurden.

Daß Sie den meiſterhaft getroffenen Schattenriß des Mannes, deſſen ich in meiner vorigen Erzählung gedachte, ſeine kaum anſichtig als ein Geſtalt- und Körpergewinnendes Leben betrachteten, das Ihre krank-

haſte Phantaſie als ein Ihnen feindliches Ihnen vorführte, wird mir erſt aus Ihren wirren Reden in Etwas klar, wornach Sie vielleicht ſelbſt Derjenige ſind, nach welchem dieſer Mann ausgeſandt. Zu gleicher Zeit aber muß mir dann auch weiter begreiflich werden, woher Ihre unerklärliche Abneigung gegen mich zu entnehmen iſt, da ein zufälliges Spiel mir einige Beziehungen zu dem Bilde gegeben, das Ihnen, aus mir immer faßlicher werdenden Gründen, ſo verhaßt iſt.

Weh' Ihnen, wenn Sie der junge Mann wirklich wären, von welchem die heutige Zeitung ſo Schreckliches berichtet; dann wären Sie auch derſelbe, der von einem Boten ſeines unglücklichen Vaters, der durch Sie über Alles elend geworden, überall geſucht wird. Weh' Ihnen, müßt' ich dann nochmals Ihnen zurufen, wehe, denn es folgt die Vergeltung dem Verbrecher auf den Ferſen nach! —

Herr Jeſus! ſchrie jetzt abermals die Wirthin, und ein dumpfer Schreck erfaßte auch die Uebrigen. In wilder Erſtarrung, in ſeinem ganzen Weſen Verzweiflung, ſchien Hermogen ſich freiwillig zu Demjenigen bekennen zu wollen, weſſen ich ihn blos in der Vermuthung beſchuldigt hatte. Ja, in Wahrheit, ſchon war er im Begriff, es zu thun, als ſein Blick auf

die knarrende Thüre fällt, die überaus raſch und gewaltſam geöffnet wurde.

Was wollt Ihr mit Hermogen! — rief eine tiefe und tonloſe Stimme — er iſt mein für ewiglich und immerdar! Es war Hermogens leibhaftiger Reiſegefährte aus dem Eilwagen, welcher eintrat und dieſe Worte ſprach. Auf den erſten Blick erkannten ihn Alle für denjenigen, welchen ich ihnen im Schattenriß gezeigt; aber weit entfernt, durch ſein Erſcheinen in größern Schreck verſetzt, ſchien vielmehr durch denſelben das widerſtreitende Gefühl ihres Innern und ihr unerklärlicher Schreck gelöſ't zu werden. Hermogens Nerven und Muskeln aber ſchienen aus ihren Geflechten emporzuſpringen, ſo ſchüttelte ihn ein finſterer geheimnißvoller Schauer, der ſeine Seele bis zur troſtloſeſten Verzweiflung marterte.

Find' ich Dich wieder, mein theurer, vielgeliebter Hermogen! hub der Fremde zu ihm an — o welchen Kummer haſt Du ſchon Deinen Aeltern und Deiner geliebten Antonie gemacht, die ein unnennbarer verzweiflungsvoller Schmerz auf das Krankenlager in ein hitziges Fieber niederwarf. Warum auch biſt Du ein Mörder geworden, ſchrecklicher Hermogen! ſo ruft ſie unaufhörlich aus, daß es Mark und Bein

erschütterte — siehe, nun sind wir getrennt für ewiglich, hienieden und jenseits, denn mein Herz hat nichts mit Deinem mörderischen Busen gemein!

Hermogen, und wär' es also wahr, wessen Du geziehn worden — im freventlichen Beginnen hättest Du das heiligste der zehn Gebote übertreten und verhöhnt? —

Mit diesen Worten schritt der Fremde auf Hermogen näher zu, wie um ihn noch einmal zu grüßen und in seine Arme zu drücken.

Da wallte wieder und abermals ein ziſchender Blutſtrom durch die Adern Hermogen's und eine Macht, die größer war als die ſich ihm entgegenſtellende, ſchien ſeine Hand, indem er ſie wider den Fremden erhob, zu ſtählen und zu kräftigen.

Elender Gaukler, hub er zu ſeinem Reiſegefährten ſofort an — der Du jetzt in einer neuen betrügeriſchen Wandelung Deiner Geſtalt erſcheinſt — Du haſt die That, deren ich beſchuldigt, wenn auch nicht ſelbſt gethan, ſo doch hervorgerufen. Hebe Dich weg von mir, verrätheriſche Larve, oder ich ſchleudere Dir dieſen Stahl, in Deinem Blute Dein Verbrechen ſühnend, in die heuchleriſche Bruſt!

Aber die Rechte wider den Gefährten erhebend,

entſchallte dieſem eine Lache greulichen teufliſchen Hohns, der Allen mit eiskaltem Schauer durch die Nerven rieſelte.

Alſo auch auf mich hat es Deine mörderiſche Hand abgeſehen? Schon gut — nun wird Dich nichts mehr von dem Schaffot oder dem Galgen retten! -

Dis ſagend war der Fremde im Begriff, Hermogen das Meſſer zu entreißen und ihn zu umſchlingen. Da ſchleuderte die Macht, welche Hermogens Arme ſtützte, den Fremden auf einige Schritte zurück, daß dieſer, nun ſelbſt auffahrend in wildeſter Wuth, keine Grenze der Beſinnung kannte!

Ergreift ihn im Namen des Geſetzes! — hob er ſodann zu einem der Tafelgäſte an — er heißt nicht B., wie er ſich trügeriſch ausgegeben, ſondern Hermogen D., und iſt derſelbe, den die Gerichte als einen Mörder ausgeſchrieben! —

Ein unbeſtimmter Ausruf erfolgte jetzt aus der Mitte der Geſellſchaft. Die Wirthin oder und ihre Tochter, dis vernehmend, brachen in ein lautes Jammern und Wehklagen aus.

Wär' es möglich, rief die Tochter wehklagend — dieſer ſchöne, herrliche Menſch hätte ſo Unerhörtes begangen? —

Kaum hatte jedoch der Fremde die obigen Worte gesprochen, als es sichtbar durch Hermogens Gesicht wie das Leuchten höherer Kräfte glänzte, um daraus den bisherigen dumpfen Wahnsinn zerstörend wegzuscheuchen. Mit aller ihm eigenen Gewalt rafft' er sich empor, streckte die Spitze des noch immer in der Rechten haltenden Messers wider den Fremden, und rief mit lauter dröhnender Stimme: Ich thue nur nach Gottes Rath, wenn ich mit diesem Messer Dein falsches verruchtes Herz durchbohre! —

Mit kalter Besonnenheit hatt' er schon die Hand zu dem Werke, das er also verkündet, erhoben — da kreischt' es ihm mit discantem schneidendem Tone entgegen: Wie, mein Geliebter, Du willst mich tödten? Gedenkst Du nicht der Brautnacht, die wir uns auf dem Schaffotte zusammen zu feiern geschworen haben? Hi — hi — Hermogen — mein Theurer — bist Du denn ganz von Sinnen und gedenkst unserer Brautnacht nicht mehr? —

Da auf's Neue in wüthendem Wahnsinnstaumel fuhr Hermogen empor, wie von hundert giftigen Dolchen auf einmal gestochen. Das gespenstige Phantom, das ihm plötzlich vor die Augen kam, war kein anderes als die Fratze des verhaßten Weibes, das

er im Eilwegen gesehen und welches ein so böses Ende genommen.

Ist es möglich, rief er aus, daß die Hölle solch loses Spiel mit den Menschen treibe?

Seine Hand, mit gezücktem Messer, fuhr nun abermals empor — mit gewaltigem Schwunge fährt sie nach vorn — in demselben Augenblick knarrt die Thüre und ein Jüngling stürzt mit dem herzzerschneidenden Ausrufe herein: Hilf, Heiland! —

Hermogens mörderisches Wurfgeschoß stak in der offenen Brust des Jünglings, strömend ergoß sich aus der weiten klaffenden Wunde das helle unverdorbene Blut, indeß der Jüngling todesröchelnd das Haupt auf die Brust eines der Tafelgäste legte, die zu seiner Hilfe schnell herbeigesprungen.

Durch das Todesgestöhne des Jünglings, durch das Gewinsel der Weiber und den lauten Weheruf der Männer zischte die Stimme einer Gestalt, die im gleichen Augenblicke zerflossen war, als des Amtmanns Sohn — dis war der Jüngling — durch die Thüre geeilt und jene Worte zum Erlöser gerufen hatte.

Gut getroffen — Junge! — auf Wiedersehen bald — — — in einigen Jahren — auf dem Blutgerüste — hi — — hi! — Dis waren die letzten Worte

des schauderhaften Unbekannten, die in den Pausen eigener dämonischer Angst — so schien es wenigstens — gesprochen wurden.

Durch das dicht herbeiströmende Volk enteilte ein Jüngling mit fliegenden Haaren, Tod und Verzweiflung im Angesicht, davon! Wer ihm den Weg versperrte, ward von seinem Arme zu Boden geschleudert — vergebens verfolgen ihn die prompten Polizisten: wie vom Winde getragen, fliegt Hermogen vor ihnen davon, daß ihnen nach stundenlanger Verfolgung endlich jede Spur desselben verloren geht.

Hermogen hatte ihn, dessen Leben er eine Stunde zuvor mit dem Wagniß seines eigenen gerettet, in demselben Augenblicke getödtet, als dieser herbeieilte, um noch einmal sich dankerfüllt an den Busen seines Retters zu legen. Die Scene war tieftragisch, und Alles, was um den verscheidenden Jüngling sich versammelt hatte, war in Geheul und Wehklagen aufgelöst.

Ludwig war in's Herz getroffen — nach einer Stunde war er nicht mehr! — —

Ich lasse die Blutschatten dieser Scene ohne weitere Bemerkung vorübergehen, lieber Doctor! Waren Sie vielleicht schon einmal Zeuge, daß der Nachbar

ſeinen Nachbar, mit dem er bisher in gutem Vernehmen ſtand, am hellen Tage gemordet, vielleicht noch mit Frau, Magd und Kind, ſo mögen Sie um ſo tiefer ein Gefühl des jähen bangen Schreckens in ſich tragen, das ſich nach dem obigen Ereigniſſe des ganzen Städtchens bemächtigt hatte. Man behauptete, der Mörder Ludwigs, des Amtmanns-Sohnes, habe eigentlich nicht dieſen, ſondern einen Maler tödten wollen, der im Wirthshauſe geweſen, welcher allerhand böſen Spuk getrieben, auch dem Jünglinge einen frühern Mord vorgehalten habe. Der Maler müſſe übrigens ein großer Böſewicht geweſen ſein, denn er habe zu allem Unglück, das ſich begeben, ein teufliſches Hohngelachter ausgeſtoßen, auch ſeine Zeche nicht bezahlt und ſei ſchließlich wie ein Dieb verſchwunden. Auch hätten ſich ſpäter Alle, da in ihnen grade das Gedächtniß an böſe Menſchen oder an ängſtigende Traumgeſtalten aufgeſtiegen, ſich der ſchon früher geſehenen Züge des Malers zu erinnern geglaubt, woraus nicht minder mit Gewißheit hervorgehe, daß es mit deſſen verbrecheriſchem Weſen ſeine Richtigkeit haben müſſe.

Hieraus geht hervor, beſter Doctor, daß alle Anweſenden im Wirthszimmer mich ſo, wie ich ihnen als Maler erſchienen war, im unmittelbaren Gegen-

überſtehen zu Hermogen geſehen, während dieſer ſeinen Gefährten aus dem Eilwagen geſchaut hatte.

Nie in meinem Leben, behauptete dieſen Abend die Wirthin viel duzendmale vor der Geſellſchaft, ſahe ich ſolche fürchterliche lebendig-todte Augen, als der Maler trug, nachdem ſein Streit mit dem jungen Fremdling losgebrochen war. Ich glaubte den leibhaftigen Gottſeibeiuns zu ſehen. O Gott, wie viel Jammer und Elend iſt nicht durch ihn über den Hrn. Amtmann gekommen, der ſeinen einzigen, herrlichen Sohn auf ſolche ſchreckliche Weiſe verloren hat!

Die Ihnen hier erzählte Thatſache, lieber Doctor, iſt in der *** Nummer des Hamburger Correſpondenten vom Juni 183. verzeichnet, wo Sie dieſelbe nachleſen können, um ſich zu überzeugen, daß ich nicht mit phantaſtiſchen Farben ſondern mit Clio's trockenem Griffel gezeichnet habe. —

Sechs Wochen ſpäter paſſirte ein Jüngling, an Leib und Seele elend, die polniſche Grenze, um, den gellenden Hohn der Hölle in ſeinem Buſen, im Kampf für die Sache der allgemeinen Menſchlichkeit, die polniſche Freiheit, Fehde zu bieten. Als Bettler gelangt Hermogen in's polniſche Lager. Sein Muth und ſeine Entſchloſſenheit machten ihn nach kurzer Zeit zum

Gegenſtande bewunebrungsvollen Erſtaunens ſeiner militairiſchen Umgebung. Er wird Offizier; er ſteigt zum Hauptmann. In letzterer Eigenſchaft commandirt er bei *** mehre Compagnien ſeiner tapfern Uhlanen und ſchlägt die vielfach überlegene Zahl der Feinde in die Flucht. An dem Tage, da Warſchau fällt, macht er noch einen Ausfall auf die Belagerer und ſchleudert ſie zu hunderten in der Wälle Abgrund. Bei ſeiner Rückkehr in die Verſchanzungen ſprengt ihm ein Adjutant des Generals S..... entgegen, ihm bedeutend, daß er von dem commandirenden General die Ordre erhalten, ihm den Degen abzufordern, da er wegen ſeines eigenmächtigen Ausfalls vor ein Kriegsgericht geſtellt werden müſſe. Ohne Murren liefert Hermogen ſeinen Degen aus. Er kann doch nichts mehr nützen, ſagte er dem Adjutanten freimüthig, ſeit die Sache dieſer Stadt und dieſes Volkes von ſeinen eigenen Obern verrathen ſei. Noch heute werde Warſchau fallen!

Wahr geſprochen, ſehr wahr, mein theurer Hermogen! redete da eine Stimme zu ſeiner Seite im graziöſeſten Dialecte ſeiner Mutterſprache.

Hermogen ſieht ſich befremdet um: er erkennt in der langen Figur neben ſich den verhängnißvollen

Reiſegefährten aus dem Eilwagen. Schreiende Furien umſchwirren Hermogen mit wildem dröhnendem Flügelſchlage. Noch iſt er ſeiner Aufregung nicht Herr, als er vor den General geführt wird.

Sie haben eigenmächtig, ja wider meinen ausdrücklichen Willen gehandelt, ward er von dieſem angeſprochen, und deshalb würden Sie mit Recht vor ein Kriegsgericht geſtellt werden können; aber in einer Stunde ſo großer Gefahr mag Ihnen ein Vergehen, auf das ſonſt die Todesſtrafe geſetzt iſt, vergeben ſein; waſchen Sie Ihre Schuld in dem Blute der Feinde aus! — Mit ſolchen Worten hatt' ihn der General, umgeben von ſeinem Stabe, der ihm beiſtimmte, empfangen.

Sie ſind ein Verräther! erwiderte ihm Hermogen trocken aber feuervoll, auf Ihren Befehl ergreif' ich keinen Degen mehr!

In dieſem Momente ſtieren ihm aus dem Geſichte des Generals meine Züge entgegen. Jetzt ergreift Hermogen den Degen in wilder Wuth und ſtürzt auf den Commandanten ein. Nur die Gewandtheit eines Offiziers, der mit der eigenen Klinge den Hieb des Raſenden auffing, verhinderte deſſen Eindringen in den General.

Hermogen ſollte wegen dieſes Verſuches nach einer Stunde erſchoſſen werden, da riß ich ihn in dem Momente, als ſchon Feuer commandirt war, von ſeiner Stelle hinweg. Die Kugel ziſchte in die raumloſe Luft! — In wenigen Minuten ſpäter war Warſchau gefallen.

Unter den flüchtenden Polen befand ſich auch Hermogen. In ihrem Kreiſe kam er nach Deutſchland zurück.

Auf vaterländiſchem Boden wieder angelangt, war er durch die Zerſtörungen, die in ſeinem Aeußern durch die Mühen des Kampfes ſtattgefunden, in Verbindung mit einer großen Narbe, die ihm im Geſichte der Hieb eines Feindes beigebracht, ein ganz anderes Individuum geworden. Durch die Ereigniſſe pſychiſch-dämoniſcher Natur, die mit ihm vorgegangen, in einen leiſen, ſtillen Wahnſinn verſtrickt, glaubt' er, wenn er ſich inmitten ſeiner polniſchen Kriegskameraden ſah, deren Mutterſprache er geläufig redete, faſt gern, er ſei ſelbſt ein Pole, und an den Schrecken, welche dieſes Volk in den letzten Jahrzehnten betroffen, hab' er von Jugend an Theil gehabt.

Niemand — deſſen war er gewiß — und wer

auch von Jugend auf an ſeinen Anblick gewöhnt geweſen, konnt' ihn in dieſer Geſtalt wieder erkennen.

Aber ſein Wahnſinn zerfloß in ein gelbes wolkiges Nichts, als Hermogen auf ſeinen Wanderungen ſich plötzlich in einer Gegend ſieht, durch die er einſt in wilder Flucht geirrt und an welche ſeine Phantaſie durch beſonders ſchmerzhafte Reminiscenzen geknüpft wurde. Indem er nun in ſeinem urſprünglichen Selbſt ſich wieder erkannte, tauchten alle Erinnerungen an das Unerhörte, das ſeit ſeiner Reiſe aus dem Vaterhauſe mit ihm vorgegangen, lebendig in ſeiner Seele auf. Er ahnte die dunkle Gewalt, die mit ihm ein freventliches Spiel getrieben, die ihn aus der Bahn herausgeriſſen, auf welche ihn die natürliche Beſtimmung ſeines Lebens geleitet, um ihn zwiſchen die Klüfte und in die Labyrinthe einer zweckloſen äußern Exiſtenz und der furchtbarſten, gleichwohl aber, wie er ſich geſtehen konnte, unverſchuldetſten Seelenqualen zu ſtürzen.

Ach, von dem eiſigen Windhauche der Wirklichkeit zerſtört, lag das Traumgebäude ſeiner Jugend zerſchlagen hinter ihm. Bei dem dröhnenden Mißklange ſeines innern Menſchen erkannt' er kein Mittel, keine Hoffnung mehr, die ihn auf die alte Bahn zurückgeleiten mögte.

Hinter ihm ſtürzende Ruinen — vor ihm ein dunkles ſtürmendes Meer, ohn' ein Fahrzeug, in das er ſich flüchtend hätte retten können. Er flehte zu jenem Prinzipe, unter deſſen Flügel er emporgewachſen und unter deſſen Schutze er ſo glücklich war: aber es hört' ihn nicht.

Da wollt' er vergehen in Verzweiflung der — Sehnſucht! —

Ja, ich ſage: Sehnſucht. Denn aus dem ſchwarzen Irrſal, in das er geſunken war, ſchlug nach und nach eine helle blitzende Flamme empor, erleuchtend die drohende Nacht, die ihr giftiges Wolkenbett über ihn ausgedehnt, zerſchmetternd die Felſen und Klippen, die dem dumpfen Wolkenmeere der Nacht zu Trägern dienten.

Ein Bild ſtieg aus den Ruinen ſeines zerſtörten Jugendlebens mit dem hundertfarbig ſtrahlenden Fittig eines Phönix hervor, ihn umſchlingend, daß er in Erinnerungsſchmerz und Sehnſuchtswehe vergehen wollte: es war Thekla!

Nachdem ſich aber dis Gefühl in jedem Winkel ſeines Herzens feſtgeſetzt, ſchien es ihm auch von allen Seiten zuzurufen: zu ihr, zu ihr, Hermogen! ſie

wird dich aus den eisernen Fesseln dieses tiefen Jammers befreien! —

Fürwahr, in diesem Sehnsuchtsschmerze ging ihm nun ein ganz neues herrliches Leben auf und Alles, was hinter ihm lag, schien zurück in ein träumendes Nichts zu versinken.

Mit seinem nunmehr gefaßten Entschlusse, sonach als ausdrücklicher Wille eines freien Schicksals, fügte es sich, daß die Reiseroute, die ihm und einem Truppe seiner Cameraden vorgeschrieben worden, ihn nahe seiner Vaterstadt vorüberführen mußte.

Sein ganzes Wesen, indem es sich in die Erinnerung dessen, was mit ihm vorgegangen, versenkte, ruhte jetzt nur am heimathlichen Heerde und war blos von dem Gedanken seiner Liebe zu Thekla erfüllt, worin sich noch vor wenigen Jahren alle Ideale seiner Strebnisse und seines Glückes nnd alle seine schönsten Träume ausgedrückt.

Eine innere Stimme schien ihm unablässig zuzurufen: Hermogen, so dunkel auch und so geheimnißvoll ein schweres Verhängniß über Dir waltet, seit Du den älterlichen Heerd verlassen, so hell und hochherrlich wird die ganze Bedeutung Deines Lebens wieder in Dir aufgehen, wenn Du zu demselben zurück-

gekehrt. Nur so lange Du aus Thekla's Nähe geschieden, vermochte der Dich peinigende Geist eine Herrschaft über Dich auszuüben, die er nie errungen hätte, wenn Du Dich niemals hinweg in die fremde Welt begeben hättest. Also auf, Hermogen, daß in dem Ausströmen des ungeheuern Dich folternden Schmerzes in der Aeltern und der Geliebten Herz Dein eigenes von allem Kummer und allem Leiden wieder gesunde! —

In diesem ihn übermächtig beherrschenden Gefühle vergaß er der Gefahren nicht, denen er durch seine Heimkehr sich aussetzte, da die frevelhaften Thaten, zu denen sich seines Armes die geheimnißvolle Macht bedient, ihn den Gerichten seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes als einen großen Verbrecher bezeichneten, dessen Schuld als eingestanden anzunehmen war, da er sich auf die wider ihn erhobenen Anklagen niemals weder persönlich noch schriftlich irgendwo vertheidigt hatte.

Aber das Gefühl seiner Unschuld und das Vertrauen auf Gott, der dieselbe früher oder später der Welt enthüllen müsse, war so groß in ihm, daß er, weitentfernt durch die Hinsicht auf jene Gefahr von seinem einmal gefaßten Beschlusse wieder abgelenkt zu

werden, vielmehr ſich noch dadurch auf's Neue angetrieben fühlte, daß es ihn zugleich lebendig drängte, durch Erzählung alles deſſen, was mit ihm vorgegangen, vor dem Gerichte ſeiner Heimath und vor ſeinen Aeltern und Lieben ſeine Unſchuld darzuthun, rückſichtlich deren er ſie ſo lange in trübem ſchrecklichem Zweifel gelaſſen.

Wenn er jetzt den Kummer und die Sorge überdachte, die er den Seinigen gemacht, die er doch wenigſtens durch eine ſchriftliche Mittheilung ſeiner Erlebniſſe hätte beruhigen können, wozu er ſich aber bei der dunklen verzweiflungsvollen Stimmung und dem unnatürlichen Zuſtande, in dem er ſich ohn' Unterlaß befand, nicht zu entſchließen vermocht; ſo konnt' er der bitterſten auf ihn einſtürmenden Gefühle ſich nicht erwehren.

Ja, nun fühl' ich es klar und deutlich — geſtand er ſich oft — daß ſich meines Geiſtes eine fremde, feindliche Macht bemächtigt hatte, die meinen Willen bannte und mich abkehrte von allem dem, woran ſich immerdar Herz und Sinn hätten halten ſollen. Aber es kömmt mir auch wieder vor, als ob dieſes dämoniſche Prinzip ſich auf mich jeden Einfluſſes habe begeben müſſen, ſeit ich in den Kampf gezogen für Freiheit

und Völkerglück; ich fühle mich nun wieder in meinem frühern Selbst und werde nimmermehr eine Gewalt einräumen dem Geiste, der so lange mich unglückselig gemacht. —

Auch muß ich Ihnen gestehen, Doctor, daß dieses in Hermogen nun zur Herrschaft gekommene Gefühl durch keine mir zustehende Macht beeinträchtigt werden konnte; denn Hermogen's Seele war nach ihrem innersten Sinnen und Walten rein und unbefleckt. Grund genug, warum ich mich keiner jener schauderhaften Gewaltmittel wider sie bedienen konnte, die mir gegen das entweder schon ganz oder doch zur Hälfte mir verfallene Böse zustehen. Ich vermochte überhaupt unmittelbar niemals auf Hermogen's Sinn und Gefühlsweise einzuwirken, vielmehr mußt' ich solche sich aus den Thatsachen entwickeln lassen, deren Motive zwar ursprünglich allerdings mir angehörten, die ich aber jederzeit so geschickt den persönlichen Stimmungen Hermogen's zu inoculiren wußte, daß immer er, um mich so auszudrücken, als motor, agens und factor zugleich erschien.

Weiter und tiefer auf ihn einzuwirken, stand mir so wenig Macht zu, daß ich das Gefühl von Selbstständigkeit, das er bei dem oben erwähnten Beschluss-

beſaß, nicht einmal als eine ihm illuſoriſch bewußte ihm vorſpiegeln konnte.

Wenn Sie mir, ſchätzbarer Doctor, ungefähr acht Tage ſpäter nach dem Poſtwirthshauſe folgen, wo ich einſt zu Hermogens Unheil eingekehrt, ſo können Sie des Mittags zwiſchen vier und fünf mehre junge Männer in etwas defecter polniſcher Uniform aus der eben angekommenen Eilpoſt ausſteigen ſehen, um ſich ſofort in's Gaſthaus zu verfügen.

Haben Sie von der vielſeitigen Schilderung, die ich Ihnen über Hermogen entworfen, ſich ein Gedächtniß bewahrt, ſo werden Sie ſich leichthin überzeugen, daß der ſchlanke, bleiche, doch kräftig und ſtraff gebaute Jüngling, mit dieſer tiefen, ſich über die rechte Wange erſtreckenden Narbe, dem dunkeln, durchdringenden Blicke, in welchem gleichwohl ſo viel geheimer Schmerz ſich ausdrückt, derſelbe iſt, von dem ich mit Ihnen ſo oft geſprochen habe.

In Ihrem ganzen Leben ſahen Sie, — das werden Sie ſich geſtehen — in einem männlichen Antlitz dieſen Kampf der widerſprechendſten Gefühle nicht, die ſich ankündigen in einer unzähligen Menge heißer Erinnerungen und neu erwachender Eindrücke, die plötzlich durch äußere Veranlaſſung auftauchen, ohne daß

es Hermogen möglich wird, ihrer Herr und Meiſter zu werden.

Welche Gedanken und Empfindungen beſtürmten Hermogen, als er jenſeit des Fluſſes ſeine Vaterſtadt erblickte, mit den grünen lachenden Hügeln, die ſich um dieſelbe hinlagern; und als er endlich eintrat in das Haus, wo er ſo viel Freuden ſeiner Jugend und ſeiner Liebe genoſſen hatte!

Wohl war Hermogens Weſen ſo im Grunde verändert, daß ihn im Wirthshaus Niemand mehr zu erkennen vermochte: ein Zuſtand, um ſo erwünſchter für den Jüngling, als er, von ſo viel ſeltſamen ſich bekämpfenden Gefühlen ſchwanger, ſich vorgenommen hatte, das älterliche Haus zu betreten, ohne zuvor ſich erkundigt zu haben, was darin ſeit den zwei Jahren ſeiner Entfernung ſich zugetragen. Denn es war ihm klar, daß er im Falle ſeiner Erkundigungen von ſich ſelbſt ſo Vieles vernehmen würde, was leicht geeignet ſein konnte, ihn aus der Faſſung und Ruhe wieder herauszuwerfen, mit der er ſich vorgenommen, in das väterliche Haus zurückzukehren. Seinen beiden polniſchen Freunden hatt' er durchaus nichts von den Beziehungen, in denen er zu dieſer Stadt ſtand, mitgetheilt, und obſchon ſie natürlicherweiſe wiſſen mußten,

daß er ein Deutſcher ſei, vermochten ſie doch eine ſolche Nähe der Heimath ihres Freundes nicht zu ahnen.

Die polniſchen Jünglinge wurden von dem Gaſtgeber aufs Freundlichſte aufgenommen und kaum hatte die Nachricht von der Ankunft mehrer Polen die Stadt durchkreuzt, als viele anſtändige Leute zu ihrer Begrüßung herbeieilten, während ein zahlreicher neugieriger Pöbel das Poſthaus umlagerte. Sehr ſchmerzhaft war es für Hermogen, daß er ſo gleichſam in der Eigenſchaft einer durchaus fremden Perſönlichkeit manche Männer begrüßen mußte, die er von Jugend auf genau gekannt, die ihn ſelbſt aber im gegenwärtigen Augenblick eher in Amerika als in dem Habit eines flüchtigen Polen vermuthet hatten.

Die Herzlichkeit, mit welcher man ſich nach den Bedürfniſſen der jungen Männer erkundigte, und die Bereitwilligkeit, mit der man dieſelben zu befriedigen ſuchte, rührten die polniſchen Unglücklichen zu Thränen, während Hermogen ſelbſt im Uebermaaße ſeiner Empfindung öfter in die Verſuchung kam, ſich zu nennen, um in der Theilnahme dieſer Menſchen die Gefühle ſeiner Pein und die ihn beſchleichende Ahnung alles ihm bevorſtehenden Unheils zu erlöſchen.

Doch immer hielt er ſich noch im rechten Augen-

blicke zurück, wobei es ihm jedoch manchmal vorkam, als sei es nicht sein eigener, sondern ein fremder Wille, der ihm die Zunge feßle.

Nach einigen Stunden endlich, da man sich mit Trank und Speise genugsam erlabt hatte, und die Dämmerung eingetreten war, nahte auch der von Hermogen ersehnte Augenblick, wo er unbemerkt in's väterliche Haus gelangen könne. Er wiederholte deshalb seinen Freunden die ihnen bereits gegebene Nachricht, daß er durch die Zeitung die gegenwärtige Anwesenheit eines ehemaligen Studienfreundes in dieser Stadt, erfahren habe, welchen aufzufinden er sich die möglichste Mühe geben werde.

Er entfernte sich sofort, ohne daß er die Aufmerksamkeit der Wirthsleute oder der andern Anwesenden erregte.

Als er endlich im Freien war und draußen auf der Brücke wandelte, da kam es ihm vor, als sei er jetzt erst der Menschheit wieder anheimgegeben, und als stiegen aus den Wellen des Flusses Alle, die er einst so innig und herzlich geliebt, ihn begrüßend, vor ihm auf, und als hörte er im Plätschern der Welle und in allen Lauten, die eines Menschen Kehle von sich gibt, Thekla's

Stimme, die ihm zurief: Hermogen, o mein Geliebter, hab' ich Dich endlich wieder! —

Doch konnt' er ſich gleichzeitig eines ſchweren Gefühls, das mehr und mehr gleich einem fürchterlichen Alp ihn bedrückte, nicht Meiſter werden, und wie von einem wilden Sturme fortgeriſſen ſtürzt' er, von ſeinen widerſtrebenden Gefühlen bis zur Beſinnungsloſigkeit betäubt, nach der Stadt und in die Straße ſeiner älterlichen Wohnung. Als er vor ihr angelangt, blieb er mehre Minuten wie eine Bildſäule ſtehen, ſie ſtarr von oben bis unten betrachtend, als woll' er ſich überzeugen, daß ſie ſeit der Zeit, da er ſie nicht geſehen, nicht eine andere geworden.

Als ſie ihm aber ihr alterthümliches, ſich unverrückbar gleichgebliebenes Antlitz zeigte, als er die Bank, auf der er einſt mit den Aeltern und Thekla ſo ſchöne Stunden verlebt, noch auf der alten Stelle und in ihrer alten grauen Farbe wiederſahe: da auch war es ihm, als ſei er niemals aus der Heimath geſchieden, und was ſich in der Fremde mit ihm begeben, ſei eitel Traum und Täuſchung.

Doch nicht wie einſt war die Bank mit den Bewohnern des Hauſes beſetzt, ſondern ſie war verlaſſen und öde, und auch im Hauſe ſchien es nicht mehr zu-

zugehen wie einſtmals, wo ſich die Nachbarn ſo oft des kunſtreichen Flötenſpiels Hermogens und der muntern Jugendfeſte in ſeines Vaters Wohnung erfreuten.

Hermogen kam es jetzt vor, als beſäßen die Steine, auf denen er ſtand, eine geheimnißvolle Anziehungskraft, denn er haftete lange an ihnen feſt, ohne daß es ihm möglich war, weiter zu gehen.

Thekla's Haus lag nicht ferne, ja ſchon konnt' er das Licht im Erkergemache gewahren, das ſich etwas in die Straße hereindehnt und in welchem Thekla früher am Liebſten zu weilen pflegte, da ſie daraus nach Hermogens Wohnung bequem hinüber zu ſehen vermochte. Auch war es im Sommer ihr Schlafgemach, wegen der Kühle, welche der eigenthümliche Bau des Erkers gewährt. Er hätte nun gerade hinſpringen, an Thekla's Thüre klopfen und an ihre Bruſt ſich werfen mögen. Sie ſitzt jetzt gewiß an ihrem Arbeitstiſchchen! ſagte er ſich — weil die ihren Kopf durchkreuzenden Gedanken ihre Finger ſo gut wie ihr Gemüth zerſtreuen.

Hermogen konnte ſich keine Rechenſchaft geben, warum es ſo mächtig vom älterlichen Hauſe hinweg nach Tekla's Wohnung ihn zog, zumal die dumpfe Stille, die in dem erſten herrſchte, ihn mit ſo größerm

Drange hätte erfüllen ſollen, in's Angeſicht der Aeltern zu ſchauen, von denen ſeit ſeiner Entfernung aus der Vaterſtadt ihm keine Kunde, nicht die geringfügigſte Nachricht zugekommen war.

Allein, wenn er ſich auch ſagen mußte, daß er ſich eines Fehlers gegen ſeine Aeltern ſchuldig mache, indem er Thekla eher als ſie beſuche, ſo war er trotz und während dieſes Geſtändniſſes doch auf dem Wege ſchon nach der erſteren begriffen. In die Wohnung derſelben eintretend, vernahm er einen lauten Rumor ſich widerſprechender Stimmen, woraus er ſchließen konnte, daß man in beſondern Vorbereitungen begriffen, die gemäß des luſtigen Klanges dieſer Stimmen einem freudigen Feſte gewidmet waren. Eine Ahnung eigenthümlicher Art durchzuckte Hermogen, ihm kam es vor, daß jeder freudige Laut, den er vernahm, ein Verrath an ſeinem Herzen und an der Liebe ſei, die er einſt in dieſem Hauſe genoſſen.

Von trüber Ahnung ergriffen, ſtürzt er die Treppe hinauf, er klopft ungeſtüm an die Thüre und tritt durch dieſelbe in die Stube, eh' es noch möglich war, ein Herein zu ſagen. Mit gerechtem Befremden über ein Entrée ſolcher Art begegneten ihm die Blicke mehrer Männer und Frauen, die am Tiſche ſaßen und ein

Abendbrot verzehrten. Auf den erſten Blick erkannte Hermogen die Aeltern Thekla's neben ſeinen eigenen; hingegen ward er von Keinem erkannt. Unterbrechend die ſtumme Scene gegenſeitigen Befremdens, die gefolgt war, trat Thekla aus dem Erkergemache hervor und ihren dunkeln tiefen Blick feſt auf den Fremdling heftend, ruft ſie mit durchdringendem Schrei: Hermogen, mein Geliebter, biſt Du endlich wiedergekommen? — Bei dieſem Ausruf erhob ſich Alles von ſeinen Sitzen, zitternd in Hoffnung und Furcht, ſchritten Vater und Mutter auf ihren Sohn, welcher kämpfend mit hundert ſtürmenden Gefühlen vor ihnen ſtand: Ach, ja wohl iſt's Hermogen, mein Sohn, mein Hermogen! — — —

Ich betheuere Ihnen, Verehrteſter, wenn Sie gleich mir ein unſichtbarer Zeuge dieſer Scene geweſen, ſo hätte ſich ein trübes Naß in Ihre großen blauen Augen geſetzt und vor theilnehmender Rührung hätten Sie alle Faſſung eingebüßt. Wär' ich ein Dichter, ich könnte fürwahr aus dieſer einzigen Scene die Hälfte eines Romans mit ſentimentalen Redensarten begießen und die Augen meiner ſchönen Leſerinnen unter Waſſer ſetzen.

Es verging eine ganze Stunde, bevor man gegen-

seitig seine Fassung wieder errang. Was Hermogen während dieser Zeit durch einzelne Worte, Sätze, Erwiderungen und Ausrufungen erfahren, ward ihm jetzt ausführlicher auseinandergesetzt. Seine Unschuld in Rücksicht des unglücklichen Vorgangs in und mit dem Eilwagen war nachgewiesen worden von einem Fremden, der jene Reise mitgemacht und der auch die Nachricht, daß man den „liebenswürdigen Jüngling," wie er sich vor Gericht ausdrückte, seinen damaligen Reisegefährten, wegen des bekannten Begebnisses zur Verantwortung ziehen, ja sogar ihm wegen eines auf seinen Reisegenossen intendirten Mordes, dessen er vom denunciirenden Conducteur beschuldigt worden, den Prozeß auf Leben und Tod machen wollte — sich eiligst nach Hermogens Vaterstadt begab, um unter Leistung eines Eides zu betheuern, daß dieser Jüngling, (den der Fremde nicht genug zu loben vermochte,) vom Conducteur, auf dem die ganze Schuld eigentlich ruhe, fälschlich wäre angeklagt worden.

Der Zufall (oder soll ich es Schicksal heißen?) wollt' es, daß an gleichem Tage, an welchem der Fremde die erwähnten Eröffnungen vor der Behörde machte, der Conducteur eines elendiglichen Todes starb, indem er, bemüht, noch Einiges in die sogenannte

Wäſche des in wenigen Minuten unter ſeiner Leitung abgehenden Wagens zu beſorgen, durch den Anblick eines neben dem Wagen ſtehenden Unbekannten dergeſtalt conſternirt wurde, daß er, Beſinnung und Faſſung verlierend, bei einer ungeſchickten Bewegung vom Wagen rückwärts niederſtürzte und das Genicke brach. Ein anweſender Polizeibeamter erkannte in dieſem Fremden den Herrn v. K...., der vor einer halben Stunde der Behörde, hinſichtlich dieſes Conducteurs, die für Hermogen ſo günſtigen Eröffnungen gemacht hatte, in Gefolge deren das Gericht bereits die Verhaftung des Conducteurs verfügt hatte, zu deren Ausführung jener Polizeibeamte ſo eben hergekommen war. Kein Wunder, wenn nach dieſem Vorgange nun allgemein angenommen wurde, daß das beim Anblick dieſes Fremden plötzlich in ihm zur Herrſchaft gekommene Gefühl der Schuld den Conducteur in eine Verfaſſung gebracht, in welcher das Schickſal ſich ſelbſt zum Richter gegen ihn aufgeworfen hatte.« Das Ergebniß von Allem war, daß Hermogen von jedweder wider ihn erhobenen Anklage freigeſprochen und dieſe gerichtliche Abſolution in demſelben Organe der Oeffentlichkeit publicirt wurde, worin ſeine Anſchuldigung erſchienen war. Hermogens Vater hatte gleichzei-

tig durch ein öffentliches Wort seinen Sohn inständigst ersucht, in's väterliche Haus zurückzukehren, da nur das hinterlistige Gewebe eines Verleumders und Lügners, über den nun Gott schon selbst Gericht gehalten, seinen guten Namen zu beflecken vermocht habe.

Doch an dem Tage, an welchem die öffentlichen Blätter diese Anzeige enthielten, befand sich Hermogen auf neuer Flucht, von demselben feindlichen Dämon getrieben, der sich seiner im Eilwagen bemächtigt hatte. Die Sache hatte demnach in richterlicher Beziehung ein für Hermogen günstiges Ende genommen und gewiß auch hätten die eingebildeten, Hermogen verfolgenden Furien, von einem höhern Prinzipe besiegt, sich ihrer Beute begeben müssen, wenn Hermogen eine Kenntniß von der an ihn ergangenen väterlichen Aufforderung erhalten hätte. Die öffentliche Meinung in Hermogens Vaterstadt war natürlich rücksichtlich des ihrem jungen Mitbürger angeschuldigten Vergehens durch die Erklärungen des Gerichts, was die Sache betraf, hinlänglich befriedigt; nur ein Umstand konnte von Keinem, auch von den freisinnigsten Denkern des Städtchens nicht begriffen werden, nämlich Hermogens Flucht, da er ja, wie bewiesen worden, nichts verbrochen hatte. Um nun die guten

Spießbürger auch in dieſem Puncte zu befriedigen, ertheilte jener Fremde im Poſtwirthshauſe die Auskunft, daß die Flucht Hermogens aus einer romantiſchen Idee gefolgert werden müſſe, denn keineswegs habe derſelbe, gemäß deſſen, ihm gemachter Eröffnungen im Sinne gehabt, die Univerſität zu beziehen, ſondern in der weiten Welt ſich umzuſehen, um, wie er ſich ausſprach, für das niedergetretene Wohl der Völker zu fechten. Der Fremde wußte dieſe Behauptung durch den Zauber einer überzeugenden Darſtellung mit den Naturanlagen Hermogens und ſeinem begeiſterungsvollen Drange für Menſchenwohl und Menſchenglück in ſolche Verbindung zu ſetzen, daß ſich Jedermann geſtehen mußte, kein anderer Grund als der angegebene, könne Hermogen in die weite Welt hinausgetrieben haben. So geſchah es, daß alle Mitbürger von mehr oder minderm Mitgefühl für Hermogen durchdrungen waren, zum Erſten wegen des ihm zugefügten Unrechts, das ſeinen ehrlichen Namen für einige Zeit an den Pranger einer ſcandaloſen Oeffentlichkeit ſtellte und ſodann wegen ſeines Fluchtmotivs. Wär' er in dieſen Tagen zurückgekehret, ſo wär' ihm keineswegs jener ſchlimme Empfang durch Polizeidiener, den er ſich vermuthet hatte, zu Theil geworden,

ſondern im Triumphe hätten ihn ſeine Mitbürger in das väterliche Haus zurückgeführt. Denn ſo ſtark und kräftig waltend iſt das Gefühl der Freiheit und der Menſchenwürde in dieſem Städtchen, daß jene zur Entſchuldigung von Hermogens Flucht verbreitete Nachricht des Fremden, ſich wie ein glühendes Lauffeuer unter allen Einwohnern verbreitete und um den jungen Helden eine Art von Heiligenſchimmer goß. Ja, mein Liebwertheſter, wenn in allen Gemüthern ein gleich feſtes Verlangen deſſen, was als heiligſtes Menſchenrecht bezeichnet werden muß, gefunden würde, ſo müßten all' jene Klagen in kurzer Zeit verſtummen, die alltäglich millionenfach aus gar manchem patriotiſchen Herzen emporſteigen.

Während der obgedachten Erzählung der erwähnten Begebniſſe gerieth Hermogen in ein ſtets gröſſeres Erſtaunen und Alles, was er hörte, ſchien ihm die ſpukhafte Fulguration eines Traums zu ſein, wodurch ein dunkelwaltendes feindliches Geſchick es auf eine ſchändliche Myſtification mit ihm abgeſehen.

Nachdem er jedoch Alles vernommen und die Klarheit, daſſelbe in ſeiner eigenſten wunderſamen Natur aufzufaſſen, ſich wieder errungen hatte, kam es ihm vor, als dränge ſich ſeinem früher gefaßten

Beſchluſſe — all' ſeine Erlebniſſe den Aeltern im kleinſten Detail kund zu thun — etwas Widerſtrebendes, Feindſeliges entgegen, zum Mindeſten konnt' er in dieſem Augenblicke demſelben kein Genüge geben. Als man daher von allen Seiten in ihn gedrungen war, zu erzählen, was ſich ſeither ſo Merkwürdig-ſeltſames mit ihm zugetragen, ſo beſtätigte er mit innerm Widerwillen jene Angabe des Fremden über das Motiv ſeiner Flucht, indem er ſodann mit einer geſchickten Wendung zu ſeiner Reiſe nach Polen überging, wo wenige Wochen darauf die Revolution ausgebrochen war. Von hier an aber blieb er in ſeiner Erzählung ganz der Wahrheit getreu, indem er anführte, wie er in's polniſche Heer eingetreten und nach und nach bis zum Hauptmann geſtiegen ſei, in welcher Eigenſchaft er Warſchau habe wieder ſinken ſehen. Hierauf verbreitete er ſich über das Abenteuerliche der Flucht, durch die er und die Mehrzahl des polniſchen Heers einem Looſe entronnen ſei, welchem wohl nichts Schreckbareres an die Seite hätte geſetzt werden dürfen. — Auf der Flucht in Deutſchland angekommen, hab' er natürlich ſeinen Weg nach der Heimath genommen, in welche ihn denn auch des Himmels Gnade glücklich und wohlerhalten zurückgeführt.

Nachdem Hermogen dieſe natürliche Auflöſung gegeben, ward der geliebte Sohn und Freund nochmals umarmt und geküßt und auf's Neue floſſen die Thränen der Freude dem Wiedergefundenen. Heiß und innig aber umarmte ihn Thekla. Erſt nach geraumer Zeit ſich loswindend aus den Umarmungen des Geliebten, hob ſie zu ihm an: Wie wohl haſt Du daran gethan, theurer Hermogen, uns Deine Ankunft durch denſelben Freund verkündigen zu laſſen, der vor zwei Jahren Deinen verleumderiſch-befleckten Ruf wieder herſtellte. Er hatte Dich in ***, hundert Meilen von hier, wiedergeſehen, und grade im Begriffe, eine Geſchäftsreiſe durch unſer Land zu machen, unterließ er es nicht — obſchon es ihm nur durch ein bedeutendes Abweichen von ſeiner eigentlichen Route möglich war, Deine Grüße auszurichten und uns auf Deine baldige Heimkehr vorzubereiten.

Mit tiefem Grauen erfüllten Thekla's Worte Hermogen. Zwar paßte die Beſchreibung, die man ihm von dem myſterieuſen Fremden gemacht, durchaus nicht zu dem Bilde ſeines dämoniſchen Verfolgers, deſſen geſpenſtige Umriſſe er immer vor Augen hatte; aber ſeine völlige Unbekanntſchaft mit dem ganzen Weſen dieſes Fremden, der ſich in ſo merkwürdiger

Weiſe in ſein Schickſal, und zwar, dem erſten Anſcheine nach, ſegenbringend eingemiſcht, mußte darum in nicht minderem Grade ſein Gefühl befremden.

Um Gott, widerredete Hermogen — länger nicht mehr fähig, ſeines Erſtaunens und ſeiner Ueberraſchung Herr zu werden — den Fremden, den Ihr mir ſo ausführlich beſchrieben und der ſich meiner in ſo mannigfacher Beziehung mit aufopfernder Freundſchaft angenommen hat, hab' ich nie mit einem Auge geſehen!

Hermogen vermochte ob der ſich in ſeinem Innern gewaltſam bekämpfenden Gefühle kein weiteres Wort hervorzubringen, er ſtockte und der Ausdruck einer trüben finſtern Stimmung beherrſchte ſein Angeſicht. Erſchrocken und erſtaunt erhoben ſich Alle unruhig bei dieſen Worten Hermogen's. Sie wußten nicht, was ſie davon halten ſollten, ob ſie ſelbſt träumten, oder ob Hermogen von einem Traume überfallen worden ſei; und nach dem erſten Verlauten ihrer diesfallſigen Verwunderung drangen ſie in den geliebten Ankömmling, zu offenbaren, welche Bewandtniß es denn ſonſt mit dieſem Fremden haben und wie Alles ſich ſo durch ihn gefügt haben könnte, wenn

er nicht mit Hermogen bekannt, ja ihm einigermaßen befreundet sei?

Wenn ich Euch dies sagen könnte — fuhr er auf — dann würd' ich wohl minder, als ich's in Wahrheit bin, unglücklich sein! — Wie von einem mit absoluter Macht gegen ihn ausgestatteten Gefühle übermannt, sank er bei diesen Worten in einen altfränkischen Großvaterstuhl. Von jähem Schreck erfaßt, sammelten sich die Seinigen um ihn herum. Er lag mehre Minuten bewußtlos und nicht die Einreibungen mit geistigen Getränken, sondern Thekla's Küsse rüttelten ihn wieder aus seinem Zustande auf.

Fragt mich nicht, was mir fehle, fing er bei seinem Zusichkommen bittend an — denn ich kann Euch, wenigstens in diesem Augenblicke darüber noch keine Auskunft geben; laßt mich deshalb rücksichtlich dessen in Ruhe und Frieden; hoffentlich kommt eine Zeit, wo sich vor Euch Alles von selbst enthüllen wird. Diese wunderlichen Reden brachten die Seinigen nur auf's Neue in Schreck. Sie wußten nicht, was sie davon halten sollten. Es war ja kein bösartiger Mensch, von dem sie zu ihm sprachen; er hatte vielmehr sich seiner in herrlicher Weise angenommen. In ihrer Betrachtung dieses Erlebnisses wurden sie unterbrochen durch

den ſich plötzlich wieder verſchlimmernden Gemüthszuſtand Hermogen's; er ſchien in einen Zuſtand von halbem Wahnſinn gerathen zu ſein; und in einer halben Stunde darauf hatte ſich dieſes geiſtige Fieber mit einem phyſiſchen vermählt. Hermogen wurde nach Haus geführt und in das für ihn bereitgehaltene Bett gebracht. An ſeinem Lager wachten bis Mitternacht ſeine Aeltern und die Thekla's; Thekla ſelbſt aber war um dieſe Stunde nur mit Mühe von ihm wegzubringen.

Des andern Tages wußte ſchon die ganze Stadt die Rückkehr Hermogen's. Ihn zu ſehen und zu ſprechen, drängte man ſich von allen Seiten herbei. Nur die Krankheit, in die er plötzlich gefallen und als deren Urſache man die überſtandenen Mühſeligkeiten ſeiner letzten Flucht bezeichnete, vermochte die vielen ſich aufdringenden Beſucher von ihm fern zu halten. Doch ſo groß war die Liebe zu dem tüchtigen und gegen Jedermann immer freundlich geweſenen Jünglinge, daß um ſie nicht zu betrüben oder zu beleidigen, der Leute Zurückweiſung von ſeinem Lager ausdrücklich damit motivirt werden mußte, daß jede Gemüthsbewegung ſein Leben gefährden würde.

Ich laſſe nun, lieber Doctor, eine Zeit von ſieben

Wochen an Ihnen ſchnell vorübergehen. Nach dieſer Zeit iſt Hermogen wieder hergeſtellt. Doch der Arzt, der aus den unbewußten Geſtändniſſen des Fieberkranken Manches herausgeleſen, was ihm einen Schlüſſel zu deſſen Zuſtand liefern mochte, hatt' es den nächſten Umgebungen Hermogen's zur unerläßlichen Pflicht gemacht, nie wieder mit ihm von dem Fremden zu reden, deſſen myſterieuſe Relativität zu ihm, ihn augenſcheinlich in dieſe Krankheit geſtürzt. Man befolgte natürlich des Arztes Rath gewiſſenhaft. Zur Hinwegräumung des Wunderbaren jedoch, welches den Zuſtand Hermogen's mit einem eigenthümlichen Colorit umgab, machte der geiſtreiche und beſonnene Arzt die Aeltern darauf aufmerkſam, wie ſich während des polniſchen Freiheitskampfes, welchen ihr Sohn mitgemacht, gar Manches begeben haben könne, was, außerordentlich in Urſprung und Geſtaltung, vielleicht die Saite bilde, die bei Erwähnung jenes Fremden erſchüttert worden. Es würden ſich ſpäter ſchon alle Räthſel löſen; allein man müſſe nicht früher wieder der Sache Erwähnung thun, ehe mit Sicherheit anzunehmen ſei, daß der Eindruck, den dieſelbe in ſo verderblichem Grade auf ihn geäußert, ſich nicht wiederholen werde. Wie ſich leichthin denken läßt, ſo

ward von den Betheiligten wider das vernünftige, ärztliche Gebot nicht gesündigt. Mit Freuden bemerkte man die täglichen Fortschritte Hermogen's in Bezug auf sein Besserbefinden und bald war er, als ob er durch sein Fieber von einem tödtlichen Uebel genesen sei, wieder der alte, muntre, herzliche Mensch, den Jedermann liebgewinnen mußte.

Ich muß hier nachtragen, theurer Doctor, daß Hermogen, als er vor zwei Jahren seine Vaterstadt verließ, nicht erst eigentlich die akademischen Studien beginnen, sondern sie vollenden sollte, da er das Erstere schon in dem benachbarten H. gethan. Die seltsamen Schicksalsmotive, die ihn aus der ihm vorgezeichneten Bahn so merkwürdigerweise herausgeschleudert, hatten ihm anstatt der Feder die stählerne Waffe in die Hand gegeben, und er war jetzt einer jener kräftigen, tüchtigen, auf sich selbst als ihrer eigenen Unterlage ruhenden Charaktere, wie sie nur das Leben und jene begeisterungsvolle Idee, für welche Hermogen im blutigen Befreiungskampfe von Polen gekämpft, zu bilden vermag. Da Hermogen keine Lust bezeigte, nach den geräuschvollen Verhältnissen, die er seither durchlebt, sich wieder in den dumpfen Studiersaal einsperren zu lassen, so war man alsbald über seine Bestim-

mung so weit im Reinen, daß er demnächst, nach seiner Verheirathung mit Thekla'n, einen ansehnlichen Theil des großen väterlichen Vermögens übertragen erhalten sollte, was allerdings auch alles weitere Studiren überflüssig machte.

Diese Verehelichung aber sollte schon stattfinden am fünfundzwanzigsten Geburtstage Hermogens, nämlich am 9. Februar des kommenden Jahres, bis wohin es noch sieben Monate sein mochten. Hermogen fühlte die letzten Jahre seines Lebens wie die Schlagschatten eines dumpfen, schweren Traumes hinter sich, der zerstieben mußte in einem Erwachen, in welchem die Natur über die geheimen Schmerzen, deren Opfer sie geworden war, einen herrlichen und glänzenden Sieg davon trug. Hermogen fühlte, daß eine finstere Macht den ihm vorgezeichneten Lebensfaden zerrissen hatte, um in eine andere Bahn ihn einzuführen, auf welcher nach und nach sein Blick nicht mehr mit dem frühern Grauen, sondern mit einem festen männlichen Wohlgefühle weilte. Und wenn er in die nächste Zukunft schaute, die ihm blühte, wenn er bedachte, wie ihm in seiner Abwesenheit Alles war erhalten worden, woran er einst mit Lieb' und Freude hing; auch die Lösung des Knotens prüfte, der seinen

Namen, seine Ehre so feindlich verschlungen hatte: so konnt' er nicht umhin sich zu gestehen, daß, wenn gleich er in Allem, was ihm begegnete, das Walten einer dunkeln Macht erkennen müsse, er doch sich dieser gegenüber des Zugeständnisses nicht erwehren könne, daß sie eine wohlthätige, weise sei. —

Erkennen Sie hieraus, mein lieber Doctor, daß die Wege, auf denen ich wirke, nicht immer so trüb und dunkel oder so verführerisch-glänzend sind, wie mir nachgeredet wird, sondern daß ich nicht selten auch einen Ton zu treffen verstehe, der weder in seiner Höhe noch in seiner Tiefe eines Mißklangs fähig ist. —

Es kam der neunte Februar und mit ihm Hermogen's Geburtstag heran. Festlich war Alles zur Hochzeit des jungen herrlichen Paares vorbereitet. Von nah' und ferne fanden sich Verwandte, Freunde und Bekannte ein. Ein in dieser Gegend üblicher großer „Kirchgang" sollte das verlobte Paar zur Trauung geleiten. Die Festlichkeit nahm die Aufmerksamkeit des ganzen Städtchens in Anspruch und da schon lange nicht mehr ein allgemeiner Kirchgang dieser Art gesehen worden, kamen sogar viel Leute aus den benachbarten Ortschaften, das Schauspiel zu sehen, herbei.

Mit dem bräutlichen Schmucke angethan, stand

im Erkergemache des väterlichen Hauſes bei ihrem Bräutigam, Thekla.

Dieſe Stunde, in welcher ihrem Sehnen und Lieben die Weihe des Himmels gegeben werden ſollte, hatte den Purpur einer höhern Liebe und eines höhern Lebens auf ihre Wangen gerufen. Das Dunkel ihres Auges glich der Dämmerung eines Maimorgens, der, hervorbrechend aus den Umarmungen des werdenden Tages, keine Spur mehr von den Schatten der abgeſtreiften Nacht, ſondern die Farbe des verjüngten Lebens an ſich trägt. Ein nicht minder heiliges und ſeliges Gefühl hatte von Hermogen Beſitz genommen.

Wollen Sie ſich zur Schilderung der Stimmung befähigen, lieber Freund, in welcher in dieſem Augenblicke Hermogen geweſen, ſo denken Sie ſich einen mit allen Fähigkeiten der Seele und mit einem tiefen, herrlichen Gemüthe ausgeſtatteten Menſchen, der auf dem Punkte ſteht, das, was er in wenigen Minuten als errungen betrachten darf, für das höchſte Ziel ſeiner Wünſche und ſeines Strebens zu erkennen. Vor ſeinem Blick ſteht jetzt die Welt im Roſenduft und herrlichſtem Liebesgrün, und was etwa als dumpfer Widerſchein eines wilden dunkeln Hintergrundes er-

ſcheinen könnte, das liegt verſunken in einer mit Blumen und Blüthen verſchütteten Grabeskluft. Was ihn mit Schreck zu einer Zeit erfüllte, wo er ſich einer feindlichen Macht verfallen glaubte, das lag längſt hinter ihm wie ein trüber doch neckiſcher Traum, über den wir uns, wenn wir ſeiner wieder einmal gedenken, faſt gar erluſtigen möchten; denn der Contraſt, in unſer gegenwärtiges Wachen zu ihm bildet, drückt ihm das Gepräge des Lächerlichen, oder doch des Komiſchen auf. Aber wenn der Menſch am Ziele ſeiner Wünſche ſteht, wenn er ſich im ſeligſten Hochgefühle auf der Spitze ſieht, wohin ihn ein willfähriges Schickſal mit ſeinen hochgehenden Strebungen und Hoffnungen getragen: dann ſetzt ſich, widerſprechend ſolcher Höhe der Gewährung, die finſterſte Tiefe der Verneinung neben ſie.

Dann halte Dich feſt mit Herz und Hand, Unglücklicher, auf daß Du nicht beim erſten Blicke, den Du hinab in die labyrinthiſche Tiefe thuſt, vom Schwindel erfaßt in den Abgrund rettungslos niederſtürzeſt! —

Glauben Sie, mein Herr, es gebe im Leben des Menſchen einen Moment, in dem er ſich ſagen könne: Du ſtehſt feſt, Du biſt glücklich, und vermöge Deines

Willens muß es Dir verſtattet ſein, das Gefühl ſolcher Sicherheit und ſolches Glückes für und für in Dir zu tragen? Werden Sie jemals, in der Begeiſterung des Moments, ſich einem ſolchen Glauben hingeben, ſo ſei es nur, um den Abgrund zu erkennen, deſſen Schlünde zu Ihnen emporgähnen. Je höher ſich im Leben die Gewährung an Ihnen hinaufrankt, um deſto tiefere Kraft iſt auch dem Prinzipe der Verneinung gegeben. Je gerader die Leiter, auf welcher Ihre Wünſche emporklimmen, um deſto ſteiler die Tiefe, die vor Ihrem Schritte ſich gleißneriſch aufthut. Wohl erſehen Sie hieraus meinen Fatalismus. Aber er iſt nicht gebaut in die Luft, worin die Farben der Wahrheit verſchwimmen, ſondern gegründet auf den Fels der Nothwendigkeit, auf welchem das Univerſum in ſeiner Ineinsbildung von Geiſt und Materie ruht. Die Geheimniſſe des innern Lebensfadens, der das Einzelne zuſammenheftend ſich durch das Ganze, die Allheit, ſpinnt, und deſſen Begriff uns in dem myſtiſchen Worte Schickſal nur dem Scheine nach verdeutlicht wird, dieſe Geheimniſſe haben ihren letzten Grund in der Regel der Gegenſätze, die zwar von Vielen geahnt, doch nur von Wenigen wahrhaft geſchaut und erkannt wird. Könnt' es einen Himmel ohn' eine

Hölle, einen Gott ohn' einen Teufel, könnt' es ein Ich ohne ein Nicht-Ich geben? Sie sehen, ich werde subtil. Aber die Wahrheiten, die ich ausgesprochen, balanciren darum noch keineswegs an der Spitze einer Nadel, vielmehr bewähren sie sich vor dem scharf secirenden Verstande in einer leicht betastbaren Wesenheit. — In jener Regel hat sich die ganze Weisheit dessen erschöpft, der von den Menschen der Erzeuger und Vater des Alls genannt wird. Regel der Gegensätze? Für den Menschen ein abstoßender Begriff, weil darin die leise, dünne Stimme der Bejahung von dem schlazzenden Bariton der Verneinung übergellt wird. Aber so wie in dem Grundtone dieses Begriffes sich Bejahung und Verneinung gegenseitig bedingen und beweisen: so auch bedingen und beweisen sich die positive und negative Kraft, — die Wahrheit und die Lüge, Sein und Schein. Keines kann neben dem Andern hinweggedacht werden. Es kam mir deßhalb stets höchst possirlich vor, wenn ich von gutmüthigen Menschen hörte, daß sie von einem Tugendreiche, einem Utopien, träumten, in welchem das Laster zu einem leeren Wahn, zu einem Nichts verfließe. Als ob die Pointe der Tugend nicht im Laster und die Pointe des Lasters nicht in der Tugend wurzelte; mit

einem Worte, als ob die Beiden ohne einander exiſtiren könnten. Wie doch ſo armſelig wäre die Tugend ohne den Gegenſatz des Laſters und wie reizlos das letztere, wenn es nicht immer den langweiligen Ernſt der erſteren vor ſich ſähe?

Sie lächeln, Doctor? Wollen Sie vielleicht damit ſagen, daß man an meinen Reden den böſen Schalk, an dieſen Federn den Vogel erkenne? Sei es darum! Aber können Sie mit Ihrem geſunden Verſtande ableugnen, daß ich mit durchdringender Klarheit und mit einer unabweisbaren Schärfe der Beweisführung geſprochen habe?

Fürwahr, es begründet ein ſchlimmes Vorurtheil gegen das, was die Menſchen gut, ſchön und edel nennen, wenn es nicht mit jener Keckheit, mit jenem feſten Muthe, wodurch ſeine Gegenſätze ſich auszeichnen, Rede zu ſtehen vermag vor dem Richterſtuhle der Alles ſichtenden und prüfenden Vernunft. — Sparen Sie Ihre Antwort, Doctor, für ein andermal, und laſſen Sie mich, nach dieſem kurzen philoſophiſchen Abſtecher, in meiner Erzählung fortfahren.

Bruſt an Bruſt ruhten die beiden Liebenden, in ihre ſchönen herrlichen Träume verſunken. Sie hatten alle Welt um ſich vergeſſen und nicht gewahrten ſie

das neugierige Gedränge der vielen Menſchen, die, vor dem Hauſe aufgepflanzt, ſchon ſeit einer Stunde des Schauſpiels harrten, das ihnen die Feierlichkeiten dieſer Hochzeit bieten ſollte. Nur einmal heftete, wie zufällig, das Auge Hermogens ſich zur Straße nieder. Es ſchweifte einige Secunden abſichtslos und unſtet auf der Menge herum. Dann war's, als ob plötzlich eine Erſcheinung ſeine Blicke feſſelte. Denn Thekla bemerkte, wie ſein Auge feſter und feſter auf demſelben Puncte ruhete; und daß es, je länger es hinſahe, deſto ſtarrer und ſtierer ward, bis es endlich in ſchnellem Uebergange zum Ausdrucke eines fürchterlichen Wahns ſich ſteigerte. Thekla ſah erſchrocken nach dem Gegenſtande, der ſolchen Eindruck auf den Geliebten gemacht. Dann rief ſie mit einem unwillkürlich gellenden Accente aus: Ach das iſt ja der Unbekannte, der Dich einſt ſo tapfer vor Gericht vertheidiget hat!

Iſt er's wirklich?! — —

Kein weiteres Wort vermochte Hermogen herauszubringen. Doch ſeine Braut bemerkte, wie es ihn eiſig kalt durchſchauerte, wie eine fremde Gewalt ihn mit ſtarren fürchterlichen Armen ergriff und ihn

ſchüttelte, ohne daß er's vermochte, den eignen Willen ihr entgegenzuſetzen.

Hermogens Geſicht, noch ſo eben von der Roſenblüthe der Freude geröthet, war zur Leiche erblaßt. Hingegen war ſein Auge ganz der Erſcheinung unterthan, auf welcher es haftete. Hätten Sie, werthester Herr, in dieſer Minute hinter dem Rücken Hermogens hinab zur Straße geſehen, ſo mußten Sie eine dünne bewegliche Figur gewahren, elegant gekleidet, eine Brille auf der ſpitzen, länglichen Naſe und ein ovales, in einem feinen Lächeln fieberndes Antlitz, das für eine ſcurrile grinzende Larve gelten möchte. Vielleicht hätten Sie die Erſcheinung unheimlich gefunden, je nach den Augen, mit denen Sie ſie angeſehen. Aber in Wahrheit konnte ſie zum Mindeſten keine trauliche, heimliche ſein. — Denn ob zwar die anfahrenden Hochzeitsgäſte die Aufmerkſamkeit der Menge vorzugsweiſe in Anſpruch nahmen, geſchah es doch, daß die Leute neugierig den ſeltſamen Menſchen mit der Brille umſtanden, auch ſich gegenſeitig auf die blitzenden ſtechenden Augen aufmerkſam machten, die ſich unabläßig nach dem Brautpaare richteten, welches, auf ihn ſelbſt ohne Aufhören niederſchauend, an den Fenſtern des Erkers ſichtbar war.

Plötzlich verſchwinden die Brautleute vom Erker, ſich ſeltſam durchkreuzende Rufe werden im Hauſe derſelben vernommen, Thüren werden tumultuariſch auf- und zugeſchlagen, und unter den Stimmen heraus kann man deutlich die des Bräutigams erkennen: Ich will Gewißheit haben über dieſen Menſchen, Herr Ohm, und ich nehme dieſes Behufes Ihr Amt und Ihre Befugniß in Anſpruch! — Der Mann, an welchen dieſe Worte gerichtet waren, trat alsbald haſtig unter die Hausthüre und ſchaute ſich nach dem Menſchen um, nach welchem hinter ihm mit einer Hand gedeutet wurde. Doch verwunderte ſich der Herr Bürgermeiſter gar ſehr, daß er durchaus niemand Unbekannten erblicken konnte — der Fremde war, wie nun Hermogen ſich überzeugte, mittlerweile vom Platze verſchwunden. So kam es, daß diejenige Stunde, welcher Hermogen ſchon lange als ſeiner glückſeligſten ſich entgegengeſehnt und in deren Glück er auch bereits ſich fühlte, ihm wiederum vergällt wurde durch dieſelbe tückiſche feindſelige Macht, die vor zwei Jahren ihn aus dem Nachgenuße ſeiner Abſchiedsfreuden und Abſchiedsträume und einige Wochen ſpäter aus dem Gefühle einer guten That, die er an dem Amtmannsſohne in der bekannten Gebirgsſtadt geübt, mit grauenhafter

Schadenfreude herausgeriſſen hatte. Wiederholt mußte Hermogen erkennen, daß ein mit tückiſcher Gewalt auf ihn einwirkendes fremdes Prinzip niemals ihm näher und mit höherer Kraft über ihn ausgeſtattet geweſen ſei, als in Momenten, wo ſein Gemüth ſich dem Himmel am nächſten glaubte.

Vergebens ſuchte man nach dieſem Vorgang durch Zuſpruch jeglicher Art die trüben Wolken aus Hermogens Geſicht hinwegzutreiben. Im höchſten Grade fühlt' er ſich verſtimmt und ſeine Liebe zu Thekla ſelbſt war vor dem Zauber, der ihm ganz und gar die Seele erfüllte, in den Hintergrund getreten.

Immer und immer war's, als töne die klagende Stimme des Jünglings aus jener Gebirgsſtadt, den zufolge eines ſo feindſeligen Zufalls ſein Meſſer getroffen, an ſein Ohr, ihn eines grauſen, fürchterlichen Mordes beſchuldigend. Und doch wußt' er, daß ihm das Leben unverſtümmelt und unverkümmert erhalten worden, und daß er unſchuldig geweſen wie das Kind im Mutterleibe an dem Leide, das ſeine Hand ihm zugefügt. Aber der Ruf des Jünglings tönte für und für, indeß die Geſtalt des Fremden wieder vor ſeinem Auge zerrann, in ſeiner Seele nach. Endlich ſchlug die Glocke zehn und noch kaum hatte ſie ausgetönt, als

das feierliche Geläute begann, das die Verlobten zur Trauung rief. Hermogen hatte endlich, durch Thekla's Kummer erschüttert, so viel Ruhe und Fassung gewonnen, daß er, ohne eine auffallende Bewegung in seinem Gesichte zu verrathen, den wichtigsten Lebensgang mit ihr anzutreten vermochte. Der Zug gelangte ohn' eine Störung in die Kirche und nach Absingung eines frommen Liedes erscheint der Geistliche, die heilige Handlung zu beginnen. Schon knieen die beiden Brautleute zu seinen Füßen; schon lies't der Geistliche die Frage vor, welche zuerst der Bräutigam, damit seinerseits den heiligen Knoten schürzend, mit seinem Ja begleiten sollte. Da — in diesem Momente — durchzieht es schwül und dumpf, mit den Flügeln des Nachtvogels, die geheiligte Halle — auf Hermogens Stirne steht der Schweiß der wildesten und verworrensten Angst — vergebens harrt der Pfarrer schon seit einigen Secunden auf des Bräutigams Ja — anstatt daß es ertönte mit dem Freudenschalle der Liebe, schwirrt plötzlich, wie von der Gewalt eines Sturmes geöffnet, die Hauptthüre der Kirche auf und dumpf, aber dröhnend schallt es herein: Feuer, Feuer, Feuer!

Wie vom tosenden Meeressturme gejagt, fahren

die Anwesenden rückwärts: durch die offene Thüre erprüfen sie sogleich die Erfüllung des unheilverkündenden Rufes — ein dicker, rauchiger Qualm schwillt heran, indeß sich leise die Decke des Himmels röthet. Vergessend der heiligen Stätte und der heiligen Handlung und ein Jeder nicht wissend, ob das Feuer nicht sein eigenes Haus und seine Habe verwüste, fuhr Alles in wilder Verwirrung von seinen Sitzen auf. Betäubt und schreckerfüllt sucht man das Freie. Thekla war der Brautführerin ohnmächtig in die Arme gesunken, aber in diesem Augenblicke war's, als sei plötzlich wieder jedweder böse Zauber, der in der letzten Stunde Hermogens Brust gefaßt, von einer höhern gütigen Macht besiegt von ihm gewichen, denn zum Mindesten hatt' er alsogleich sein ganzes eigenstes Selbst wiedergefunden. Von seinem Muthe getragen und gewöhnt an Gefahren solcher Art, wie deren eben eine sich darstellte, stürzt' er, Alles, auch Thekla vergessend, hinaus.

Man erkannte alsbald die Stelle, die sich das Feuerunglück zum Opfer erkohr: es war — bei solcher Nachricht fuhr männiglich in tiefem Jammer zusammen — das „Hochzeithaus", Thekla's älterliche Wohnung. Das Feuer schien an verschiedenen Seiten gleich-

zeitig ausgebrochen zu ſein, denn das ganze Haus ſtand in faſt unauslöſchbaren Flammen. Ein fürchterliches Jammergeſchrei erfüllte ringsum die Gegend. Was Hände hatte, groß und klein, war bemüht, zur Stillung des Feuers beizutragen. Denn nicht drohte daſſelbe, wofern es nicht in kurzer Zeit gedämpft werden konnte, das Unglück eines Einzelnen, ſondern Vieler begründen zu wollen: ſchon leckten hie und da die Flammen die nebenanliegenden Gebäude.

Man hatte niemals einen Muth ſich entwickeln ſehen, gleich demjenigen, den in dieſer Unglücksſtunde Hermogen bewährte. Als ſei er mit höhern Kräften ausgeſtattet und von der hochherrlichſten Begeiſterung ermuthet, dirigirte er die hilfeleiſtende Menge und ſtürzte ſich ſelbſt in die freſſenden Flammen, um zu retten, was noch zu retten war, und da, wo ſie am wüthendſten ſich zeigte, die fürchterliche Glut zu dämpfen. Den Leuten erſchien es gerade, als ſei dem Feuer keine Macht über Hermogen gegeben: die Flammen ſtreiften an ihm ſpur- und kraftlos vorbei. Wohin er griff, praſſelte ſie vernichtet vor ihm nieder. Nach mehren Stunden endlich war das furchtbare Feuer beſiegt: doch war Thekla's Haus ein Opfer ſeiner Wuth geworden, nichts als rauchende

Balken und Steine blieben von ihm zurück. Möbel und andere nicht sehr transportable Gegenstände waren verbrannt; nur der baare Geldvorrath und eine Commode, worin die wichtigsten Familienschriften sich befanden, konnten gerettet werden.

Mein Freund Hans Holbein allein, derselbe, der den Baseler Todtentanz zu Stande brachte, vermochte die Farben und Züge für ein Gemälde zusammenzufinden, worin Situationen und Stimmungen sich wiederspiegelten, in welcher sich diesen Abend die beiderseitigen Schwiegerältern und die Brautleute befanden. Ein offenbar feindseliges Geschick war auf die jungen Leute eingedrungen, als sie gerade sich eines höhern Schutzes zu erfreuen glaubten.

Auf welche Weise das Feuer angegangen, konnte nicht ermittelt werden. In der „Hochzeits-Küche", wo heute allerdings viel geheizt und gefeuert wurde, war man auf's Vorsichtigste zu Werke gegangen. Von hier aus also konnte das Feuer sich nicht entwickelt haben.

Wohl aber hatte die Köchin, nach der Versicherung dieser Dame, als sie dem „Kirchgang" nachgesehen, auf der Straße einen Menschen bemerkt, der, ohne der großen um ihn vorgehenden Feierlichkeiten im Ge-

ringſten zu achten, mit einem großen Kater ſpielte, der ihm um die Füße wedelte. Mit Eins habe dann der Fremde ein Stückchen Brot, oder was es ſonſt geweſen, aus der Taſche gezogen und es der Katze vorgeworfen. Wie glühendes, kniſterndes Feuer ſei es ſofort durch des Katers borſtige Haare gefahren, dann dieſer, nebſt dem Fremden, plötzlich verſchwunden, ohne daß es möglich geweſen ſei, ihre Spur zu verfolgen. Aber deutlich habe ſie beim Ausbruche des Feuers das heftige widerwärtige Miauen einer Katze gehört, deren Geheul ihr von allen Seiten entgegenſchrie, ohne es möglich zu machen, die eigentliche Richtung, woher es kam, gehörig in's Ohr zu faſſen. Allein da das Feuer im Giebel des Hauſes angegangen, konnt es nicht zweifelhaft ſein, wo jene Katze gehauſt habe.

Dieſe Ausſage der Dame Köchin hatte ſich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet, und, wie leicht zu denken iſt, die abenteuerlichſten und lächerlichſten Gerüchte veranlaßt. Den Fremden, der mit dem ſchwarzen Kater geſpielt, hatten wirklich auch andere Leute ſich mit dieſem unterhalten ſehen; doch obſchon der ohnehin ſeltſam ausſehende Mann in ſolcher Geſellſchaft die öffentliche Aufmerkſamkeit nur deſto mehr

hätte erregen sollen, ward er doch durch den Hochzeitsskandal so ziemlich übersehen.

Aus der Aussage eines jungen, die Präsumtion der Unschuld für sich ansprechenden Mädchens ging hervor, daß der Fremde derselbe gewesen, der etwas früher so lang und so starr nach den am Erkerfenster gestandenen Brautleuten hingestiert, und dieser Identitätsbeweis wurde sofort der Grund, daß Hermogen der Sache ein geneigteres Ohr verlieh, als er wohl erst gethan haben würde. Es gab nun in der ganzen Stadt nicht eine einzige verdächtige Frauensperson, bei der man nicht schon den vielbenannten famosen Kater gesehen hatte; ja Einige, die den Fremden bemerkt, glaubten sich seiner Züge von einer Begebenheit her entsinnen zu müssen, die vor wenig Jahren die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend auf sich zog. Bei dem Leichenbegängniß einer alten Frau, die in zweideutigem Rufe gestanden, hatte man unter den Leidtragenden einen fremden, einfach und sehr dunkel gekleideten Mann wahrgenommen, von dem Niemand Etwas wissen wollte: er weinte, sich dabei ein kohlrabenschwarzes Taschentuch vor die Augen haltend, bitterlich; und gestand einem neben ihm einhergehenden

einheimiſchen Bürger, daß ihm der beſten Freundinnen eine in der Dahingeſchiedenen verloren gegangen ſei.

Mein lieber Herr, antwortete ihm der angeſprochene Mann mit vielem Befremden — ich bin der Bruder der Verſtorbenen, doch hab' ich nie die Ehre gehabt, Sie weder zu ſehen, noch von der Schweſter über einen Mann Etwas zu vernehmen, der nicht auch zugleich mein eigner Bekannter geweſen wäre. Das will ich gern glauben! verſetzte hierauf der Fremde mit einem Schluchzen, das vielleicht anfänglich ſeinen tiefen Kummer über den erlittenen Verluſt neuerdings beſtätigen ſollte, jedoch plötzlich in eine helle dröhnende Lache ausſchlug. Schaurig kalt durchrieſelte es Alle, die das Lachen hörten, doch aus dem Sarge heraus tönte ein ähnlicher gellender Laut, daß ſeine Träger, bis zum Tode erſchreckt, ihn lautlos auf den Boden ſinken ließen. Der Fremde aber, der damals von vielen Leichengäſten geſehen wurde, hatte ſich die entſtandene Unordnung zu nütze gemacht, um ſpurlos davonzugehen. Die Züge dieſes Fremden nun wollten manche in Demjenigen wieder erkennen, der ſich zum räthſelhaften Gegenſtande der heutigen Tagesneugierde gemacht hatte. Kein Wunder, wenn jetzt die ganze gläubige Einwohnerſchaft ſich verſichert hielt, daß zum

allerwenigſten ein böſer Zauberer, der damals jenen ſchreckbaren Auftritt herbeigeführt, auch das heutige Unglück angeſtiftet habe. Was die Menge in rohen Umriſſen erſah und die Gebildeten ſelbſtgefällig belächelten, erkannte Hermogen als ein neues furchtbares Räthſel, deſſen Löſung mit der Kataſtrophe ſeines eigenen Schickſals nahe zuſammenhing.

Vergebens ſuchte Hermogen, was er ſonſt wohl auch darin gefunden hatte, im Gebete Schutz wider das brennende Fieber, das dis neue unbegreifliche Erlebniß in ſeiner Bruſt entzündete. Zu aufgeklärt, um darin das Walten eines der Menſchheit feindſeligen Prinzips im rohen Sinne des Haufens zu erkennen, war er wieder zu rationell, in dieſem Vorgange, der offenbar in ſo nahem Connex mit ſeinen früheren ſeltſamen Erlebniſſen ſtand, die bloßen Spiegelfechtereien eines zweiten Kagliostro zu ſehen, ſo daß Gefühl und Verſtand in ihm in einen ſinnverwirrenden Kampf geriethen.

Mittlerweile wurden Thekla's Eltern wegen des erlittenen Unglücks von allen Einwohnern, arm und reich, in einer Weiſe getröſtet, welche deutlich bewies, mit welcher Liebe ihnen alle Klaſſen zugethan. Was aus dem Brande gerettet werden konnte, hatte man

in Hermogens älterliches Haus gebracht: hier auch sollten seine Braut und deren Aeltern unter einem Dache mit ihm leben, bis ihnen aus dem Schutte des alten ein neues Wohnhaus würde erstanden sein. So grenzenlos nun aber auch natürlichermaaßen der Jammer und die Verwirrung war, worein das ausgebrochene Unglück die zunächst Betheiligten gestürzt, so hatte man doch sich allmählig darein mit um so größerer Tröstung gefunden, als das Feuer noch weit größere Verheerungen anstellen und noch viel andere Habe verwüsten können; wobei auch der weitere Umstand beruhigend mitwirkte, daß das Haus in einer Feuerassecuranzgesellschaft versichert war, die einen großen Theil des Schadens ersetzen mußte. So kam es, daß man bei heranbrechendem Abende, sich sammelnd von den vielen furchtbaren Eindrücken, die der heutige Tag gebracht, im Hause Hermogens beisammensaß, noch einmal Alles, was sich begab, an sich vorüberziehen lassend, indem man zugleich dem Unglücke seinen natürlichen Grund, der, wie sich herausstellen dürfte, doch in der Küche zu finden war, vindizirte, die Erscheinung des geheimnißvollen Fremden aber als Etwas hinstellte, worüber später noch Aufklärung zu erwarten sei, da die Polizei verspre-

chen, die Spur dieſes jedenfalls verdächtigen Menſchen zu verfolgen.

Hermogen war ganz ruhig geworden, und indem Thekla'n hierdurch ihr hauptſächlichſter Kummer entrückt ward konnte man bei allem Unglück nicht umhin, dem Himmel noch zu danken, daß er kein Menſchenleben gefährdet, was doch, wenn man insbeſondere der Thaten Hermogens bei Löſchung des Feuers gedachte, für ein wahres Wunder gelten konnte.

Die Hochzeit der jungen Leute ſollt' indeſſen durch dis unglückſelige Intermezzo auf nicht länger denn auf den folgenden Tag verſchoben werden, jedoch ſo ſtille als möglich vor ſich gehen, nachdem der heutige Tumult ſo böſe Vorbedeutungen geliefert hatte. Es konnte von einer Beſchwerde von Seiten der auf heute eingeladen geweſenen Gäſte über Zurückſetzung oder Nichtachtung nicht die Rede ſein, wenn die Brautleute ſie auf Morgen nicht zum Zweitenmale entbieten konnten; nur im Kreiſe der nächſten Verwandten ſollte ja nach dem ſtattgefundenen Ereigniſſe die Trauung gefeiert werden. Dieſer Verwandtenkreis war es auch, der ſich bereits an dieſem Abende im Hauſe des Bräutigams gebildet hatte. Man bemerkte in demſelben einen ehrwürdigen, aber nach ſeinem Aeußern auch

noch im hohen Alter mannesrüſtigen Greis von edler Figur und einem bleichen faſt geheimnißvollen Teint in dem langen, ernſten Antlitz. Er ſprach nur wenig über Das, was vorgefallen, ſeine Theilnahme ſchien eine rein paſſive zu ſein, wie ſeine Perſon im gegenwärtigen Augenblicke überhaupt eine beſchauende genannt werden konnte. Nicht deſto minder ließ ſich vorausſetzen, daß er an Allem, was geſprochen wurde, den ernſteſten Antheil nahm, denn wer nur immer redete, hielt gewiß die Hälfte der Zeit ſein Auge ſtets angelegentlich auf den Greis geheftet, jedoch, wie es gleichzeitig erſcheinen mußte, viel weniger, um über das Beſprochene deſſen Meinung zu erfahren, als um ihm diejenige Aufmerkſamkeit zu erzeigen, zu welcher man gegenſeitig ſich ſtillſchweigend verpflichtet hielt. Erſt als Thekla einmal das Wort ergriff, um ihres Kummers zu erwähnen hinſichtlich der getäuſchten Freuden der eingeladenen Gäſte, die nun Alle, mit dem Schauſpiele des erlebten Unglücks erfüllt, wieder nach Hauſe gehen mußten —; da ſchien die Jungfrau eine Saite anzuſchlagen, die im Innern des Greiſes feindlich widertönte. Hätte man meine Stimme gehört, fuhr er faſt heftig auf — mit der ich mich ſtets gegen alles Gepränge bei der Hochzeit ausgeſprochen, ſo würde

gewißlich auch das heutige Unglück nicht geschehen sein; denn traun, so lange die Kirchenchronik unserer Stadt über Festlichkeiten solcher Art berichtet, konnte sie nie eines solchen Factums erwähnen, ohne im Nachsatze noch irgend ein widerwärtiges oder unglückseliges Accidens zu erzählen, das sich dabei zugetragen. Einmal geschahe es, daß den Hochzeitsleuten, ungeachtet der Keller fest verschlossen war, aller Wein aus den Fässern gelassen wurde, während der heilige Akt der Trauung vor sich ging; ein andermal brach eine der Jungfrauen den Fuß auf der Kirchenstiege; ein drittesmal wollte die Orgel nicht spielen, weil der Blasbalgzieher in diesem Augenblicke etwas weit Wichtigeres zu thun hatte, nämlich seiner Ziege nachzugehen, die ihn durch die Hinterpforte der Kirche verfolgend, sich ebenfalls zu einem Zuschauer der außerordentlichen Feierlichkeit zu machen gedachte: gerade als die Orgel, die Solennität des Aktes zu erhöhen, einfallen sollte, vernimmt man das Mäckern der Ziege, die ihrem Verfolger zu entkommen suchte, und aller Ernst der Handlung hatte sich in einen trübseligen Spaß aufgelöst. Wie die Chronik vierzig Jahre später bei der, dieses Faktum erzählenden Stelle nachträglich ergänzte, war dis Ereigniß für die Eheleute nicht ohne große Vorbedeutung geblieben;

denn immerdar, wenn ſie eine ernſte Lebenshandlung ſich vorgenommen, ereignete ſich irgend ein Umſtand, der die ganze Sache in's Lächerliche verzerrte; und ſo ſehr wirkten endlich dieſe Dinge auf den in allen Stücken ſehr ehrbaren Ehemann, der von niemand Anderm, als dem Teufel ſelbſt, verfolgt zu werden glaubte, zurück: daß er zuletzt närriſch wurde und eingeſperrt werden mußte.

Ein tragi-komiſcher Vorfall ähnlicher Art, der vor kaum dreißig Jahren bei dem letzten großen Kirchgange ſich zugetragen, war ſo ſcandaloſer Natur, daß man ſich gar nicht verwundern könnte, wenn er ſprichwörtlich geworden wäre. Die Sache geht diesmal den Geiſtlichen ſelbſt an, dem bei dieſer Gelegenheit eine recht klägliche Rolle zu ſpielen von einem böſen Geiſte beſchieden war. Indem nämlich die Verlobten vor ihm die Häupter neigen, um von ſeiner Hand den Segen der Kirche zu empfangen (während deſſen eine überaus feierliche Stille in den venerabeln Hallen der Kirche herrſcht) — da erhebt der Pfarrer plötzlich, anſtatt über das getraute Paar ſeinen Segen zu ſprechen, ein wieherndes Gelächter, das zur namenloſen Ueberraſchung der Verſammelten mehre Stunden währt. Erſtarrt in jähem Schreck richten die eben getrauten

jungen Eheleute ihre Augen zum Pfarrer empor, allein, wie ſchon geſagt, es gelingt dem letztern erſt nach einigen Minuten, ſich wieder zurechtzufinden. Selbſt höchlich frappirt über das, was er willenlos gethan, beginnt er, ſtatt die feierliche Handlung ſchnell zu vollenden und erſt ſpäter über ſeine moraliſche Epilepſie ſich auszuſprechen, gleich jetzt ſeine Rechtfertigung wegen des eben ſtattgehabten abominablen Ereigniſſes mit der Erzählung, wie der böſe Feind, vor dem man ſich gar nicht hinreichend ſchützen könne, ihn, den Pfarrer, allnächtlich von jenem Teufelskraute auf der Inſel Cagliari in Italien träumen laſſe, das, im Ausſehen der Peterſilie gleichend, die Eigenſchaft beſitze, denjenigen, der davon genießt, lachenden Mundes ſterben zu machen, indem es ihm den Hals zuſammenziehe und dadurch alle Lachmuskeln zu einer übernatürlichen Thätigkeit aufrege. Wie ein Alb, der unerwartet komme und die Bruſt des Menſchen mit einem tödtlichen Drucke belaſte, ſo auch geſchäh' es ihm bisweilen, daß dieſer Traum und die ihm entkeimende Frucht ſich öfter in einer Weiſe ausſprächen, wie die andächtigen Zuhörer ſo eben noch ſelbſt gehört hätten.

Solchen Spuk aber thu' ihm der böſe Feind in

Stunden an, wo der Segen der Kirche ihn nicht genugfach zu ſchützen vermöge, und zwar nicht, um ihn perſönlich zu necken, ſondern um das Heilige, das er vertrete, in den Augen des chriſtlichen Hörers lächerlich zu machen, es zu nichtigem Spiele zu carrikiren.

Erſt nach dieſer Erläuterung — alſo fuhr der ehrwürdige Greis fort — habe der Geiſtliche die heilige Handlung beſchloſſen, nicht ohne in Jedem der Anweſenden ein höchſt widriges Bewußtſein von dieſer Scene zurückgelaſſen.

Aus allen dieſen Beiſpielen müſſe erhellen, wie nun einmal, es möge kommen woher es wolle, der ſolchen Feſtlichkeiten ein eigener Unſtern walte, der es mißliebig zu betrachten ſcheine, wenn ein ſo ernſter Tag unſers Lebens mit ſo viel comödiantiſchem Pomp gefeiert werde. Die ernſte Würde einer ſolchen Feier liebe die höchſte Einfachheit, aber immer würde ſie da entweiht, wo die Frivolität menſchlicher Affecten, ſei's der Eitelkeit oder einer andern Schwäche, ſich ihr beimiſche. Wo aber das Walten der Gottheit aufhöre, da beginne die Herrſchaft des Satans.

Seit dem letztgedachten Ereigniſſe habe, durch ſolche Beiſpiele gewitzigt, kein Kirchgang der erwähnten

Art mehr ſtattgefunden, und ihm (dem Greiſe) habe man einen Dorn in's Herz gedrückt, als man ſeiner Ermahnungen ungeachtet darauf beſtanden habe, die Hochzeit ſeines Neffen in ähnlicher Weiſe zu begehen.

Ihr habt nun eine neue Beſtätigung des Fluchs, vollendete der Greis, der offenbar auf dieſen Kirchgängen liegt, jedoch ſo Gott will, iſt dis auch der letzte Tribut, den unſre Stadt dem Erbfeinde der Menſchen in ſolcher Art geleiſtet hat. — Die letzten Worte begleitete der Erzähler mit einem phyſiognomiſchen Ausdrucke, der genugſam bekundete, wie feſt und innig ſein Glaube an Gott, mit ſeinem Glauben an die berichteten Ereigniſſe und deren Urgrund zuſammenhänge.

Niemand aus dem Kreiſe hatte aus einem Motive der neuen Aufklärung gewagt, dem Onkel zu widerſprechen; am wenigſten Thekla, auf die des Greiſes Vorwürfe am meiſten drücken mußten, denn ſie hauptſächlich war es geweſen, welche dieſe Feſte haben wollte.

Inzwiſchen ward in dem angeregten Geſpräch noch Verſchiedenes hin- und hergeſprochen, ſo daß der Alte hinreichende Gelegenheit hatte, der Discuſſion mit folgenden Worten ein Ende zu machen: Seien wir zufrieden, daß es nicht noch ärger gekommen iſt, als es wirk-

lich der Fall war; nie hab' ich einen Glauben an den neunten Februar gehabt, zumal wenn feſtliche Dinge der heutigen Art an ihm geſchehen ſollten: und in Wahrheit hätt' ich auch niemals zugegeben, daß meines Neffen Hochzeit heute gefeiert werde, wenn er leider dieſen Tag nicht ſeinen Geburtstag nennen müßte. Ein unglückſeliger Tag, der mir ſtets wegen meines Hermogen viel Kummer gemacht, deſſen Geſchick ich übrigens noch ſelig preiſen will, wenn es für heute mit dem bereits ſtattgefundenen Unglück ſein Bewenden hat. —

Eine unwillkürliche ſtumme Pauſe folgte auf dieſen Erguß des ehrwürdigen Oheim. Nur nach einer Weile reckte ſich am Ende der Tafel eine hohe jugendliche Geſtalt von einnehmendem Aeußern und begann: Was Sie doch auch für ein unchriſtlicher Fataliſt ſind, lieber Großpapa, daß Sie annehmen, auf gewiſſen Tagen und auf gewiſſen Unternehmungen ruhe von vornherein ein Fluch, deſſen der Menſch durch keinerlei Gebet und Hilfe Meiſter zu werden vermöge. So Ihr Glaube, daß am neunten Februar nichts Gutes geſchehen könne, daß vielmehr von dieſem Tage aus ſich allerlei ſchweres Unglück entwickele; nicht minder Ihre feſte Ueberzeugung, daß bei den ſogenannten Kirchgän-

gen dem Verſucher ein beſonderer Spielraum für ſeine fatalen Neckereien überlaſſen ſei. Durch dieſe Annahme werfen Sie eines der ſchönſten Dogmen des Chriſtenthums bei Seite, wodurch dem Abſolut-Böſen alle Macht, die in der angeführten Weiſe ſich offenbaren könnte, ſonach alle rohſinnliche und prädeſtinirte Gewalt benommen iſt; nach welchem vielmehr der Satanas nichts Weiteres iſt als das, wofür auch unſere Vernunft-Erkenntniß ihn ausgibt, nämlich der Inbegriff der unſerm leiblichen Weſen entſpringenden Begierden und Leidenſchaften, die, zumeiſt der Vernunft, als dem ſittlichen Prinzipe, ſich entgegenſetzend, ihren Stoff und ihr Organ in unſerm Geiſte beſitzen, und durch dieſen auch ihren Widerſpruch gegen die Gebote der Vernunft geltend machen. — Selbſt die alten Völker kannten kein Weſen, das dem Begriffe des rohſinnlichen, chriſtlichen Teufels entſpräche; wohl aber nahmen ſie die Exiſtenz von guten und böſen Genien an, nämlich einen Agatho- und Kakodämon, die als Verfechter des Guten und Böſen jedem Menſchen zur Seite gegeben wurden.

Doch gleichwie jener Agathodämon ſich durch ſein vergeiſtigtes perſönliches Weſen von unſern chriſtlichen, und ſo zu ſagen, unperſönlichen Genien gründlich un-

terſcheidet, ſo auch ihr Kakodämon von unſerm gemeinen, rohſinnlichen Teufel, von deſſen Natur, wie ſie in den Teufelsgeſchichten des Mittelalters und ſelbſt noch der neuen Zeit ſich offenbarte, ich gar nicht begreifen kann, wie ſie vor einem, in den wahren Lehren des Chriſtenthums erzogenen Gemüthe jemals Form gewinnen konnte.

Denn doch in Wahrheit kann es einen größern Contraſt mit dem ätheriſchen Tugendprinzipe des Chriſtenthums nicht geben, als eine ſolche rohe, ungeſchlachte Perſonification des Böſen, wie ſie von den alten Chriſten angenommen und von der abſolutiſtiſchen Hierarchie als ein Haupthebel ihrer Macht hingeſtellt, bis jetzt von ihr als ein unverrückbares Dogmaprotegirt und feſtgehalten worden iſt. Der Keim des Böſen liegt in unſerm körperlichen, materiellen Sein, in unſerm Fleiſch; der Keim des Guten in unſerm ſittlichen Prinzipe, in der Vereinigung von Geiſt und Gemüth, deren Stoff und Form als immateriell auch ein von unſrer körperlichen Exiſtenz durchaus geſchiedenes Schickſal haben muß.

Wo irgend von einem Chriſten eine Vorausbeſtimmung ſeines Schickſals oder eine Bedingung deſſelben durch abſolute Kräfte des Guten oder Böſen ange-

nommen wird, da ſtreift er in das gemeine Gebiet des abgeſchmackteſten Aberglaubens aus, in welchem alle ſittliche Freiheit aufhört, um dem Walten dunkler Mächte über die freien Seelen der Menſchen ein ungehindertes Spiel einzuräumen. In dieſem Fall gäb' es weder ein Verdienſt des Siegers noch eine Schmach für den, der beſiegt worden; Tugend und Laſter hörten auf. Wir glichen alsdann den Perſonen eines Marionettentheaters, worin dem Tugendhelden der Teufel in den Nacken ſpringt und ihm den Garaus macht, damit er ſich künftig nicht mehr an deſſen pietiſtiſchen Reden ärgern müſſe; während zur Revange irgend ein Ausbund von Schlechtigkeit durch Gott Vater in Perſon aufgeknüpft wird. Möge mir der Baumeiſter der Welten die Sünde verzeihen, wenn ich ſolche gegen ihn durch dieſe Vergleichung begehe; doch in Wahrheit ſind wir, wenn wir dem Fatalismus des Großpapa beipflichten wollen, nichts Höheres und nichts Geringeres, als ſolche Marionettenhelden, verfallen zweien Mächten, deren gleich große abſolute Gewalt uns in die Alternative verſetzt, wenn wir mit der einen gut auskommen, dafür von der andern vernichtet zu werden; unſer ganzes Ziel iſt dann unſere Zerſtörung. An ein ſolches Ziel glaubt zwar auch der

Großpapa, aber freilich aus ganz anderen Gründen, nicht; wogegen ich ganz des Glaubens bin, den ein neuerer Dichter so schön besang:

Kein finstres Schicksal herrscht mit dunkeln Mächten
Und setzt auf unser Haupt die ehrnen Sohlen!
Nur eignem Willen ist der Mensch empfohlen,
Mit sich allein nur hat der Mensch zu rechten!

Und mit diesen inhaltschweren Worten möcht' ich denn auch alle jetzigen und zukünftigen Gegenargumentationen des Großpapa in die Flucht geschlagen haben!

Es folgten mehre Minuten, bevor dem Jünglinge eine Gegenrede von Seiten des Greises zu Theil wurde; denn Keiner der Uebrigen wagt' es, zu Gunsten des Einen oder des Andern seine Stimme zu erheben, oder mochte überhaupt im gegenwärtigen Momente sich in der Stimmung fühlen, auf eine Materie solcher Art sich einzulassen. Nur aus Hermogens physiognomischen Schriftzügen ließ sich entnehmen, daß er der Diatribe des Vetters mit großem Interesse gefolgt und den Behauptungen desselben, trotz so vieler an sich selbst erprüften Gegenstände, ganz und gar ergeben sei. Im Angesichte des Greises spielten verschiedene Affecten, bis er endlich in die Worte ausbrach: Wohl kenn' ich Dich, junger unbändiger Feuerkopf, als einen

treuen Anhänger jener rationaliſtiſchen Schule, wie ſie an der hohen Schule, auf der Du Dich gebildet, ſelbſt in der theologiſchen Facultät herrſchend geworden iſt; was Du aber mit deren Sätzen neuerdings beweiſen willſt, iſt längſt ſchon dageweſen und auch ſind mir dieſelben keineswegs unbekannt. Müßten wir aber alle Hoffnungen, die uns von der Natur unſers ſittlichen Seins gegeben ſind, nach den Behauptungen jener Schule zurechtrichten, dann wäre unſer Leben und unſer Sehnen wirklich troſtlos. Nach dieſen Sätzen dürften wir das Vergnügen haben, recht tugendhaft zu leben, in allem und jedem Betrachte darnach ſtreben, unſer ſittliches Prinzip zu vervollkommnen und daſſelbe zur Herrſchaft zu bringen, ohne mit dieſem Siege die Hoffnung auf eine Anerkennung zu verbinden, die ſich ausſpräche in einem höhern Leben des Jenſeits.

Möge doch der Sittlichkeitsheld, dieſer ſtarke Geiſtesmann, der ſolche Lehre aufgeſtellt, zum Teufel gehen; denn Letzterm gehört er ganz und gar vermöge des Baus ſeines Syſtems, deſſen Grundriſſe er nur vom Verſucher ſelbſt empfangen haben kann. Denn glaubt wohl dieſer ſtarke Mann im Ernſte, ſeiner Lehre könne irgend etwas Erkleckliches für das Wohl der Menſchen entwachſen? Kennt er die Natur, die von

angebornen Begierden und Leidenſchaften wie auf einer ſtürmenden See herumgetrieben wird, ſo wenig, um anzunehmen, daß auch nur der tauſendfachſte Theil die Anlagen zu dem Siege beſitze, der ihnen durch ſein Syſtem geboten iſt, oder überhaupt auch nur der tauſendſte den Muth fühle, als Menſch, und nicht als Vieh, zu handeln, wenn nicht, ſeinem innern Sinn erkennbar, Lohn und Strafe im Hintergrunde eines andern Lebens ſtänden? Die Austrocknung der Gemüthsquelle, in welcher allein alle Religion und alles wahrhafte Lebensglück gefunden werden kann, macht ſtets gleiche Progreſſen mit jener abſtrakten Geiſtes- und Sittlichkeitscultur, wie ſie vom knöchernen Rationalismus vorbereitet wird. Wenn aber die Menſchen ſich an nichts Anderm feſtzuhalten vermöchten, als an den dürren Knochen dieſes Syſtems, ſo würde gar bald alles Oberſte ſich nach unten kehren und ein Jeder der Spitzbube ausgenommen, ſich für die Ausſichten bedanken, die ihm in ſolcher Art geboten wären.

Aber ſelbſt die Sache an und für ſich genommen: gibt es wohl ein Glück, das um ſein ſelbſt willen beſteht und in der nackteſten Reſignation auf alles kommende mögliche Gute wurzelt? Keineswegs! Auch vermag es wohl ſchwerlich ein Sterblicher, jene Reſigna-

tion ſich zuſammenzuſetzen aus den Folgerungen, die ihm die Wiſſenſchaft über die Idee Gottes und der Unſterblichkeit bieten kann. Wer in ſolchen ſpitzfindigen Combinationen ſich gänzlich aufzugeben vermöchte, deſſen Leben gliche einem mit Bewußtſein ausgeſtatteten dorrenden Baume, der da überzeugt iſt, daß er gefällt werde, um in vernichtendes Feuer geworfen zu werden, ſo wie in ihm der letzte Lebensfunke verglommen. Aber auch nur durch den Gedanken des religiöſen Rationalismus, der ſchon ſo viel Unheil geſtiftet und ſo manchen Gemüthsheim weik gemacht hat, noch eh' derſelbe recht zum Leben ſich emporreckte: kann das Dogma der im Menſchen waltenden dualiſtiſchen Prinzipe auf jenen fahlen Sandgrund geführt werden, auf welchem wir Freund Auguſt, meinen Enkel, antreffen.

Alle die unbegreiflichen Einwirkungen des Himmels und der Hölle, die wir alltäglich in unſerm Leben verſpüren und die zumeiſt in einer Weiſe ſich ausſprechen, durch die wir ſelbſt an eine Perſonification des böſen Prinzips im altchriſtlichen Sinne glauben lernen; ja auch alle die ſichtbaren und der Erkenntniß näher liegenden Fügungen Deſſen, der die Welt geſchaffen, werden durch jenes rationaliſtiſche Syſtem zu dünnen Fäden geknetet, die die Spinne Erde, vermöge ihres

geheimnißvollen Schöpfungstriebes, nach allen Seiten ausspinnt, ohne sich sagen zu können, von einem selbstbewußten Zwecke hierzu geleitet zu sein.

Der Herrschaft des Zufalls unterthan oder den Wirkungen eines regelmäßigen Gesetzes, das mit den Pendelschlägen einer aufgezogenen Uhr verglichen werden kann, brechen entweder oder spinnen sich jene Fäden weiter und entscheiden so das Völker- und Individuengeschick, die sich inner dem umsponnenen Raume befinden. Hier ist von keiner unmittelbaren Einwirkung einer höhern Macht die Rede, welche Verhältnisse schafft, Knoten schürzt und sie wieder löst, nicht, um die Menschen, als Objecte einer absoluten Vernunftthätigkeit, zum Spielzeuge ihrer willkürlichen Functionen zu machen, sondern vielmehr um dem freien Walten des Menschengeistes selbst, der zuweilen Thür' und Thor verliert, zu Hilfe zu kommen.

Wenn ich nun Dasjenige, wozu mein guter Enkel sich bekennt, nicht gradezu verdammen will, da ja auch in seinem Systeme Keime des Guten wurzeln, von denen ich nur herzlich wünschen kann, daß sie für sein eignes Wohl segensreich ausschlagen möchten; so würd' ich es hingegen sehr unbescheiden und mit der mir schuldigen Pietät unverträglich finden, den Glauben,

von dem ich durchdrungen bin, einen, dem wahren Geiſte des Chriſtenthums widerſtrebenden Fatalismus zunennen.

Als dieſer „Fatalismus", noch in den Gemüthern herrſchend war, da ſind die Menſchen frommer und beſſer geweſen, da hielt man noch etwas auf Männertugend und auf Männerwort und man wußte, daß jegliche Art von Uebelthat noch hienieden ihre Eumenide finde. In der heutigen Zeit, wo durch einen jungen Theologen verſucht worden iſt, alle hiſtoriſche Baſis unter der Chriſtuslehre hinwegzuziehen und die Belohnung und Strafe für Wohl- und Uebelthat in das eigne Bewußtſein zu ſetzen; heutzutage, wo es zum guten Tone gehört, die Ewigkeit zu leugnen und ein jüngſtes Gericht für ein Ammenmährchen auszugeben: da ſind alle Begriffe und Glaubensſätze der gedachten Art verſchollen und lächerlich gemacht, und was man früher einer allweiſe waltenden Fürſehung zugeſchrieben, wird nun als Reſultat des durch unſre Denk- und Handlungsweiſe ſelbſtbeſtimmten Schickſals angeſehen.

Möge die Gegenwart hinſichtlich deſſen, worüber ſie im Argen und im Zweifel liegt, noch in glücklicher Weiſe mit ſich einig werden: ſo viel iſt gewiß, daß ohne die Bedingungen des innern Friedens, welche die alten

Chriſten aus einer ganz andern Quelle, als die heutigen, geſchöpft, ſolche Einigkeit ſich nicht wieder werde erringen laſſen, daß demnach noch lange das Schreckgeſpenſt der Zerfahrenheit und Zerriſſenheit, deſſen Bild wir über dem Throne des Tages hängen ſehen, in ſeiner Alles zerſtörenden Weiſe wuchern wird! —

Der Greis hatte mit dieſen Worten, nicht ohne einige Erſchöpfung, woran die Lebendigkeit, mit welcher er geſprochen, Schuld war, geendet. Alle Anweſenden ſtimmten innerlich mehr oder weniger den Behauptungen des Greiſes bei; und ſo ſehr Hermogen, trotz aller der außergewöhnlichen Dinge, die ihm im Leben ſchon begegnet, überzeugt war von der innern Wahrheit einer Lehre und einer religiöſen Anſchauungsweiſe, wie ſie von Auguſt ziemlich richtig angedeutet worden, ſo konnte er gleichwohl nicht umhin, bei dieſer einem ſo tiefen Gefühle entſproßten Gegenrede des Greiſes ſich auf's Neue eine Perſpective anderer Art zu eröffnen, von welcher aus ihm bedünken wollte, daß, ſo grell auch der Widerſpruch ſei, in den ſich dieſe Annahme zum herrſchenden Geiſte der Gegenwart ſetzte, nicht deſto minder die religiöſen Anſchauungsweiſen der ältern Zeit durch tägliche Erfahrungen wenigſtens ſcheinbar beſtätigt würden. Denn ihm ſchien alles Un-

erklärliche für dieſe alten Glaubensſätze zu ſprechen, an denen er, wie er ſich geſtand, während der Zeit, in der ihm ſo viel Abominables begegnete, mit banger Furcht und ganzer Seele gehangen hatte. Denn unſre innere Durchbildung, die endlich in einem kräftigen geiſtigen Bewußtſein ſich concentrirt, iſt nicht ſtark genug, den ſpukhaft-wilden Geiſtern zu begegnen, die in den Thatſachen des Außergewöhnlichen und Myſteriöſen uns umklammern.

Auguſt's Gefühl war durch die letzten Sätze des Großvaters und durch die Begeiſterung, womit ſie vorgetragen wurden, ſo affizirt, daß er nichts zu entgegnen wagte. Die Anweſenden drückten ihm für ſolche beſcheidene Zurückhaltung, die Sinnesart des Greiſes erkennend, ihren Dank durch Blicke und Gebehrden aus und nur nach einer Weile nahm er, Auguſt, noch einmal das Wort, um darzuthun, wie es nimmer in ſeiner Abſicht gelegen haben könne, die ſeinem ehrwürdigen Großpapa ſchuldende Pietät durch Dasjenige, was er ihm gegenüber behauptet habe, nur im Geringſten zu verletzen.

Ungeachtet ſolcher Widerſprüche hatte man ſich in eine Harmonie hineingeſprochen, in der ſich ſelbſt der alte Herr recht behaglich zu fühlen ſchien. Man ſprach

noch über manche gleichgiltige Dinge, bis der fröhliche Genuß eines trefflichen Weines das Blut in raſchere Circulation verſetzte und endlich die Geſellſchaft vom Schauplatze des heute erlebten Unglücks im Geiſte gänzlich hinweggetragen ward. Die Kelche kreiſten häufig und manch' freundlicher Toaſt ward dem Brautpaare unter freundlichem Herzenserguſſe ausgebracht. Eben hatte August ſein beſonderes, mit ſinnreichen Anſpielungen auf die Geſchichte und Erlebniſſe des heutigen Tages durchflochtenes Lebehoch, worin mit Geiſt und ſchöner Zuverſicht die Verlobten der Obhut Gottes empfohlen wurden, vollendet, als ſich plötzlich auf der Straße ein tumultuariſches Geräuſch vernehmen ließ, das von einer Anzahl vor dem Hauſe ſich zuſammenrottender Menſchen herrühren mußte. Gleich darauf knarrte die Hausthüre und man vernahm die Schritte mehrer Männer, die ſich die Stiege herauf begaben. Die Geſellſchaft war ziemlich überraſcht, da man ſich ſo ſpät keines Beſuches mehr verſehen hatte; als jedoch angeklopft worden war und durch die geöffnete Thüre drei Gensd'armen hereintraten: da konnte man ſich eines gemeinſamen, in einzelnen Lauten ſich unwillkürlich ausſprechenden Erſtaunens nicht erwehren. Der vorderſte der Gensd'armen, ein Brigadier und der

Gesellschaft als gebildeter Mann bekannt, entschuldigte die unerwartete so späte Störung und übergab Hermogen, an den er sich sofort wandte, ein Billet, bei dessen Durchlesung eine tiefere Blässe, als jemals darin geherrscht, des Jünglings Antlitz überschattete.

Doch Hermogen verlor die Fassung nicht, sondern antwortete, nachdem er das Billet aufmerksam durchlesen, alsogleich mit kräftiger Haltung: Was man mit diesem Befehl will, ist mir zwar klar, aber was ihn veranlaßte, ist mir billig ein Räthsel. Ich soll — so wandte er sich zu den Seinigen — noch in dieser Stunde ein Bewohner des Stadtthurms werden, wegen allerlei schwieriger politischer Indizien, wie die amtliche Weisung besagt. Was dis für Indizien sind, weiß ich in Wahrheit nicht; und ich möchte meinen Vater, als Magistratsperson, gebeten haben, mir zu eröffnen, ob seinen Sohn nichts gegen die offenbare Willkür eines Schrittes sichere, den hier an mir die Gewalt zu begehen gedenkt, ohne irgend einen haltbaren Grund dafür anzuführen.

Vor heftigem Erstaunen konnte im ersten Augenblicke keiner der ältern Männer zu Worte kommen. Dagegen erhob sich August in ungestümer Weise und wandte sich, nachdem er das Papier aus Hermo-

gens Hand genommen und gelesen hatte, mit folgenden Worten an den Brigadier: Wie kann sich, bei allen Teufeln, ein rechtschaffenes Gericht beikommen lassen, einen unbescholtenen Bürger, den Sohn unbescholtener Aeltern mit der blosen Entschuldigung „wegen politischer Indizien," dieser allgemeinen jämmerlichen Redensart der Gewalt, seiner Freiheit zu berauben? Traun, ich glaube fast, wir sind in jene schönen Zeiten der ersten französischen Revolution zurückgekehrt, wo eine blose Verdächtigung irgend eines Verdachtes hinreichte, den ehrlichen Bürger in den Kerker und auf die Guillotine zu bringen. Pfui, wie mag ein Richter, der ein ehrliches Menschenherz im Leibe trägt, einen Befehl unterzeichnen, der eine Gewaltsmaßregel gegen einen unbescholtenen Mann enthält! Wenn die Verleumdungen jedes Tagediebes hinreichen, einen ehrlichen Mann um seinen guten Ruf zu bringen, dann dürfte die Ehrenhaftigkeit dieser Welt bald zwischen vier schmalen und dumpfen Wänden eingekerkert sein. Aber sollt' ich meine eigne Freiheit dagegen in die Schanze schlagen: ich dulde den hier beabsichtigten Gewaltstreich nicht! Bei meinem Worte, wenn es so weit gekommen ist, daß man nicht einmal ruhig in einer solchen Stunde zusammensitzen kann, die nach allem

Vorhergegangenen ſelbſt jedem Spitzbuben, ſonach nicht minder der Polizei heilig ſein ſollte: ſo weiß ich nicht, wie die Rechtsverwilderung, von welcher die Propheten des vergangenen Jahrhunderts ſo ſchauerliche Weiſſagungen gemacht, noch weiter geführt werden könnte! Ich erſuche Sie, Herr Brigadier, ſich zum Herrn Amtmann zurückzubegeben und ihm zu bedeuten, daß Ihnen mein Vetter ohne eine nähere Motivirung des amtlichen Befehls nicht nach dem Gefängniſſe folgen werde. —

Der Brigadier, der bisher mit einem polizeilichen Lächeln den liberalen Ergießungen des jungen Mannes ruhig zugehört, wurde bei deſſen letzten mit bedeutſamem Nachdrucke geſprochenen Worten aufmerkſamer, und er hielt es jetzt für ſeine Amtspflicht, eine ernſte Miene anzunehmen.

Verehrter Herr, hob er deßhalb ohne Zögerung mit einiger Ironie zu Auguſt an, ich kann, nach der Kenntniß, die ich von Ihrem Character habe, unmöglich glauben, daß Ihre Rede Ihnen von Herzen gegangen iſt. Ich habe die Weiſung, den Herrn B... (er nannte Hermogens Geſchlechtsnamen) in die Haft zu führen; zum beſſern Verſtändniß dieſer Ordre aber will ich beifügen, daß ſie nicht, wie Sie zu ſagen be-

liebten, eine eigenmächtige unſers Beamten iſt, ſondern die Folgeleiſtung eines höheren, vor noch kaum einer Stunde aus der Reſidenz angekommenen Befehls, der, wie ich wohl wahrnehmen konnte, den Amtmann nicht weniger überraſchte als mich, der ich das gerichtliche Werkzeug der Verhaftnahme bin. So viel wollt' ich Ihnen, außer dem Geſichtskreiſe meiner Amtspflicht, privatim mittheilen; nun aber fordere ich Sie auch auf, Herr B..., nachdem Sie mit dem Nöthigen ſich verſehen haben werden, mir zu folgen! —

Dieſe mit Tact und Anſtand geſprochenen Worte des Gensd'armen brachten eine außergewöhnliche Wirkung auf die Anweſenden hervor. Thekla ſchrie laut auf und als ob ihr der Geliebte für ewig entriſſen werden ſollte, umhalſte und umarmte ſie ihn und geberdete ſich überhaupt, als wäre ſie von Sinnen gekommen. Die Männer hatten ſich mittlerweile von ihrem anfänglichen Erſtaunen erholt; und der Erſte, der von ihnen das Wort ergriff, war der Greis, der es mit Folgendem that: Um dieſen höchſt auffallenden Verhaftsbefehl zu begreifen, muß ich entweder annehmen, daß Hermogen auf's Schwärzeſte verleumdet worden iſt, oder daß ein Verſehen hinſichtlich der Perſon ſelbſt ſtattfinde. Im einen wie in dem andern Falle wird

ſich Hermogens Unſchuld und reſpective Verſchiedenheit ſeiner Perſon von dem Angeſchuldigten, unverzüglich herausſtellen. Wie deshalb auch immer die Sache beſchaffen ſein möge, ſo glaube ich, daß der Verhaftbefehl ein ungeeigneter ſei; nur den offenbaren oder doch hinlänglich gravirten Verbrecher darf man verhaften, nicht aber den eines bloßen Verdachts Verdächtigen, als welcher doch allein, wie aus der ganzen Faſſung dieſes Papiers hervorgeht, Hermogen angeſehen werden kann. Ich begebe mich deßhalb zu dem Beamten, um ihm die Härte dieſes Schrittes vorzuſtellen; kann er ſich indeß auf ſolche Vorſtellungen nicht einlaſſen, ſo werd' ich für Hermogen in eignem Namen bürgen; in dieſem Falle aber kann von einer Verhaftung gar nicht mehr die Rede ſein, was der Herr Amtmann alſogleich hätte bedenken ſollen, um dieſen auffallenden Schritt zu vermeiden, wenn auch nur aus Rückſicht gegen eine mit ihm perſönlich verkehrende Familie, die vom Himmel am heutigen Tage ohnedis ſo ſchwer iſt heimgeſucht worden. In längſtens einer halben Stunde hoff' ich wieder zurück zu ſein und bis dahin mögen Sie, Herr Brigadier, meinen Vetter in ſeinem eignen Hauſe hier im Auge behalten. — Schnell hatte der herrliche Greis nach Hut

und Stock gegriffen, um sein Vorhaben ungesäumt zu vollführen; und er war fürwahr schon bei der Thüre angelangt, als der Gensd'arme ihn noch zeitig mit den Worten zurückhielt: Für diesen Fall hab' ich schon weitere Weisung; es handelt sich bei der Sache durchaus um persönliche Haft: es genügt nicht, daß Herr B... hier, sondern daß er, von allem Verkehre ausgeschlossen, im Gefängniß sei. Ich muß also nochmals dringend bitten, mir Folge zu leisten! —

Alles erstarrte auf's Neue; aber auch jetzt war August wieder der Erste, der seine Besinnung fand.

Ich sag' Ihnen, Brigadier — hob er mit starker Stimme an — daß B... Ihnen nicht folgen wird. Noch ist Keiner seines Namens im Thurm gewesen, und so wahr ich selbst diesen Namen trage, so werd' ich mich eher zum gewaltsamen Widerstande setzen, eh' ich diese Schmach meines Vetters dulde! — Diese Worte wurden nicht in der Weise des exaltirten Jünglings, sondern mit dem Nachdrucke des zürnenden Mannes gesprochen.

Der Brigadier sah jetzt mit finstererm Ernste nach dem feurigen Redner und gedachte ihm Einiges von Bedeutung entgegenzuhalten; doch noch eh' er hierzu Zeit gewann, hatte Hermogen sein bisher beobachte-

tes Stillschweigen gebrochen, und er sprach nun in entschiedenem Tone: Ich bin mir keines Vergehens bewußt, das mich meiner Freiheit berauben könnte; doch ahne ich, durch die Anführung der Worte „politischer Indizien", wessen ich verleumderischer Weise beschuldigt bin. Ob es hingegen von einem christlichen Gerichte christlich gehandelt sei, an dem Abende eines Tages, der so viel Unglück auf mich und meine Familie gehäuft, eine Maßregel dieser Art wider mich in Ausführung zu setzen, ist wohl keiner zweideutigen Auslegung fähig. Nur dis Eine, Herr Brigadier, will ich anführen, um Ihnen zu zeigen, daß ich, abgesehen von allem Andern, Ihnen nicht folgen kann: ich bin noch unvermählt, obschon heute mein Hochzeitstag; Sie kennen die brennenden Fackeln, die zu den Worten des Predigers geleuchtet, als er im Begriffe war, mit meiner Braut mich einzusegnen; was heute nicht geschehen konnte, wird nun morgen geschehen. Sie ersehen aber hieraus, daß es mir aus solchem Grunde rein unmöglich ist, Ihnen in den Thurm zu folgen. — Die kalte, entschlossene, imponirende Ruhe, womit Hermogen diese Worte sprach, machten offenbar auf den Brigadier einen weit stärkern Eindruck, als die lebendigen Demonstrationen Au-

guſt's zu Gunſten ſeines Vetters. Man konnte wirklich eine entfernte Spur von Rührung in dem gebräunten Antlitz des Polizeimenſchen entdecken, die indeß durch das officiöſe Gefühl, welches den Inhalt ſeines Gensd'armen Bewußtſeins ausmachte, ſchnell wieder verdrängt wurde. — Sie ſehen wohl, Herr B..., antwortete er deshalb lakoniſch, daß ich hier nicht Ihr Richter bin, der Ihre Entſchuldigungen anzuhören hat, ſondern vielmehr ein Bedienſteter der Polizei, der den beſtimmten Auftrag hat, Sie hinwegzuführen. Ich bitte Sie darum nachdrücklich, keine weitern Umſtände mehr zu machen!

Bei dieſer Rede machte der Gensd'arme einige anmaßliche Bewegungen, die ſein Poliziſten-Handwerk verkündigten. Wer in dieſem Momente Hermogen zu beobachten Gelegenheit gehabt, der mußte bemerken, wie nun plötzlich ihn ein ganz anderer wilder Geiſt zu beleben ſchien. Die bleiche, kalte Ruhe, womit er bisher Alles angehört, war von ihm gewichen; ſein immer blaſſes Antlitz war jetzt von brennender Fieberhitze unheimlich geröthet und ſein Auge ſtrahlte dieſelbe flammende Empfindung wieder, die ſchon ſeinem Geſichte ihre eigenthümliche Farbe geliehen. Thekla kannte zu gut den ganzen Menſchen Her-

mogen, als daß ſie bei ſolcher Wahrnehmung nicht mit tiefem Schreck hätte erfüllt werden müſſen.

Hermogens Vater und bevorſtehender Schwiegervater, Beide nicht wiſſend, was hier zu thun, waren nur bemüht, durch Zureden den Affect niederzukämpfen, der in Hermogens Weſen ſichtbar war. Sie flehten in ihrer Conſternation den Brigadier an, doch abzuſtehn von dem, was ihm befohlen worden, da er ja einſehe, daß der Befehl unausführbar ſei. Hermogen müſſe des morgenden Tages Hochzeit machen, Alles ſei wiederholt dazu vorbereitet, und es könne ſonach von einer Verhaftnahme nicht die Rede ſein. — In ihrer Verwirrung bedachten dieſe beiden ehrenwerthen Bürger nicht, daß ſolche Gründe nur wenig gegen eine gut organiſirte Polizeibehörde auszurichten vermöchten; und wie ſehr der Brigadier ſelbſt von der ſpaßhaften Lächerlichkeit derſelben überzeugt war, gab er darin zu verſtehen, daß er nun nochmals, aber jetzt mit ſoldatiſcher Barſchheit, erklärte: Der Herr muß mir folgen; verſteht er ſich im Augenblicke nicht gutwillig dazu, ſo muß ich Gewalt brauchen laſſen.

Der Polizei-Knecht hatte nicht ſobald dieſe Worte

von sich gegeben, als der tosende Prozeß in Hermogens Natur zum Ausbruch kam.

Seine Augen glühten und blitzten, als ob ein wilder Höllengeist von ihm Besitz genommen; auch in Geberde und Mienenspiel war er der frühere Mensch nicht mehr. Thekla, die ihn noch niemals in solcher Verfassung gesehen, rief in jähem, ahnungsvollem Angstgefühle Gott und alle Heiligen, daß doch Alles zum Guten sich wenden möge. Die beiderseitigen Aeltern und der Großonkel suchten Hermogen zu beruhigen; nur August verhielt sich passiv und seine eigene Stimmung schien der seines Vetters in diesem Augenblicke durchaus gleich zu sein. Hermogen, sich stellend, als wolle er in die Nothwendigkeit sich fügen, begab sich eiligst in sein Gemach, kam aber schon in einigen Secunden in seiner alten Kleidung, nur mit umgeworfenem Mantel, zurück.

Ich folge Ihnen, Brigadier! erklärte er hierauf mit einer Stimme und einem Mienenspiele, die erschrecken machten.

Sie thun Ihre Pflicht! antwortete der Brigadier trocken, befahl den beiden andern Gensd'armen, vorauszugehen, und schritt sofort neben Hermogen selbst zur Thüre hinaus.

Welch' Geschrei, welche herzzerreißenden Jammerrufe folgen dem unglücklichen Hermogen!

Sein Vater, Thekla's Vater und der Großoheim hatten sich entschlossen, ihn zu begleiten, um das Letzte aufzubieten, ihn vom Schicksale der Verhaftung zu befreien. Thekla wollte durchaus das Gleiche thun, auf Hermogens inständige Bitten aber hatte sie versprochen, zurückzubleiben.

Gib Dich zufrieden, theure Thekla, sagte er in der letzten feurigen Umarmung, es wird sich schon noch Alles zum Guten wenden! — Doch als er dis sprach, fühlte das Mädchen eine brennende Zähre des geliebten Jünglings mit ihrer eigenen sich vermischen, von der sie wie von glühendem Metall gesengt und geätzt ward. —

August schien von einem geheimnißvollen Zauber gelähmt, denn ohne zu handeln, wie es vor wenigen Minuten noch in seiner Absicht lag, folgte er stumm den Uebrigen. Kaum waren sie allzumal auf der Straße angelangt, als aus dem neugierigen Haufen, den das Gerücht von dem Vorgefallenen herbeigelockt, eine große finstere Gestalt sich hervorarbeitete und ganz in die Nähe der Gensd'armen vorschritt.

Hermogen! rief er mit kreischender, wilder

Stimme aus — find' ich Dich in ſolcher Weiſe wieder!

Enger ſammelte ſich jetzt die Menge um den Fremdling, der dieſe drückend tönenden Worte geſprochen, doch in demſelben Augenblick ſahe man den Mantel Hermogens ſich öffnen und ſeine Rechte drohend emporſtrecken: Ja ich will Dich beſiegen, du elendes, jämmerliches Schickſal, das du mich mit dieſen ſchnöden häßlichen Spielen verfolgſt, du ſollſt mir, nicht will ich dir unterthan ſein! —

In demſelben Augenblicke blitzte es über Hermogens Rechten in die dunkle Nacht und ein donnernder Schuß entlud ſich aus einer Waffe, die nach der Seite der Gensd'armen gerichtet war. Drauf ein furchtbarer Schrei, dann ein zweiter Schuß, der hinter Hermogen losgefeuert wird, ſodann wilder Schreck ringsum, Feuer und Mordiorufe, die aus Aller Mund erſchallen. In dröhnenden Schritten hallt es durch die Straßen — Hermogen war an der Seite deſſen, der den zweiten Schuß geführt, dem ihn bedrohenden Schickſale entflohen! —

Zwei Gensd'armen, darunter der Brigadier, von Hermogens Kugel getroffen, wälzten ſich in ihrem Blute.

Wir ſehen vom neuen unermeßlichen Jammer, der auf dieſe Vorfälle in Hermogens Hauſe erfolgte, ſchnell hinweg.

Die über das ſchauderhafte Ereigniß eingeleitete Unterſuchung ward mit der größten Energie geführt. Alles, was einer guten Polizei zu Gebote ſteht, ward angewandt, die Schuldigen zu erreichen. Allein vergebens.

Hermogens Papiere hatte man mit Beſchlag belegt und aus ihnen, wie aus den übrigen Reſultaten der gleichzeitig über das ihm angeſchuldigte politiſche Verbrechen geführten Unterſuchung hatte ſich mit größter Evidenz ergeben, daß er unſchuldig ſei.

Der Eindruck, den die zufolge von Hermogens Verhaftung ſtattgefundenen blutigen Gewaltthaten hervorgebracht, nahm bei Bekanntwerden dieſes Reſultats der Unterſuchung einen durchaus verſchiedenen Charakter an. Man erkannte jetzt in Hermogens That nichts als die verzweifelte Nothwehr der hart gemißhandelten Unſchuld. Insgeheim gab es ſogar welche, die ſeine That geradezu entſchuldigten. Offen aber und allgemein war das Bedauern über das Schickſal, dem Hermogen nun neuerdings preisgegeben war, da er nach wie vor von der Behörde als

Mörder verfolgt und aus ſolchen Prämiſſen wider ihn verfahren wurde.

Würd' er binnen einem Jahre ſich dem Gerichte nicht ausliefern — ſo lautete der richterliche über ihn gefällte Beſchluß — ſo ſollte alles ihm gegenwärtig und künftig zufallende Vermögen confiscirt werden und ſein Name für immerdar gebrandmarkt ſein! Welcher Wechſelfall für den Unglückſeligen; Kehrte er zurück, ſo war er dem Geſetze verfallen, und ſein Los war ein ſchandbarer Tod. Blieb er weg, ſo mußte er ſich an den Gedanken gewöhnen, ewig von den Seinigen getrennt zu ſein, und alle die fliegenden Hoffnungen, die er einſt gehegt, alles Glück, alle Liebe, wovon er einſt geträumt, lagen zu Staub verkohlt hinter ihm. Ja, ſelbſt um im fremden Lande ſicher zu ſein, mußt' er höchſt wahrſcheinlich demſelben Dienſte thun, die, von ziemlich rohem, ſeine frühere Perſönlichkeit gänzlich aufhebendem Charakter, ihn allein vor einer Auslieferung ſchützen konnten.

Man nahm allgemein an, daß er nach Frankreich entkommen und dort unter die Fremdenlegion gegangen ſei, die nach Algier beſtimmt war.

In ihrem Kämmerlein zu Hauſe weinte ſich The-

kla die Augen aus. Ein leiser Wahnsinn, der sie des Verstandes beraubte, war ihr einziger Tröster. — —

Der Erzähler hielt hier ein paar Minuten ein, da sein Zuhörer durch das Vernommene ziemlich erschöpft schien. Es reckte sich so seltsam im nahen Laube, daß es dem letztern Menschenkinde, bei seiner durch die vernommene Erzählung ohnedis ungewöhnlich aufgeregten Phantasie, billig etwas unheimlich zu Muthe ward.

Der Lange fuhr dessenungeachtet nach kurzer Unterbrechung fort:

Was sagen Sie zu der ganzen Geschichte, lieber Doctor! Kann es wohl ein tragischeres Schicksal geben als das Hermogens? Sie entschuldigen vielleicht, bei Ihrer Anlage zur Moral, die rasche blutige That nicht, vermöge deren er sich aus den Händen einer Gewalt befreite, die Sie nicht über die Grenzen ihrer Befugnisse schreiten sahen. Sie finden überhaupt keine hinreichenden Motive in Hermogens furchtbarer Handlung. Aber denken Sie und fühlen Sie sich in die Schicksale hinein, die Hermogen in den letzten Jahren durchgelebt. Gedenken Sie der Hoffnungen, die der heutige Tag alle zeitigen sollte; wie dann ein schauderhaftes Unglück ihn vom Altare hinwegriß, ihm

den erharrten Segen des Himmels zum Bunde mit Thekla'n zu rauben; und wie endlich, da er wieder so viel Faſſung errungen hatte, ſeinen Schmerz niederzukämpfen, ſich ſeiner eine dämoniſche Gewalt auf's Neue mit ſchwarzer Schadenfreude bemächtigte.

Es konnte nicht anders ſein: die Langmuth ſeines Gefühles mußte brechen; er mußte im Gange ſeines Verhängniſſes eine frevelhafte gräßliche Laune jener Macht erblicken, die der Menſch Vorſehung nennt; eine Laune, die ſein innerſtes Bewußtſein empören und ihn aufreizen mußte zu mannhaftem Widerſtand. Sonach hatte er wahrlich als Mann gehandelt, indem er jene That gethan! —

Daß er übrigens nicht in Algier unter meinen beſten Freunden, dem Auswurfe der civiliſirten Menſchheit ſeine raſche That bereut, wiſſen Sie, denn Sie haben ihn eben in dieſem Pavillon geſehen. Der gute Junge, wie bleich, entſtellt und vernichtet er ausſieht! Doch er will keine Hilfe, Alles, was ihm die Freundſchaft bietet, verſchmäht er mit bitterſtem Hohn. Glücklich hatte er ſeine Flucht bis nach hieſiger Stadt bewerkſtelligt. Hier fand er alte liebgewonnene Freunde wieder. Sein veränderter Name wie ſeine veränderte Geſtalt ſchützten ihn bisher vor dem Identitätsbeweiſe

seiner Person mit dem in allen Blättern ausgeschriebenen und signalisirten Hermogen.

Wenn er wollte, könnt' er hier glücklich sein, denn die Flüchtlinge alle schätzen und lieben ihn; und dis mit Recht. Von der Idee politischer Freiheit durchglüht, für deren Sieg er hinter den Wällen Warschaus gefochten und um deren willen er auf's Neue sein Vaterland verlassen mußte — denn ist nicht seine letzte That eine Demonstration für die Freiheit? — ist er die Seele aller Berathungen, die aus dem Schooße der jungen Unglücklichen ausgehen. Hermogens Natur, wie sie durch ihr letztes Schicksal sich gestaltete, ist dem Absolutismus furchtbar. Ich sage nichts Weiteres. Doch lieferte ich Ihnen damit bereits den Schlüssel zu dem fürchterlichen Schicksal eines trefflichen Jünglings, dem es vielleicht erst auf dem Todtenbette klar werden wird, weshalb und wodurch er sich einer Gewalt hingegeben, die jetzt auf ihn viel mächtiger als jemals wirken kann, da er aus seinem Vaterhause, im eigentlichen Sinne, nicht rein und makellos hinweggegangen.

Doch vernehmen Sie nicht so eben seine eigene Stimme, Doctor, wie sie durch die Risse der verwitterten Pavillonthüre zu uns herüberdringt?

Wovon er wohl reden mag, daß seine Worte so wild, so durchdringend und begeistert schallen! Gehn Sie an's Fensterchen und hören Sie! Mir wird's zu kühl, puh, wie mich plötzlich die Nachtluft fröstelnd durchzieht! Ein Gewand von Erz und doch frieren zu müssen auf diesem jämmerlichen Kiese! Wär's ein Krater, daß ich mich in Feuerwolken erwärmen und in meiner Natur mich aussprechen könnte! Wenn aber die trüben Nebel und die feuchten Lüfte und die heulenden Stürme dieser verhängnißvollen Erde selbst meinen Körper durchfrösteln, wie soll's dann den armen Menschen ergehn!

Bald Mitternacht, mein Theurer — Adieu! Auf Wiedersehen! —

Nach diesen Worten huschte der lange Hagere mit einem lebhaften Sprunge von der andern großen Gestalt, zu der er gesprochen und die sich in diesem Augenblick ebenfalls erhoben hatte, hinweg und wie über den nahen Strom. Denn auf festem Grund und Boden ließ sich seine Spur nicht verfolgen. Doch mochten ihn noch kaum die Wellen oder die Lüfte verschlungen haben, als aus einem der Alleegänge ein Mensch mit wieherndem Wahnsinnsgelächter daherssprang und mit einem dicken Knittel, den er in der

Rechten hielt, unablässig in die Höhe schlug, als wollt' er einen ihm Verhaßten zu Paaren treiben.

Verbirg Dich nur, Du kleines schwarzes Männlein da oben hinter dem wilden Kastanienast, ich weiß doch, wer Du bist — hast ja die alten glühenden Augen noch, mit denen Du — — —

In diesem Augenblicke geschah es nicht anders, als schlügen zwei Aeste des Kastanienbaumes unter einer auf sie gewaltsam und mächtig niederdrückenden Last zusammen und gleich darauf entrollte ihnen der Schwefeldampf, der solche Wirkung gethan.

Der aber unten stand, lachte jetzt in neuem tosendem Wahnsinnsgelächter auf, indem er nun seine Schritte nach dem Pavillon beflügelte und bei demselben angekommen, dessen Thüre ungestüm aufriß.

Das kleine Männlein von Czenstochow! schrie Thomas mit unnatürlich erregter Stimme unter die Gesellen hinein, — wacht auf, denn nun wollen wir tanzen, wenn der Kleine sein Geiglein streicht! —

Thomas, Unglücklicher! Dis waren die einzigen Worte, welche die Pavillonsbewohner im ersten Momente gegen den gemeinschaftlichen Freund auszusprechen vermochten. Alle Gesellen sprangen auf. Thomas' Zustand trug in der gegenwärtigen Situation

den Character des bösartigsten und schauderhaftesten Wahnsinns an sich. Seine Augen gewährten einen Ausdruck der wilden Fiebergluth, die seinen Geist und seine Sinne erdrückte. Entweder mußte man bei seinem Anblick erbeben oder in Thränen vergehn. Er trug zwar noch das Bild eines Menschen an sich, aber sein göttliches Innere lag in tiefem, fürchterlichem Falle zerstört. Sanderky, der offenbar die meiste magnetische Kraft über ihn besaß, wagte es, ohne Weiteres seine Hand um Thomas' Nacken zu schlingen, als woll' er den Freund liebkosen.

Thomas, mein theurer Bruder, willst Du nicht ein Glas Wasser, um Deinen heißen Durst zu kühlen? —

Thomas heftete nach dieser Frage Sanderky's mehre Minuten lang seinen stieren lebendigtodten Blick auf den Freund. Dann war es, als zerrännen in seinem Busen dicke schwere Schollen erstarrten Eises, in dem weichen Thau eines fließenden Elements sich lösend. Wie ein Kind fing er in solchem Thaufluſſe eines ungeheuern Schmerzes plötzlich zu weinen an. Er jammerte und schluchzte laut. Rings um ihn herum erzitterten die Gesellen im bangsten, heftigst erregten Mitgefühl.

Iſt es denn möglich, daß die Natur in die Seele eines Menſchen dieſen horrenden, ſich ſelbſt vernichtenden und wie als Grundton einer Schöpfungstragödie erdröhnenden Schmerz gelegt hat?

So frug ſich überlaut der lange blaſſe Menſch mit den dunkelblauen Augen, der vor dem offnen Pavillon ein Zeuge jener Scene ſtand. Er zitterte auch, wie die andern, nur konnte er nicht weinen, wie's allen Ernſtes mehre von dieſen thaten.

Als man ihn bemerkte, ward man aufmerkſam. Hermogen ging auf ihn zu, mit einer Miene, als glaube er in ihm Jemand erkennen zu müſſen, dem er auf ſeinem Lebenswege ſchon öfter begegnet war.

Auch hatte Hermogen dem Fremdlinge nicht ſobald etwas tiefer in's Antlitz geſehen, als er erſtaunt ausrief: Bei allen Himmeln, lieber Dragendorff, ſind Sie's oder iſts Ihr Doppelgänger?

Freund B... — antwortete Dragendorff überraſcht — auch Du biſt kein Geſpenſt, Du biſt in der That und der Wahrheit mein alter Commilitone aus Breitenſtein!

Die ſich unverhofft gefundenen Jugendfreunde umarmten ſich. Hermogen, von einem freudigen Gefühl erfüllt, wie es ihn ſchon lange nicht mehr durch-

drungen hatte, verſenkte ſich an der Bruſt des alten Freundes in die längſt verſchwundenen ſchönen Jugendtage. Die Erinnerung an dieſe unvergeßliche Zeit brach wie aus fernen wüſten Nebeln über ihn hervor, auch für kurze Minuten wieder den ganzen Himmel über ihn ausſpannend, der ihm damals in ſein junges Leben geleuchtet hatte. Rings drängten ſich im Kreiſe die ſlaviſchen Freunde um die beiden Deutſchen deſto freudiger herum, als Thomas unverſehens ruhiger geworden, ja ſcheinbar lichte Augenblicke über ihn gekommen waren. — Hermogen befriedigte ihre nächſte Neugierde, indem er den Slaven verkündigte, daß Dragendorff einer ſeiner älteſten Freunde ſei, deſſen Wiederſehen ihn unausſprechlich glücklich mache.

Alſogleich umarmten die polniſchen Jünglinge den kaum wieder zu ſich ſelbſt gekommenen Dragendorff, und mit dem flammenden Freundſchaftstemperamente, das ihnen ſo eigen iſt, führten ſie ihn an den Tiſch, ihn nöthigend, mit einem Glaſe feurigen Bordeaux's ihnen Beſcheid zu thun. Er thats und die geleſten Jungen feierten jetzt mit Ergüſſen der Freundſchaft dieſe Stunde des Wiederſehens um die Wette.

Die an Paul (wie wir der Kürze halber künftig

Dragendorff nennen wollen) von verschiednen Seiten gerichtete Frage: Wie es in Deutschland stehe, wie lange er dasselbe verlassen habe? ꝛc. schien sehr natürlich.

Die Hoffnung der Fremdlinge, durch Paul vielleicht manches Interessante zu erfahren, konnte aber nur in so fern befriedigt werden, als Paul erklärte, sie möchten ihn nichts über das philisteriöse Deutschland, wohl aber, so viel sie wollten, über Italien fragen, denn aus diesem Lande und nicht aus Deutschland sei er nach der Schweiz gekommen, nach welcher er sich schon so lange gesehnt.

Der Character des Gesprächs, das nun geführt wurde, war rein politischer Natur und schon im Voraus freuten sich die Slaven, den neuen deutschen Freund mit ihren italischen Schicksalsgenossen bekannt zu machen, deren Einem man um so mehr noch heute Nacht einen Besuch abzustatten beabsichtigte, als Paul in der Vaterstadt desselben lange sich aufgehalten und über die dortigen politischen Verhältnisse Manches zu erfahren Gelegenheit gefunden hatte. Man beschloß daher, da die Uhr ohnedis schon auf Mitternacht zeigte, aufzubrechen, um noch vor dieser Stunde den intendirten Besuch auszuführen.

Du, der Du eben aus Italien kommſt, — ſagte Hermogen beiläufig zu ſeinem Jugendfreunde — kannſt Dich nicht wundern, wenn hier noch ſo ſpäte Beſuche gemacht werden. Viele von uns, die das gleiche Schickſal in dieſe Berge geführt, beginnen ihren Tag erſt mit der Nacht, da ſie entweder die reine herrliche Sonne der hieſigen Natur für eine ewig auf ſie niederleuchtende Satyre anſehen, oder überhaupt nicht gern dis rege glückliche Leben freier Menſchen betrachten, das zu ihrem eignen bedrückten und von allen Seiten vigilirten, ſolchen ſchroffen demüthigenden Gegenſatz bildet. Ganz in ihrer italiſchen Weiſe erheben ſich die Flüchtlinge dieſes Landes erſt zu einer Stunde, wenn die hieſigen Menſchen ſchon den kräftigſten Theil ihres Tagewerks verrichtet haben, und theilen dafür ihre eigne Thätigkeit in die Stunden der Nacht, die am meiſten Mitleid mit ihrer Lage zu haben ſcheint.

Unter ſolchen Worten hatten ſich die ſlaviſchen Freunde zum Aufbruch bereit gemacht und indem mehre von ihnen den plötzlich auffallenderweiſe ſo ruhig gewordenen Thomas in ihre Mitte nahmen, leerte man noch ſchließlich die Gläſer und verließ, Paul am Arme Hermogens, den Ort, wo man einige Stunden des

heutigen Abends in so reichem und vielfach wichtigem Gespräche zugebracht.

Paul vermochte sich erst allmählig in seiner Freude über Hermogens Wiedersehen zu sammeln und schon unterweges gab er diesem, auf dessen Wunsch, einen kurzen Abriß seines Lebens und seiner Schicksale seit der Zeit, da ihre Wege sich trennten, so daß die Neugierde Hermogens hinlänglich befriedigt ward.

Als sie in die Stadt zurückgekommen waren, bemerkte Letzterer seinem Freunde Paul: Wollte Gott, ich könnte Dir meine Geschichte auch in so kurzen und sichern Zügen vorführen, wie Du's so eben mit Deiner eigenen gethan; aber jene nimmt mehre Stunden in Anspruch, und nicht will ich sie Dir mittheilen, bis ich mich in einer innern Verfassung fühle, wo mein Geist der Affecte meines Gemüths Meister geworden ist. Da Du einige Wochen hier bleibst, so wird es in dieser Zeit wohl noch einen Tag geben, an welchem ich die bezeichnete nöthige Stimmung besitze. —

Paul konnte nicht umhin, seinem Freunde zu gestehen, wie ein seltsamer Zufall ihm die Kenntniß eines großen Theils seiner Erlebnisse bereits verschafft habe, die freilich einen Charakter trügen, daß er um so begieriger auf deren authentische Erzählung aus sei-

nem Munde harren müſſe. Hermogen ward durch dieſe Bemerkung aufmerkſam. Doch ſchien er ſich alſogleich eines Umſtandes zu erinnern, der ihm die Mittheilung ſeines Freundes erklärlich machte und er ſagte deshalb zu dieſem: Hätteſt Du vielleicht Dich einige Zeit in der Nähe des Pavillon aufgehalten und auf ſolche Weiſe Gelegenheit gehabt, meine Geſchichte, die ich eben zu erzählen im Begriffe war, anzuhören? —

Paul konnte Hermogens Muthmaßung nicht in Abrede ſtellen und der Geſellſchaft des unheimlichen Geſellen, mit dem wir ihn zuſammengeſehen, Erwähnung zu thun; jedoch ſtellte Hermogen keine weitere Frage an ihn, die ihn zur Darſtellung jenes Umſtandes hätte veranlaſſen können.

Unter ſolchem Redewechſel war man vor ein groſſes ſchönes Haus gekommen, deſſen oberſtes Stockwerk eine faſt grelle Beleuchtung durch die dunkeln Gardinen warf, hinter welchen man im bunten Flimmer des Lichtes bewegliche Geſtalten hin und wieder tauchen ſah, die in Paul den Reiz einer mächtigen Neugierde rege machten.

Dort oben ſind die Freunde, die wir noch beſuchen wollen, bemerkte einer der Slaven zu Paul, — machen Sie ſich nur auf eine luſtige Geſellſchaft gefaßt,

denn in diesen Menschen strömt ein so recht italisches Blut, daß die lange Weile für sie ein unbekanntes Laster ist!

Man zog jetzt eine Glocke des Hauses an, und nach kurzer Zeit vernahm man eilige Schritte, die Treppe des Hauses herniedersteigend, ein Schlüssel knarrte in der Thüre, und als sie aus dem Schlosse gesprungen war, hielt ein kleiner, in eine Reisekapuze gekleideter Geselle mit dunkelm brennendem Auge den Ankommenden eine flackernde Lampe entgegen, deren bewegtes magisches Licht das muntere und verschmitzte Gesicht des kleinen Burschen in einer eigenthümlichen Beleuchtung zeigte.

Beste Nacht, Signor! rief er dem vordersten der Slaven auf italienisch mit spitzigem Gelächter entgegen, indem er die Lampe so hoch wie möglich hielt und neugierig nach der übrigen Gesellschaft spähte — Ihr kommt wohl, nebst Eurer ehrwürdigen Genossenschaft, geradezu aus einem ketzerischen Bethause, Signor? —

Als ob er auf diese Anrede sich keiner guten Antwort versähe, machte der junge Leporello eine überaus komische Angstgeberde nach hinten, welcher eine Art von Flucht folgte, indem er nämlich, obschon

mit der Lampe der nachfolgenden Gesellschaft vorleuchtend, die Treppe singend hinaufsprang.

Ein echter Sohn seines Mutterlandes, sagte Paul zu Hermogen, mir ist grade, als hätt' ich ein italisches Haus betreten, so lebhaft ruft dieser tolle junge Mensch alle meine Erinnerungen an dieses Land zurück.

Hab' ich Dich nur erst, rief der angesprochene geneckte Slave dem flüchtigen Leporello auf gut italisch nach, dann sollst Du sehen, wie meine Fäuste in der Kapelle der Santa Maria stark geworden sind! —

Basta, gab der Kleine spottend zurück, — Ihr seht mir viel zu heilig aus, als daß ich mehr als einen mittelmäßigen Respect vor Eurem Daumen haben sollte! — Die letzten Worte hatten noch nicht ausgetönt, als durch eine in diesem Momente sich öffnende Thüre unserer Gesellschaft ein überaus lauter Rumor entgegendrang und eine wohltönende Stimme in geläufigem Französisch herunterrief: Fünf, sieben oder neun, wie groß ist eure Zahl, mes chers? —

Dem Frager ward keine Antwort, bis man auf der obersten Stiege angekommen war und desselben ansichtig wurde.

Wir sind zu wenig, um für ein Dutzend, und

zu viel, um blos für ein halbes angesehen zu werden: wir sind uns selbst eine unbekannte Zahl und Ihr mögt durch Eure eigne Rechenkunst herauszubringen suchen, ob unsere Summe cabbalistisch genug ist, um noch Theil an Euren mitternächtlichen Comödien zu nehmen. —

Sanderky hatte also geantwortet. Ein Schwall bewillkommender Worte, die der sie in Empfang nehmende Italiener mit lebhafter Geberde aussprach, vermischte sich nun alsbald mit dem Lärm seiner übrigen Landesgenossen, die damit zweifelsohne ihre Freude über die Ankunft der slavischen Freunde aussprechen wollten.

Nie hatte Paul während seines längern Aufenthaltes in Italien eine Scene gesehen, die auch nur entfernt derjenigen geglichen hätte, deren Zeuge er nun geworden war.

Man denke sich mehre kleine Tische so zusammengerückt, daß sie die Form eines Dreiecks bilden, jedoch in der Art, daß zwischen jedem Tische so viel Raum noch übrig bleibt, daß ganz bequem mehre Menschen sich darauf stehend ansiedeln können. Auf jedem dieser Tische gewahrt Ihr rothen glühenden Wein in schäumenden Flaschen, daneben zerschlagene Gläser und

Flaſchen, die ſolches Schickſal nicht zu Folge der Verwirrung und Unordnung der zechenden Geſellen, ſondern durch deren ſyſtematiſche Anordnung erlitten zu haben ſcheinen.

Denn noch eben, als die Polen und Deutſchen eintraten, zerſchlug einer der Italiener die in dieſer Sekunde geleerte Flaſche, indem er ſie oben an ihrem Halſe ergriff und erbarmungslos auf den Tiſch ſchmetterte, daß der eintretenden Geſellſchaft einige Scherben drohend entgegenfuhren. Nach einem franzöſiſchen „Nichts für ungut!" womit der Calumniant ſeine That entſchuldigte, erhob er ſich gleich den Andern von ſeinem Stuhle, um in den allgemeinen Bewillkommnungsjubel einzuſtimmen.

Jeder der Italiener hatte eine brennende Cigarre im Munde, eine rothe Mütze aber, wie ſie damals unter den Polen üblich war, mit verſchiedenen anzüglichen Farben, bedeckte ihre Häupter, während ſie der Unbequemlichkeit der Röcke ſich begeben hatten, um ſich in bloßen Hemdärmeln ihres Weins und ihrer Rede zu erfreuen. Die excentriſche Röthe ihrer ſonſt immer bleichen Wangen bewies, daß ſie ſich dieſen Abend nur geringer Mäßigkeit befliſſen hatten, während die ſeltſam aus Holz geſchnittenen Figuren, die rings auf den

Tischen zwischen den Scherben zerschlagener Gläser wahrzunehmen waren, auf ein besonderes Spiel hindeuteten, das als hauptsächlichster Stoff ihres höchlich ausgelassenen Vergnügens gelten konnte. Nach den ersten, so zu sagen, chaotischen Redensarten von Freude und Willkomm, womit die Ankömmlinge empfangen wurden, ward Paul den Italienern von den slavischen Freunden als ein „deutscher Patriot" (mit besonderer Accentuation) vorgestellt, der so eben aus Italien gekommen, woselbst er sich um gelehrter und anderer Zwecke willen längere Zeit aufgehalten habe. Als hierbei des herrlichen Florenz vorzugsweise Erwähnung geschah, da schien es wie ein langes verhaltenes Feuer in mehren der italienischen Köpfe aufzuflammen und sie umarmten den guten Paul wie einen von ihrer Heimath ausgesandten Auserwählten, um einige frische Töne ihrer Mutterliebe zu den fernen Verbannten hinzutragen. Paul war der italienischen Sprache so ziemlich mächtig, und mit welch' neuem freudigem Erstaunen wurden nicht da die blassen Söhne des Südens erfüllt, als er ihnen in ihrer Muttersprache über so Manches ausführliche Kunde gab, was sie ihn, natürlich aber nur im Allgemeinen, befragt hatten.

Das Erste, was nun geschahe, war, sich in Stüh-

len, Tiſchen und Flaſchen wieder zu ordnen und neuen Wein aus einem Nebengemache herbeiſchaffen zu laſſen, woſelbſt ein nicht geringer Vorrath von trefflichem franzöſiſchem Gewächſe aufgeſpeichert war.

Der kleine Buffo, der die Gäſte ſo poſſierlich empfangen hatte, mußte hin und wieder ſpringen, um die Trümmer des „zerſchlagenen Glücks" zu ſammeln, damit das Zimmer einer überaus gefährlichen Staffage entledigt ward.

Die Einen ließen ſich nun auf Stühle nieder, die Andern gruppirten ſich, aus Mangel an einzelnen Sitzen, auf ein Sofa, Andere wieder, in denen die Kraft des franzöſiſchen Weines und die ſtarken Havannacigarren endlich zu wirken begannen, ſtreckten ſich auf einem, im Hintergrunde des Gemaches ſtehenden Bette aus, aber immer fortrauchend, und nur bisweilen durch ein plötzliches Aufſpringen die Theilnahme kundgebend, die ſie an dem lebhaften Geſpräche der Uebrigen nahmen.

Mittlerweile waren Paul und Hermogen auf dem Sofa, wohin man ſie genöthigt, ſich niederzulaſſen, von Denjenigen der Italiener umringt worden, die nach dem ganzen Tone ihres Weſens als die Gebildeteren im Allgemeinen, und als die Nüchternſten in

dieſer Stunde, ſich auswieſen. Die Slaven ſchloſſen den Kreis. Als man im Verlauf einer halben Stunde ſich über verſchiedene weſentliche Dinge, woran den Italienern Alles und den übrigen Anweſenden Vieles gelegen ſchien, beſprochen hatte, ſtellte ſich heraus, daß Pauls politiſche Anſichten und Stimmungen von denen der Gaſtfreunde in mancherlei Betrachte abwichen; doch erwies man ſich von polniſcher wie italieniſcher Seite ſehr tolerant, und man machte nur eine Pauſe, um ſich allen Ernſtes über die gemeſſene Ruhe, die helle Einſicht und den nicht ſelten bewundernswerthen Scharfſinn zu verwundern, womit der wahnſinnige Thomas an dem bisherigen Geſpräche Theil nahm.

Alle Spur der ungeheuern Zerrüttung, deren Zeugen noch vor weniger Zeit ſeine vaterländiſchen Freunde geweſen, war aus Thomas' Weſen verſchwunden, um einer Klarheit, Vernünftigkeit und Feſtigkeit Platz zu machen, auf die der geneigte Leſer ſchon bei einer andern Gelegenheit aufmerkſam geworden. Hatte je die Natur im Geiſtesweſen eines Menſchen verworren und verwirrend gehandelt, ſo konnte Thomas als ein vorzugsweiſes Object ſolcher Willkür angeſehen werden. Denn Alle, die Thomas kannten, überzeug-

ten ſich, daß die Natur alle Höhen und Tiefen, damit aber auch alle Klarheit und Dunkelheit der Menſchenſeele, in die Bruſt dieſes Individuums gelegt, und daß die Nachtſchatten dieſer Dunkelheit ſchwerlich ſo bedeutend, ja ſo ungeheuer ſich erweiſen würden, ohne den in gleichem Verhältniß gebildeten Gegenfond der Klarheit.

Da man ſich während der beſagten Pauſe hauptſächlich mit Thomas beſchäftigte, bemerkte man, wie deſſen Aufmerkſamkeit allmählig ſich unverwandt nach den aus Holz geſchnitzten Figuren richtete, die auf den Tiſchen zerſtreut und unordentlich herumlagen.

Er ergriff eine nach der andern, beſahe ſie neugierig nach allen Seiten und in ihrer ganzen Weſenheit, und konnte dann bisweilen nicht umhin, über die Reflexionen, die ſich ihm bei dieſer Gelegenheit aufdrangen, ſelbſt in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Was hat das Männlein für eine prächtige Krone auf — ſagte er einmal, da er die auf ihn gerichtete Aufmerkſamkeit gewahrte — er könnte wahrlich für einen König gelten, wenn man ihn nur dafür wollte gelten laſſen! —

Wie meinſt Du das, lieber Bruder Thomas, frug ihn Sanderky erwartungsvoll.

O Jemine, wie bedaure ich Dich, lieber Sanderky, daß Du eine ſolche Frage nöthig haſt. Stelle das hölzerne Männlein unter die Menſchen hin und ſage ihnen, das ſei ein geſalbter König, dem die höchſte Ehre gebühre; mach' ihnen ſolches mit feinen, ſchön gerundeten Worten plauſibel; und wenn ſie dann in Dein Lob einſtimmen, das ſpaßhafte hölzerne Männlein für einen großen König halten und ihn als ihren Herrſcher verehren — ſag' mir, lieb Freundchen, iſt's dann nicht in der That und in der Wahrheit ein großer König? Iſt's dann nicht die Thatſache der Verehrung, die ihn zu ſolchem faſt überirdiſchen Weſen macht? Wie wär' aber hierbei noch die Frage nöthig, ob das Königlein aus Holz oder aus Leim gebildet und geknetet ſei? Nicht darauf kommt es an, was es an und für ſich ſei, ſondern darauf, was aus ihm gemacht wird, auf den allgemeinen Conſenſus, der ihn eben zu dem macht, was ihn aus der Maſſe aller Uebrigen hervorhebt. Iſt das nicht recht toll, lieben Freunde, ſchmeckts nicht nach Wahnſinn? Und doch frag' ich Euch: ſpricht nicht die Geſchichte auf faſt jedem ihrer Blätter für meine Bemerkung?

Jahrhunderte, ja Jahrtauſende hindurch beugte ſich die Mehrzahl der alten Menſchheit vor ähnlichen

Götzen; die alten Völker verbanden einen hohen Sinn mit dieſen Schöpfungen ihrer barocken Einbildungskraft; dieſe hauchte jenen Götzen die innere Bedeutung eines Weſens ein, wornach ihre Seelen ein Bedürfniß hatten und allgemein wurden ſie als irdiſche Repräſentanten einer höhern überirdiſchen Weſenwelt anerkannt. Im Grunde und ihrem eigenthümlichen Daſein nach waren aber dieſe Repräſentanten Leim, Holz oder Stein! So iſts bisweilen noch heutzutage!

Auch dis poſſirliche hölzerne Bild, das ſolchen komiſchen Effect auf uns hervorbringt, iſt offenbar nur zu dem Zwecke geſchaffen, uns, die wir ohne Fürſt und Vaterland ſind, ein König zu ſein! Und in der That, was hindert uns fromme, tugendhafte, geſchmeidige Leute, dieſem Miniatur-Holzbock die Ehren eines Königes zu erweiſen? —

Die Polizei, unterbrach hier einer der Slaven den Redefluß des tollen Thomas, leidet heutzutage keinen Götzendienſt mehr, beſinne Dich, Thomas. — —

Haha! fuhr jetzt der Unterbrochene mit ſchallendem Gelächter auf, in unſern Tagen müſſen freilich die Götzen von Blut und Leben, ſie müſſen unſers Gleichen nach Form und Weſen ſein! Unglückſelige Welt, die es bis zu dieſem tollen Puncte gebracht

hat! Sie konnte ſich früher, wenn ſie nicht mehr an ſie glauben wollte, der hölzernen Könige begeben, ohne darum Ströme Bluts zu vergießen; ſolches iſt ihr jetzt nicht mehr möglich, ohne an Gott und den menſchlichen Geſetzen ſich zu verſündigen. Eine Sünde ſolcher Art aber wird, wie die Propheten ſagen, nicht anders wieder geſühnt als durch Verderben und Tod! —

Thomas war hier zu Ende. Aus ſeiner Rede ging hervor, daß ſeine Seele in die finſtere Nacht des Wahnſinns zurückzukehren begriffen war. Seine Worte jedoch, vom Auditorium öfter applaudirt, wurden aus deſſen Mitte ſelbſt von Manchem für ſehr vernünftig erfunden, was auch ein Jeder ohne Umſchweif ausſprach.

Wie richtig unſer Thomas die Natur des Spieles erfaßt, an dem wir uns vermittels dieſer Figuren ergötzten — ergriff, nach eingetretenem Stillſchweigen des Wahnſinnigen, der Italiener Kamillo das Wort — geht aus ſeiner ganzen Rede hervor. Hätt' er auch die andern Figuren in Augenſchein genommen, ſo würd' er zweifelsohne einen bildlichen Abdruck noch andrer Götzen gefunden haben, an welche die Menſchheit ihre ſchönſten und herrlichſten Gefühle vergeudet und ſich damit um die Kraft und das Heiligthum ihres

ſchönſten Strebens bringt. Es iſt der Egoismus in allen ſeinen zahlloſen Farbenbrechungen, der ſich bei Dieſem in einem das fremde Verdienſt ſchmälernden Eigendünkel, bei Jenem in der Herrſchſucht, die das gleich ihm freigeborne fremde Individuum ſich unterordnen will, bei dem Dritten im Eigennutze, der überall die Rechte ſeiner Nebenmenſchen beeinträchtigt, und bei dem Vierten wieder in anderer, nicht minder häßlicher Weiſe offenbart. Auf den erſten Blick mag es ſcheinen, daß die Welt und die Menſchheit ohne dieſe Götzen nicht beſtehen könne; doch iſt ſolche Annahme nach meiner Anſicht von der Welt und den menſchlichen Dingen eine Verleumdung des höchſten und oberſten Prinzips der Schöpfung. Auf daß die Welt beſtehe, bedarf es in allen Organiſationen nur zweier Pole, die die Pulſe treiben und in die Herrſchaft des allgemeinen Lebensodems ſich theilen: ich meine Liebe und Haß. Dieſen beiden Polen der ſeeliſchen Menſchennatur entſtrömen auch alle Entwickelungen der Menſchheit. Nun bedingen aber, ſo ſoll man meinen, dieſe Pole auch einen dualiſtiſchen Egoismus: einen ſolchen, der der Liebe, und einen ſolchen, der dem Haſſe angehört. Doch nur, wo dieſe Pole, bei ihrer Einzelwirkung im getrennten Individuum, auf

einer ſchmutzigen und dunkeln Fläche kreiſen, da bringen ſie die Wirkungen des gezeichneten Egoismus hervor. Weiß der Menſch den ihm eingebornen Keim ſeiner Würde zu pflegen, verliert er als guter Gärtner jenes Keimes natur- und vernunftgemäßes Wachsthum nie aus dem Auge: dann iſt es auch nicht möglich, daß er der Wirkungen dieſes edeln Beſitzthums ſo ganz und gar verluſtig werde, daß keine Spur mehr davon in ihm ſichtbar ſei.

Ihr vernehmt hieraus, wie ſehr mein Ideal von Recht und Freiheit von demjenigen abweicht, das wir in unſern Tagen von ſo vielen Seiten vertheidigen hören. Ich will, gleich den Meiſten von Euch, die unbedingte Herrſchaft einer Republik, in welcher die Geſammtheit der Menſchheit den höchſtmöglichen Schutz wider die willkürlichen Kraftäußerungen jener Pole empfängt, ich will, um in meinem Bilde fortzufahren, in die von jenen Polen beſchriebene Peripherie ein Centrum ſtellen, das den ganzen Zirkel beherrſcht, um deſſen Bewegungen dasjenige Maaß von lebenvoller Nothwendigkeit aufzudrücken, welches unerläßlich iſt, um die willkürliche Thätigkeit der Pole mit der vernunftgemäßen Freiheit der Menſchheit, die Jedem gleiche Rechte und gleiche Pflichten zuſcheidet,

in Einklang zu bringen. Dis mein Glaubensbekenntniß, das mit mehr oder weniger Abweichungen auch das Eurige iſt...

Hier ward Kamillo durch Einen ſeiner Landsleute, Giacomo, unterbrochen. Um was ich Dich bitten muß, ſo hob dieſer an, iſt, daß Du bei Deiner Demonſtration nicht wieder in's Sublime, Unverſtändliche verfalleſt, ein Fehler, deſſen Du ſo oft Dich ſchuldig machſt. Die Republik, deren Du erwähnt, iſt allerdings auch unſere Republik; und weſſen Menſchen Freiſtaat ſollte ſie nicht ſein? Doch deren Erreichung in Deiner angegebenen Weiſe gehört nicht zu unſerm Glaubens- und Wirkensſyſtem. Deine Pole können für ſo lange nicht in ihrer abſolut-willkürlichen Freiheit durch Deinen Mittelpunct neutraliſirt werden, als die Menſchen nicht reif genug ſind für einen Staat, in welchem Rechte und Pflichten gehörig ſich ausgleichen. Auch bedenkſt Du dabei nicht, daß Du eigentlich durch Deinen Mittelpunct eine Tyrannei ſtifteſt; denn in derjenigen Republik, der die Menſchen ſeit dem Beginne der Schöpfung mit blutender Sehnſucht entgegenharren, muß unbedingte Freiheit walten. Deine Polen müſſen ſich bekämpfen können mit Flam-

nien und Schwert. Kein Geſetz ſei ihrer Freiheit ein Hemmniß! —

Von ſelbſt ſchon wird aus ihrem Kampf ein metallner Guß hervorgehen, welcher der Form entſpricht, die dem Weſen einer vernünftigen, jedem Menſchen gleiche Rechte und gleiche Pflichten zutheilenden Freiheit als Schaale dienen muß. Dis kann aber nur durch den Prozeß der Selbſtentwickelung geſchehen. So wie mattes und ſchwaches Menſchenwerk in den Gang dieſer Entwickelungen eingreift, ſo wird wieder nichts Größeres und Geringeres, nichts Schlechteres und Beſſeres herauskommen, als was ſchon hundertmal vorhanden geweſen und noch vorhanden iſt, und wovon wir ein Näheres in der Geſchichte alter und neuer Republiken leſen. Unſer Staat muß auf ſich ſelbſt ruhn. Er muß ſich Grundlage, Organ und Selbſtzweck ſein. Wie das Recht ſich aus ſich ſelbſt entwickelt, ſo entwickelt ſich aus einem freien Staatszweck das freie Menſchenrecht, das jenem die mittelbaren Fundamente liefert.

Die Natur, in ihrer unbedingten ſchöpferiſchen Freiheit waltend, kann kein Unrecht begehen. Dis iſt ein Axiom, das unerſchütterlich feſt ſteht. Gleichwohl überzeugt ſich von uns ein Jeder alltäglich hundert-

ſach, daß die Natur den Einen mit geiſtigen, den Andern mit materiellen Gaben überhäuft, während ſie dem Dritten, deſſen Mutter ſie doch gleichfalls iſt, weder Dieſes noch Jenes gab. Vergleicht den Cretin des Gebirgs mit der hochgewachſenen Jungfrau des Thales; den armen Bewohner Islands mit den üppigen Einwohnern der ſüdlichen Erdkugel; vergleicht überhaupt die ſchroffen Gegenſätze von Reichthum und Armuth, Glück und Unglück, wie ſie uns zu jeder Minute des Tages begegnen: ſollten wir uns dann fürwahr zur Ueberzeugung nicht berechtigt fühlen, die Natur ſei höchſt ungerecht?

Und doch iſt ſie's ſo wenig, daß ſie vielmehr als Grund und Folgerung alles Rechtes betrachtet werden muß. Denn iſt Natur nicht gleichbedeutend mit Recht und mit Vernunft? Freilich! Und gleichwohl ſollte ſie Unrechtes und Unvernünftiges begehen? Seht, hier gelang' ich auf den Punkt, der die Gedankenſpitze unſrer republikaniſchen Hoffnungen, Wünſche und Zuverſicht bildet: die Natur handelt immer recht und vernünftig, in allen Offenbarungen ihrer abſoluten Freiheit. Aber ſie würde nicht recht und vernünftig handeln ohne dieſes entſcheidende Vollmaaß ihrer Freiheit. Wohl mag

man ihre Freiheit in einem gewiſſen Sinne auch Nothwendigkeit nennen: in jenem Sinne nämlich, in welchem ſich die Vernunft in der Eigenſchaft eines Criteriums der Freiheit als Nothwendigkeit ſetzt. Eine wahre Republik, welche die platoniſche weit überragen und überhaupt alle bis jetzt in der Geſchichte ſich offenbarten Formen derſelben hinter ſich zurücklaſſen wird, weil keine derſelben ihrem Begriff genügte: jene wahrhafte Republik, deren Ankunft wir erwarten und erſtreben, muß ein Abdruck dieſer letztgedachten Nothwendigkeit ſein, worin der höchſte und vollendetſte Begriff der abſoluten Naturfreiheit und Gerechtigkeit ſeinen Ausdruck und Inhalt empfängt. Sonach bin ich der Meinung — hier wandte ſich der Redner mit ſcharfer Betonung gegen Paul — daß dieſe Republik ſich als unerläßliche Aufgabe der Menſchheit darſtelle, und daß letztere nur dann dem Menſchheitszwecke genüge und ſich als wahre Menſchheit ſetze, wenn ſie dieſe Aufgabe erfüllt. Ob zu deren Löſung ſchon die Zeit gekommen, kann für uns kein Zweifel mehr ſein.

Unfehlbar beſchreibt die erſte franzöſiſche Revolution den Schlußſtein der alten Zeit und des alten Völkerlebens; die Morgenröthe dieſes Jahrhunderts ver-

kündigte einen Tag, der doch nothwendig begonnen haben muß, noch ehe ſich dieſes Jahrhundert zu Ende neigt. Dieſer Tag aber ſoll die Welt und die Menſchheit mit jenem Lichte beſcheinen, das ihr ſeit Jahrtauſenden vorenthalten wurde, und das als der Widerſchein einer ausdrücklichen Offenbarung der Vernunft in allen Einrichtungen und Bedingungen des Völkerlebens und als Widerſchein der geoffenbarten Liebe der Gottheit, der Trägerin der innern Freiheit des Menſchenthums, ſich zeigen muß.

Hieraus mag erkannt werden, daß dasjenige, wornach wir ſtreben, kein Phantom iſt, das in der Luft vor uns hin und her gaukelt. Wüßten nur alle, die ein dem unſrigen gleichendes Schickſal nach dieſen Bergen verſchlagen, mit ſolcher Klarheit und Beſtimmtheit, was ſie wollen, dann würden unſere Sachen wahrſcheinlich anders ſtehen. Es iſt eine große Verleumdung, wenn man in Deutſchland und anderwärts behauptet, wir jagten nach einem Ziel in ungewiſſe Fernen hinein, und jeder Pfad, der dahin führe, ſei in dem Augenblick, da wir ihn betreten, mit Blut beſprützt.

Wir ſind keine Bande von Mördern, aber auch keine von Unſinnigen, die den ganzen Wohlſtand und

alle Hoffnungen ihres Lebens an ein eitles dunſtiges Schattenbild hängen. Ich wiederhol' es gegen männiglich: wir wiſſen allzumal ſehr gut, was wir wollen; freilich eine Behauptung, die ſelbſt in hieſiger Stadt nur wenig Glauben findet und die in einigem Contraſt zu unſern gegenwärtigen Umgebungen und zu der Lebensweiſe ſteht, deren Zeuge Sie in dieſem Moment ſind. Aber laſſen Sie ſich hierdurch nicht täuſchen. Man ſcheint zuweilen ein Epikur und iſt doch ein Kato; und öfter geſchieht es, daß die Falten Kato's einen Epikur verdecken. Die Welt täuſcht und belügt ſich in jeder Zeitſekunde millionenfach um ihrer Zwecke willen. Sollten wir im Intereſſe unſerer Zwecke uns nicht derſelben Mittel bedienen dürfen? —

Kamillo ruhete mit dieſen Worten auf Pauls klarem, doch ernſtem Antlitze prüfend aus, um darin die Stimmung zu ergründen, die ſeine Rede auf den Fremdling hervorgebracht. Gleichzeitig ſchien Kamillo mit ſich ſelbſt kritiſch zu Rathe zu gehen über das, was er geſprochen; und in dem Charakter ſeiner Mienen lag dann ein Etwas, als ob er bereue, ſich gegen den Deutſchen ſo offen ausgeſprochen, ihm ſo viel von ihren Entwürfen und Strebungen mitgetheilt zu haben. Hermogens ſicherer Blick hatte

jene Meine gleich erkannt und ehe darum noch Paul, an den Kamillos Rede faſt ausſchließlich gerichtet war, zu einer Antwort ſich anzuſchicken vermochte, ergriff Hermogen folgendermaßen das Wort: Mein vaterländiſcher Jugendfreund hat gewiß ſich keine Minute über die Aufgabe getäuſcht, die die italiſchen, um ihrer Sicherheit willen hierher geflüchteten Patrioten ſich geſtellt haben, ſonach hätt' ihm Signor Kamillo nur dasjenige wiederholt, wovon er ſchon längſt durchdrungen geweſen. Und wiewohl nicht wegen politiſcher Anſchuldigungen flüchtig, theilt er gewiß in manchem Punkte die Doctrine, die Sie in verſchiedenen Andeutungen näher zu bezeichnen, ſo eben die Güte hatten. Daß ſich dabei natürliche Abweichungen ergeben müſſen, iſt klar. Wir Deutſchen, deren öffentliches Leben ſich innerhalb ganz anderer Staatsformen zu bewegen hat, als das der Italiener, entbehren auch nicht, gleich Ihnen, ſo aller Anknüpfungspunkte, um ein bürgerlich- und geiſtigfreies Volk zu ſein.

Obſchon wegen unſrer Theorien über einen beſten Staat berühmt, vel quasi verlacht, iſt es doch uns Deutſchen nochniemals eingefallen, eine Republik zu erzielen, oder unſere allerdings vielfach krankhaften

Zustände auf dem Wege gewaltsamer Umwandlung zu verbessern. Nur Einzelne dachten und strebten im Ernste nach einer Revolution; doch waren jene Revolten, die in den Herbsttagen von 1830 in mehren kleinen deutschen Ländern, in Sachsen, Braunschweig, Kurhessen ꝛc. spielten, keine Folgen dieser vereinzelten Bestrebungen. Jene Kraftäußerungen des zum politischen Selbstbewußtsein erwachenden deutschen Bürgerthums waren auch keine Revolutionen im eigentlichen Sinne. Man gedachte nämlich damals keineswegs, die Grundeinrichtung des betreffenden Staates umzustürzen; vielmehr wollte man, nach so langer Uebung einer Eselsgeduld, specielle Lasten abschütteln, die sich rechts- und gesetzwidrig auf die Körper des dortigen Staatslebens gehäuft. Nachdem man solchen Zweck erreicht hatte, war und blieb man deutscher Spießbürger nach wie vor. Auch tröstete man sich über den gethanen Schritt mit dem Bewußtsein, daß er nicht zu umgehen war, wenn nicht die freigeborne Deutschheit einer immer stärkern Willkür zum Opfer fallen solle. So lange dem deutschen Herzen noch ein leiser Hoffnungsschimmer zur friedsamen Erreichung seiner billigen Wünsche übrig bleibt, schreckt es zurück vor des Volkes Gewaltthat. Im Allgemeinen

gehen die Deutſchen, was ihre politiſchen Einrichtungen betrifft, von dem weltgeſchichtlichen Axiome aus: daß ſie eine Nation bilden ſollen. Doch haben ſie hierbei das Bewußtſein, daß Ein gewaltiger Herrſcher eben ſo wenig als eine Republik die Einheit ſei, deren Deutſchland bedürfe, ſondern ein feſter Rechtsverband, der jedem einzelnen Lande die ihm angemeſſene Verfaſſung, aller unter ſich ungeſtörte Mittheilung und dem Geſammtganzen die Stärke der Eintracht und eine würdige Haltung gegen das Ausland verſichert.

Ich geſtehe, daß mein eignes politiſches Glaubensbekenntniß ſich in dieſen Worten verdolmetſcht. Nie hab' ich als Deutſcher nach Erreichung anderer Zwecke geſtrebt; denn mein Begriff von Freiheit findet ſeinen Inhalt in demjenigen politiſchen Rechtszuſtande Deutſchlands, den ich eben angedeutet.

Es wäre gewiß fluchwürdig, wenn man auch noch in Deutſchland ſich wagen ſollte, auf die treue und die echt bürgerliche Sinnesart der ganzen Nation hin ſolche Frevel zu begehen, die weder vor dem Richterſtuhle der Geſchichte, noch des natürlichen und vollends geſchriebenen Rechtes beſtehen könnten. Solche

Hintanſetzung der von Natur und Geſetzgebung geheiligten Gerechtſamen eines deutſchen Volkes kann nur auf Punkten geſchehen, wo man in der bornirteſten politiſchen Blindheit befangen iſt. Jede Offenbarung des Despotismus verträgt ſich heutzutag ſo wenig mit dem allgemein menſchlichen Rechte, als mit der Klugheit.

Wer in unſern Tagen Despot iſt, und, anſtatt mit uns vorwärts zu ſchreiten in dem über unſerm Jahrhunderte aufgegangenen Lichte, uns zurückführen möchte in die finſtere Nacht des Mittelalters: der iſt nicht blos ein ſchlechter, der iſt auch ein höchſt bornirter Menſch, deſſen geiſtige Unzureichenheit ſchon allein ihn des Falls von ſeiner Hitze ſchuldig macht. Unmöglich kann einer gebildeten Nation zugemuthet werden, daß ihr Oberhaupt an epileptiſchen Blödſinn leide. Denn der Ochſe, der in ſeiner Dummheit ſeine fatale Naturwaffe in unſere Eingeweide ſtößt, iſt uns doch wahrlich nicht minder gefährlich als der Tiger, der aus ſeinem Hinterhalte perfid hervorſpringt, um in unſerm Blute ſeinen viehiſchen Verbrecherdurſt zu ſtillen. Ich gebrauchte hier eines Bildes, das den gerechten Obern unſerer Erde (und wir haben deren

Gott ſei Dank! noch viele) nicht im Geringſten zu nahe treten ſoll.

Im Allgemeinen halt' ich dafür, daß der von mancher Seite genährte Plan einer allgemeinen Revolutionirung Europa's behufs der Gründung einer europäiſchen Republik, wenn er auch auf anderer Seite keinen Widerſtand finden ſollte, doch gewiß an der Gegenwirkung des ſtetigen deutſchen Elementes ſcheitern müßte.

Ich bin mit vollſtem Herzen überzeugt, daß es unter dreißig Millionen Deutſchen nicht Tauſend gibt, die im Ernſte für republikaniſche Einrichtungen ſchwärmen. Was den Deutſchen an eine Republik erinnert, iſt ihm ein Schreckbild. Der Deutſche will durchaus einen auf monarchiſcher Grundlage ruhenden Rechtszuſtand, an deſſen Entwickelungen er aber ſelbſtſchaffend Theil nimmt. Ich will damit ſagen, daß in Deutſchland mehr denn anderswo die eigentlichen Stoffe gefunden werden, durch welche eine vernünftige, die Freiheit und rechtliche Selbſtſtändigkeit jedes Einzelnen in vollſtem Sinne der letztern garantirende Verfaſſung ihre Verlebendigung erhält. Streben und Wirken jedes echten deutſchen Patrioten ſollen dahin

gerichtet ſein, daß in Deutſchland ein ſolches Verfaſſungsleben in ſeiner höchſten Reinheit beginne.

Auf verſchiedenen Punkten Deutſchlands gilt es allerdings für ein Verbrechen, ſolchem Beſtreben ſich hinzugeben. Solches von Oben an deutſchen Völkern begangene Unrecht kann nur die Schwierigkeit der Gegenwart erklären. Und doch hat dieſe Schwierigkeit auch wieder für die Völker etwas Gutes, in ſo fern, als den Großen ungünſtige Auſpicien für die Zukunft ſich darin ausſprechen. Denn ohne ſolche Auſpicien würde man an manchen Orten gar nicht daran denken, dem Volke zu geben, was des Volkes iſt. Die Mächtigen, ſo lang' es ihnen gut ergeht und dafern ſie nicht durch eigne Weisheit dazu angetrieben werden, hegen keinen beſondern Drang, ſich ihres Comforts zu begeben.

Sie ſollten daher, kluger- und gerechterweiſe, in Zeiten wie die unſrigen, den Völkern dasjenige freiwillig geben, wozu ſie von Rechts- und Gotteswegen verpflichtet ſind.

Die Annahme, es würde eine jämmerliche Schwäche verrathen, wenn bei den gegenwärtigen Conſtellationen des politiſchen Nachthimmels den Völkern etwas zugeſtanden würde, was den Charakter einer

erzwungenen Conceſſion an ſich tragen könnte: iſt doch in der That recht toll, anmaßlich und widerſinnig. Hält man das Volk für einen Vampyr, der durch das Tröpfchen Recht und Freiheit, womit man den brennenden Durſt ſeines Herzens kühlt, verlockt werden ſollte, den morſchen gothiſchen Thurm, woraus dieſes Tröpfchen gekommen, ſammt ſeinen kleinen Thürmchen, Schnörkeln und Heiligenbildern zu verſchlingen, um ihn als die Façade einer mächtigen Republik wieder auszuſpeien? Hat man denn ſo wenig Intelligenz und Rechtsgefühl, um nicht einzuſehen, daß das Volk für das ihm im Drange der Zeiten zugeſtandne Gute nur um ſo dankbarer ſein wird und daß ſeine Begriffe von Recht und Billigkeit ſo ſtark und mächtig auf ſeiner Geſinnung ruhen, daß es nicht nur das, was ihm nicht gebührt, nicht in Anſpruch nimmt, ſondern auch ſelbſt das ihm Gehörende ſich in billigen Raten abtragen läßt?

Der Fluch ſo mancher deutſchen Mißſtände charakteriſirt ſich durch den Umſtand, daß manche Fürſten und Cabinette ihre Völker nicht kennen. Sei dis, weil ſie ſelbſt nicht immer eine unmittelbare Intuition in des Volkes Character und ſeine Lebensrichtungen haben; oder weil ihre nächſten Umgebungen und Rathgeber von

alten Vorurtheilen zu sehr erfüllt sind, um einen Lichtblick in den Organismus des Volkes werfen zu können.

Wo tüchtige Männer, aus dem Volke und seiner Lebenskraft hervorgewachsen, an der Spitze der Verwaltung stehen, wie in einigen süddeutschen Staaten, da wird um die Throne auch eine hellere und kräftigere Ansicht des Lebens und eine freiere Intelligenz gewahrt. Die Fürsten stehen hier dem Volke wirklich nah.

Wie düster siehts hingegen allerorten aus, wo solche Vermittelungen nicht nur fehlen, sondern gerade deren directer Widerspruch zur Herrschaft kam. Hier ist selten zwischen Fürst und Volk eine freiwillige Sympathie. Das letztere, im Gefühle seiner unterdrückten Rechte, nimmt allmählig einen Standpunkt systematischer Gegenstrebung ein, welcher der Regierung den Hohlweg zeigen muß, in welchen sie nothwendigerweise diese Minengrabungen des Volkes stürzen müssen . . .

Stürzen müssen! — ja wohl — unterbrach hier einer der Italiener, der bisher nur wenig gesprochen hatte, ein kleiner, schöner Mann mit streng markirten interessanten Zügen, mit einiger Heftigkeit Hermogen — in diesem Müssen liegt der einzige Ausweg der

Rettung, nicht blos für uns und Andere, sondern auch vorzugsweise für die Deutschen ..... Soll ich gegen Sie wahr und aufrichtig sein, so muß ich Ihnen bekennen, daß uns bis jetzt gerade Deutschland als der vielgezackte Felsstein vorschwebte, an welchem vielleicht für noch lange Zeit unsere schönsten, edelsten und heiligsten Bestrebungen scheitern werden. Wo nur immer andre Völker, von der höchsten Idee des Menschenrechtes erfüllt, nach Realisirung dieser Idee im Leben strebten, da waren es die Deutschen, die sich in der Hand ihrer Cäsaren als sinnlose Waffe gebrauchen ließen, den auf fremdem Grunde emporstrebenden Baum der Freiheit wieder umzustürzen. Darum ist auch der italische Haß gegen das Volk der Deutschen keine eigensinnige, hypochondrische Grille, kein Phantom, von trüber Phantasie erzeugt. Uns haben die Deutschen unterjocht, die Deutschen waren's, deren Blut auf unserm Boden gegen eine Freiheit verspritzt wurde, die wir, dazu von Gott berechtigt, uns aus den Ruinen unsrer alten Größe wieder emporrichten wollten.

Die Deutschen ließen sich immer als Elephanten und Kamele ihrer Mächtigen gebrauchen, die Keime unserer Freiheit zu zertreten.

Mich möchte faſt bedünken, ſeit dem Auftreten der Germanen als ſelbſtſtändiges Volk ſei ihnen nicht nur die Beſtimmung geworden, ſelbſt keine Freiheit zu haben, ſondern auch ſich als Scharfrichter gegen jede fremde Freiheit gebrauchen zu laſſen. Mord und Tod, meine Herren Deutſchen, ſolche Betrachtungen mögen ſchon hinreichen, uns mit Seele und Leib wider ein Volk einzunehmen, dem eine derartige Beſtimmung geworden iſt.

Auch gibt es unter Ihnen gar viele, die dieſe Wahrheit ſo gut wie wir ſelbſt erkennen; aber nie können ſie im wahren Sinne des Wortes zu einer Begeiſterung ſich aufſchwingen, die einer ſolchen Erkenntniß eine würdige Thatkraft verleihen möchte.

Ihre Träume und ihre geiſtigen Speculationen laſſen ſie niemals zur eigentlichen That kommen; eben weil des Deutſchen That zumeiſt im Träumen und im philoſophiſchen Speculiren beſteht. Man ſehe nur zurück auf die ſchwindelnden Luftſchlöſſer ihrer Jugend, die von ihr vor zwanzig Jahren erbaut wurden, um meine obige Bemerkung vornehmlich für die neue Periode der politiſchen Geſchichte Deutſchlands bezeichnend zu finden.

Ergriffen von dem großartigen Ideendrange der

neuen Zeit, der, ein glühender Lavaſtrom, in jenen Tagen ganz Europa durchfloß, wollten auch ſie in den Beſtrebungen nicht zurückbleiben, von denen damals die geſammte vorwärtsſtrebende Menſchheit ſchwellte. Der deutſchen Jugend tiefſinnige doch wilde Divination jener Zeit hatte der Freiheit, die noth that, Spur und Lauf abgewonnen; Alles war vorbereitet für eine großartige Reform der Weltzuſtände; nicht nur hing von dem Gelingen ihrer Plane das Wohl und Wehe von Deutſchland, ſondern auch Wohl und Wehe der fremden mitſtrebenden Völker ab. Da, beim Nahen der Kataſtrophe, führt ein Wahnſinniger in dumpfer Verblendung den Dolch gegen ein nichtswürdiges Geſchöpf, das eigentlich, um eines würdigen Todes zu ſterben, unter den Fußtritten der Gemeinheit hätte zerberſten ſollen.

Gleiche Schmach und Schande über Sand und Kotzebue.

Sands erbärmliche That ſchreckte Diejenigen, welche, nicht des ſchweren, ſie bedrohenden Schlages gewärtig, noch im Pfuhle ihres Sünden ſorglos ſtaken, aus ihren wollüſtigen Träumen empor. An ihre Ohren ſcholl's wie Prophetendonner! Sie wachten auf! Je größer und niederſchmetternder nun aber das Ver-

wußtſein ihrer Sünden war, um ſo gewaltiger und regſamer zeigte ſich ihre Kraft, ſich der Eumenide zu erwehren.

Man organiſirte einen Geheimbund von Spähern, welche die Rächer entdecken ſollten; auch richtete man zu ſolchem Zweck öffentliche Inſtitute ein. Alle Zweige der Staatsverwaltung und alle Facultäten waren damals Polizei!

Doch Sie kennen ja viel beſſer als ich und meine Landsleute die Reſultate, welche Sands That ſich nachgeführt. Wäre der Unſinnige zur guten Stunde bei Seite geſchafft worden, ſo wäre nun Deutſchland und Europa frei. Ja, ſo lächerlich und unwahrſcheinlich es klingen möge, ich ſage Ihnen: Europa und ſonach auch Deutſchland wäre frei!

Wir hätten nicht nöthig, auf fremdem Boden darüber nachzudenken, wie troſtlos und jämmerlich es auf dem eigenen vaterländiſchen zu leben ſei. Erwidern Sie mir nicht: es habe Sand mit ſeiner That nur ſeine Verbündeten und die deutſchen Freiheitsſtrebungen jener Tage compromittirt; nein, er denunzirte damit die ganze europäiſche Neuzeit, deren jede Faſer nach Freiheit und vollem Beſitzthum der Menſchenwürde dürſtete.

Nur ein träumeriſches, thatloſes, vielfach entmanntes Volk, wie das deutſche, konnte Mitgefühl für Sand hegen. Er war ein Wahnſinniger der böſeſten Art. Daß dieſer Wahnſinn nicht erkannt worden von den ihm zunächſt ſtehenden Commilitonen beweiſ't, daß neben dem vollen Herzen des Deutſchen nur ſelten der prüfende Gedanke thätig ſei. Daher verſinnlichen wir Italiener uns den deutſchen Patriotismus und die deutſche Freiheitsbegeiſterung mit dem reflexionslosen Bramarbas Don Quixotte. Der Wahnſinn erhält in den Thaten dieſes Helden eine Methode, er hat einen poetiſchen Mittelpunkt. So zieht ſich durch die deutſche Freiheitsbegeiſterung ein innerer Faden, der ſie zum Syſteme macht. Wir erſtaunen beim Anblick dieſes Syſtems. Aber ſo bald wir verſuchen, ihm eine körperliche Form zu geben, um es als handelnden Körper in die Wirklichkeit hinzuſtellen: da gewahren wir den ſpaniſchen Ritter mit den großen flammenden, hinter einem papiernen Viſir hervorſpuckenden Redensarten und mit dem hölzernen Schwerte, das er wider die Mühlen-Ungeheuer des Waldes ſchwingt. Dieſer poetiſche Ernſt einer Thorheit, wie die deutſche Freiheitsbegeiſterung war, iſt tragiſch, und wird es ſo lange bleiben, bis dem herrlichen, die ganze Welt mit

Ideen befruchtenden Herzen Ihrer Nation ein politiſcher Gedanke zur Seite ſteht, welcher, der Feuerkraft des deutſchen Geiſtes entſproſſen, die Uebermacht Ihrer Ideen und Ihrer Gefühle abfließen läßt in den raſch ſprudelnden Born eines beſonnenen aber kräftigen Handelns.

Andererſeits aber werden Ihre Ideen erſt dann aus dem ätheriſchen Dunſtkreiſe, der ſie jetzt noch gemeinhin umhüllt, in das helle klare Licht des wirklichen Tages niederſteigen, wenn feſtere, materiellere Intereſſen ſie nöthigen, mehr an der praktiſchen Seite des Lebens zu haften, wenn ſonach die Nothwendigkeit, Träumen in ein Glück zu ſuchen, das uns die Wirklichkeit nicht zu bieten vermag, in einer neuen und beſſern Ordnung der Dinge wird beſeitigt ſein. — D'rum ſollten Sie einmal zu dem mächtigen, aber dann auch Sie ganz und allein erfüllenden Gefühle des Handelns ſich erſchwingen können! Den Plunder allen, den Ihre Erziehung und der Geiſt Ihres Volkes Ihnen umgehängt, bei Seite geworfen! Zur Seite geworfen alle Vorurtheile, die in veralteten Gebräuchen, Sitten und Ideen wurzeln! Einmal blos Kämpfer und Streiter zu ſein für eine Sache, deren Beſitz eines Jeden Leben erſt lebenswerth macht — dazu raffen Sie ſich auf! Stel-

len Sie ſich in unſre Reihen und um der Welt zu ihrer ihr ſo lange vorenthaltenen Freiheit zu verhelfen, geben Sie einſtweilen, gleich uns, Ihr Vaterland auf! Um freie Deutſche werden zu können, müſſen Sie zuvor freie Weltbürger geweſen ſein. Denn ich ſage Ihnen: erſt aus der allgemeinen, Europen gewordenen Freiheit kann auch jedes einzelne Land zu dem ihm nöthigen Maaße abſoluter Freiheit gelangen. Ich will nicht, gleich Kamillo, für die Dauer eine allgemeine Weltrepublik; ſondern nur für ſo lange, als nöthig ſein wird, daß ſich jede einzelne Nationalität aus der allgemeinen Freiheit zu feſter abgeſchloſſener Form entwickele. Durch die ebenbürtige und auf gleicher Höhe ſtehende Freiheit der Nationen wird alsdann auch ein allgemeiner Friede bedingt. — Denn alle Nationen müſſen einſehen, daß jeder Krieg nur zur Knechtſchaft der einen oder der andern führen könne; die Staaten müſſen deshalb eine ſolche heilige Allianz zu einander bilden, daß eine Befehdung ihrer gar nicht möglich iſt. Ich will einen Bund republikaniſcher Monarchien, worin es nur einen Faktor gibt: das Volk; indeß der König nichts Größeres oder Geringeres ſei, als das machtloſe, aber ſich forterbende Prinzip der zuſammenhaltenden Einheit. Die Perſon der Fürſten

alſo bleibt nach wie vor uns heilig. Mit deutlicheren Worten geſprochen: ich will für jede Nation die Vorzüge der engliſchen Verfaſſung, ohne deren Schattenſeiten. Worin das Weſen dieſer Letztern beſteht, iſt männiglich bekannt; ſonach könnten wir keine Minute zweifelhaft ſein, welche Mittel und Maaßregeln wir ergreifen müßten, ſie bei Seite zu ſchaffen. So wir ein Uebel wahrhaft kennen, iſt der menſchliche Geiſt auch fähig, es zu beſeitigen. So in der Natur wie im Staate.

Ich will freie Nationen, die, jede gleichen Ranges mit der andern, *nebeneinander ſtehen*. Die in ihnen herrſchende Freiheit ſoll aber jene ſein, die als vollkommenſte Erſcheinung der Geſellſchaft eben darum auch die Ordnung der Dinge nicht verkehrt, ſondern dieſelbe zur freundlichſten und freieſten Harmonie entwickelt; welche, indem ſie jedem Einzelnen die Befugniß an dem, was Alle angeht, Theil zu nehmen verbürgt, das Wohlſein Aller; und indem ſie Alle von der Einmiſchung in Dinge, die blos den Einzelnen angehen, zurückweiſ't, die Selbſtſtändigkeit jedes Einzelnen ſichert.

Der Deſpotismus hingegen, der ſo weit entfernt, ſich auf die Natur der Dinge zu ſtützen, als die wahre Freiheit, derſelben untreu zu werden, trägt das natür-

liche Recht, ſich um Das, was Alle angeht, zu bekümmern, vom Einzelnen auf einen Einzigen über und fügt ſeiner erſten Anmaßung die zweite einer eben ſo unbefugten und ausſchließenden Einmiſchung in Angelegenheiten hinzu, die nur den Einzelnen angehen.

Ich treffe ſonach mit Kamillo's Ideen vielfach zuſammen.

Aus meiner Darſtellung aber werden die Freunde erkennen, daß wir zunächſt als Weltbürger, aus welchen freie Patrioten hervorgehen ſollen, nicht allein um deswillen den Deſpotismus bekämpfen und verdrängen müſſen, weil er den Inhalt des Inbegriffs der höchſten Willkür und des abſoluten Unrechts bildet, das ſeine Pointe in der vichiſchen Knechtſchaft der Völker hat; ſondern weil wir, wenn wir als einzelne Völker frei ſein wollen, jenen ſchreckbaren Gegenſatz unſrer Freiheit nirgend dulden dürfen. Unverkümmert blühen vermögen wir erſt dann, wenn der politiſche Himmel Europens von den ſtöhnenden Sturmwolken des Nordens wie von den wetterleuchtenden Wolken des Südens gereinigt ſein wird. Einſtweilen flammen nur in Weſt und Oſt unſere Sterne. Vom Norden herüber droht dem blühenden Mittelpuncte unſers Europa wüthender Sturm, der unſere Früchte zernichtet; und

aus dem Süden ſteigen gar leicht vulkaniſche Blitze, unſre Saaten verſengend. Wenn wir dem Süden Freiheit geben wollen, müſſen wir den Despotismus des Nordens vernichten.

Jede Spur von Knechtſchaft muß im geſegneten Europa in den letzten Schlagſchatten des Deſpotismus untergehen. Frei ſein müſſen die Nationen. Erſt wenn dieſe Freiheit errungen iſt, wird über der Menſchheit dasjenige Zeitalter einbrechen, von welchem ſeit Jahrtauſenden die Großen und Weiſen aller Völker geträumt, ohne daß es dem Gotte, der ſie mit ſolchem Traume geſäugt, gefallen hätte, denſelben in's Leben einzuführen.

Mit glühender Flammenſchrift hat die Gottheit in jegliche Bruſt geſchrieben: Du biſt gezeugt für ein Menſchheitsleben! Wenn du aber Sclave ſein willſt, ſo biſt du kein Menſch mehr und ich hab' dann fürder keinen Theil an dir! Doch von ſelbſt ſoll das in dich gelegte Menſchheitsgefühl dich dazu führen, Menſch zu ſein! Ich kann dir nicht mehr geben, als das, was dich zum Menſchen ſtempelt: die Vernunft. Laſſ' dir dieſe rauben durch Menſchenwerk, dann ſiehe zu, was du ohne ſie ſein wirſt! —

Alle Sclaverei kömmt von Frechheit auf der einen,

und von niederträchtiger Schwäche auf der andern Seite her. Wie deshalb ſo herzzerreißend iſt die Anſchauung der Erde, auf welcher fünf Sechstel des Menſchengeſchlechtes Sclaven ſind! — — — — — Der begeiſterte Jüngling ſprach noch weiter, doch ſind wir aus ſtaatspolizeilicher Rückſicht nicht im Stande, ſeine Schlußſätze hier herzuſtellen. Man hatte ihn, ohne ihn zu unterbrechen, vollenden laſſen. Seine Begeiſterung und der Ton, worin ſie ſich ergoß, hatte ſo etwas Angenehmes und Wohlthuendes, daß ſelbſt Zuhörer, welche mit ſeinen Anſichten und Ideen durchaus nicht einverſtanden waren, keineswegs einen larmoyanten Freiheitsapoſtel, ſondern einen liebenswürdigen, von ſeinem Gegenſtande lebhaft ergriffenen Redner erkennen mußten, der zwar ſeine Sätze mit determinirter Ueberzeugung ausſprach, doch nicht in ſo ſchroffer, ſchneidender Weiſe, daß eine fremde Meinung und Ueberzeugung daneben nicht Platz gewinnen konnte. Während er aber in obiger Weiſe ſeinem Herzen und ſeiner Geſinnung Luft gemacht, konnte man wohl bemerken, daß mehre ſeiner Landsleute ſich in theils myſteriöſer, theils in ſcurriler Weiſe zulächelten, was wohl theilweiſe ſeinen Grund in dem Umſtande haben mochte, daß ihr Freund und Bruder in ſeinen Anſichten, Ge-

ſinnungen, Ideen und Strebniſſen von ihren eignen nicht unbedeutend abweiche. Mehr Uebereinſtimmung hingegen fand die begeiſterungsvolle und trotz ihrer jugendlichen Excentricität wenigſtens wohlgemeinte Rede bei den polniſchen Zuhörern, wenn gleich unter dieſen auch Mancher ſich finden mochte, welcher mehr in der Weiſe Kamillos dachte. Hermogen allein hatte in ſeinem Antlitz ſich eine Gleichgiltigkeit bewahret, die viel weniger von einer Indifferenz hinſichtlich des abgehandelten Gegenſtandes, als von der Meinungsverſchiedenheit zeugen konnte, die ſich in ſeinem Bewußtſein klar herausſtellte, da er bei dieſer Darlegung fremder Anſichten und Strebniſſe in ſeiner eigenen eine hellere Einſicht gewann. Er wäre bei ſeinem lebendigen Geiſte auch alſogleich im Stande geweſen, die Gründe ſeiner weſentlichen Meinungsdiſparatheit zur mannigfachen Berichtigung deſſen auseinanderzuſetzen, was ihm in den Darſtellungen des vorigen Redners als illuſoriſch, politiſch-unmöglich und ſelbſt abgeſchmackt erſchien; allein er hatte in dieſem Kreiſe ſchon ſo oft über ähnliche Stoffe geſprochen und war jedesmal auf ſo geringe gründliche Sympathieen ſeines exaltirten und in's Blaue hinein fechtenden Auditoriums geſtoßen, daß nachgrade alle Politik, wie ſie gewöhnlich gehandhabt wird, in ihm den Eindruck des Ekels hervorbrachte. Er zog es deshalb auch in dieſem Augenblicke vor, zu ſchweigen, ſchon hinreichend befriedigt, in ſeiner eigenen politiſchen Erkenntniß auch

diesen Abend wieder einen Schritt weiter gegangen zu sein, um in dieser Hinsicht eine immer festere Durchbildung zu erlangen.

Für Paul schien das, was er gehört, etwas Ungewohntes; und wenn gleich er schon so lange unter den Menschen lebte und noch eben aus einem Lande gekommen war, das dem Psychologen so viel und so wichtige Stoffe zu ernster Betrachtung bietet, so war ihm doch das, was er jetzt vernahm, ganz unerwartet. Ihm war trotz seiner Menschenkenntniß nicht anders zu Muthe, als trete er in einen Kreis ihm bisher durchaus fremder Meinungen, Ideen und Bestrebungen ein; und ob er gleich seit der Zeit, da er selbstdenkend auftrat, viel über politische Freiheit und über die Art und Weise, wie sie dem Menschengeschlechte sich am segensreichsten offenbaren könne, reflectirt hatte, so mußt' er sich doch gestehen, daß Ideen derjenigen Art, wie sie so eben ausgesprochen wurden, seinen eignen über diesen Gegenstand ausgebrüteten Speculationen durchaus ferne lagen. Er hätte deshalb wohl, da Schüchternheit nie zu seinen Schwächen und geistige Unzureichenheit nie zu seinen Mängeln gehört hatte, diese Gelegenheit zum Ausspruch seiner eigenen Ideen leicht benützen können; allein im Begriff, dis wirklich zu thun, schien auch er von einem Gefühle beschlichen zu werden, das es ihm als eine Profanation des Allerheiligsten verkündigte, wenn er in der schwülen Atmosphäre seiner gegenwärtigen Umgebungen nach einer

klaren Darlegung von individual gedachten Begriffen geſtrebt hätte, deren objective Natur ſich ſo überaus widerſprechend iſt.

Es mochte in ſolcher Stimmung von Hermogen wie von Paul dem Zufall verdankt werden, daß die Meiſten aus dem Kreiſe, in dem es noch vor Kurzem ſo lebendig war, auf Sopha's und Stühle ſich müde ausſtreckten und des Schlafes theilhaftig zu werden ſuchten. Selbſt Kamillo und Giacomo ſchienen ermüdet zu ſein und ſich nach Ruhe zu ſehnen. Der Entſchluß der beiden deutſchen Freunde, ſich in ihre Wohnungen zu begeben, ward deshalb mit geringerem Widerſpruche aufgenommen, als es wohl ſonſt geſchehen wäre. Man beſprach eine Zuſammenkunft für den andern Tag, worauf man auseinander ging. In den noch wachen italiſchen Köpfen brannte eine drückende Schwüle; die Söhne des unglücklichen Polens ihrerſeits waren heftig aufgeregt. Erſt als man in die kühle Morgenluft hinaustrat und das ſlaviſche Auge am blaugewölbten Himmel den Stern des erwachenden Tages erkannte, da wurden auch ihre Herzen ruhiger. Freundlichere Zukunftshoffnungen ſchienen in ſie eingezogen zu ſein.

Paul lehnte ſehr nachdenkend an Hermogens Seite. Sie ſchritten durch mehre Straßen nach des Letztern Hauſe. Hier ſchlief Paul. —

Cartons

eines

deutschen Publizisten.

Herausgegeben

von

Dr. G. Bacherer.

Darmstadt, 1842.

Verlag von Carl Wilhelm Leske.

Vorerinnerung.

Die wenigen Worte, welche der Herausgeber diesem Buche vorausschickt, sollen den Wunsch aussprechen, daß verschiedene Stellen, welche darin mit dem scharfen Accente tiefempfundener Ueberzeugungen und öffentlicher Wahrheiten niedergelegt wurden, den Inhabern deutscher Staatsgewalt keinerlei Anlaß zu solchen Maßregeln geben mögen, wie sie unter despotischen Regierungen gegen freisinnige Bücher und Schriftsteller genommen zu werden pflegen. Der Verfasser schrieb überall ohne bösliche Absicht und ohne Groll; der Drang des Wahren und des Rechten war die einzige Richtschnur, die ihn leitete. Etwaige Irrthümer und Mängel — für welche er im Voraus die Nachsicht seiner gütigen Leser in Anspruch nimmt — kommen daher nicht auf

Rechnung seiner Ueberzeugung und seines Willens, sondern auf die Rechnung seiner Erkenntniß. Die letztre aber wird nicht gebessert durch plumpe Gewalt, welche ihr angethan wird, sondern allein durch die ihr auf dem Wege ruhiger Diskussion entgegengesetzte bessere Erkenntniß und Weisheit. Man ist endlich in Deutschland dahin gelangt, einzusehen, daß die Wahrheit nicht getilgt werden kann durch den Bakel der Polizei, und der Geist nicht zernichtet durch den Gewaltsarm weltlicher Machtvollkommenheit. Der unrechte Geist kann nur vom wahren Geiste, und das Wahrheitswidrige nur durch die echte Wahrheit bezwungen werden. In solcher Ueberzeugung darf der Verfasser ohne Zagen sein vorliegendes Buch den Freunden des öffentlichen Fortschritts im deutschen Vaterlande übergeben.

Inhalt:

Badiſche Zuſtände in ihrer neuſten Entwickelung.	Seite	1.
Manuſcript aus Oeſterreich	„	67.
Aus den Aufzeichnungen eines Dunkelmanns .	„	133.
Papſt Hildebrand's Anfang	„	213.
Preußen und die Hegemonie in Deutſchland . .	„	273.

Badiſche Zuſtände

in

ihrer neuſten Entwickelung.

Die constitutionellen Zustände im Großherzogthum Baden sind in einem Stadium angelangt, auf welchem sie aus ihrer engern Begrenzung heraustreten und ein allgemein deutsches Intresse in hohem Grade ansprechen. Eine vorurtheilslose Erörterung derselben wird daher nicht unwillkommen sein und vielleicht zur Begründung eines festen Urtheils über den Gang, den Regierung und Stände zur (nur theilweise beabsichtigten) Herbeiführung der vorliegenden Ergebnisse eingeschlagen haben, Einiges beitragen. Unsre Schilderung wird sich hiernach über die Entwickelungen des constitutionellen Lebens in Baden in der Periode vom Tode des Ministers Ludwig Winter bis zur unmittelbaren Gegenwart erstrecken. Denn mit dem Tode Winters hat in der That auch eine ganz neue Periode der öffentlichen Zustände Badens begonnen, die wahrscheinlich unter weit größerem Geräusch zum Abschlusse gebracht werden wird, als sie angefangen hat.

Winter beschloß sein thatenreiches Leben durch eine jener großen praktischen Maßregeln, in denen der

Geschichtsgeist der Gegenwart seinen Beruf zur Herbeischaffung freierer und glücklicherer Zustände der Völker seit einiger Zeit so freudig und erfolgreich bethätigt. Als ob er geahnt hätte, daß er eilen müsse, seinem langjährigen segensvollen Wirken für seines Vaterlandes Wohl die Krone aufzusetzen, berief Winter im Beginne des Jahres 1838 die Stände zu einem außerordentlichen Landtag, um ihnen eines der für die Gegenwart und Zukunft des Landes wichtigsten Interessen zur Berathung und Beschlußfassung vorzulegen. Es war dies die Angelegenheit einer das ganze Land entlang auszuführenden Eisenbahn. Als diese Lebensfrage des Großherzogthums zur wohlverstandenen bejahenden Lösung gebracht war und Winter eben nach vollführtem Werke die Landstände in ihre Heimath wieder entlassen hatte, legte er sein müdes Haupt zur Ruh' und starb.

Er hatte die letzten Jahre seines geschäfts- und staatsmännischen Wirkens an der Seite eines ministeriellen Collegen verleben müssen, dem das Volk die Zügel der auswärtigen Geschäfte nur ungern übermittelt sah, weil bei Gelegenheit seiner frühern Stellung in Frankfurt Grundsätze von ihm bekannt geworden, die eine schroffe Gegensätzlichkeit verriethen zu den durch den politischen Emancipationsdrang der Zeit angeregten und im constitutionellen Leben Badens und anderer deutscher Staaten bereits zu wohlthätiger Ausbildung und Geltung gekommenen Ideen. Auch wußte man, daß ihm zur Erlangung

des Portefeuilles der auswärtigen Angelegenheiten der Einfluß einer großen Macht verhalf, die, wiewohl nur einem geringen Bruchtheile ihrer Bevölkerung nach eine deutsche Macht, doch in den deutschen Angelegenheiten im Besitze einer der obersten Stimmen ist und namentlich des deutschen Bundes äußere Politik vertritt. Weil es nun von dieser Macht bekannt ist, daß sie den Bewegungen und Fortbildungen des deutschen Constitutionalismus mit freundlichem Blicke nie gefolgt, vielmehr, wo es möglich war, sich eine hemmende Einwirkung auf dieselben verstattete, so wurde allgemein angenommen, der neue Minister des Aeußern in Baden habe die specielle Sendschaft erhalten, dem Entwickelungsgange, den das constitutionelle Prinzip in Baden seit 1830 genommen, entgegenzuwirken und ihm eine wesentlich andere Richtung zu verschaffen. Auch hatte in der That der Baron v. Blittersdorff seine wichtige Ministerstelle kaum angetreten, als alsobald zu Tage trat, wie jene wenn auch nicht immer streng harmonische, so doch sich gegenseitig stützende Gesinnung, die sich in der Behandlung der Staatsgeschäfte bisher abspiegelte, eine bedeutende Störung erlitten habe. Gerüchte von allerlei Uneinigkeit im Staatsministerium liefen bald durchs Land und an sie knüpften sich öfter unverholen ausgesprochene Insinuationen in auswärtigen Blättern, wonach im badischen Staatsministerium ein neuer Wechsel der Persönlichkeiten, namentlich aber der Rücktritt Winters, bevorstände. Es

ist offenbar, daß diese Gerüchte nicht eben im Interesse des letztern und des bürgerthümlichen Prinzips waren verbreitet worden, sondern daß sie ihren Ausgang nahmen aus der Mitte der entgegen gesetzten Richtung. Es war dieser, bei den verschiedenartigen und tiefgreifenden Zielen die sie sich gesteckt, darum zu thun, die öffentliche Meinung bezüglich eines möglichen Rücktritts oder einer Quiescirung Winters zu sondiren und nach dem Ergebnisse, das in dieser Hinsicht resultiren würde, ihr weiteres Verfahren einzurichten. Als nun auf jene Insinuation hin sich des Volkes Stimme laut und kräftig erhob und es jeden andern herben Verlust eher zu ertragen sich geneigt zeigte, als den Austritt Winters aus dem Ministerium, von dem man es als öffentliche Überzeugung aussprach, daß es kein freiwilliger sondern ein auferlegter sein würde: da erkannte man betreffenden Orts, daß die Zeit eines durchgreifenderen Handelns noch nicht gekommen sei. Die Geduld, in der man sich deßfalls zu üben hatte, sollte auf keine lange Probe mehr gestellt werden, Winter machte den Verlegenheiten durch seinen Tod ein Ende. Längere Zeit war es ungewiß, wer sein Nachfolger werden würde. Von den Gesinnungstheilnehmern des Ministers des Auswärtigen war noch bei Winters Lebzeiten der Direktor der Regierung des Mittelrheinkreises, Baron von Rüdt, in Vorschlag gebracht worden, ein Mann von großer Geschäftskenntniß und regem Geschäftseifer bei untergeordnetem staatsmännischem Talent in Verbindung

mit einer streng conservativen Richtung. Die öffentliche Meinung verlangte aber so dringend einen in den Grundsätzen Winters erstarkten Staatsbeamten, einen solchen, dessen bisheriges Wirken die nöthigen Bürgschaften für eine freisinnige Denkweise zur Hand gäbe, und es wurde dabei der Name des bisherigen Direktors des Ministeriums des Innern, Staatsraths Nebenius, so laut genannt, daß der Großherzog sich endlich gedrungen sah, den einstweilen provisorisch zum Präsidenten des Ministeriums des Innern ereirten Staatsrath Nebenius in dieser Eigenschaft nun definitiv zu bestätigen.

Diese Thatsache befestigte neuerdings die Hoffnungen des Landes, die Hoffnungen Aller, die sich von der rationellen Entwickelung der badischen Verfassungszustände eines reichen Segens für das geistige und leibliche Wohl der Staatseinwohnerschaft versahen, und wiewohl mit fortdauernder Besorgniß vor den Einflüßen der den Grundsätzen des Repräsentativ-Systems abgeneigten Fraction des Staatsministeriums, hielt man sich im Hinblick auf den immer mehr emporstrebenden Geist der Zeit und auf den Geist der einheimischen Volksvertretung, seines politischen Besitzthums gegenüber jeder reaktionären Bewegung im Zuschnitt der hannoverschen Vorgänge, doch für wohl gesichert.

Nach dem außerordentlichen Landtag von 1838 stand im Großherzogthum im Vordergrunde aller öffentlichen Fragen die von der Regierung und den Landständen be-

labend entſchiedene Frage der Eiſenbahn, woran ſich denn auch, wie ſchon erwähnt, des Landes allerwichtigſte und handgreiflichſte Intereſſen knüpften. Lag die Dringlichkeit eifrigſter Betreibung dieſer Angelegenheit ſchon in der Thatſache des außerordentlichen Landtags anerkannt und ausgeſprochen, ſo verſah man ſich, nachdem der Beſchluß zur That gefaßt war, auch einer ungeſäumten Verlebendigung derſelben. Die Eiſenbahn, deren Errichtung beſchloſſen worden, ſollte das ſchmale und länglichte Land in faſt gerader Richtung durchſchneiden und indem ſie einerſeits die Rheingrenze, andrerſeits die inländiſchen Gebirgszüge beſtreife, eine wahre Herzader des Landes werden, in welcher die Bewegungen eines neuen Aufſchwungs des commerziellen und induſtriellen Betriebs und der perſönlichen Communication pulſirten. Man lebte in der feſten Zuverſicht, daß die Regierung ungeſäumt zur Ausführung des beſchloßenen Werks ſchreiten werde. Denn der Nachfolger Winters in der Leitung der innern Angelegenheiten war derſelbe Staatsökonomiſt, der durch ſein Buch über den öffentlichen Credit wie zumal und vornehmlich durch ſeine über Einführung von Eiſenbahnen im Druck erſchienenen Unterſuchungen ſich als einen ſcharfſinnigen cameraliſtiſchen Denker und als gewandten materiell-politiſchen Anatomen ſignaliſirte, der alle Bedingungen, Bedürfniſſe, Zuläſſigkeiten und Unmöglichkeiten des innern Staatswohls in ihre kleinſten Details zerlegte und ſie mit dem analytiſchen Meſſer

bis zur tiefsten Wurzel verfolgte. Dieser Staatsbeamte, wenn der theoretische Scharfsinn, der ihn allzeit auszeichnete, seinem politischen Seh- und Erkennungsvermögen keinen Abbruch that, mußte von der Nothwendigkeit einer ungesäumten und mit nachhaltigem Eifer zu betreibenden Ausführung der beschlossenen Eisenbahn in einem dringenden Interesse des Landes überzeugt, daher auch, solcher Ueberzeugung gemäß, seine ganze amtliche Thatkraft diesem hochwichtigen Gegenstand gewidmet sein. Allein auch jener Sphäre der obersten Regierungsregion, welche der Minister des Auswärtigen begeistigte, und wo man das vorzüglichste Augenmerk allerdings ganz andern Dingen zuwandte, war in der Eisenbahn-Sache eine vortreffliche Gelegenheit geboten, den öffentlichen Geist in diesem materiellen Abzugscanal zu absorbiren und ihn so für die Wahrnehmung anderweitiger, mehr ideellen, Interessen abzumüden. Jedenfalls durfte man dieser Seits sich von dem gesunden und billigen Sinn des badischen Volkes versichert halten, daß es sich einer Regierung, durch die es seine praktischen Interessen so energisch gefördert sah, zu lebendigem Danke verpflichtet und sie keinerlei Bestrebungen für fähig erachten würde, die irgendwie den naturgemäßen, d. i. vernünftigen Entwicklungsgang der einheimischen politischen Rechtszustände zu behindern bestimmt und geeignet seien. Es war die Eisenbahn-Angelegenheit unzweifelbar im Stande, die Regierung, wenn sie von ihr in erwähnter Weise zur raschen und gründlichen

Verwirklichung gebracht wurde, mit einer ehernen Brustwehr gegen die Angriffe des von ihr jetzt so sehr beschrieenen „Factionsgeistes" zu umgeben. Statt nun aber diesen Gegenstand gleichzeitig im wohlverstandenen Interesse des Landes zu betreiben und ihn mit staatsweisem Geiste den eignen Privatneigungen und den particularen politischen Intentionen dienst- und unterthan zu machen, hing man lieber die ganze Sache mit unbegreiflichem politischem Kurzblick „an den Nagel", indem man sich einerseits einer that- und kraftlosen kameralistischen Skepsis und andererseits den Speculationen über alte Staatsrechtstheorieen überließ.

Wir sind weit davon entfernt, dem ehemaligen Präsidenten des Ministeriums des Innern, Staatsrath Nebenius, den Vorwurf zu machen, daß er in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen nicht allezeit des Landes Interessen mit Eifer und Liberalität zu fördern bestrebt gewesen, allein der Erfolg hat es bestätigt, daß Diejenigen nicht im Unrecht waren, welche dem Herrn Nebenius von jeher alle Befähigung zum praktischen Geschäfts- und Staatsmann glaubten absprechen und ihm die Sphäre subtiler Reflexionen über Gegenstände der Staatskunst und Staatswirthschaft, als die ihm eigenthümliche, glaubten zuweisen zu müssen.

Der öffentliche Geist Badens befand sich vom Tod Winters (März 1838) bis zum Landtag 1839 in einer sehr zwiespältigen und unbefriedigten Stimmung. Die

große Maßregel, deren möglichst rasche Realisirung man so sehnsüchtig erwartete, sahe man als ein Opfer praktischer Incapacität der am Ruder stehenden Staatsmänner bei Seite gerückt und in einer andern Richtung wollte man das Aufsteigen neuer Symptome bemerken, die eine den Freiheiten des Volkes abgeneigte Thätigkeit bekundeten. Allerseits blickte man mit Spannung dem Landtage 1839 entgegen. Man war sich gewiß, daß auf demselben die vaterländische Eisenbahn-Sache, die bereits vom französischen Oberrhein her so schwer bedroht war, zur neuen kräftigen Anregung, und auch andere Dinge zur Sprache kommen würden, auf Anstoß deren man die Regierung für genöthigt hielt, mit ihren seit einiger Zeit so merklich modifizirten Ansichten und Bestrebungen entschiedener hervorzutreten. Der Name des Ministers des Auswärtigen wurde wieder häufig genannt und man gierte außerordentlich nach Anhörung der politischen Ausdrucksweise, welche nunmehr, da kein Winter mehr auf ihr saß, von der Ministerbank herab zum Vorschein kommen würde.

Der Landtag von 1839 erschien. Die „materiellen Interessen" fanden auf ihm eine durchgreifende Fürsprache nicht; die Eisenbahn-Sache ward zwar mit einigen patriotischen Trümpfen in Erinnerung gebracht, die aber auf die subtilisirende Thatlosigkeit des Präsidenten des Ministeriums des Innern keine besondere Wirkung zu äußern schienen. Dagegen wurden in einer Weise, deren eindringlicher Wortlaut in der Brust jedes Badeners

und jedes gesinnungsvollen Deutschen ein langes und ernstes Echo fand, neuerdings die schon auf dem außerordentlichen Landtag von 1838 zur Sprache gekommenen Vorgänge in Hannover angeregt und die Maaßregel, aus welcher sie hervorkamen, als eine tief ins politische Gesammt-Leben Deutschlands einschneidende Gewaltaction dargestellt. Der oppositionelle Liberalismus, der sich an die Spitze dieser Anregung gestellt hatte, erfüllte im Grunde damit nur seine Pflicht, er that nur etwas, wessen man sich zu ihm mit Zuversicht versehen konnte. Daß sich aber in dieser Frage alle politischen Meinungsschattirungen der Abgeordneten-Kammer in der Gesinnungsweise und im Verlangen der strenq-constitutionellen Parthei vereinigten, daß alle in der festen und unverbrüchlichen Ueberzeugung übereinkamen, daß durch das Staatsoberhaupt in Hannover ein Schritt gethan worden, der dem offenbaren Landes-Rechte, wie dem Geiste und dem Buchstaben der politischen Satzungen, worauf der deutsche Bund fundirt, widerstreite, und wodurch das deutsche Gerechtigkeits-Gefühl aufs tiefste verletzt werden sei: das bezeichnete sich als eine Thatsache, die über jeder Partheistrebung, über jeder Privatneigung erhaben lag, eben weil sie dem sonnenklaren Grunde des allgemein erkannten Rechten und Schicklichen entstammte. Aus dieser Rücksicht waren die Remonstrationen, welche der Minister des Auswärtigen gegen das parlamentarische Verhalten der Kammer erhob, doppelt interessant. Dies Verhalten bot eine der schick-

lichsten und bedeutsamsten Gelegenheiten, sich ebensowohl über das Wesen der modernen deutschen Verfassungen, wie über den Umfang des durch dieselben den Ständen eingeräumten Wirkungskreises auszusprechen und Herr von Blittersdorff machte von dieser Gelegenheit einen umfassenden Gebrauch. Schon auf dem Landtag 1837, wo er auf der Ministerbank zum erstenmal erschien, nahm er Anlaß, gegen die Richtung welche der „Ultraliberalismus" den Entwickelungen des deutschen Verfassungs-Systems zu geben suchte, in leidenschaftlichen Eifer zu gerathen, doch nunmehr erst zeigte sich seine Idiosynkrasie vor den deutschen „Kammer-Ultraliberalen" und vor dem von denselben den deutschen „landständischen Einrichtungen" aufgedrungenen „Repräsentativ-System" in ihrem vollen Gehalt. Es sind uns die nähern Bezeichnungen, in denen der Minister des Äußern das Treiben und die Endziele unserer parlamentarischen „Ultras" (natürlich der linken Seite) umschrieb, nicht mehr erinnerlich, aber so viel ist uns davon im Gedächtniß geblieben, daß er die Richtung der Opposition als eine unberechtigte, als eine solche bezeichnete, welche ein „Mehr," als ihr „verfassungsmäßig" zukomme, usurpire. Die Ausfälle gegen einzelne Glieder der Opposition, so gegen Welcker, schwellten von leidenschaftlicher Heftigkeit und die ganze Ausdrucksweise des Ministers trug auch äußerlich einen Charakter des Ungenirten und Rücksichtslosen, der seine nähere Bezeichnung vielleicht nur im Begriff des Burschikosen findet.

Dessen ungeachtet feierte die Opposition und durch sie die reine und strenge Sache des deutschen Constitutionalismus in der gegen die hannoversche Herrschafts-Methode erhobenen Schilderhebung einen energischen Fortschritt, der seine Maale dem öffentlichen Bewußtsein des deutschen Volkes kraftigst imprägnirte, und seinem Inhalte nach um so bedeutender hervortrat, je allgemeiner er sich auch in den bezüglichen Debatten anderer deutscher Kammern entweder gleichzeitig oder bald darauf kund gab.

Der durch diese Verhandlungen zunächst in Baden hervorgerufene Eindruck war ein durchaus ersprieslicher und lieferte ein Gegengewicht gegen die tiefen Mißstimmungen, welche die diesmal ohne Hehl zu Tage getretenen anticonstitutionellen Sympathieen des Ministers des Auswärtigen erzeugten, von dessen Stimme immer offenkundiger wurde, daß sie im Ministerrathe sich eines vorherrschenden Einflusses erfreue. Daß sich übrigens Herr von Blittersdorff, bei seinem barschen Auftreten gegen die Kammer, von Seite der ministeriellen Collegen nur wenig unterstützt fand, führte zu einer Wahrnehmung, die für die Richtungen des Ministers des Auswärtigen nichts Tröstliches in sich schloß und den isolirten Charakter ihres Schreiben, weder in die deutsche Zeit noch in eine deutsche Volkskammer hineinpassenden Inhalts nur desto schärfer hervorhob. Noch störender jedoch als diese deutlichen Anzeichen einer politischen Reaktion wirkte die Art und Weise, in welcher bei den Budgetberathungen dieses

Landtags aus Anlaß des Baden-Badener Spielpachtvertrags der Schatten Winters gleichsam zur Rechenschaft gezogen und insgeheim mit dem Schmutze so niedriger Zweifel beworfen ward, daß ob dieser Gemeinheit das ganze bessere Volksbewußtsein erröthete. Das dunkle Versteck, worin diese feige Perfidie genistet, ward aber bald entdeckt und der öffentlichen Verachtung preisgegeben.

Der öffentliche Geist Badens hatte durch diesen Landtag wiederum die verschiedenartigsten Anregungen erfahren, deren manche jedoch das volksthümliche Bewußtsein nichts weniger als befriedigten. In der höchsten Region ward es erkannt, daß den obersten Organen der Regierung vor Allem ein einheitliches Wirken noth sei, wenn gegenüber dem Rechtselemente der Volksansprüche ein fester Stand behauptet werden wolle. Die grundsatzliche Unentschiedenheit des Präsidenten des Ministeriums des Innern, sein Tragen „auf beiden Achseln" und sein Stillschweigen immer in dem Augenblick, in welchem jeder thatkräftige Charakter und in festen Ueberzeugungen erstarkte Staatsmann ein entscheidendes Wort zu sprechen sich gedrungen fühlen mußte, dies Alles machte Seitens der Regierung die Nothwendigkeit klar, die Leitung des Ministeriums des Innern einer Persönlichkeit anzuvertrauen, von welcher sich ein entschiedenes Eingehen auf den in der Hauptcategorie des Staatsministeriums herrschenden Geist erwarten ließ. Und so ward denn Herr Rebenius bald nach dem Landtage von 1839 quiescirt

und das Portefeuille des Innern endlich dem Manne übergeben, für den es schon so lang bestimmt war, dem Freiherrn von Rüdt.

Diejenigen, denen in diesem Augenblick jeder Anlaß willkommen war, um gegen die Regierung „Parthei zu machen," nahmen keinen Anstand, Herrn Nebenius als einen politischen Märtyrer darzustellen, der den immer weiter um sich greifenden inconstitutionellen Bestrebungen der Regierung geopfert werden. Ueber dem offen dastehenden Motiv der Regierung, sich zu arrondiren, übersahen sie, daß Herr Nebenius um deßhalb noch kein „Märtyrer" werde, denn daß ihm dazu das Hauptzeug, nemlich eine gründliche Haltung des Strebens und der Gesinnung mangle, lag ja am Tage. Durch diesen Mangel war er dem Lande nicht minder entbehrlich als der Regierung störend geworden, und seine Entfernung aus dem Ministerium, wenn sie auch für den Verfolg der badischen Verfassungspolitik von beziehungsweiser Bedeutung werden konnte, war dagegen für die innere Verwaltung von durchaus keinem Nachtheil, denn der neue Präsident des Ministeriums des Innern galt in hohem Grade für das, was man dem Herrn Nebenius nie glaubte nachrühmen zu dürfen, nemlich für einen tüchtigen Arbeiter und umsichtigen, gewiegten Geschäftsmann.

Von den eigentlichen Ultraliberalen, nicht aber von denjenigen, welche Herr von Blittersdorff stets als solche bezeichnet ging der Lärm damals aus, der über

den Rücktritt des Herrn Nebenius und über sein wohlfeiles Märtyrerthum erhoben ward. Das Land, in besonnener Erwägung der Gründe für und wider, gewöhnte sich an den stattgehabten Ministerwechsel bald, ohne den Schwerpunkt aus dem Auge zu verlieren, der in die Regierung durch die erfolgte Harmonisirung ihrer Willenskräfte gekommen war. In der Zeit vom Landtag 1839 bis zu jenem von 1841 wandte sich das öffentliche Bewußtsein in Baden, nachdem es über die neueste Phase der innern Entwickelungen mit sich in's Reine gekommen, zum Theil vorzüglich den Regungen und Anstößen der sich immer mehr emporschwingenden materiellen und Verkehrs-Interessen zu, zum Theil ward es durch die aufregenden Vorfahren absorbirt, die in Folge des Viermächte-Vertrags vom 15. Juli 1840 dem deutschen Gesammtvaterland aus Frankreich drohten.

Der welsche Erbfeind des deutschen Namens, voll blinden und perfiden Nationalhochmuths, machte unmittelbar nach Emanation jenes politischen Vertrags-Aktes Miene, sich für die Kränkung, die ihm bei Behandlung der orientalischen Wirren abseiten der großen Mächte widerfahren, durch Mißhandlung der deutschen Nationalehre und Eroberung des linken Rheinufers zu rächen.

Die improvisirten Politiker und Staatsmänner Frankreichs, in ihrer Unfähigkeit, die fremden Nationalitäten, zumal die deutsche, in der festen Tiefe ihres moralischen Bestandes zu erfassen, rechneten bei ihrem

frechen und alle völkerrechtlichen Begriffe übern Haufen werfenden Verbaben auf die eigne Zustimmung der deutschen Rheinvölker, wozu sie sich, unter andern Gründen, auch durch den der Unzufriedenheit dieser Völker mit ihren einheimischen Zuständen, berechtigt hielten. Kaum aber waren die Absichten der französischen „Rheinstürmer" in ihrer vollen Gewissenlosigkeit zu Tage getreten, als sich in ganz Deutschland Ein Schrei zornvollen Unwillens hören ließ und sich namentlich inmitten der deutschen Rheinanwohner das deutsche Nationalbewußtsein mit ritterlichster Würde und Mannhaftigkeit erhob. Da zeigte es sich nun auch im speziellen Bezuge der badischen Verhältnisse klärlich, was von jenen Vorwürfen zu halten sei, die einzelne Stimmen auf der Ministerbank, zumal die des Ministers des Auswärtigen, dem Liberalismus machten, indem sie ihn excentrischer fremdländischer Bestrebungen und von außenher empfangener Inspirationen beschuldigten. Jetzt zeigte sich, wie dieser Liberalismus, aller Ausländerei fern, im tiefinnersten Gedanken deutscher Volksthümlichkeit, deutschen Geistes und Trachtens, wurzle, und daß er aus ursprünglichstem deutschem Boden heraus den Zwecken des neuern deutschen Lebens nachgehe und sie in den einheimischen Einrichtungen zu verwirklichen strebe.

Es zeigte sich aber zugleich, wie mit dieser Richtung eines echten und gerechten deutschen Liberalismus die ganze Sinnes- und Strebensweise des gesammten

badischen Volks aufs innigste verwachsen und hierin die Stellung desselben gegen die Regierung deutlich bezeichnet sei. An den Thron erscholl die einige und allgemeine Stimme des Landes, freudig Alles, Gut und Blut, zur Erhaltung des Throns, zur Wahrung des Vaterlandes und der Nationalehre zu opfern, eine Stimme, welcher, indem sie dergestalt aus edelgesinnte Herz des Landesherrn und an die Geschäftsbänke der Regierung schlug, auch von dieser Seite die Anerkennung ihrer hohen Würdigkeit und ihres echten patriotischen Inhalts nicht versagt werden konnte. Das aber hätte der Regierung, wenn sie dessen noch benöthigt war, einen festen Anlaß geben müssen, den rationellen Entwickelungen der öffentlichen Rechtszustände des Landes keinen aus veralteten Theorieen und aus willkührlicher Verdrehung der modernen Staatsidee [illegible] genommenen Stein des Anstoßes weiter in den Weg zu legen, sondern vielmehr den Bedingungen des öffentlichen Wohls durch aufrichtiges Festhalten am reinen Stamme unserer Verfassungs-Zustände, durch thunlichste Erweiterung der Verkehrsmittel im Innern und Förderung der Gewerbthätigkeit, die möglichst breite Basis zu unterstellen.

So sahe man dem Landtage von 1841 mit gedoppelten Erwartungen entgegen, unter welchen namentlich diejenige rege war, daß die Thronrede eine beruhigende Gewißheit hinsichtlich der für die wohlbegründetsten und bedeutsamsten Interessen des Landes täglich wichtiger werdenden Eisenbahn-Angelegenheit geben werde. Der

Landtag ward am 17. April eröffnet, aber die denselben einleitende Thronrede schwieg gänzlich von der Eisenbahn, wenn man nicht eine nothdürftige Beziehung auf dieselbe in der Stelle erkennen wollte, worin gesagt wurde, unsere Finanzen würden in gutem Zustand bleiben, so lange man dem Nothwendigen vor dem blos Nützlichen den Vorzug sichern würde. Allein selbst diese Beziehung konnte kaum darin gefunden werden, da offenbar in dem vorliegende Falle das blos Nützliche, wenn es versäumt wird, reissenden Schritts zum Nothwendigen werden muß. Denn wenn einmal die französischen Eisenbahnen eröffnet und die bayerischen und würtembergischen gebaut sein würden, so mußte Baden, das schöne Baden, durch die Fahrlässigkeit der Regierung ein verlassenes Land werden und kaum konnte nichts nothwendiger sein, als durch gedoppelte und alsdann viel schwerer fallende Anstrengungen den einheimischen Handel ꝛc. wieder etwas zu beleben.

In der Eröffnungsrede der landständischen Verhandlungen von Seiten des Alterspräsidenten von Itzstein traten verschiedene eingreifende Schicksals-Momente des badischen constitutionellen Lebens seit dem letzten Landtag prognant hervor. Sie warf einen schmerzlichen Rückblick auf die Männer, welche seit letztem Landtag aus der Kammer ausgeschieden, auf die Abwesenheit Mittermaiers, auf die leere Stelle Rottecks, welche Niemand eingenommen, weil ihn Niemand zu ersetzen vermocht. Der Redner

schilderte den Verewigten in seinem Wirken als Volksvertreter und Schriftsteller. An ihm habe Deutschland einen seiner edelsten Söhne, die Wissenschaft einen treuen Pfleger, das Volk einen seiner ersten Bürger, die Kammer einen ihrer größten Redner und Vorkämpfer verloren. Indem Itzstein dergestalt redete, sprach er nicht blos seine persönliche Ueberzeugung aus, sondern gerirte er sich auch als Dollmetscher des öffentlichen Bewußtseins deutscher Nation.

Es ist hier nicht der Ort, auf die großen und umfassenden Verdienste Rottecks um Befestigung und Fortbildung des constitutionellen Lebens in Baden näher einzugehen, es genüge an der Hinweisung, daß durch seinen Tod eines der festesten Vorwerke des deutschen constitutionellen Liberalismus, und den Rechtsentwickelungen der modernen deutschen Staatsidee eines ihrer tüchtigsten persönlichen Triebräder abhanden gekommen. Ein in anderer Weise großer Verlust erwuchs dem parlamentarischen Organismus Badens durch Mittermaiers Austritt.

Durch das Hinscheiden eines geliebten Sohnes tiefgebeugt, von manchen auf dem Grunde der neuesten einheimischen Zustände hervortretenden Erscheinungen eingeschüchtert oder entmuthigt, wohl überhaupt oder doch wenigstens zur Zeit des parlamentarischen Kampfes müde und von den Pflichten seines akademischen Berufs aufgezehrt, ließ er sich bestimmen, aus einer Sphäre des

öffentlichen Wirkens auszuscheiden, in der er fast ein Jahrzehend in ausgezeichneter Weise thätig war.

Es wird sich weiter unten Anlaß finden, auf Inhalt und Charakter der parlamentarischen Stellung Mittermaiers, namentlich in ihrer letzten Periode, einzugehen und so den Grund verschiedener Unbestimmtheiten aufzusuchen, welche die neuern Kammerzustände Badens bezeichnen. Mit Recht aber ward gleich im Beginne der dießjährigen Kammersession empfunden, daß das Ausscheiden Mittermaiers für die nächstkünftige Richtung des repräsentativen Geistes in Baden von großem indirektem Einfluß sein werde.

Schon in der ersten Sitzung der zweiten Kammer, in welcher Jestein den Ruhm der erwähnten Ausgeschiedenen verkündete, fiel von der Bank der Minister jener Erisapfel in die Kammer, der die feindliche Spaltung hervorrief, welche seit einem Jahre die Träger der constitutionellen Gewalten scheidet. Staatsrath von Rüdt erklärte nemlich, daß den neuerwählten Kammermitgliedern H. H. Aichbach und Peter (der eine Hofgerichtsrath in Freiburg, der andere Oberhofgerichtsrath in Mannheim) von der Regierung der Urlaub versagt sei. Sofort ward dieser Gegenstand einer zu diesem Zwecke besonders niedergesetzten Commission zur Berichterstattung überwiesen. Diese unterzog sich ihrer Aufgabe mit gründlichem Eifer und schon in kurzem erstattete der Abgeordnete Bekk (Vicekanzler des Oberhofgerichts in Mannheim) im Namen

der Commission den bezüglichen Bericht, aus welchem es um der allgemeinern Bedeutung des Gegenstandes willen gestattet sein muß, hier eine gedrängte Analyse einzuweben. In der Einleitung ward der Urlaubsfrage ihre Stelle unter den im constitutionellen Leben unvermeidlichen politischen Conflicten angewiesen, wobei es sich nicht allein um das Interesse des zum Abgeordneten gewählten Staatsdieners, sondern auf Seite der Regierung um das Recht handle, einen Staatsdiener auf seinem Posten zurückzuhalten, und auf Seite der Kammer um ihren eigenen Bestand, indem sie sich durch die Zurückhaltung eines Abgeordneten von dem Eintritt in die Kammer gewissermaßen in ihren eigenen Eingeweiden angegriffen finde. In Beziehung des gegenwärtigen Streites ward bemerkt, daß, da die Verfassungsurkunde die Wahl der Staatsdiener zu Abgeordneten ausdrücklich gestattet und von Einholung des Urlaubs abseiten der Dienstbehörden zum Besuche des Landtags nichts erwähnt, auch im Jahr 1819 die Abgeordneten, welche zugleich Staatsdiener waren, auf dem Landtag erschienen, ohne um einen solchen Urlaub nachgesucht, oder sonst erhalten zu haben. Erst im Jahre 1820 wurde dreien Oberhofgerichtsräthen und einem Professor eröffnet, daß ihnen zum Besuche des Landtags der Urlaub von ihrem ordentlichen Dienste nicht ertheilt werden könne. Die Regierung legte dabei, um die vier Bezirke nicht unvertreten lassen zu müssen, den Entwurf eines Gesetzes vor, wonach für jeden Staats-

diener, der als Abgeordneter gewählt werde, immer zugleich ein Ersatzmann gewählt werden solle, welcher einzuberufen sei, wenn der gewählte Staatsdiener keinen Urlaub erhalte. Auf Unterhandlung mit der von der Kammer, zur Prüfung der Urlaubsfrage und des Gesetzentwurfs, ernannten Commission, zog aber die Regierung, bevor die Sache in der Kammer zur Verhandlung kam, den Gesetzentwurf wieder zurück, und berief die vier Abgeordneten, denen der Urlaub versagt war, nachträglich ein, ohne in Bezug auf das Recht selbst für die Zukunft einen Vorbehalt zu machen oder einen ausdrücklichen Verzicht auszusprechen. Im Jahr 1822 wurde kein Urlaub gefordert, und erst seit 1825 hat die Regierung ihre Behauptung, daß jeder Staatsdiener, der zugleich Abgeordneter ist, zum Besuche des Landtags des Urlaubs bedürfe, wieder geltend gemacht. Der darüber erhobene Streit war aber nicht praktisch, da die Regierung bis dahin allen Staatsdienern, sie mochten darum nachgesucht haben oder nicht, den Urlaub wirklich ertheilte. — Der Bericht prüfte nun, gegenüber der jetzt vorliegenden Urlaubsverweigerung zweier Staatsdiener, die Frage: Ob der Regierung das in Anspruch genommene Recht, einen zum Abgeordneten erwählten Staatsdiener durch Urlaubsverweigerung vom Besuche des Landtags zurückzuhalten, von der Kammer zuzugestehen sei? In Beziehung auf *positives* Recht wird der Umstand, daß der zum Abgeordneten ernannte Staatsdiener die doppelte Verbindlichkeit (die er nicht beide

zugleich erfüllen kann) einer und derselben juristischen Persönlichkeit, dem Staate, zu leisten hat, nebst den wichtigen politischen Interessen, die damit zusammenhängen (ob der Gewählte dem einen oder dem andern Dienste entzogen werde), als ein Motiv angeführt, aus welchem sich der Streit zu einer Entscheidung durch die Gesetzgebung eigne. In Frankreich ist anerkannt, daß der Dienst in der Kammer vorgeht, und wenn der Staatsdiener auf einem andern Posten anwesend sein muß, ertheilt ihm die Kammer den Urlaub. Die Commission, nachdem sie im weitern Verfolg ihrer Beweisführung auch die in andern deutschen constitutionellen Staaten zum Theil schon durch die Verfassung darüber festgestellten Bestimmungen geprüft, und die Art, wie die badische Regierung sich auf sie stützte, erörtert hat, schloß ihren Bericht mit der Ueberzeugung, daß der Regierung das angesprochene Recht der Urlaubsverweigerung nicht zukomme. In Beziehung auf die öffentlichen Interessen wurden die Nachtheile anerkannt, welche die längere Abwesenheit von Staatsdienern, besonders von Richtern und Bezirksbeamten für den öffentlichen Dienst haben. Allein sie werden, nach den Ueberzeugungen des Berichts, überwogen durch andere Nachtheile, welche die Urlaubsverweigerungen zur Folge haben, in deren Zulassung eine Gefährdung der constitutionellen Interessen des Landes liege, indem die Regierung unter dem Vorwand, daß ein Gewählter an seinem ordentlichen

Dienstwesen wohlthätiger wirke, als in der Kammer, auch die ausgezeichnetsten Mitglieder von dieser Versammlung fern halten könnte, Mitglieder, deren Ausschließung die Kammer in ihrem innersten Leben erschüttern könnte. Der Bericht führte noch andere Nachtheile an, die aus dem System der Urlaubsverweigerung für die Regierung, für die Kammer, für die Staatsdiener, die den Urlaub erhalten, für die unvertretenen Wahlbezirke, insbesondere aber für das Vertrauen des Volks zu Regierung und Ständen hervorgehen und jene Nachtheile, welche mit einer vorübergehend unvollkommenen Verwaltung einiger Staatsämter verbunden sind, weit überwiegen; er fand darin, auch wenn das positive Recht über die Frage als zweifelhaft erscheinen könnte, einen weitern Grund, „bei dem, so lange und so oft die Regierung den Anspruch erhoben hat, von der Kammer stets festgehaltenen Widerspruch zu beharren."

„Fragen wir nun, was wir bei dieser Lage der Dinge zu thun haben? — so schloß der Bericht — "so geben wir vorerst die Hoffnung nicht auf, noch ein Einverständniß zwischen der Regierung und der Kammer zu erzielen. Die Regierung, deren Interesse bei der Sache bei weitem nicht von der Bedeutung ist wie das der Kammer, wird nicht darauf bestehen, einen Anspruch, den sie bisher nur für die Fälle großer Krisen, für eine gewisse Art von Nothstand vorbehalten zu haben schien, gegen eine Kammer zu verwirklichen, die mit ihr sonst in bester Eintracht steht,

die aber in der Verletzung ihrer Theile eine Verletzung ihres eigenen Bestandes, eine Beeinträchtigung ihrer verfassungsmäßigen Zustände und eine unheilschwangere Gefährdung der constitutionellen Interessen überhaupt erblickt." Die Commission äußerte zum Schlusse noch die Meinung, daß, mit Suspendirung der Berathung über weitere Schritte, die Kammer vorerst nach dem §. 75 der Verfassungsurkunde nun mit dem großherzoglichen Staatsministerium unterhandle, wie es in Wahlsachen ohnehin von jeher üblich war.

Es kam in der Sitzung der Abgeordneten-Kammer vom 7. Mai dieser Commissionsbericht zur Berathung und die bis in den späten Mittag angedauerten Debatten lieferten das Resultat, daß die Commissionsanträge einstimmig angenommen wurden. Als nächste bedeutsame und bemerkenswerthe Thatsache aus dieser Verhandlung stach hervor, daß die bisherige ministerielle Majorität zerstört erschien und sich nunmehr die Kammermehrheit entschieden auf Seiten der Opposition befand. Die Argumente, die in der Diskussion von beiden Seiten vorgebracht wurden, boten keine nicht schon im Commissionsberichte berührte Gesichtspunkte dar, allein die Minister, vom erlittenen Schlag nicht niedergeworfen, erklärten rundweg, daß das Staatsministerium zur Zurücknahme der Urlaubsverweigerung sich nicht herbeilassen werde.

Das bestimmte Motiv, aus welchem die Regierung diesen herben Zankapfel, dessen bittere Frucht sie alsbald

kosten sollte, in eine Kammer warf, in der sie über eine entscheidende Majorität verfügte, mochte von einer Seite betrachtet werden, von welcher man wollte: immer mußte es als unpolitisch, als unstaatsweise, ja zugleich auch als unpatriotisch erscheinen. Wie schon oben erwähnt wurde, so hatte das badische Volk die Loyalität seiner politischen Gesinnung und seine echte deutsche Anhänglichkeit an Thron und Vaterland eben erst in einer großen Crisis auf die schönste Weise bethätigt und noch hallte das in der Thronrede deßhalb dem Volke ertheilte Lob im Lande wieder, als die Regierung mit einer Maßregel hervortrat, die, selbst wenn sie eine positive Berechtigung für sich gehabt hätte, in diesem Augenblicke eines peinlichen Eindrucks nicht verfehlen konnte. Es war von der Regierung unpolitisch, das Mißtrauen des Landes in einem Momente anzuregen, wo die allgemeine Stimmung im Begriffe war, einen dem Ministerium günstigen und versöhnlichen Charakter anzunehmen, und noch obendrein durch ein Ansinnen, das sich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ohne allen praktischen Werth und Vortheil für sie erwies. Aber es war von ihr zugleich auch unpatriotisch, diesen Zwiespalt gerade in solcher Zeit vom Zaun zu brechen, wo es vor allen Stücken noth that, jegliche Anregung prinzipieller Kämpfe zu vermeiden, um die durch die Bedingungen und Stellungen der Gegenwart so dringlichen materiellen Interessen des Landes mit thatstarkem Nachhalt fördern zu können. In dem er-

bobenen Anſpruche der Regierung wollte ſich dem ſtrengen Beobachter des Zuſtandes, in dem ſich die derzeitigen conſtitutionellen Entwickelungen Badens befinden, auch nicht eine Spur ſtaatsmänniſchen Geiſtes bekunden, ſondern es ſtellte ſich darin ausſchließlich eine miniſterielle Caprice dar, die, politiſcher Vorausſicht entblöſt, ihren Anhalt einzig am Drange rückgehender Bewegung fand.

Indem die Regierung feſt erklärte, daß ſie an dem von ihr namhaft gemachten Rechte feſthalten und die vorliegenden Urlaubsverweigerungen nicht revociren werde, ſchnitt ſie alle Möglichkeit einer Verſtändigung mit den Ständen (reſp. mit der Volkskammer) entzwei, denn ihr leicht hingeworfner Rath, ſich auf ein Schiedsgericht zu berufen, klang mehr wie Ironie denn als wohlgemeinter Ernſt.

So war, auf miniſterielle Citation, in die Kammer ein Geiſt finſterer Mißſtimmung eingebrochen, der, bei der feindlichen Stellung, in die er die Regierung und die zweite Kammer zueinander brachte, wenigſtens letzterer alle Luſt zu eifriger Betreibung der eigentlichen parlamentariſchen Aufgaben dieſes Landtags verleiden mußte. Wie war es möglich, daß die Volks-Abgeordneten vertrauensvoll die wichtigſten Gegenſtände, darunter namentlich ein lange vorbereitetes Strafgeſetzbuch, mit der Regierung berathen konnten, die ſo unnöthiger und faſt gehäſſiger Weiſe an der Grundlage des legalen Beſtandes der einheimiſchen conſtitutionellen Einrichtungen rüttelte,

mit einer Regierung, die durch Pflückung des besagten bittern Apfels ihre Rücksichtslosigkeit gegen die nächsten praktischen Landes-Interessen und gegen die Stimmungen im Volke so offen zur Schau trug? In Gemäßheit eines zweiten Berichts der betreffenden Commission, der auf die schriftliche, durch die Kammerbeschlüße vom 7. Mai veranlaßte, Rückäusserung des Staatsministeriums erstattet war, beschloß die Kammer, auf Ablehnung des von der Regierung angesprochenen Rechts der Urlaubsverweigerung zu beharren und in einer unterthänigsten Adresse an den Großherzog um Beseitigung der Hindernisse zu bitten, welche dem Eintritt der Abgeordneten Aschbach und Peter in die Ständeversammlung entgegenstanden. Am Tage dieser Berathung ward der Kammer auch der Austritt zweier ihrer ehrenwerthesten Mitglieder, der Abgeordneten Lauer und Speverer, angezeigt, und zwar „in Folge des von der Regierung eingeschlagenen Systems, welches sie nicht wieder verlassen zu wollen scheine. Neben der Herrschaft dieses Systems gebe die wahre Bedeutsamkeit der Repräsentativ-Verfassung unter. Sie vermöchten daher nicht, ihre Funktionen länger fortzubekleiden."

Diese Resignation zweier allgemein geachteter Abgeordneten trug natürlich nur dazu bei, die ohnedies schon hochschwellende Mißstimmung der Kammer zu vermehren, und so bedurfte es wirklich der ganzen Umsicht, Mäßigung und Besonnenheit des zum Präsidenten der zweiten Kammer

für diesen Landtag erwählten Geheimenraths Duttlinger, um die Auflösung der Ständeversammlung, die mehrmals in nächste Aussicht gestellt war, zu verhindern. Denn die Art von „Waffenstillstand," welcher in der Sitzung vom 22. Mai zwischen der Regierung und der Kammer geschlossen ward und dessen Dauer zunächst von der ersten Kammer abhing (deren Zustimmung zu der von der zweiten Kammer beschlossenen Bitte erforderlich war, wenn die Adresse vor den Thron gebracht werden sollte) zeigte sich als ein Werk des „Scheins," das eben um deßwillen einen wahrhaftigen Inhalt nicht inne hatte. Die Substanz dieses Waffenstillstandes bezeichnete sich in der Erklärung der Kammer, daß sie eine förmliche Verzichtleistung der Regierung auf das Recht der Urlaubsverweigerung nicht verlangt habe, sondern dies Recht blos so lange nicht anerkenne, bis die Ausübung desselben durch ein Gesetz geregelt sei und daß es bis dahin bei der bisherigen Uebung bleiben solle, wogegen die Regierung zugab, daß die aus dem „Urlaubsrecht" gezogenen Consequenzen, wonach sie mit der Urlaubsverweigerung zugleich die Wahl für ungültig erklärt und neue Wahlen angeordnet hatte, nicht zu Recht beständen.

Die Kammer hielt es für zweckmäßig, sich kurz nach diesem Zwischenbescheid bis zum 21. Juni zu vertagen, um sich des geschlossenen „Waffenstillstandes" außerhalb des Standesaales zu erfreuen, da dieser allerdings nicht geeignet war, der Kammer Erholung von der „moralischen

Tortur" zu verschaffen, mit welcher der Urlaubsstreit sie gesegnet hatte. Während dieser Vertagung machten sich die Stimmungen im Volke über das Verhalten der zweiten Kammer in diesem wichtigen Conflicte unzweideutig bemerkbar, indem man sich in vielen Gemeinden zur Erlassung von Adressen vereinigte, um der Kammer für die in diesem Streithandel gefaßten Beschlüsse Dank zu sagen. Die wirkliche Einsendung dieser Adressen aber wurde durch das Ministerium des Innern verhindert, welches sogar die einfache Abfassung einer solchen in einem badischen Blatte unterdrückte. Als daher die zweite Kammer am 22. Juni wieder zusammentrat, führte die über diesen Vorgang von Herrn von Itzstein erhobene Anregung sofort zu neuen Bitterkeiten, die den großen Abstand der ministeriellen Ansichten und Richtungen von den Bestrebungen der gegenwärtigen Kammermehrheit neuerdings in's Licht setzten. Zum Ueberfluß beschloß die erste Kammer in ihrer Sitzung vom 23. Juni, der beschlossenen Adresse der zweiten Kammer nicht beizutreten. Darüber gab es nun neue Berathung in der Abgeordneten-Kammer, welche durch Beschlußnahme in der Sitzung vom 17. Juli auf ihren frühern Beschlüssen beharrte, nachdem ein Antrag Itzsteins, daß die Kammer sich für so lang zu weitern Arbeiten für incompetent erkläre, als die Regierung fortfahre, durch Ausschließung der Abgg. Peter und Aschbach den verfassungsmäßigen Bestand zu verletzen, mit 34 gegen 21 Stimmen verworfen worden war.

Der Regierung vornehmstes Bestreben nach diesen Vorgängen war jetzt, die Berathung des Budgets zu beschleunigen, um die Kammer auf ungewiße Zeit zu vertagen, nachdem man sich bei der in der zweiten Kammer herrschenden Stimmung von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die weitern parlamentarischen Geschäfte in derjenigen Weise zu betreiben, in der sie allein fortschreiten und gedeihen konnten.

Die Vertagung der Kammer geschah am 4. August, und den abreisenden Deputirten auf dem Fuße folgte das Manifest vom 5. August, dessen formeller Mangel in der zweiten Kammer des im Januar (1842) wieder zusammengetretnen Landtags zu den Remonstrationen führte, aus deren Anlaß die Auflösung der Ständeversammlung im Februar erfolgte.

Dieses von keinem Minister gegengezeichnete, in mehrfacher Beziehung denkwürdige, Manifest lautet folgendermaßen:

„Leopold ꝛc. ꝛc.

Die zweite Kammer unserer Stände glaubte mittelst zweier im Wesentlichen gleichlautenden Beschlüße vom 7. und 22. Mai l. J. ein uns kraft unserer souverainen Gewalt und der §§. 5 und 82 der Verfassungsurkunde unläugbar zustehendes Recht, das Recht der Urlaubsverweigerung, in Beziehung auf diejenigen unserer Diener, welche zu ständischen Abgeordneten erwählt worden sind, bestreiten zu dürfen; sie hat in der Ausübung dieses unsers

Rechts sogar eine Verletzung der Verfassung erblickt und die ihr entwickelten Gegengründe nicht beachtend, gegen die Mitglieder unserer obersten Staatsbehörde förmlich Beschwerde geführt. Nachdem aber diese Beschwerdeführung durch Versagung des Beitritts der ersten Kammer in verfassungsmäßiger Weise erledigt und gleichzeitig zur Vereinbarung über einige, in Fällen der Urlaubsverweigerung entscheidende, Nebenfragen der Weg eröffnet war, hat unsere zweite Kammer, statt sich wenigstens zu beruhigen und die weitern Ergebnisse abzuwarten, in ihrer Sitzung vom 17. v. M. nicht nur gegen das Recht der Urlaubsverweigerung Verwahrung eingelegt, sondern damit auch eine Erklärung verbunden, die ebenso unbegründet und ungeeignet ist. Unbegründet ist diese Erklärung, sofern sie die Behauptung wiederholt, durch die Ausübung des gedachten uns nothwendig zustehenden Rechtes werde der verfassungsmäßige Bestand der Kammer und also die Verfassung verletzt; – ungeeignet müssen wir die nehmliche Erklärung finden, sofern sie die im Verfolg der Landtagsgeschäfte eingetretene Hemmung mit der Erhebung eines unfruchtbaren Streits entschuldigt, und die Verantwortung, die hieraus für die zweite Kammer erwachst, auf die Mitglieder unserer obersten Staatsbehörde hinzuwälzen sucht. Wir beklagen die Verirrung unserer zweiten Kammer, sowie ihr, wohl nur auf missverstandener Consequenz beruhendes Festhalten an einmal gefaßten Beschlüssen, geben uns jedoch gerne der Hoffnung hin, sie werde bei ruhiger

Erwägung eine richtigere Ansicht gewinnen. In unsern geliebten Unterthanen hegen wir das Vertrauen, daß sie, von dem treuen und verfassungsmäßigen Wirken unserer obersten Staatsbeamten aus langer Erfahrung überzeugt, deren standhafte Vertheidigung unserer verfassungmäßigen Rechte in jeder Hinsicht billigen, am wenigsten daher ungebührlichen Verdächtigungen Gehör schenken werden, welche sich einzelne Standemitglieder gegen dieselben erlauben. Von unsern Dienern endlich sind wir gewärtig, daß sie keine Gelegenheit versäumen werden, irrige Ansichten rücksichtlich des fraglichen Gegenstandes zu berichtigen und jedem Versuch mit Nachdruck zu begegnen, der zur Verbreitung solcher Ansichten gemacht werden könnte.

Gegeben zu Karlsruhe, den 5 August 1841.

Aus demselben Grunde, aus welchem die zweite Kammer nach dem Wiederzusammentritt des Landtags es vermied, auf den materiellen Inhalt dieses Manifestes einzugehen, soll eine Erörterung desselben auch hier umgangen werden; das Wort des Landesherrn ist über und außer der Diskussion, wenn es sich im Repräsentativ-Staate ausspricht, wo, wenigstens nach der Theorie, die gesammte „Staatsmaschine" von verantwortlichen Ministern gelenkt und sonach von ihnen ausschließlich *gouvernirt* wird. Es würde die grundsätzliche Verantwortlichkeit der Minister und die Idee der Vertretungs-Monarchie, auf der sie beruht, gänzlich verrücken, wenn der Landesherr in

constitutionellen Staate zu einer „souverainen" Selbstgenheit des Willens, zu einer politischen Autonomie berechtigt wäre, welche sich über und außerhalb der Sphäre jener ministeriellen Verantwortlichkeit zur Geltung bringen könnte. Es sprach sich deßhalb in der Art und Weise, wie die formelle Mangelhaftigkeit jenes Manifestes durch die Deputation zur Sprache gebracht wurde, nichts als ein deutliches Bewußtsein der Pflichten aus, welche aus dem modernen deutschen Verfassungsstaat für unsere Stände resultiren, Pflichten, deren keine zu keiner Zeit aus den Augen gelassen werden darf, wenn nicht sofort der Weg zu den verhängnißvollsten Präjudizien gegen das wahre und wesentlichste Wesen des deutsch-constitutionellen Staats angebahnt werden soll. Was Seitens der Ministerbank zu einer „wesentlichen" Unterscheidung des constitutionellen Staatsrechts in mehren großen constitutionellen Staaten des Auslandes, namentlich in Frankreich und England, von der Berechtigung des deutschen Verfassungssystems vorgebracht wurde, beruht auf einer willkührlichen Auffassung des letztern und auf einer vollkommen unstatthaften Trennung der auswärts realisirten Staatsidee von dem unsern deutschen Verfassungen unterbreiteten politischen Begriff. In jenen Staaten — so wird amtlich argumentirt — basirt die alle Verhältnisse des innern Staatslebens durchdringende Repräsentativ-Regierung auf einem in der Charte klar und ohne Vorbehalt ausgesprochenen Prinzip, in der

deutschen Bundesakte dagegen sei nur davon die Rede, daß in den deutschen Staaten landständische Einrichtungen stattfinden sollen, in welchen die Berechtigung des Volks zur Theilnahme an der Gesetzgebung, zur Ueberwachung des Staatshaushalts u. s. w. ausgesprochen ist, während alle Rechte der Staatsgewalt im Landesherrn, im „Souverain" vereinigt bleiben. Ohne mit besonderm politischen Scharfblick begabt zu sein, erkennt schon der gewöhnliche Verstand in dieser mit so scharfem Accente aufgestellten Unterscheidung zwischen Repräsentativ-Verfassung und landständischer Verfassung eine jener sophistischen Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien, zu welchen diejenigen ihre Zuflucht nehmen müssen, welche sich vom selbstdenkenden und selbstsprechenden Rechte ihrer Sache verlassen sehen. Die Vertretungs- (constitutionelle) Monarchie bleib' Vertretungs-Monarchie, möge sie nun mit einem x oder u getauft sein, ihr Wesen ist sich immer gleich und bedingt eine solche politische Rechts-Darstellung des gesammten Volkes, daß sich dasselbe zum Theil unmittelbar, zum Theil mittelbar bei der Fortbildung und Lenkung der ganzen innern Staats-Wirksamkeit betheiligt. Das constitutionelle Staatsrecht, das Volk neben den Thron stellend, weist die Vertretung der verfassungsmäßigen Rechte des letztern dem verantwortlichen Staatsministerium, die Vertretung der verfassungsmäßigen Rechte des ersten dessen Abgeordneten, den Ständen, zu und beschränkt die

Autonomie des Regenten auf eine bestimmte Sphäre politischer Prärogativen, die aber selbst als solche sich nicht absolut selbstständig, d. h. ohne Theilnahme eines Ministers, zur Offenbarung bringen können. Was bei solcher Beschaffenheit des constitutionellen Staats mit dem Einwurf behauptet werden will, daß der Regent souverain sei, erscheint, wie überhaupt, so auch in der speziellen Entgegenstellung gegen die schon erwähnten großen Repräsentativ-Staaten des Auslandes als völlig problematisch, denn sollten wohl, ungeachtet des durchaus engen Kreises ihrer politischen Willensfreiheit, der König der Franzosen und die Königin von Großbritannien weniger souverain sein als ein regierender deutscher Fürst? Es versteht sich übrigens hierbei von selbst, daß der Begriff der Souverainetät dem constitutionellen Herrscher überall nur in der Weise anhängt, daß sich darin die politische Autonomie des Staats bezeichnen soll, der auch in constitutionellen Ländern bisweilen mit dem Regenten synonym gesetzt wird, ohne daß daraus für den einen oder den andern ein Präjudiz erwüchse.

Wenn man nur nicht mit Gespenstern vor dem wahren begrifflichen Inhalt des deutschen Verfassungswesens zurückflieht, so wird man sich der Ueberzeugung nicht entziehen können, daß alles dasjenige darinnen liegt und vermöge der ihm subfundamentirten Idee nothwendig darin liegen muß, was in dem repräsentativen Verfassungswesen fremder Staaten enthalten ist. Die Theorie

muß in der Hauptsache überall die gleiche Anwendung erleiden, und es kann daher von einem Minister in einem deutschen constitutionellen Staate nicht, wie es z. B. in Baden von Herrn von Blittersdorff geschah, behauptet werden, daß vermöge der „Souverainetät" der deutschen Regenten die ministerielle Verantwortlichkeit sich nicht in strictem Sinne festhalten, sondern wohl gar noch [: obwohl sie in der Verfassungs-Urkunde ausdrücklich ausgesprochen ist :] in Frage stellen lasse.

Daß die Opposition ein wohlverstandenes constitutionelles Interesse gewahrt habe, indem sie die Form, worin das Manifest vom 5. August erschien, als der Idee der Repräsentativ-Regierung und der durch sie bedingten Ministerverantwortlichkeit widersprechend bezeichnete und sich gegen den möglicherweise daraus hervorgehende Vorbescheid verwahrte: dies kann selbst mit dem Scheine einigen Rechtes nicht in Abrede gestellt werden, und die Minister selbst, nachträglich die Verantwortlichkeit für besagtes Manifest übernehmend, anerkannten dadurch wenigstens factisch die Gründe der Opposition. Was gegen das Verfahren der letztern von einer Seite beigebracht wurde, die sich bei Betrachtung dieses Conflicts auf den Standpunkt der politischen Klugheit stellte, enthält vernünftigerweise nichts, was der Opposition zum wahren Vorwurf gereichte. Denn aus lauter politischer „Umsicht" auf ein politisches Recht zu verzichten, aus dem Bedenken, daß ein rechtlich zu erhebender Einspruch unter vorlie-

genden Verhältnissen zu großen Mißhelligkeiten führen müsse, lieber gleich von vornherein sich dieser Berechtigung zu entschlagen: dies würde zu einer solchen Corruption der constitutionellen Entwickelung, zu einer solchen Lügenhaftigkeit des ganzen Repräsentativ-Staates führen, daß die Regierungen sowohl wie die Völker aller echten Wohlthaten und aller Garantieen desselben verlustig würden. Freilich gibt es Zeiten und Verhältnisse, wo die „politische Klugheit" in den Fall kommen kann, irgend ein wohlbegründetes Recht nicht mit dem Nachdruck geltend zu machen, wozu es seiner Rechts-Natur nach völlig befugt ist, doch diese Fälle zeigen sich nur dann, wenn die öffentliche Gewalt von den ihr günstigen Zeitverhältnissen in solcher Art Gebrauch zu machen sich gestimmt und gekräftigt fühlt, daß es von Unvernunft zeugen würde, wenn man jener Gewalt in ihrer Umkehrung und Umwälzung vorhandenen Rechts trotzig entgegentreten wollte. In Zeiten aber, die auf den Hebeln des Friedens und kraftvoller innerer Entwickelungen ruhen: von seinem Rechte auch nur die Breite eines Fingers abzulassen, das verriethe eine Feigheit ohne gleichen und unterschiede sich durch nichts von einem offenbaren, an der Sache, die man zu vertreten berufen ist, begangenen Verrathe. Daß die badische Regierung auf die von der zweiten Kammer in der Manifeste-Frage gegebene Abstimmung durch nichts anderes als mit Auflösung des Landtags antworten konnte, soll nicht bestritten werden. Aber der Sinn dieser Nothwendigkeit

wird eine andere Deutung erfahren, wenn man zur Ueberzeugung zurückgeben kann, daß es die staatskluge Aufgabe des Ministeriums war, den Knoten, den es sich mit der Urlaubsfrage selbst schlang, nicht in solcher Weise zu zerhauen. Es ist schon gezeigt worden, wie es von der Regierung überhaupt und vorweg ein Mißgriff war, die Urlaubsfrage auf die Bahn zu bringen; nachdem sie dieselbe aber erhoben hatte, mußte ihr daran gelegen sein, ihr eine echt constitutionelle Entwickelung und Entscheidung zu vermitteln, um eben nicht in eine Nothwendigkeit, wie die sich später eingestellte, versetzt zu werden. Denn daß durch eine Landtagsauflösung die politischen Wünsche und Ueberzeugungen im Volke nur straffer angespannt und was erst noch keimte, zu einer raschen Ausbildung gefördert werde, wie zugleich, daß ihr durch die Landtagsauflösung eine zweite Kammer verloren gehe, in welcher die Opposition in der Minderheit war: dieß mußte die Regierung bei auch nur einiger politischer Intelligenz vorauserkennen. Allein sie glaubte über alle Folgen, die sie durch ihre Starrheit herausforderte, keck hinwegsehen und jede eintreffende Catastrophe mit dem Nachdruck ihrer Autorität und durch die Einflüsse des Beamtenthums bewältigen zu können. Doch das constitutionelle Leben in Baden hat seit einigen Lustren an der politischen Bildungs- und Strebensweise des Volks einen solchen Anhalt und solche Befestigung empfangen, daß sämmtliche Consequenzen dieser neuen von der Regierung herbeigezogenen Crise sich an

die Seite des Volksinteresses stellen und so dem Geiste des constitutionellen Fortschritts einen scharfen Stachel einsetzen.

Sahe die Regierung sich genöthigt den Landtag aufzulösen, so ergab sich als natürliche Folge, daß sie einerseits darauf bedacht war, die Schuld dieses Schritts dem „Ultraliberalismus" der Opposition zur Last zu legen, und andererseits Maaßregeln zu ergreifen, durch welche sie sich den Erfolg der neuen Wahlen und damit eine ihr ergebene Kammermehrheit sichere. Zum ersteren Zwecke brachte die „Karlsruher Zeitung" aus amtlicher Quelle einen kritischen Rückblick auf die in der Urlaubsfrage wie im Manifeste gehandelt stattgefundenen ständischen Verhandlungen. In Behandlung beider Fragen sei die „Opposition" von einem Geiste geleitet worden, der den Umkreis der den Ständen verfassungsmäßig zustehenden Wirksamkeit überschritten und sich dabei gegen die Rechte der „Krone" und die Person des „Souverains" eines Tones befleißt habe, wodurch die schuldige Ehrfurcht des Unterthans gegen seinen Fürsten und Herrn völlig bei Seite gesetzt worden sei. Bezüglich der Substanz der sowohl in der Urlaubs- wie in der Manifestfrage von der Kammermehrheit vorgetragenen Gründe ward dann gezeigt, wie dieselbe auf einer „ultraliberalen" Auffassung des deutschen Verfassungswesens und auf willkührlichen, in das letztere von der Opposition hineingetragenen, Fictionen beruhe; es ward gezeigt, wie das deutsche Verfassungswesen von

verschiedenen, durch den „Ultraliberalismus“ immer als constitutionelle Musterstaaten aufgerufenen, Repräsentativ-Staaten des Auslandes wesentlich differire und wie hiernach die in den beiden obigen Fragen von der Krone zur Anwendung gebrachten Rechte dem Wesen und Begriffe deutscher Regenten-Autonomie ausdrücklich integriren. Zum andern Zwecke erfolgten die bekannten ministeriellen Ausschreiben, in welchen sämmtliche Beamten des Großherzogthums angewiesen wurden, sich ihres Einflusses dahin zu bedienen, daß über die Beweggursachen, welche die Auflösung des Landtags herbeiführten, unter dem Volke die richtigen Begriffe verbreitet, dasselbe vor den Umtrieben der „Opposition“ gewarnt und zu seinem eigenen Besten veranlaßt werde, durch die Wahl der neuen Wahlmänner dafür zu sorgen, daß nur solche Männer in die künftige Kammer gewählt würden, welche es mit dem Souverain und der Verfassung redlich meinten und sich daher auf die Seite der Regierung stellten, die immer und allezeit fest und beharrlich sich auf streng verfassungsmäßigem Boden bewegt habe.

In öffentlichen Blättern ist davon die Rede gewesen, welchen Eindruck diese Rundschreiben im Volke hervorgebracht haben und nothwendig hervorbringen mußten. Während sie, nach der Versicherung der Ministerien, nichts anders bezwecken sollten, als die „Umtriebe“ der Opposition zu bekämpfen und ihrer „muthmaßlichen“ regsamen Einwirkung auf die neuen Wahlen, abseiten der Regierung

eine „conſtitutionelle Einwirkung“ entgegenzuſtellen, enthielten ſie doch mehrere Diktate, durch welche das Weſen der Wahlfreiheit in ſeinem innerſten Beſtande verletzt und die neuen Wahlen unter den Imperativ des inſpirirten Beamten-Einfluſſes geſtellt wurden. Deſſen ungeachtet lieferten die Ergebniſſe der Wahlmänner-Wahlen dasjenige Reſultat, das von dem geſunden Sinne und dem politiſchen Hellblick des Volks vorweg zu gewarten ſtand, das Reſultat nemlich, daß trotz der Aufdringlichkeit der Beamten-Einwirkungen, trotz der öffentlichen und heimlichen Inſpirationen des Regierungswillens im Durchſchnitt doch nur Männer des wirklichen Volksvertrauens zu Wahlmännern gewählt wurden. Welche neue Kammer daher zur Wahl gelangen würde, konnte im Ganzen durchaus nicht zweifelhaft ſein. Sehen ſich auch in einzelnen Wahlen die Einflüſſe der Regierung beſtätigt, ſo ging doch bei weitem die Mehrzahl aus dem wirklichen Willen, aus der unabhängigen Geſinnung des Volkes hervor, und dies ſelbſt trotz der ſogenannten totalen „Unzweckmäßigkeit“ des herrſchenden indirekten Wahlſyſtems, wornach es eigentlich der Volksanſicht unmöglich werde, ſich ihre wahren Vertreter zu Stande zu bringen. „Was das indirekte Wahlſyſtem betrifft“ — dergeſtalt raiſonniren u. A. die Gegner deſſelben — „ſo hat es vor Allem den Nachtheil, keine Grundlage für einen ſtabilen Charakter darzubieten. Die Wähler, wenn ſie die Wahlmänner ernannt haben, fallen in ihr Nichts zurück; den

Wahlmännern, wenn sie die Abgeordneten ernannt haben, fällt ihr politischer Charakter ab, in so fern bei neuen Wahlen wieder neue Wahlmänner zu ernennen sind. Es war vorher keine historische Spur vorhanden und es wird keine zurückgelassen. — Das ganze System der indirekten Wahlen wimmelt von Unzweckmässigkeiten." Mit diesen Worten, die sich so pretios zu Tage legen, ist eigentlich nichts als eine Critik der Form gegeben. Aber Formen thun's nicht allein, und namentlich verlieren sie in politischen Dingen, wenn sie nicht durch tüchtige Geistesgegenwesenheit getragen sind, alle Bedeutung. Der erhobene Vorwurf der „Unzweckmässigkeit" des indirekten Wahlsystems begründet sich nun zunächst auf den Umstand, daß die einzelnen Wahlbezirke wieder in verschiedene Wahldistrikte abgetheilt sind. Da demnach ein jeder Wahldistrikt seine Wahlmänner zum Wahl-Gremium des Bezirks zu stellen hat, so will daraus gefolgert werden, daß die Wahlmänner „zusammen gewürfelt" würden und unter ihnen eine einheitliche Besprechung und Verständigung über das wahre Volksinteresse und zumal über die eigentliche politische Ueberzeugung und Willensmeinung des betreffenden Bezirks nicht möglich oder doch immer in Frage gestellt sei. Was von einem solchen Criterium gehalten werden müsse und welchen praktischen Werth es anzusprechen habe, ist nicht zweifelhaft. Aber die Erscheinung ist eben so interessant als characteristisch, daß es dieses Urtheil von einer Seite ausgesprochen

wurde, welche sich mit vieler Selbstgefälligkeit berühmt, den wahrhaft praktischen Fortschritt im politischen Leben zu handhaben und welche immer aufs Neue wieder von den phantastischen Ueberschwänglichkeiten, von der „Ideologie" des „alten Liberalismus" zu reden weiß.

In der That ist mit jenem dem indirekten Wahlsystem gemachten Vorwurf nichts, gar nichts gesagt. Er beruht auf der flachen Voraussetzung, daß die Landeseinwohner auf eine Entfernung von einer Stunde oder einer Meile ihre gegenseitige Wünsche und Ansichten nicht kennen und über das, was ihnen gemeinsam noth thut, nicht einverstanden sind. So konnte nur die Annahme einer völligen politischen Isolirung und Gedanken-Absperrung der einzelnen Gemeinden, und zwar innerhalb des engsten Raums, der Grund werden, auf welchem jene Anklage erhoben wurde. Also in einem Wahlbezirk selbst von einem Umfang von vier bis fünf Quadratmeilen sollten die einzelnen Gemeinden, die einzelnen Bürger nicht in einer solchen nahen politischen Wechselwirkung, in einem solchen genauen Austausch ihrer Ansichten und Wünsche stehen, daß sie dadurch über ein gemeinsames Interesse und über das tragende Princip einer festen politischen Ueberzeugung einig würden? Dies zu bezweifeln oder voraussetzen heißt ja nichts anderes, als dem Volke überhaupt allen politischen Sinn, alle politische Produktionskraft und Plastik absprechen. Die Urwähler eines jeden Distrikts wählen zu Wahlmännern die besten

und angesehensten Männer unter ihnen, in welchen sich, wenigstens in der Regel, das allgemeinere Wünschen und Bedürfen am bewußtvollsten darstellt. Die dergestalt zu Stande gebrachten Wahlmänner der verschiedenen Distrikte bilden dann das Stimmen-Gremium zur Deputirten-Wahl, und wenn nun diese Männer für nichts anderes angesehen werden sollten als für „Würfelspieler", welche ihren Deputirten „herauswürfeln", so stande das constitutionelle Leben in Baden wirklich auf einem guten Fuß! Diese Männer, die sich in der Regel schon alle persönlich kennen, sollten sich nicht in besonnenster Weise über den Mann vereinigen können, den sie für den Befähigsten halten, abseiten ihres Bezirks die Interessen des Landes im Allgemeinen, und die Wünsche, Ansichten und Ueberzeugungen des Bezirks insbesondere zu vertreten, dafern letztere sich mit jenen nicht in einen schroffen Widerspruch setzen? Diese Wahlmänner sollten sich über einen solchen Mann, der ihnen und dem Lande als Abgeordneter noth thut, nicht in männlicher, besonnener Weise verständigen?

„Die Wähler, wenn sie die Wahlmänner ernannt haben, fallen in ihr Nichts zurück;" eine Phrase von baarem Unverstand. Die Wähler bleiben das, was sie sind, das Volk. Das Volk kann nie in ein „Nichts" zurückfallen, so lange es der eigentliche Stoff des Staatslebens und der in ihm vorgehenden Bewegungen ist. Das Volk, als die große Wählerschaft, ceßirt legali modo

für einen gewissen Zeitraum seine Rechte an eine Anzahl seiner Mitbürger, die Wahlmänner, in welchen sich die Quintessenz des Volksgeistes darstellen soll, und diese tragen die ihnen selbst übertragenen Rechte auf einen Einzelnen, den Deputirten, über, der dann als der Brennpunkt des öffentlichen Bewußtseins einer bestimmten kleinern Sphäre der Staats-Totalität erscheint. Ist die Periode um, für welche diese Cessionen und Mandate gemacht wurden, so ist es recht und billig, daß das Volk in seine ursprünglichen Rechte wieder eintrete und den Kreislauf seines constitutionell-politischen Rechtslebens von neuem vollbringe. Erst dann würde das Volk in ein „Nichts" zusammensinken, wenn seine Rechte an den Wahlmännern hangen blieben, wodurch der von den Verkleinerern des indirekten Wahlsystems gewünschte „stabile Charakter" dargeboten würde. „Den Wahlmännern fällt der „„politische Charakter"" ab, wenn sie die Deputirten ernannt haben." Mit allem Fug! Sie sind von den Urwählern nur für diesen einzelnen Akt legitimirt und treten daher, nach erledigtem Werke, in die Kreise der Urwähler zurück. Auf diese Art bleibt das politische Leben im ganzen Volke wach und angeregt, während es in den tiefern Volks-Kreisen völlig vertrocknen müßte, wenn einer „stabilen" Anzahl von Auserwählten das Recht, die Landesvertreter zu creiren, vorbehalten würde.

So zeigt sich, daß das, was die Tadler des herrschenden Wahlsystems an demselben ausetzten, dessen eigentliche Vorzüge sind und daß jedenfalls das von ihnen aufgestellte Criterium kein Recht hat, eine Geltung für sich anzusprechen. Wie diese Anfechtungen des Wahlsystems, so traten, in Folge der Landtagsauflösung, von derselben Seite in neuer verstärkter Ausgabe die Anschuldigungen des Staatsdiener-Elements in Hinsicht seines Berufs zur Volksvertretung auf. Aber auch in diesem Punkte zeigte sich der erhobene Tadel als die Kundgebung einer durchaus befangenen und an politischer Halbbildung laborirenden Ansicht von der bewegenden Idee und dem Grund und Wesen des constitutionellen Organismus. Wenn einerseits — so raisonnirte man — schon die logische Präsumtion den zu Volksvertretern erkornen Staatsdienern die Stellung einer gewissen Abhängigkeit von den Einflüssen der Regierung zuweiße, so machten sich auf der andern Seite in der Neigung und dem Hang des Beamtenthums zur „Gesetzmacherei," zur Wortmacherei, zum Vielregieren u. s. w. andere Gründe bemerkbar, welche gegen den Beruf der Staatsdiener zur Volksvertretung sprächen. Eine Vergleichung des deutschen Staatsdienerwesens mit dem Beamtenthum in mehren constitutionellen Staaten des Auslandes sollte dazu dienen, einmal den Nachweis zu liefern, wie sich letztern Orts die Thatsache einer ganz untergeordneten Theilnahme des Beamtenstandes an der Volksrepräsentation ausspreche,

und dann zu zeigen, wie dieſes Factum ſeinen Grund in der Intelligenz des Volks und in der allgemein erkannten Nothwendigkeit habe, die Bürcaukratie ſo viel als möglich von der Volksvertretung auszuſchließen, wenn das politiſche Leben des Volks, ſein Wünſchen und ſein Wille einen geſunden ungetrübten Ausdruck in den Kammern finden ſolle.

Ohne uns bei der an fremde Zuſtände angeknüpften Betrachtung länger aufzuhalten, wollen wir vor allen Dingen hervorheben, wie die Gründe, welche Diejenigen vorgebracht haben, welche im Allgemeinen den Beruf der Staatsdiener in unſern deutſchen conſtitutionellen Staaten zur Volksvertretung bekämpfen, wie dieſe Gründe zum Theil in einer ſchiefen oder doch gekünſtelten Auffaſſung der Stellung des Beamtenſtandes überhaupt, und zum Theil in einer willkührlichen Mißkennung ſeines außeramtlichen (bürgerlichen) Standpunktes und ſeiner auf dieſem ihm angehörigen Geſinnungen beruhen. Was die Stellung unſerer Staats-Beamten gegenüber der Regierung anbelangt, ſo iſt ſie, ſo lange ſie die rechtlichen Bedingungen ihrer Unabſetzbarkeit erfüllen, eine völlig unabhängige und kann ihnen daher weder direkt noch indirekt (auf dieſem letztern beruht wohl die Stärke der amerikaniſchen Beweisführung) etwas anſinnen, was mit ihrer Beamtenpflicht nicht in [illegible] als Staats

bürger ſchlechterdings gefangen nähme. Hiernach fällt alſo auch die angerufene „logiſche Präſumtion“ zuſammen. Was nun aber den zweiten Punkt betrifft, ſo iſt er der ungleich wichtigere, weil er das moraliſche Daſein, den ganzen ſittlichen Geiſt des Beamtenſtandes berührt. In der gegneriſchen Darlegung deſſelben zeigt ſich die Betrachtung, daß im Staatsdiener als ſolchem das bürger- und volksthümliche Element nie oder doch nur in einzelnen ſeltenen Ausnahmen zu einer reinen Entwicklung und Erſtarkung gelangen könne, weil vorausgeſetzt wird, daß die büreaukratiſche Charakter-Subſtanz die Sphäre ſelbſtſtändiger Bürger-Geſinnung entweder mehr und mehr verengere oder zum wenigſten doch verdumpfe.

Offenbar iſt dieſe Betrachtung nicht aus dem praktiſchen Leben und aus einer genauern Kenntniß der deutſchen Beamtenwelt hervorgegangen. In den ſüdweſtdeutſchen conſtitutionellen Staaten tritt es vielmehr als eine unabläugbare Erſcheinung hervor, daß der Staatsdiener ſich der Cultur ſeines bürgerlichen Standpunktes [: im Gegenſatz zum amtlichen:] und der hieraus reſultirenden Lebensthätigkeit ganz insbeſondere befleißige. In den genannten Ländern iſt ſolche Erſcheinung, wie in der Natur des Staatslebens ſelbſt, ſo aber vorzugsweiſe ſchon in der Herkunft und in der früheſten Lebensentwickelung des Beamtenſtandes begründet. Denn bei weitem der größere Theil der dortigen und überhaupt

der deutschen Staatsdiener geht aus den mittlern (und selbst aus den untern) Volksständen hervor, durch welche das wahrhaftige Volksdasein, das Volksbewußtsein und der Bürger-Geist seinen eigentlichsten Inhalt empfängt. Diese Lebens- und Gesinnungszustände sind die tägliche Nahrung, die der heranwachsende Knabe, der heranreifende Jüngling im elterlichen Hause und in dessen nächsten Lebenskreisen erhält, sie sind die Wurzel seiner Ansichten vom Wesen der Dinge, von den Einrichtungen im öffentlichen Leben und Verkehr.

Ist er zum Studium bestimmt, so gelangt er auf die hohe Schule in einem Alter, wo die Elementarstoffe zum Charakter des spätern Mannes schon eine feste Grundlage gewonnen haben, welche nun unter den Gährungen einer auf fast unbedingte Freiheit begründeten umfassenderen Lebens- und Geistesentwickelung ihre edleren Prüfungen besteht und sich allgemach zur festen dauernden Erscheinung gestaltet. Wer das Leben auf deutschen Hochschulen kennt, wird nicht in Abrede stellen wollen, daß seine Verfassung in jeder Hinsicht geeignet ist und darauf hinausläuft, das Bedürfniß freier Lebenszustände zum Endzweck dauernder Bestrebungen zu erheben, den Sinn für den Associations- und Gemeingeist zu wecken und zu befruchten, und überhaupt alle Bahnen anzustreben, auf welchen ein echtes und gerechtes Staatsleben zu Stande gebracht werden kann. Unberechenbar sind die Verdienste, die in dieser Hinsicht die deutschen Hochschulen dem Leben

und der politiſchen Selbſtſtändigkeit Deutſchlands ſchon geleiſtet haben, wiewohl dieſe Thatſache von einer gewiſſen Seite her nicht immer gebührend anerkannt werden will.

Empfängt demnach der junge deutſche Bürger, der ſich dem Staatsdienſte widmet, in ſeinem wiſſenſchaftlichen Bildungsgange keinerlei Einflüße, welche das bürgerthümliche Element in ihm abzuſchwächen vermöchten, ſondern ſind die ihm während ſeiner Studienzeit zu Theil werdenden Anregungen vielmehr gegentheiliger Art, ſo wird in dieſem Umſtand eine der weſentlichen Vorbedingungen erfüllt, auf welche ſich der Beruf des Staatsdienerſtandes zur Volksvertretung ſtützt. Es iſt zwar ſeit einiger Zeit her in mehren deutſchen Staaten, und namentlich in einem mit repräſentativer Verfaſſung, der Verſuch gemacht worden, die ſich dem Staatsdinſte widmenden jungen Leute zu büreaukratiſchen Automaten, zu lebloſen Maſchinen in der Hand der Staatslenker heranzubilden, allein der, trotz erfolgter Beſchränkung der akademiſchen Freiheiten, im Weſen deutſchen Studentenhums fortwirkende Geiſt echt germaniſcher Ungebundenheit, vor Allem aber der Geiſt deutſcher Wiſſenſchaft und die aus dem Schutte ihrer alten ſchmählichen Zerfallenheit neu emporgerettete Idee eines freien und ſtarken deutſchen Nationallebens ſind ſo durchgreifende Gegenmittel gegen die Kraft jener mechaniſirenden Tendenzen, daß an deren beabſichtigtem Erfolg,

wenigſtens im Allgemeinen, gar nicht zu denken iſt. Die deutſchen Univerſitäten werden nach wie vor verbleiben nicht nur Pflanzſtätten echter Wiſſenſchaft, ſondern auch treue Pflegerinnen des dem deutſchen Geiſte eingebornen Dranges nach möglichſter Ausbildung der perſönlichen Eigenkraft und einer ſtarken von den Säulen politiſcher Vernunft getragenen bürgerlichen Freiheit.

So zeigt uns denn auch die Geſchichte unſers bisherigen conſtitutionellen Lebens, wie es vorzugsweiſe die Deputirten-Staatsdiener geweſen ſind, welche den naturnothwendigen Entwickelungen deſſelben den ſtärkſten Impuls gaben, welche alle Fragen und Aufgaben des modernen deutſchen Staats und Staatenvereins zu lebendiger, gründlicher und freiſinniger Erörterung brachten und dadurch die in der deutſchen Bundesurkunde gelegte Baſis einer politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands und deutſcher Nation fortbildeten und verfeſtigten. Wir dürfen zum Nachweis unſerer Behauptung nur an die badiſchen und würtembergiſchen Volksvertreter Liebenſtein, Winter [: der nachmalige badiſche Miniſter :], Föhrenbach, v. Itzſtein, v. Rotteck, Welcker, Duttlinger, Merk, Bekk, Mittermaier, Sander, Rau, Rettig, Weishaar (nachmals würtembergiſcher Miniſter des Innern), Schlayer (derzeitiger Miniſter des Innern in Würtemberg), Pfizer, Römer, Uhland*)

*) Viele Mitglieder der frühern Oppoſition in der würtembergiſchen Abgeordneten-Kammer gehörten dem Advocaten- und

und an jene kleine Schaar der frühern bayerischen Opposition erinnern, die, der Mehrzahl nach aus Staatsdienern bestehend, zwar mitunter die Linie besonnener Deliberationen überglitt, in der Hauptsache aber, gleich den Oppositionen in Baden und Würtemberg, sich streng auf eine Wirksamkeit beschränkte, deren Grenzen durch das Staatsgrundgesetz gezogen waren. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich, ob auch weniger ausdrucksvoll, in Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel und Hannover, aus welchen Staaten die ehrenvollsten Namen genannt werden könnten, wenn es sich hier um Nomenclatur handelte. Nur das an der unreifen Jugend seiner constitutionellen Zustände fort laborirende Königreich Sachsen schuldet zur Zeit noch ein gleiches Beispiel, da Dieskau, Todt u. a. nicht im eigentlichen Verbande der Staatsdienerschaft standen und stehen.

Trotz dieser schlagenden Wahrheiten nun noch in unsern constitutionellen Staaten den Beruf der Staatsdiener zur Volksvertretung in Frage zu stellen, ja es geradehin auszusprechen, wie man die Staatsdiener aus den Kammern wo nicht völlig entfernt so doch bis zur kleinsten Zahl zusammengeschrumpft sehen möchte: das verräth eine so geringe Kenntniß der Geschichte der constitutionellen Entwickelungen in Deutschland und eine

---

Privatgelehrtenstande an; Schott, Walz, Wiest und später auch Römer zählen zur erstern, Menzel zur letztern Kategorie.

so befangene Anschauung der Nothwendigkeiten unsers Verfassungswesens, daß man versucht werden möchte, das ganze Urtheil für ein Werk politischen Unverstandes anzusehen.

Es bleibt die von der fortwährenden Erfahrung nachgewiesene Thatsache fest stehen, daß in der Regel in unsern Staatsdienern nicht nur der gesammte Inhalt der öffentlichen Bildung und alles dessen, was in den Bereich der Volksintelligenz gehört, seine präcisesten persönlichen Darstellungen erhält, sondern daß in ihnen auch die Sphäre echter Bürgergesinnung ihre hellsten und feinsten Gesichtskreise darbietet. Tritt nun aber vorzüglich in der Betrachtung des Repräsentativ-Staats die in demselben dem Volke gesicherte Theilnahme an der Gesetzgebung hervor, so zeigt sich sogar die offensive Nothwendigkeit, die Staatsdiener bei der Volksvertretung vorzugsweise zu betheiligen. Auch stellt sich in der bisherigen Praxis dar, daß die meisten zu Landtagsabgeordneten erwählten Staatsdiener dem höhern und niedern Richterstande angehörten, und daß bei ihren Wählern das Motiv verwiegte, dadurch den legislativen Fortschritt des Landes zu fördern, weil sie sich von ihrem Candidaten überzeugt hielten, daß er der mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen ausgestattete Mann sei dazu beizutragen, daß die in der gegenwärtigen Gesetzgebung noch vorhandenen zahlreichen Mängel allmählig beseitigt und das politische und bürgerliche Bestehen des Volkes je mehr und mehr auf

einen Standpunkt der liberalsten und umfassendsten Gesetzmäßigkeit gebracht werde. — Wir haben nachzuweisen gesucht, auf welchem Wege und aus welchen Ursachen in unsern Staatsdienern, ihrer großen Mehrheit nach, das bürgerthümliche, d. h. das auf vernünftiger freier Bürgergesinnung beruhende Element sich wach und rege erhalte und haben zu gleicher Zeit angedeutet, daß der Geist deutscher Wissenschaftlichkeit in dem heutigen Stadium seiner Entwickelungen ein von den Lebens-Ideen der Zeit durchdrungener und befruchteter sei, aus welchen Vordersatzen sich dann leicht ein Schluß auf den oben beregten den Staatsdienern gemachten Vorwurf der „Gesetzmacherei" ziehen läßt, auf einen Vorwurf, wonach es scheinen möchte, die in der Kammer sitzenden Juristen hätten es auf nichts gepackt, als auf unmotivirte, von den öffentlichen Nothwendigkeiten und Interessen des Volkes nicht geradehin gebotene, Gesetzesfabricationen.

Die Staatsdiener sind aber nicht nur öffentliche Beamten des Staatsganzen, sondern sie sind zugleich auch Bürger, die so gut wie die Anderen zu den Staatslasten beitragen und an den Wohlthaten des Staatsflors Theil nehmen. Auch aus diesem Gesichtspunkte gebührt ihnen, als einem Bestandtheile des öffentlichen Volksstandes, nach dem Verhältniß ihrer Zahl active und passive Theilnahme an der Volksvertretung.

Es ist daher eine Wahrheit, gegen welche nur flache Sophistik einen Einwand zu erheben sich berechtigt halten

mag, daß das repräsentative Element in unseren deutschen constitutionellen Staaten zu einem wahren Ausdrucke und zu echter Wirksamkeit nur dann gelangen kann, wann seine aus dem reinen Volks- und Bürgerstande herausgehobenen Bestandtheile durch eine angemessene Mischung mit Angestellten des Staats jenen Kitt empfangen, durch den sie erst eigentlich fest zusammen gehalten und auf den Weg freier parlamentarischer Bewegung gebracht werden.

Neben der Theilnahme an der Gesetzgebung ist das Recht der Steuerbewilligung und die darauf beruhende Controle des gesammten Staatshaushalts einer der wirksamsten im Repräsentativ-Staate dem Volke zu gut kommenden Vortheile. Diese durchgreifend wahrzunehmen, dürfte die gewöhnliche Bildung der repräsentativen Elemente aus dem Volks- und Bürgerstande sich in der Regel als unzureichend ausweisen und es ist die Frage, was z. B. mitunter aus den badischen Budgets geworden wäre, wenn sie nicht unter dem scharfen analytischen Messer des Herrn von Itzstein diejenige Zergliederung erhalten hätten, wodurch sie auch der gewöhnlichsten Einsicht offenbar und praktikabel wurden. Die materiellen Interessen finden billig ihre vorzugsweise Stütze an den in der Volkskammer sitzenden Oekonomen, Kaufleuten und Fabrikherren, wie die corporativen und Einzel-Interessen wiederum ihren festen Anhalt am Petitionenrechte haben, aber die landständische Praxis hat es in

Süddeutschland bis zur Evidenz gezeigt, wie viel nicht allein die in den Kammern seßhaften Administrativ-Beamten und Finanzmänner, sondern auch die praktischen Juristen zur Verständigung in den Fragen des materiellen Wohls und des möglichsten Fortschritts auf den Bahnen der Industrie und des Verkehrs beigetragen haben.

Von den Gegnern des Beamten-Elements in der Abgeordneten-Kammer wurde bei Auflösung des Landtags eine Art von Freudengeschrei erhoben. Es ward davon gesprochen, daß nun die Zeit gekommen sei, der bisher vorwiegenden Theilnahme der Staatsdiener an der Volksvertretung ein Ende zu machen und die „halben Stellungen" zu beseitigen, in welchen deßhalb seither die Volksrepräsentation zur Regierung gestanden. Von den Grundsätzen, nach welchen der mit dem Landtag 1839 von der parlamentarischen Schaubühne periodisch abgetretene Geheimerath und Professor Mittermaier während seiner Präsidentschaft der zweiten Kammer auf vier nach einander folgenden Landtagen verfuhr, wurde gesagt, daß sie zusammen die Fäden eines „Schaukelsystems" gebildet, das der Regierung nicht erwünschter hätte sein können. Wir haben oben versprochen, ein Näheres über die Richtung, welche das parlamentarische Leben der badischen Abgeordneten-Kammer unter der Präsidentschaft Mittermaiers genommen, nachzutragen, und der gegenwärtige Ort bietet sich uns hiefur als geeignet dar. Mittermaier ward an die Spitze der zweiten Kammer zuerst auf dem Landtag von 1833

gestellt, also bekanntlich in einer der schwierigsten Katastrophen der Entwickelungen des süddeutschen Verfassungswesens. Im Jahr zuvor hatte die deutsche Bundesversammlung durch die Richtung, welche der öffentliche Geist in Deutschland überhaupt und in Würtemberg und Baden insbesondere genommen hatte, sich zu jenen Beschlüssen aus dem Monate Juni und Juli bewegen lassen, wodurch die badische Preßfreiheit, als dem Staatsrechte des deutschen Bundes entgegen, unterdrückt, alle und jede Art von Volksversammlungen zum Zwecke politischer Diskussionen verpönt und mehre andre Maßregeln durchgeführt wurden, von welchen man sich überzeugt hielt, daß sie in die innern staatsrechtlichen Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten tief hineingriffen. Es war natürlich, daß diese Bundesmaßregeln, wie sie schon im Volke die vorhandene Gährung vermehrten, so namentlich in den nächsten Kammersitzungen zu den heftigsten Erörterungen Anlaß geben mußten, und diese erfolgten denn auch in Baden auf dem Landtag 1833. Es war am 5. Juli dieses Jahres, daß Herr von Rotteck jene berühmte Motion begründete, worin er auf Ernennung einer Commission antrug, welche den Zustand des Vaterlandes in Erwägung ziehe und wo er sprach von „der gigantischen Schmach, an welche die deutsche Nation (in Folge jener Beschlüsse) anheimgefallen, und von der völligen Rechtlosigkeit, die über das gesammte deutsche Vaterland und namentlich über Baden hereingebrochen." Sollte der Anlauf, den in

ſolcher Art die Oppoſition genommen, nicht ihr ſelbſt und dem Lande zum mehrſten Unheil ausſchlagen, ſo that es Noth, vom Präſidentenſtuhl herab ſo viel möglich abdämpfend und vermittelnd dazwiſchenzutreten und wenigſtens die parlamentariſche Diskuſſion von offenbar excentriſchen Sprüngen zurückzuhalten. Wiewohl nun Mittermaier auf dem Landtag 1831, wo er den parlamentariſchen Kampfplatz zum erſtenmal betrat, ſelbſt in den erſten Reihen der Oppoſition ſtand, ſo hatte er doch ſchon damals gezeigt, wie ihm ein vorzugsweiſer Beruf zur Vermittelung der Gegenſätze innewohne, was wohl der Regierung ganz insbeſondere gegenwärtig war, als ſie 1833 unter den drei ihr verfaſſungsgeſetzlich vorgeſchlagenen Candidaten *) ihn zum Präſidenten beſtätigte. Dieſe Erwartungen wußte nun auch Herr Mittermaier je länger je mehr in jenem Geiſte echten Freiſinns und ſtaatsmänniſcher Bildung, der ihm ſo ſehr eigen iſt, zu befriedigen und mit Dank muß es anerkannt werden, daß er ſich dadurch bleibende heilſame Verdienſte um die Entwickelungen des conſtitutionellen Lebens in Baden erwarb. Sein Naturell, ſeine Bildung und ſeine beſte Ueberzeugung hinſichtlich der Aufgaben und der Endzwecke des conſtitutionellen Syſtems lieferten die Bedingungen zu der ganzen Art ſeines Verhaltens als Präſident, begründeten in ihm die Erkenntniß, daß dieß die echte und

*) Die beiden andern waren Schwenbach und Rotteck.

einzige Weise sei, in welcher ungehörige Ansprüche von beiden Seiten zurückgewiesen und dadurch den wirklichen Wahrheiten und Bedürfnissen der repräsentativen Staatsidee ihr gutes Recht bewahrt werde. Seine politischen Grundsätze verlangten allzeit eine stetige Entwickelung des eigensten Wesens des Repräsentativ-Staats, aber eine Entwickelung, die nicht in gewaltvollen Anläufen den Fortschritt erzwingen und dessen Resultate anticipiren wollte, sondern welche in Gemäßheit ihrer eigenen Naturgesetze auf eine ruhige doch feste Weise stattfand. Daher repräsentirte er mit Duttlinger den mäßigen und sich an praktischer Welt- und Lebensweisheit festhaltenden Liberalismus, während Itzstein, Rotteck und Welcker die äußerste Linke vertraten und letzterer zugleich den deutschnationalen Zuständen überhaupt seine aufmerkenden That-Kräfte zuwandte. Mit Recht kann die Frage aufgeworfen werden, ob wohl die strikte Opposition in Baden im Ganzen so segensvoll gewirkt haben würde als sie wirklich that, wenn verschiedene ihrer Richtungen und Anforderungen nicht durch die Branche Mittermaier-Duttlinger wesentlich gemildert und durch diese Milderung befestigt worden wären? Die Stellung, die sich diese Branche in der zweiten Kammer gegeben hatte, war eine der constitutionellen Sache durchaus heilsame und zugleich von der strikten Opposition zur Nothwendigkeit erhobene. Wo diese der constitutionellen Staatsidee den Sporn allzuheftig einsetzte, da legte jene dem rüttig werdenden

und ein völliges „Durchbrennen“ drohenden Gaule zu rechter Zeit den Zügel an und hielt ihn so am Strange eines kräftig-ruhigen Fortschritts fest. In solcher Wirksamkeit bestand nun das dem Herrn Mittermaier Schuld gegebene „Schaukelsystem“. Allerdings „schaukelte“ er, aber so, daß die gegensätzlichen Kräfte, wenn sie sich zu außergewöhnlichen Schwingungen aufgereizt fanden, nicht vom Sitze fielen, sondern hübsch das Gleichgewicht behielten. — Die meisten politischen Fragen waren auf den Landtagen 1831 und 1833 theoretisch ausgekämpft, und was später, auf den Landtagen 1835 und 1837, nachfolgte, das waren Echos. Der öffentliche Geist hatte in dieser letztern Zeit sich den materiellen Interessen fast ausschließlich zugewendet, in Folge jener Nothwendigkeiten, welche der allseitige Aufschwung des Handels, der Gewerbsthätigkeit und des Verkehrs hervorrief. So mußten auch die Kammern diesen Interessen vorzugsweise dienstbar werden. Es kam der Anschluß an den Zollverein zu Stande, es wurde der Bau einer großen Staatseisenbahn beschlossen und eine Menge anderer praktischer, im unmittelbaren Wohle des Großherzogsthums beruhender Fragen erledigt oder doch in Anregung gebracht. Und zu alle dem wirkten die besonnenen Einflüße des „Schaukelsystems“ sehr wesentlich mit. Wie segensreich offenbarte sich überhaupt dieser gemäßigte, staatsweise Liberalismus, dieser Liberalismus der echten Mitte, so lange Minister Winter noch am Ruder stand. Wie noth

that es da, wo von oben herab überall das Wohl des Landes angestrebt wurde, ein gutes Vernehmen zwischen der Regierung und den Kammern aufrecht zu erhalten, Alles zu vermeiden, was eine bleibende Verstimmung der Regierung gegen die Stände zur Folge haben konnte. Das Mittermaierische „Schaukelsystem" hatte sich da im Interesse des Landes und des wahrhaften constitutionellen Fortschritts aufs schönste bewährt.

In eine ganz andere Stellung kam aber der gemäßigte Liberalismus, als Winter aus diesem Leben geschieden war. Ein reactionäres Element, bis daher niedergehalten, trang jetzt stärker hervor und zeigte die Tendenz, sich unter Brandys und des großen von ihr commandirten Anhangs zur nachdrücklichsten Bekämpfung des gesammten constitutionellen Liberalismus zu bemächtigen. Das änderte die Lagen. Mittermaier und Duttlinger, um der reinen constitutionellen Sache fürder wahrhaft zu dienen, konnten den Standpunkt, auf dem sie bisher wirkten, nicht mehr als einen annehmend günstigen betrachten; ja sie schienen genöthigt werden zu sollen, völlig zur stricten Opposition überzugehen, wollten sie nicht ihren bessern Ueberzeugungen untreu werden. So fühlte sich, nach Beendigung des Landtags 1839, Mittermaier gedrungen, den parlamentarischen Kampfplatz, wo er eine ihm gemäße Stellung nicht länger behaupten konnte, nicht wieder zu betreten. Duttlinger, wiewohl vielfach verstimmt, dauerte aus bis zu seinem Tod; 1841

war er noch der Nachfolger Mittermaiers auf dem Präsidentenstuhl. So hatten Mittermaiers Austritt und Duttlingers Tod dem liberalen Elemente der Verständigung und Vermittelung in der badischen Abgeordneten-Kammer seine Träger und gebarnischten Vorkämpfer entzogen und kein Wunder, daß nun das ganze Element auseinanderfiel, oder doch seinen ursprünglichen Bestimmungen entglitt. Die nächsten Folgen davon machten sich alsbald kund: die Auflösung des Landtags steht im Vordergrunde einer neuen Aera in der Geschichte des constitutionellen Lebens von Baden. Wie die Dinge zur Zeit noch stehen, kann man über den politischen Inhalt dieses neuen Abschnitts noch nichts genaueres vorhersagen; so viel nur läßt sich mit Bestimmtheit auguriren, daß, wenn der Geist des badischen Volks auf seiner bisherigen Bahn vernunftnothwendig weiter schreitet und er zum Zwecke solchen Fortgangs sich in der Kammer seiner Vertreter durch treue kräftige Organe repräsentiren läßt, von einem politischen Rückschritte in diesem schönen, für die ganze Nation so wichtigen, Lande — wo die constitutionelle Freiheit deutscher Völker schon ihre ersten Kämpfe mit ritterlichem Muth bestand — nicht die Rede sein kann.

Manuscript

aus

Oesterreich.

Oesterreichisch-Deutsches Volk.

Seines vorherschend materiellen Charakters wegen und der von daher ausgehenden geistigen Lässigkeit steht der Stamm der Oesterreicher bei den übrigen Deutschen schon seit gar langer Zeit in einem eigenthümlichen Rufe, der, unsrer Ansicht nach, einer allseitigen Begründung doch entbehrt. Man hält sich berechtigt, an der Gemüthigkeit des Oesterreichers, an dessen unbefangenem Naturell den Witz zu üben und die geistige Passivität dieses ehrenwerthen Volksstammes nirgend anders als in einem Mangel geistiger Begabung aufzusuchen. Dies Urtheil blos von der immer sichtbaren Oberfläche des österreischen Volksnaturells abschöpfend, geschieht es nur von wenigen, daß sie in dessen Tiefe einzudringen und die Gründe aufzufinden sich bestreben, aus welchen eben das dem Oesterreicher innwohnende edlere Element sich unabhängig nicht entwickeln kann.

Eine erschöpfende oder auch nur tiefer eingehende Charakteristik des österreichischen Volks und Volkslebens zu geben, kann uns hier nicht einfallen, wir wollen blos auf die Widersprüche aufmerksam machen, in die man

im übrigen Deutschland bei Beurtheilung des Oesterreichers verfällt. Man lobt hier die umfassende Innerlichkeit seines Gemüths, die ganze harmlose Beweglichkeit seines Wesens und jene Anwesenheit eines allzeit muntern Sinnes, wenn so ganz der Humor, die eigentliche Flüssigkeit des österreichischen Naturells sich ausspricht; und indem man in diesen doch immer mehr äußerlichen Eigenschaften alle bezeichnenden Merkmale des Volkscharakters und seiner geistigen Bedeutung erkennen will, wirft man unwillkührlich die Schwere des tiefern österreichischen Volkselements nicht in's Gewicht. Wenn man bedenkt, wie gründlich sonst die Deutschen den Werth und die Wesenheit eines jeden Dings zu ermessen, Alles nach vorn und hinten, nach Innen und Außen zu erprüfen suchen, so fällt die Ungerechtigkeit, welche hier gegen die Oesterreicher geübt wird, um so schärfer in's Auge. Wir loben am Briten seinen praktischen Sinn, die musterhafte Tüchtigkeit seines immer dem frischen Leben zugewendeten Gedankens, selbst die beleidigende Einseitigkeit seines Nationalstolzes im Benehmen gegen den Nichtbriten reißt uns, anstatt uns zu entrüsten, wohl öfters gar noch zur Bewunderung hin; jedenfalls fällt es uns nicht ein, die fast durchgehende Plumpheit, Abgerissenheit und sehr häufige Geistlosigkeit seiner persönlichen Erscheinung einem Mangel geistiger Ausbildung zuzuschreiben. Der Franzose imponirt uns durch die Keckheit und besiegende Leichtfertigkeit seines Auftretens, durch seinen genialisirenden Witz und

durch die übermüthige Ueberhebung ſeiner Nationalität, in der ſich ihm der Geſammtinhalt alles Edeln und Großen ſpiegelt, deſſen ein Volk auf ſeiner oberſten Culturhöhe theilhaftig werden kann. Wenn wir uns Angeſichts alles deſſen freilich nicht entblöden, das Ungründliche und Leichtfertige, das Erzwungene und deßhalb zu keinem Daſein Berechtigte im franzöſiſchen Charakter und Naturell aufzudecken, ſo ſind wir doch davon weit entfernt, der blendenden Außenſeite oder wirklich begründetem franzöſiſchem Weſen irgend einen Makel aufzudrücken. Wie einſeitig, alſo wie abweichend von unſrer berüchtigten Vielſeitigkeit, zeigen wir uns dagegen zumeiſt in Beurtheilung des öſterreichiſchen Volkscharakters! Oefter iſt ſeine Bonhommie uns gleichbedeutend mit Dummheit, ſein ihm tiefeigner Humor ſtellt ſich unſrer Anſchauung ſelten anders denn als kindiſche Einfalt dar, und das Nothwendige und Urſprüngliche in ihm, alles das, was eben ſeine eigenſte volksthümliche Exiſtenz ausmacht, erſcheint uns häufig als etwas ganz Zufälliges, als eine Erfindung des Augenblicks.

Die deutſch-nationelle Bedeutung der Oeſterreicher iſt unter uns ſeit lange keiner gründlichen Erörterung unterworfen worden, wir haben dieſen kernhaften deutſchen Stamm faſt abſeits liegen laſſen und ſelbſt in neueſter Zeit, die in Deutſchland ſo mächtig nach einer gründlichen Verſchmelzung aller nationellen Beſtandtheile, nach einer tüchtigen Hervorhebung aller unſrer Geſammt-Nationalität

innwohnenden geistigen und gemüthigen Kräfte hindrangt, hat sich unsre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand noch nicht mit der gehörigen Energie geworfen.

Was nutzt es den letzten Zwecken unsers menschheitlichen Bestehens, wenn wir, uns in der schwülen Dunstsphäre müssiger Träume und leerer Begriffsspeculation verdumpfend, alle praktischen Aufgaben unsrer Nationalität aus dem Auge verlieren und in solchem thörichten Bestreben uns unter uns selbst verkennen und anfeinden, statt die verschiedenartigen Kräfte in uns zu einer weltbewegenden Gesammt-Kraft zu vereinigen.

Wer nur einigermaßen sich mit der Geschichte des österreichischen Volksstamms, zumal seit der Herrschaft der Habsburger, bekannt gemacht, der wird es anerkennen müssen, daß in demselben die germanische Bestimmung immer sehr entschieden, nicht selten urkräftig hervorgebrochen sei und sich in allen öffentlichen Thatsachen seiner geschichtlichen Fortbildung bewährt habe. Die ursprüngliche Kraft der deutschen Stämme in Oesterreich hat freilich durch die dortige Herrscherweise und selbst zum Theil durch den Einfluß des Clima's große Milderung erfahren, allein eben deßhalb war' es ungerecht, ihnen mit ihrer daher rührenden Abdämpfung oder Abschwächung einen Vorwurf zu machen. In allen Kriegen haben die deutsch-österreichischen Stämme die Mannheit germanischen Vollblute bethätigt und in den Tagen deutscher politischer Noth durch [illegible] Aufopferung sich ausgezeichnet.

Ich gestehe, für Oesterreich's Volk und Geschichte stets eine besondere Vorliebe gehegt zu haben. Nicht als ob ich im Leben des erstern auf ausserordentliche Bildungen, oder in den Bewegungen der letztern auf aussergewöhnliche Ereignisse gestoßen wäre; sondern gerade das sich an großartige Anlehnungen stützende, ruhig-feste historische Leben dieses Volks, durch welches doch immerdar der starke Hauch des germanischen Geistes wehte, drängte sich so vortheilhaft in das Bewußtsein.

Besondere Anregungen zur Begründung einer solchen Vorliebe gingen übrigens auch aus den persönlichen Verhältnissen des Verfassers hervor, dessen Familie stets zahlreiche Verwandschaften in der österreichischen Monarchie besaß, zufolge deren ich häufig in Oesterreich, so namentlich in Steyermark und Salzburg, weilte; wodurch es geschehen konnte, daß ich schon frühe in das österreichische Staats- und Volksleben manchen tiefern Blick zu werfen im Stande war.

Eine großartige Anlehnung fand die Geschichte der österreichisch-deutschen Stämme an ihrem Herrscherhause Habsburg, dessen Geschicke im Großen stets ihre Geschicke im Kleinen waren, wodurch aber eben der österreichische Zweig der deutschen Eiche eines so bedeutenden Interesses und einer so vorwaltenden Wichtigkeit theilhaftig ward. Bis zum Beginn der neuen Geschichte unsrer Nation besaß kein deutscher Stamm eine größere Sendschaft als jener Oesterreichs, auf welchem, als dem eigentlichen Träger

der öſterreichiſchen Monarchie, Jahrhunderte hindurch viele der wichtigſten Fragen der habsburgiſchen Kaiſerpolitik beruhten.

Als nach den erſten Bethätigungen des reformatoriſchen Princips im öffentlichen Leben Deutſchlands, und zumal nach den furchtbaren Erſchütterungen des dreißigjährigen Kriegs, welche den Zwieſpalt der deutſchen Geiſter vollendeten, das deutſch-römiſche Reich aus ſeinen Fugen allmählig brach und die Stämme in Nordoſten wie in Südweſten nach Befreiung aus dem alten dürren alle edleren Bewegungen hemmenden Reichscomplexe drängten; war es faſt allein nur wieder der Charakter des Stetigen und der daraus fließenden Kraft der Gegenwirkung im öſterreichiſchen Völkerelemente, wodurch jener drohende Verfall noch ſo lange aufgehalten ward. Darin aber gerade bekundet ſich die weltgeſchichtliche Bedeutſamkeit des deutſch-öſterreichiſchen Stammes, daß er langehin berufen war und es theilweiſe noch heute iſt, der organiſchen Geſchichte der deutſchen Nation die erſtarrten, der Willkühr eigenſüchtiger Macht entwachſenen, Ideen einer abgeſchloſſenen Vergangenheit gegenüberzuſtellen und dergeſtalt ihrer natürlichen Fortbildung ſtets ſo lange zu widerſtreben, als die Natur ſich überhaupt Gewalt anthun läßt. Inwiefern in ſolcher Sendſchaft ein prädeſtinirtes Verhältniß der deutſchen Nation ſich zu bethätigen oder ſonſt ſich eine Beſtimmung derſelben nach der Regel gegenſätzlicher Wirkungen zu erfüllen habe, läßt ſich nicht

erörtern; doch muß angenommen werden, daß diese Thatsache aus keinem zufälligen Beweggrund hervorgegangen sei.

So lange zugestanden werden kann, daß jede Nationalität und ebenso auch einzelne Brechungen einer Nationalität entschiedene, der Weltgeschichte angehörende Zwecke zu realisiren haben, so läßt sich unsrerseits kein Vorwurf gegen unsre österreichischen Brüder in Rücksicht jenes Faktums erheben. Daß aber dieses wirklich aus dem Volke weit mehr als von seiner Regierung ausgegangen sei, kann nicht bezweifelt werden, wenn anders nicht in Abrede gestellt werden will, daß ein die Dauer für sich ansprechendes System einer Regierung nicht auf Willkühr, sondern auf dem Charakter und Naturell des Volkes zu beruhen habe. Die polizeilich herangezogene Sympathie eines Theils der großen slavischen Mehrheit der östereichischen Staatseinwohnerschaft mit den deutschen Stämmen derselben, in Hinsicht des Charakters, hat für die wiener Politik die größte Bedeutung, ohne sie würde ihr bekanntes politisches Prinzip nicht diese tiefe geschichtliche Grundlage gefunden haben und ihr Germanisirungs-System des lebhaften slavischen Zweigs der Zeeiben nicht mit so viel Erfolg durchgesetzt worden sein.

System und Politik des Hauses Habsburg.

Es wäre heutigen Tages eine interessante und nicht unwichtige Aufgabe, die Geschichte der Politik des Hauses Habsburg von dessen Stifter ab bis zur Gegenwart in scharf zerlegender Darstellung vorzuführen, in prägnanter Weise den letzten Gedanken dieser Politik herauszustellen und ihn sodann durch alle Perioden und Epochen seiner geschichtlichen Entwickelung zu verfolgen. Durch dieses Verfahren würde sowohl die Idee des österreichischen Staates, seine Bedeutung in der Gegenwart, als wie so mancher dunkle Punkt in der Geschichte der deutschen Nation erhellt und dadurch auch die ungeheure Mission des Hauses Habsburg für die deutschen Geschicke in ihr rechtes Licht gestellt werden. Eine solche historische Analyse in dieser Schrift zu geben anfänglich gewillt, ist der Verfasser später zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieß Unternehmen doch allzuviel und allzulange von der Gegenwart ihn abführen, und sonach seiner gegenwärtigen Arbeit eher hinderlich als förderlich sein würde. Es mag deshalb genügen, sich über diesen Gegenstand hier blos in allgemeineren Andeutungen auszusprechen.

Unter den Gedanken, mit welchen der kluge und ritterliche Rudolph von Habsburg auf den großen Schauplatz der deutschen Geschichte trat, indem er mit dem Purpur der deutschen Könige bekleidet wurde, hat ihn unzweifelbar um vieles weniger der des allseitigen Wohls, der Würde und Größe Deutschlands beschäftigt, als jener der Erhebung und Kräftigung seines eigenen Hauses.

Die Habsburger brachten nicht mit sich jene mächtigen Ideen der Größe und Einheit Deutschlands, durch welche sich die Entwürfe der Hohenstaufen und verschiedener Kaiser aus dem fränkischen Hause charakterisiren; bei ihnen kam die nationale Politik immer erst nach ihrer Haus- und Familienpolitik und wenn sie die deutsche Kaisermacht nach Kräften immerdar auszudehnen suchten, so geschah es nur aus dem privaten Gesichtspunkt. Wie der letztere das hervorstechende Kennzeichen des habsburgischen Hauses ist, so war allezeit der Glanz und die Würde der deutschen Nation das einzige Strebeziel der Hohenstaufen, wodurch sie auch so einzig, so großartig und hochherrlich in Deutschlands Geschichte dastehn. Ihnen ging das Glück und die innere Freiheit der Nation über jedwedes andere Interesse, um deswillen auch ihr beispielloser Kampf gegen die Lüge und die schwarze Hyder Roms, und wider die Knechtschaft, in die man von dort aus stets die ganze christliche Menschheit bannen wollte. Ganz gegensätzlich hierzu verfuhren, nachdem sie sich nur einigermaßen auf dem deutschen Kaiserthron verfestigt

hatten, die Habsburger. In ihrem überall vorherrschenden Bestreben, ihre Hausmacht zu vergrößern, ihre Privattitel zu erweitern, demnach auch alle Interessen der Nation nur aus diesem Standpunkt zu betrachten, erkannten sie sehr bald den Vortheil, der ihnen aus einer Hingebung an die Interessen Roms erwachsen würde. So entwickelte sich jenes innige Verhältniß des Hauses Habsburg zur römischen Curie, das seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag, mit Ausnahme der Josephinischen Periode, ununterbrochen bestanden hat.

Diese ihrer Bedeutung nach beispiellose Thatsache liefert auf ganz einfache Art den Schlüssel zum Verständniß des Verhältnisses, in welchem das Haus Habsburg zu den Ideen der neuen Geschichte Deutschlands steht.

Mit der Reformation war für letzteres eine neue Epoche bürgerlichen Lebens angebrochen, der Geist der freien Forschung, der sich in ihr erhob, sollte zur endlichen allgemeinen Erkenntniß der wahren hehren Christuslehre leiten und so die finstre Lügen-Nacht verdrängen, die von Rom an die Stelle jener gesetzt worden. Es handelte sich hierbei um eine entschiedene durchgehende Häutung des deutschen Gemüths- und Geisteslebens, das in der letzten Zeit vom Schmutze des römischen Ungeistes tief befleckt gewesen, um ein würdiges Heraustreten der deutschen Persönlichkeit aus den Sümpfen religiöser Unfreiheit auf die ebene Straße natürlicher, vernünftiger Entwickelung. Die äußern Interessen des öffentlichen Fort-

schritts waren hierbei in hohem Maße betheiligt, denn die Fortbildungen der bürgerlichen Freiheit pflegen ihre Antriebe nur aus den Gesichtskreisen und vom Wärmegrad des geistigen Bestandes zu empfangen. Allein, statt die durchaus deutschen Ideen der Reformation, mit welchen zugleich in unserer Geschichte eine neue Epoche begann, zu unterstützen, wie es damals so recht die Aufgabe der deutschen Kaiserkrone war, machten die Habsburger gemeine Sache mit Rom und warfen dergestalt in's Herzblut der Nation den giftigen Saamen der Verkümmerung und bleibenden Zersplitterung. Wie es in allen Zeiten die naturgemäße Aufgabe echter Könige ist, die dem Bedürfniß und der Vernunft entwachsenen Ideen ihrer Völker zu verwirklichen, so war es stets die freilich von nur sehr wenigen wahrhaft erfaßte Mission der deutschen Kaiser, dem nach allseitiger Freiheits-Offenbarung dringenden germanischen Geiste überall zur Hand zu sein und ihm die Lösung der schwierigsten Probleme seiner Thatkräfte zu vermitteln. Die habsburgische Hauspolitik durchleucht mit ihrem gierigen Gewerbsodem vom Auftreten ihres Ahnherrn an die ganze deutsche Geschichte. Man prüfe diese letztre sorgfältig und man wird unsern Ausspruch bestätigt finden. Ihr edles Blut war nie vom Zusatz jüdischen Tendenz-Geistes frei, der Instinkt des Hausinteresses hielt alle übrigen Interessen in den Habsburgern nieder. Und so kann auch der Politiker Bülau in Leipzig in gewissem Betracht mit allem Rechte sagen:

„Die Habsburger haben das Gefühl der Kaiserwürde im innersten Herzen bewahrt. Sie konnten Provinzen abtreten, den Anspruch auf ihre Erbgröße nie; sie konnten dem Augenblick mit Würde weichen, die Zukunft blieb immer ihr Reich."

Die „Erbgröße" der Habsburger war aber eben das allmählige Ergebniß ihrer Hauspolitik, und wenn sie Provinzen abtraten, so wichen sie keinem anderen Einfluß als jenem der Gewalt. In den Tagen solchen Bedrängnisses blieb allerdings stets die Zukunft ihr Reich, denn von dieser hofften sie wieder Ausgleichung. Sie mußten ihre Stammlande: Die Schweiz, das Elsaß, Lothringen, Burgund, Schlesien und die Lausitz aufgeben, aus dem einzigen großen Grunde der Armseligkeit ihrer Kaiserpolitik, die ihrer Hauspolitik immerdar untergeordnet war. So aber wurden sie häufig sehr empfindlich durch sich selbst gestraft. Ihre Kaiserpolitik war nur kurze Zeit unter den beiden Maximilianen vom Genius der Nation durchleuchtet.

In ihrem Hause ward die Kaiserwürde erblich und diese Thatsache, deren Bedeutung für Deutschlands Schicksal ohne Beispiel ist, wird auch nur durch die habsburgische Hauspolitik begreiflich. Nachdem ihre Hausmacht in Deutschland die größte geworden, war es ihnen bei ihrem Bezuge zu Rom und der hohen deutschen Geistlichkeit ein Leichtes, sich der erblichen Kaiserwürde zu bemächtigen. Als sich einmal dieses Faktum festgesetzt,

ging das altehrwürdige deutsch-römische Reich mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen. Aus seinem Leibe war der Geist, die hohe Idee seines großen Daseins gewichen. Die Habsburger, mit geringer Ausnahme, wußten auf der Höhe des deutschen Kaiserthrones nie den deutschen Geist zu repräsentiren. Als eine neue Zeit herangekommen war, die mit dem Sturmwinde geistiger Erhebung unsre große Nation durchstrich, stemmten sie sich mit jener fanatischen Beharrung ihr entgegen, welche das Haus Habsburg, in seiner Stellung zur Welt der Ideen und des geistigen Fortschritts, so entschieden charakterisirt. Waren die edeln Hohenstaufen nicht so bald in's Grab gesunken und hätten sie die Kaiserreihe der Habsburger besetzt, so würd' es vielleicht ganz anders um Deutschlands Glück und Größe stehen. Die Habsburger waren stets eine Hemmmauer des nationalen Fortschritts, und je höher sie mitunter standen, in desto tieferer Verkommenheit stack die Nation. Der letztern erhabene Sendschaft verkümmerte an der geistlosen Starrheit des Hauses Habsburg. Fast immerdar hat es in Deutschland die Lehme des Geistes und der politischen Fortbildung gehemmt.

Nach den Schlägen des dreißigjährigen Kriegs und der durch dessen nächste Folgen veranlaßten Abschwächung des Hauses Oesterreich durch den Verlust seiner überrheinischen Stammländer culminirte die Macht der habsburgischen Dynastie unter Maria Theresia, deren edler

Sohn Joseph II. den Beruf empfangen zu haben schien, in der Politik seines Hauses eine große Umstürzung zu erwirken und dergestalt bei seinen Erbunterthanen wie bei der deutschen Nation das System und die Sünden seiner Vorfahren wieder gut zu machen. Der große durch den siebenjährigen Krieg schreitende Geist Friedrichs II. hatte der habsburgischen Dynastie den größten Rivalen ihrer Macht und das Ende ihrer Hegemonie verkündigt und es handelte sich jetzt davon, einem solchen Gegner nicht blos die Kraft des Schwerts sondern auch eine ebenbürtige Kraft des Geistes gegenüber zu stellen.

Joseph II. kam in die Welt und bald glänzte er dermaßen neben Friedrich dem Einzigen, daß in diesem Zwiegestirn das Morgenleuchten eines jungen Tages glühte. Die Vorsehung wollte, daß diese beiden großen Söhne einer neuen Zeit sich nicht unter sich bekämpften und zerrieben. Es geschah im Jahre 1780, daß Joseph das Scepter seines Hauserbes ergriff. Die Reformen, die er alsbald theils ausführte, theils einleitete, ließen über den hohen Geist, der ihn durchdrang, und über die Ziele, die ihn beseelten, keinen Zweifel übrig. Die Idee der Menschheit und des vernünftigen Staats, sich in allen seinen Thaten realisirend, brach sich zugleich hundertstrahlig in so viel edeln Geistern, die ihm Gott zu Zeitgenossen gegeben hatte. Im Buche der Vorsehung schien geschrieben zu stehen, daß die alte Nacht nun schwinden solle.

Mittlerweile verfuhr Joseph nicht mit der Ruhe des Staatsmanns, sondern mit dem Feuer des Partheigängers. So geschah es, daß die Saat, die er auswarf, das einemal nicht keimte, das andremal zu ihrem Wachsthum nur durch Treibhaushitze kam, so daß sie wieder brach, als die Luft des spröden Tages sie durchwitterte. Wo sie aber gekräftigt wurde durch die wahre Wärme der Natur, da gebar sie die herrlichsten Früchte. Im Ganzen aber war der Boden, worauf Joseph stand, noch nicht gezeitigt zum Empfängniß solcher edeln Keime und deßhalb ward das Werk des Säemanns nicht nach Verdienst gekrönt.

Inmitten der Vollkraft seines Schaffens und nachdem viele seiner besten Thaten kaum in den ersten Anfängen ihrer Wirkungen sich geoffenbart, ward Joseph von dieser Erde wieder abgerufen. Es wird den Söhnen der Gesellschaft Jesu nachgesagt, daß sie den Ursachen des frühen Absterbens dieses großen Regenten nicht fremd gewesen. Seine Schöpfungen waren Werke des Tages, deßhalb mußten gegen ihn sich die Genossen und Geburten der Nacht erheben. Sein unmittelbarer Nachfolger saß nur zwei Jahre auf dem Thron; nach Leopolds Tode bekleidete Franz II. sich mit dem Purpur. Unter diesem letzten Kaiser endete faktisch das deutsche Reich im Jahre 1806. Um nach dem Erbleichen der deutschen Kaiserkrone seinem Stammhause den alten Glanz nach Möglichkeit zu retten, erhob Franz die Erblande seines Hauses

zu einem Kaiſerſtaate und ward ſo als Franz I. der erſte Kaiſer von Oeſterreich. Dieſe Aenderung ging in der ſchwierigſten Epoche der neuern deutſchen Geſchichte vor ſich. Napoleon ſtand damals auf dem Höhenpunkte ſeiner Macht und ſeines Glückes, und nach dem Unerhörten, was er ſchon gethan, ließ ſich befürchten, daß im Hintergrunde ſeines Geiſtes ſich noch viele der außerordentlichſten Entwürfe bargen. Dieſſeits des Kanals ſchienen zwiſchen der Seine und der Weichſel alle europäiſchen Throne in der Luft zu ſchweben. Nach Belieben ſchaltete mit ihnen Napoleon. In einer ſolchen großen Zeit konnten in Oeſterreich nur große Regententugenden die Zukunft des Kaiſerſtaates garantiren. In dieſer Epoche des Schreckens hatte Franz I. als weiſer Fürſt und Staatsmann ſich bewahrt. Unerſchütterlich treu den alten Regierungsgrundſätzen ſeines Hauſes wurde er in kurzer Zeit auch der Schöpfer eines im Geiſte jener Grundſätze durchgeführten neuen öſterreichiſchen Syſtems. Bekanntlich waren ſchon vor dem wiener Friedensſchluſſe 1809 die Niederlande und Vorderöſterreich, nebſt Tyrol und dem Vorarlberg, von Oeſterreich abgeriſſen worden. Solches fand jetzt auch mit Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel und Hauſruckviertel ſtatt. Die öſterreichiſche Monarchie zählte damals noch kaum ½ deutſcher Bevölkerung; Ungarn war nun des Hauſes Habsburg erſte und wichtigſte Stütze. Die Monarchie war deßhalb, ihren Beſtandtheilen nach, ein magyariſch-ſlaviſcher Staat

geworden; er hatte aufgehört, ein deutscher zu sein. „Betrachtete man damals „— sagt ein scharfsinniger deutscher Publizist von neuem Datum —" das österreichische Kaiserthum auf der Karte, so ergab sich, daß dasselbe die Verbindung mit dem adriatischen Meere ganz eingebüßt hatte, vom Westen nach Osten, vom Norden nach Süden zurückgedrängt war. Allein die Donau war Oesterreich geblieben von ihrem Eintritt in den Thalkessel des Böhmerwaldes und der tyroler Alpen bei Linz bis zu ihrem Austritt bei Orsowa. Dieser Strom bezeichnete nunmehr theils durch seinen Lauf, theils dadurch, daß er den Kaiserstaat in zwei Hälften theilte, die Richtung, welche die österreichische Politik zu nehmen hatte, wenn sie sich auf die geographische Lage des Staats basiren wollte. Darnach mußte sich Oesterreich zum schwarzen Meere hin ausdehnen. Die Wallachei, Bosnien, Servien, Bulgarien, Rumelien lagen in seinem Kreis und gehörten dann Oesterreich zu, mit der Donaumündung, mit dem Bosporus. Doch nicht Oesterreich, sondern Ungarn. Denn Ungarn wäre der Kern dieses neuen Kaiserthums geworden, Ofen dessen Haupt- und Residenzstadt. Natürlich würde der Kaiserstaat durch diese östliche Tendenz, durch das magyarische Fundament, diesem effusissimae licentiae campus, wie es im kaiserlichen Erlaß vom 29. Januar 1835 hieß, auf dem die Horváths, Nagys, Balogbs, Bays, Fekétes, Nagalyis, Majthenyis, Wesselényis u. a. stehen und gedeihen, einen völlig verschie-

denen Charakter, als bisher, erhalten haben. Dieser konnte nicht mehr conservativ sein, er mußte nothwendig erobernd werden, und vorauszusehen war, daß dadurch sein deutsches Element noch schneller absorbirt worden wäre. Indessen waren dieses alles die Consequenzen derjenigen Politik des Kaiserstaats, welche die Gegenwart desselben ausschließlich befragte und die Zukunft des Reichs in diese hineintrug."

Jedoch noch durfte auch eine Politik der Zukunft gehört werden, wenn man auf das Uebermaaß der Leiden blickte, welche Napoleon's zügellose Herrschaft auf Europa gewälzt hatte. Die Lage aller Mächte und Staaten — dieses ergab sich auch dem blödesten Auge — war eine durchaus erzwungene, unnatürliche, provisorische. Der Kampf in Spanien und Portugal hatte seit Wellington's Ankunft einen ernsthaften, dem französischen Waffenglück bedrohlichen Charakter angenommen; nicht minder Napoleon's Streit mit dem Papst, welcher den Bannstrahl gegen „den Nachfolger Karl's des Großen" geschleudert: in Tyrol hatte das Volk warm und heroisch gefochten, in Deutschland und in Preußen war eine tiefgrollende Stimme nicht zu verkennen, dieses gab neue Hoffnungen, welche Begründung hatten. Oesterreich durfte nach diesen europäischen Zuständen erwarten, daß der wiener Frieden keinesfalls der Schlußact des großen Dramas sein wurde. Darin blieb aber die Möglichkeit, Verlorenes wieder zu gewinnen, und wenn auch kein

Kaiserthum, so doch einen wichtigen, vielleicht auch übermächtigen Einfluß auf Deutschland wieder zu erhalten und jedenfalls eine Thunlichkeit, die westliche politische Richtung Oesterreichs nicht aufzugeben und sich als österreichisch-deutscher Staat zu behaupten. Hiernach wurde daher die Zukunft am meisten berücksichtigt, weil sie der Vergangenheit der österreichischen Monarchie ganz entsprach: — derjenige nun, welcher damals zwischen West und Ost, zwischen Oesterreich und Ungarn entschied, war Kaiser Franz I. selbst. Er schuf dieses neue österreichische System „aus seinen großen Erinnerungen, aus seinem deutschen Gemüth, aus seinem streng rechtlichen Sinn, welcher alle Eroberungskriege scheute, aus dem väterlichen Herzen, welches auch alle gewaltsam losgerissenen Unterthanen mit treuer Liebe umfaßte, und man möchte noch hinzufügen, aus der Kraft seines religiösen Glaubens." „Nachdem Kaiser Franz, ungeachtet des unglücklichen Ausgangs des Kriegs von 1809, und des Länderverlusts der Monarchie durch den wiener Friedensschluß für Beibehaltung der habsburgischen Hauspolitik sich standhaft entschlossen hatte, fand er im Fürsten Metternich den Minister, welcher mit Geist und Energie die Grundsätze seines Herrn in den auswärtigen Staatsverhältnissen durchzuführen wußte."

Die Maximen der auswärtigen Politik Oesterreichs gingen zum großen Theil aus der innern Organisation dieses Collectivstaats hervor, so daß die auswärtigen

Geschäfte jederzeit in einem engen Verbande mit der innern Staatsverwaltung standen. So gestaltete sich das innere Vermischungssystem Kaiser Josephs II. in den äußern Verhältnissen total herausfordernd aus demselben Grunde, wie das ihm entgegengesetzte System des Kaisers Franz, welches die Nationalitäten trennte, sie deßhalb möglichst schonte und nur in dem Kaiserhaus und dessen Interessen zusammenband, in den auswärtigen Geschäften sich friedliebend äußerte und den jedesmaligen status quo vertheidigte. In der Politik des Kaisers Franz gestaltete sich das Stabilitätsprinzip zum ausschließlichen System und ward der Aus- und Eingangspunkt alles organischen Lebens des österreichischen Staats.

In diesem System, das der habsburgischen Familienpolitik [: welche seit 1815 vorzugsweise dahin strebte, den großartigen Umfang ihrer Erbstaaten sich ungeschmälert zu erhalten :] sich durchaus akkomodirte, war zugleich die ganze Haltung angedeutet, welche fortan das wiener Cabinet in der großen europäischen und deutschen Politik einnehmen wurde. Vernehmlich prägte sich darin die Stellung Oesterreichs zu Deutschland und sein Einfluß auf letzteres entschieden aus. Bald war, im Bewußtsein dieses Einflußes, der Gedanke in Umlauf gekommen, daß es der Neugestaltung des deutschen Staatslebens auf dem wiener Congresse jedenfalls um vieles förderlicher gewesen sein würde, wenn Oesterreich aus dem deutschen

Bunde ganz hinweggeblieben wäre. Die öffentliche Vernunft in Deutschland konnte durchaus die Nothwendigkeit der Betheiligung Oesterreichs beim neuen deutschen Staatenbunde, im Interesse des letztern, nicht begreifen. Freilich war Oesterreichs Vergangenheit, in gewissem Sinne, eine durchaus deutsche; durch Jahrhunderte hatte es die deutsche Kaiserkrone getragen und nach Möglichkeit sich dieses Glück in seinem Hausinteresse zu nütze gemacht. Aber auch noch in seiner heutigen Zusammensetzung ist Oesterreich ein vorherrschend magyarisch-slavischer Staat, dessen deutsche Bestandtheile wieder durch die romanischen fast ganz im Schach gehalten werden. Oesterreich, das wie früher so auch heute überall seine Hauspolitik in den deutschen Angelegenheiten walten läßt, und sie mit dem Hochdrucke seiner Gesammt-Macht unterstützt, ist in seinem, nicht im rein deutschen Interesse Mitglied und so zu sagen Prinzipal des deutschen Bundes geworden. Beim Ausschluße Oesterreichs würde Preußen das alleinige Primat zugefallen sein, alsdann aber hätte sich ein wahrhaft deutsches System gestalten und eine nationale Einheit in unsre politischen und merkantilen Interessen bringen lassen. Oesterreich hätte immer im engsten Bezuge zu Deutschlands auswärtiger Politik stehen können; aber auf die innern deutschen Angelegenheiten mußt' es jedweden Einflußes verlustig geben.

Der natürliche Schwerpunkt des deutschen Lebens und der Bewegungen seines politischen Geistes drängt unablässig nach einer Abwerfung des österreichischen Niederhaltes hin, auch wird früher oder später diese Tendirung das thatsächliche Ergebniß eines neuen europäischen Zusammenstoßes werden. So lange Oesterreich im Connexe des deutschen Staatenbundes bleibt, kann nicht wohl von einer Einheit deutscher Handelsinteressen, noch viel weniger von einer Gleichheit der politischen Institutionen in diesem Staatenverein die Rede sein. Und doch bedarf Deutschland dieser beiderseitigen Conformität als nothwendiger Grundlagen zur neuen Verfestigung seiner politischen Macht, seines nationalen Gedeihens und seines innern Wohlstandes.

Die Inspiration zum deutschen Bunde nach seinem gegenwärtigen Bestand kam vom Kaiser Franz, und nicht von Herrn von Metternich, wie Viele in dieses Staatsmanns herkömmlicher Ueberschätzung behaupten wollten. Da sich das alte heilige römische Reich aus seinem Grabe nicht erwecken ließ, mußte ein neuer föderativer Brei entdeckt werden, der nun auch von Kaiser Franz, welcher als Politiker seines Hauses die meisten seiner Vorfahren überragt, ersonnen ward.

Die öffentliche Meinung in Deutschland hatte sich immer darin gefallen, den Kaiser Franz, der übereinkunftsweise nur der „Franzl" genannt ward, als einen durchaus harmlosen, herzensguten und einfachen Mann

zu bezeichnen, der zwar für die gewöhnlichen und nächsten Dinge des Lebens mit einem gesunden Blick begabt sei, jedoch des höhern staatsmännischen Geistes durchaus entrathe. Für alle Thatsachen der wiener Politik mußte Metternich einstehen, denn man erachtete den Kaiser in der politischen Sphäre für so unheimisch und begriffslos, daß es als Thorheit galt, ihm staatspolitische Gewandheit zuzuschreiben. Man hielt ihn keiner andern politischen Berechnung als der Hinweisung auf seinen Grundsatz: „Wir lassen's halter beim Alten!" fähig, und in allem Uebrigen, glaubte man, lasse er unbedingt den Metternich walten. Fast erst nach seinem Tode brach einiges Licht in die Wolke dieser beinah allgemeinen Täuschung.

Unter dem abgeschabten Hute des Kaisers Franz saß aber einer der besten politischen Köpfe der neuesten Zeitepoche. In den Grundsätzen seines grossen Oheims Joseph II, erzogen, empfing er zugleich eine gründliche sowohl klassische als realistische Bildung. Ein ernstes Studium der Geschichte hatte ihm den ersten Schlüssel zum Verständniß der menschlichen Dinge und der Verhältnisse des Staats gegeben und die grosse tiefbewegte Zeit, in der er, fast noch ein Jüngling, seiner Väter Thron bestieg, lehrt' ihn alle Leidenschaften und Schwächen, alle Tiefen und Höhen der Menschennatur und des Völkerlebens kennen. So trat er in die mit dem Jahre 1815 beginnende neue Epoche des österreichischen und deutschen Staatslebens als ein fertiger, durchgeprüfter, alle

Bildungsstadien durchlaufener Regent und Staatsmann ein. Der Ruhm eines guten Herzens war ihm durch sein ganzes Regentenleben nachgegangen und jetzt, wo auch die Vorzüge seines großen Verstandes je mehr und mehr hervortreten, liegt uns der Gedanke überaus nahe, daß mit dem Beginne dieser Epoche, nachdem alle Verhältnisse nach Außen hin befriedet waren, es des Kaisers erstes und vornehmstes Bestreben habe sein müssen, durch allseitige Verbesserung der innern Staatsverwaltung so bald als möglich die tiefen Wunden vernarben zu machen, die seinen Völkern eine lange Zeit der unerhörtesten Aufopferung schlug. Es mußte namentlich seine Aufgabe sein, den gänzlich verkommenen Zustand der Finanzen zunächst auf dem Wege einer fortan gründlichen, rechtlichsinnenen, staatsweisen Verwaltung derselben zu verbessern, überhaupt aber das ganze jämmerliche Finanzsystem Oesterreichs einer radikalen Reform zu unterwerfen.

Durch das Finanzpatent des Grafen Wallis im Jahre 1811, durch welches die österreichischen Staatspapiere fast auf Null herabgesetzt, durch welchen unerhörten Staatsstreich Tausende von Menschen in und außer Oesterreich zu Bettlern gemacht wurden, war dem „väterlichen" Herzen des Kaisers Franz ohnehin noch eine andere auflastende Pflicht zur Verbesserung des dortigen Finanzwesens auferlegt worden, da die durch jenen Streich an Tausenden begangene schwere Schuld

wohl nur dadurch einigermaßen gesühnt werden konnte, daß der Beweis geliefert wurde, es sei durch diese Vermittelung nicht allein dem Ruine des Staats vorgebeugt, sondern auch ein fester Grund des spätern Wohlergehens seiner Angehörigen gelegt worden.

Die Folge aber zeigte, und auch wir werden es weiter unten ausführlich documentiren, wie in diesem Sinne von Kaiser Franz nur wenig oder gar nichts gethan worden, wie er sich mit allgemeinen Andeutungen begnügte, anstatt durchgreifende Maßregeln anzuordnen, so daß in diesem Punkte der Reinheit seines Willens und seines Herzens weit mehr zur Last fällt, als in der Regel angenommen wird. Die gutmüthige düpirte öffentliche Meinung entschuldigte den „Franzl" mit seiner eignen Entschuldigung, daß er nemlich nicht könne, wie er wolle, weßhalb Alles auf die Schultern der obersten Staatsbeamten, hauptsächlich Metternichs, geworfen ward. So wenig diesem ein Recht zusteht, die politischen Verdienste des Kaisers sich zuzuschreiben, so ungerecht wär' es dagegen, ihn dessen Fehler vertreten zu lassen.

Wie die schlichte Einfachheit seines persönlichen Wesens, so hüllte Kaiser Franz auch das feine Gewebe seiner Regenten-Politik in die Falten eines aschgrauen Oberrocks, und nur wenige seiner Unterthanen haben jemals diese natürliche Macke durchdrungen.

Franz kannte seine Oesterreicher wie kein anderer, er wußte ihren schwachen Fleck bis in ihr tiefinnerstes Herz zu treffen, er begegnete ihnen wie ein liebevoller Vater seinen Kindern und zwischen ihm und ihnen wollte er auch kein anderes Verhältniß bestehend wissen. In der Audienz drückte er ihnen die Hände und wenn er einen Wunsch versagen mußte, sprach er: „s thuet's mir herzlich leid, lieben Kinder, aber i kann halt nit, wissen's was: geht's zum Metternich!“

Wenn's dann den Leuten nicht nach Wunsch erging, so hatten es Metternich und seine Collegen, wie der Kaiser zu versichern pflegte, verschuldet. Dergestalt machte Franz den Staatskanzler wie die andern obersten Autoritäten im Staate zu Sündenböcken seiner eignen Schuld oder vielmehr seines Regentenwillens.

In „Franzl“ war der österreichische Volkshumor und Volkswitz zur glänzendsten Personification geworden, alle Schattirungen des österreichischen Naturells besaßen in ihm einen charakteristischen Ausdruck. Das Volk erkannte sich in ihm wieder mit allen seinen harmlosen Eigenthümlichkeiten, seinem naiven Sinn und der hohen Einfachheit eines kerngesunden Menschenverstandes. Deßhalb ließ es Alles über sich ergehen, es zahlte unablässig, was man von ihm haben wollte und war zufrieden, wenn man ihm nur das Hemd am Leibe ließ.

Franz war der Patriarch seiner „Oesterreicher“, deßhalb versammelten, so lang er lebte, seine deutschen

Erbvölker ſich wie eine Familie um ihn und ob ſie von der Laſt des Staates je tiefer und tiefer bedrückt wurden, ſo gewann in ihnen eine Verſtimmung gegen Franz doch niemals Raum. Man wußte ſehr gut, daß in den obern Regionen Wien's nicht immer im wahren Intereſſe des Staats berathen und gehandelt werde, denn überall veraugenſcheinlichten ſich die Folgen dieſer ſchlimmen Thatſache; allein im Bewußtſein der Oeſterreicher hatte Franzl keine Schuld daran.

Mit Franz I. Tod erhielt jenes patriarchaliſche Verhältniß des Kaiſerhauſes zum Volke einen tiefen Stoß. Die Wünſche der Zeit und des bedrängten Volksbedürfniſſes nach einer durchgreifenden Verbeſſerung der innern Staatszuſtände, die durch Franzens Perſönlichkeit immer und immer eingelullt wurden, machten nun ſich ſchon entſchiedener bemerkbar; und jedenfalls ſchien mit dem Regierungsantritte Ferdinands I. eine andere Zeit für Oeſterreich kommen zu müſſen.

Franz hinterließ die kirchlichen und überhaupt alle der Geiſt- und Gemüthsſphäre angehörenden Verhältniſſe des öſterreichiſchen Staates faſt ganz *ſo*, wie ſie *vor* der Joſephiniſchen Periode beſchaffen waren. Denn nur in der erſten Zeit ſeiner Regierungsperiode hielt er am Joſephiniſchen Kirchenrecht, welches dem Papſte die obervormundſchaftliche Gewalt über die katholiſche Kirche in Oeſterreich benahm, feſt. Nachdem jedoch durch norddeutſche Convertiten, wie Friedrich von Schlegel, Zacharias

Werner, Adam Müller, Moller u. A., in Verbindung mit den durch den Pater Hofbauer, Beichtvater der Kaiserin, in Wien rehabilitirten Liguorianern dem Ultramontanismus ein neuer Grund gelegt war, ward im Jahre 1809 mit Metternich's Antritt des Amtes der Auswärtigen von den Josephinischen Grundsätzen, wonach der Katholizismus in Oesterreich den staatlichen Prinzipien und Maximen unbedingt untergeordnet war, vom Kaiser selbst total abgegangen: Dieser hatte nun alle seine Reformgedanken auf die kirchlichen Zustände der Monarchie gerichtet.

„Männer ohne Familiennamen," erzählt der Pentarchist, „allein durch Charakterfestigkeit und theologische Bildung ausgezeichnet, größtentheils bürgerlicher Herkunft, wurden zu den Bischöffitzen befördert. Durch diese Prälaten ward das Josephinum nach und nach aus der Praxis gebannt. Damit indessen die Regierung demungeachtet die Kirche noch zu überwachen vermöchte, errichtete der Kaiser das „höhere katholische Priesterhaus" in Wien. Aus diesem sollten die Bischöfe ausschließlich hervorgehen, und hier sollte der Staat sie und sie den Staat kennen lernen. Denn Oesterreich sollte orthodox katholisch, aber nicht papistisch werden. — — Damals bildete sich auch die politisch-katholische Coterie von Gentz, dem Grafen Munch, Schlegel, Ad. Müller, von Pilat u. A., welche jedoch erst 1815 vereint zu wirken begannen. Denn bei Abfassung der Bundesakte konnten

Bewilligungen für die deutsche katholische Kirche, so wie solche Oesterreichs Politik convenirten, nicht erreicht werden. Fürst Metternich schloß sich bei den dießfallsigen Erörterungen bald den Forderungen der sogenannten Oratoren an, bald wich er wiederum von denselben so bedeutend ab, daß endlich Art. 17 nur eine matte allgemeine Bestimmung zu Gunsten der katholischen Kirche in die Bundesakte aufgenommen wurde. Auch war das wiener Cabinet weit entfernt, sich zu einem Centralpunkt des katholischen Lebens in Deutschland aufzustellen. Dieses sollte sich von selbst, ungemacht, aus der Entwickelung deutscher Zustände ergeben, und was zur Beförderung dessen etwa beigetragen werden konnte, sollte allein durch Schriften, Journale und Zeitungen geschehen." —

Auf diesem Wege verwuchs die österreichische Politik immer inniger mit dem ultramontanischen Kirchensystem und bald ward es, selbst in des Papstes eignen Landen, dessen Hort und Hüter.

Unter solchen Umständen durften auch bald die Jesuiten wiederum ihr Haupt erheben. Ein besondrer Umstand kam ihrer theilweisen Rehabilitation sehr bald zu Hülfe. *) In Verona vermachte im Jahre 1835 ein Freund der Jesuiten eine große Summe zur Stiftung eines Jesuiten-Collegiums. Dies gab erwünschten Anlaß,

*) Schon 1832 kam ein Handbillet des Kaisers Franz an den Chef des Finanzwesens, den ganzen Ertrag aller Jesuitengüter auszuweisen, um sie ihnen wieder zurückzugeben.

die ganze Frage der Jesuiten wieder zur Sprache zu bringen. Die Frage, ob die Jesuiten wieder nach Verona kommen sollten, wurde nicht im Staatsrath, sondern bei der vereinigten Hofkanzlei von der Hofstudien-Commission unter Vorsitz des Grafen Mitt—sky verhandelt. Dieser, ein übrigens sehr aufgeklärter Mann, trug das nach seinem positiven Inhalt schon wie ein Befehl lautende Cabinetsschreiben mit der Bemerkung vor: „Meine Herren, es wird nicht viel zu berathen sein, Sie sehen, was man will." Alle stimmten für die Jesuiten bis auf den Pralaten Rutterstock. Dieser sagte: „Meine Meinung ist zwar die entgegengesetzteste, aber da ich allein bin, so confermire ich."

Die Sache kam dann an den Staatsrath zu Graf Collewrath, der sie liegen liess, weil er in der That ein aufgeklärter Staatsmann und um deswillen nichts weniger als ein Freund der Jesuiten ist. Hier mag beiläufig bemerkt werden, daß der Erzherzog Ludwig, des Kaisers Stellvertreter im Staatsrath, im Grunde auch kein Freund der Jesuiten ist. Allein er wurde durch die Erzherzogin Sophie und deren Mann, den muthmaßlichen Thronfolger Erzherzog Franz Karl, bearbeitet. Die Camarilla, an deren Spitze die verwittwete und die regierende Kaiserin, die Erzherzogin Sophie (geb. Prinzessin von Bayern), die Herzogin von Lucca und die Gräfin Sofie stehen, ist eigentlich die unheilvolle Ursache, daß die Erzherzoge Karl, Ludwig, Johann,

Palatin und Rainer, allesammt sehr wackere Männer, nicht einig sind; während Metternich, die Damen Este und die übrigen Frauen sich auf's innigste zu ihrem Zweck verbanden.

Seit Jahr und Tag arbeitete Collowrath an der Reduktion der Armee, um dergestalt den kläglich darniederliegenden Finanzen etwas aufzuhelfen; Metternich verschob seine zustimmende Theilnahme an diesem Unternehmen von einem Tag zum andern, heute zugestanden, morgen wieder revocirt wegen „drohender Umstände." Endlich, da Metternich immerdar die Jesuiten wollte, gestattete er die Reduktion der Armee, dagegen Collowrath die Rückkehr der Jesuiten nach Verona.

Die Resolution wegen der Jesuiten ist vom 19. März, dem Namens- und Todestage Joseph's II, und der päpstliche Nuntius sagte in allen Salons, das sei nur eine gerechte Vergeltung, daß, was ein Joseph an der Religion verbrochen, der heilige Joseph wieder herstelle.

Dem Fürsten Metternich machte Graf Schulenburg (königl. sächsischer Gesandter in Wien, ein sehr aufgeklärter, aber überschwenglicher Ultra-Aristocrat) in Betreff der Jesuiten Gegenvorstellungen; „man werde eine Reaction der Protestanten herbeirufen." Dagegen Metternich: „Darauf bin ich gefaßt; allein am Ende muß doch der Katholizismus triumphiren."

So bald die Reduktion der Armee beschloßen war, hatte Metternich an alle Höfe Memoires erlaßen, worin er sich das Verdienst als Vermittler des allgemeinen Friedens gab. Die Engländer waren die einzigen, welche replicirten. „Der orientalischen Frage und Rußlands halber sei es sehr nöthig, daß Oesterreich stark und trotzig dastände." Jetzt stellte Metternich den Grafen Collowrath als einen verkauften eingefleischten Russen dar; mit großem Unrechte, denn dieser tüchtige und ehrenwerthe Staatsmann weiß solche Nachbarn, die immer, von der Wallachei und Moldau aus, der österreichischen Monarchie im Rücken sitzen, sehr wohl zu würdigen.

Nachdem einmal Verona dem Orden der Gesellschaft Jesu geöffnet war, wurden von der Camarilla und der ortheboxen Parthei nicht Opfer noch Mühe gespart, dem Orden wieder den ganzen Kaiserstaat zugänglich zu machen. Bei der Hofstudiencommission fehlt' es aber an einem Referenten, der sich den Planen der Camarilla als blindes Werkzeug unterwarf. Da gab's schon zur Zeit des Kaisers Franz einen großen Intriguanten, Rauscher, früher Professor in Salzburg. Um ihn herzubringen, machte man ihn zum Direktor der orientalischen Akademie; einen Mann, der kein Wort orientalisch versteht und sich vom Hebraischen hatte dispensiren laßen. Ein Schützling Metternichs, will er nun die Akademie erweitern; alle jungen Leute, welche Diplomatie studiren, sollen unter die Jesuiten kommen. Bekanntlich wollte schon Adam Müller

im carolyschen Hause auf der Wieden ein Erziehungshaus für die Aristocratie gründen, aus welcher ausschließlich Generale, Minister und Statthalter hervorgehen sollten. Metternich selbst wollte seinen Sohn hingeben. Dieser Plan Adam Müller's soll nun nachträglich durch Rausch und die Jesuiten realisirt werden.

Uebrigens wurde vor mehren Jahren die Sache der Jesuiten durch drei radikal-jesuitische Bischöfe vorzugsweise in praxi ungemein gefördert. An der Spitze standen der Bischof von Linz und der Bischof Zengerle in Grätz; durch ihre Hände gingen alle Vorschläge von oben herab. Die aufgeklärten Bischöfe von Cavant, Görz und Triest wurden gar nicht gefragt. In Steyermark und Polen haben die Jesuiten nun bereits sich wieder angesiedelt.

Das Haus Habsburg hat in den Repristinationen, deren einige wir hier angedeutet, seine Stellung zum Geiste unsrer Zeit und seine Aussichten in die Zukunft signalisirt. Wir können nun dieses Capitel verlassen, ohne es abzuschließen; denn wie in ihm schon mehre bezeichnende Züge für das nächstfolgende Hauptstück niedergelegt sind, so wird der weitere Verlauf unsrer Darstellung uns hinreichende Gelegenheit geben, zur Vervollständigung auch dieses Abschnitts das Nöthige nachzutragen.

Fürſt Clemens von Metternich.

Unter vierzig Millionen Deutſchen wird es wenige geben, die nicht ſchon einmal in ihrem Leben den Namen Metternich geſtammelt. In dieſer Wahrheit liegt die ganze verhängnißvolle Bedeutung dieſes Staatsmanns in ihren allgemeinſten Umriſſen ausgeſprochen. Zwei Perioden gab es in der neueſten Zeitgeſchichte, wo Metternich's Name die Signatur faktiſcher Gewaltsunbeſchränktheit in Deutſchland war: in der erſten Zeit der Reſtauration und in den erſten Jahren der Juliusepoche. Damals war dieſe Perſönlichkeit die Loſung großer und kleiner Souveraine, die Loſung der reaktionären Ariſtocratie, das Feldgeſchrei des Nachtvogels des Ultramontanismus. In den unruhigen Träumen des deutſchen Liberalismus ſpielte er die Rolle eines Alles verſchlingenden Molochs; in Süddeutſchland lallten ſchon die Kinder, die Beſtrebungen ihrer Vater mit der Muttermilch einſaugend, den verhängnißvollen Namen.

Die übermächtige Größe der äuſſern Bedeutung Metternich's für die neueſte Zeitepoche iſt eine Thatſache, an der nichts mehr zu mäkeln iſt; ſie ſteht hiſtoriſch feſt

und ihre Wirkungen werden noch lange in der Welt-, zumal in Deutschlands Geschichte nachzittern.

Die innre Größe und rational-politische Berechtigung des Metternich'schen Characters ist dagegen eine Frage, welche zu lösen und in ihr rechtes Licht zu stellen erst einer spätern Zeit gelingen wird. Jetzt können nur einzelne bezeichnende Züge angedeutet werden, die dem künftigen Characteristiker Metternich's das schwierige Werk erleichtern.

Es ist schon anderwärts dargethan worden, daß das unter Metternich durchgeführte neue österreichische System der Erhaltung und des Stillstands keine Erfindung des Staatskanzlers, sondern eine Geburt des staatsmännischen Geistes Kaiser Franz I. sei, der den Saamen derselben aus den Erinnerungen seines Hauses und aus dem Boden der modernen Geschichte gezogen habe. Indem hiernach Metternich nur einen schon vorhandenen Gedanken realisirte, fällt das Verdienst der ihm zugeschriebenen Erzeugung desselben von selbst hinweg und hiermit ein nicht unbedeutender Anlehnungspunkt, auf welchen sich bisher der eigenthümliche große Ruf dieses Staatsmanns stützte. Allein wer zur Durchführung eines bestimmten politischen Systems mit solchem großen Vertrauen berufen wird, wie Metternich im Jahre 1809 von Kaiser Franz, der ist zu Hinzuthaten und Abweichungen, nach eignem Zuschnitt, ermächtigt und es frägt sich alsdann nur, in welchem Geiste dies geschieht und von welchen Stand-

und Gesichtspunkten aus überhaupt dabei verfahren wird. Ein characteristisches Licht ward auf letztere, gleich nach seinem Antritte des auswärtigen Amtes, durch Metternich's entschiedene Hinneigung zur anti-Josephinischen Behandlung der österreichischen Kirchenangelegenheiten und durch das in jeder andern Hinsicht stark hervortretende Bestreben geworfen, alle Dinge und Einrichtungen in einem dem Drange der Zeit entgegengesetzten Geiste zu ordnen. In solcher Weise sollte die Basis des Historischen festgehalten und damit jeglicher im Widerspruche zur letztern stehenden Neuerung der Weg versperrt werden.

Nimmt man nun an, daß sich in diesem Verfahren das staatsmännische Talent Metternich's zu erproben suchte, so ergibt sich, daß der Fürst allein auf dieser Bahn das Zukunftsheil des österreichischen Kaiserstaates zu sichern der Ueberzeugung war. Weil aber kein Staatsmann der Welt dem begründeten Geiste einer bestimmten Zeitepoche und der in ihr zum Totalausdruck kommenden geschichtlichen Entwickelungen irgend eine Gewalt anzuthun im Stande ist, und, wenn er dies versucht, durchaus unstaatsmännisch handelt; so ist, da dem Fürsten Metternich die Befähigung zum Staatsmann niemals abgesprochen wurde, ganz klar, daß Metternich am Geiste unsrer Zeit die Merkmale eines determinirten Hinstrebens zu den Grundlagen der Staats- und Lebensformen vergangner, dunkler Epochen erkennen mußte. Irgend einem wahren Zeit- und Culturbedürfniß entgegenzuwirken,

kann dem echten Staatsmann nie einfallen; denn seine Aufgabe besteht ja eben darin, die Ideen der Zeit, in welcher er wirksam ist, einer vernünftigen und sichern Fortbildung des Staatslebens dienstbar zu machen, also ihnen eine aller phantastischen Beimischung entkleidete einfache, praktische Geltung zu vermitteln.

Den *Kern* der, aus den echten Geistes- und Lebensstoffen einer Zeit hervorgegangenen Ideen unterdrücken oder zerstören zu wollen, wär' eine rohe Versündigung an den Gesetzen der Natur und an den vernünftigen Entwickelungen der Geschichte; es wäre dies die Bestrebung eines Wahnsinnigen, nicht eines Staatsmanns. Den *Schaum* blos, den auch der beste Kern in einer allzuheftigen Erregung seiner Existenz treiben kann, abzuklären und abzuschwemmen, ist Befugniß und Pflicht der echten Politik, der wahren Wissenschaft des Staats. Aber nicht blos in die Gegenwart, es hat der Staatsmann seinen Blick eben so ernst und durchdringend in die Zukunft zu richten, und seine Maßregeln vom *Standpunkte des entschieden vorwaltenden Geschichtsgeistes aus*, müssen in gleich weisem Sinne für Gegenwart und Zukunft berechnet sein.

Vom Beginn seiner großen staatsmännischen Wirksamkeit an waren Metternich's Einflüsse auf die Fortbildung der innern Elemente des österreichischen Staatslebens ganz vom Geiste einer längst abgeschlossenen Culturepoche und der sogenannten *katholischen* Politik

beherrſcht. Der letzte Begriff erhielt für Oeſterreich eine durchaus eigenthümliche Bedeutung, inſofern nemlich darin das erzkatholiſche Kirchenprinzip mit ſeiner angemaßten Berechtigung, alles geiſtige Leben zu beherrſchen, ſich mit der Haller'ſchen Lehre vom Staate in eins bildete, wornach alſo die Grundſätze des ſtricten Katholizismus und die alte Staatsrechtstheorie, die den Staat gleichſam zum Privat Eigenthum ſeines Fürſten macht, ſich auf's Innigſte durchdrangen. Hiernach handelte es ſich vor allen Dingen um eine entſchiedne Abweiſung des reformatoriſchen Prinzips als des Grundſatzes der freien geiſtigen Bewegung und Entwickelung, der rechtlichen Gleichſtellung und der politiſchen Mündigkeit; und um eine gründliche Beſeitigung aller Nachwirkungen derjenigen Neuerungen, welche im Geiſte jenes Prinzips von Joſeph II. unternommen worden. Je größere Kraft aber dem reformatoriſchen Prinzip allezeit inne lag und je kräftiger bereits im empfänglichen Boden der Oeſterreicher der Saame Joſef's II aufgegangen, um deſto ſchärfer mußte auch ſein Gegenſatz hervorgekehrt und nach allen Richtungen zur Anerkennung und Geltung gebracht werden.

Gerade während der deutſchen Freiheits-Kämpfe hatte ſich die wiener Camarilla unter ſich am kräftigſten verfeſtigt. Die Sterne, die damals am deutſchen Himmel ſtanden, verkündigten die baldige Erlöſung vom fremden Tyrannenjoch und die Wiederkehr der Allgewalt zu den Thronen der heimiſchen Souveraine. Dieſe Zeit

hielt die Camarilla für eine der günſtigſten zur allſeitigen Ausſtreuung ihrer Saaten.

Mit der Thatſache der Befreiung Deutſchlands mußte auch der überragende politiſche Einfluß Oeſterreichs auf Deutſchland wiederkehren. Schon ſah man verſchiedenerſeits im Geiſte das heilige römiſche Reich wieder hergeſtellt und das Haus Habsburg neuerdings im Purpur unſrer Cäſare. Wie aber der ganze letzte Krieg, nach der Meinung der Camarilla, wider das Prinzip der franzöſiſchen Revolution gefochten worden, alſo konnte bei ihr darüber kein weitrer Zweifel ſein, welche Grundſätze nach Beendigung des Kriegs mußten herrſchend werden. Der Hauptvertreter dieſer, keiner nähern Umſchreibung mehr bedürfenden, weil allgemein bekannten Grundſätze der Camarilla war damals und blieb in der ganzen Folge Fürſt Metternich. Der Total-Charakter in den Bewegungen des damaligen Lebens mußte dem ſtaatsmänniſchen Blicke Metternichs als unhaltbar, phantaſtiſch und lügenhaft erſcheinen und er auch deßhalb den darin ſich ſpiegelnden Ideen und Anſtrebungen der Zeit eine Rechnung zu tragen ſich nicht berufen halten. Einzig von ſolcher Ueberzeugung aus konnte von ihm mit *ſtaatsmänniſchem* Gewiſſen das unter ſeinen Händen bald ſtarr und hörnern gewordene Syſtem ſeines Kaiſers in Ausübung gebracht werden.

Allein im ungetrübten öffentlichen Bewußtſein waren jene Ideen ganz direkt aus dem Bildungsſtande und dem

rechtlichen Bedürfniß der Nation hervorgequollen. Natürlich ist diese Thatsache kein Beweis für das staatsmännische Talent Metternich's. Was die Bethätigung desselben im Laufe der großen politischen Begebenheiten betrifft, so hatte sich Metternich erst im Sommer 1813 durch seine Zusammenkunft mit Napoleon in Dresden bemerkbar gemacht. Hier schlug er diesem die Auflösung des Rheinbundes vor. Damit glaubte Oesterreich für Deutschland das Möglichste gethan zu haben, während Preußen bereits mit andern deutschen Stämmen den Willen um Unabhängigkeit vom schmählichen Fremdenjoch mit seinem Herzblut besiegelte. Jene Unterredung des Staatskanzlers mit Napoleon ist sehr zu Metternich's Gunsten ausgelegt und beschrieen worden. Nach den Mittheilungen, die auf amtlichem und unamtlichem Wege über sie gemacht wurden, war sie eine wahre Quintessenz politischen Scharfsinns und diplomatischer Ueberredungsgabe.

Der Charakter jener Unterredung soll auf Seiten Metternich's ganz didaktisch, und Napoleon dabei die Rolle eines Schulmeisters beschieden gewesen sein. Jedenfalls trug die eigenthümliche Ausbeutung dieser Thatsache von Seiten der österreichischen Cabinetspublizistik nicht wenig zur Befestigung des staatsmännischen Ansehens Metternich's und seines Ruhmes bei, und sie legte einen bedeutenden Grund zu dem Axiome, welchen nunmehr

der Staatskanzler in den weitern Bewegungen der europäischen Politik behauptete.

Dem politischen Talente Metternich's half übrigens dessen persönliche Stellung zu seinem Monarchen in jeglichem Bezuge drastisch nach. Keinem Staatsmann ist vielleicht von einem Souverain ein so unbegrenztes Vertrauen je bezeigt worden, als welches von Anfang an Kaiser Franz dem Fürsten Metternich bewies. Bei der hohen Verehrung der Persönlichkeit des Kaisers von Seiten der übrigen europäischen Monarchen leistete jener Umstand dem staatsmännischen Wirken und der ganzen Haltung Metternich's den ausergewöhnlichsten Vorschub. Des Fürsten glänzender Geist, die Gewandheit und hohe Grazie seiner gesellschaftlichen Formen ergänzte die Eindrücke, die schon seine äussere Stellung hervorrief, zur grösten Bedeutendheit. So konnt' es denn nicht fehlen, daß, nachdem endlich der Löwe aus Corsika gebändigt worden, Fürst Metternich der Mittelpunkt der großen Berathungen ward, welche die in Wien versammelten Gewalthaber über die Neugestaltung des europäischen Staatensystems pflegen. Der wiener Congreß bildet das grösste und wichtigste Moment in der politischen Geschichte Metternich's. Wohl und Wehe, Ehre und Schmach von Millionen ruhten hier in des Fürsten Hand. An ihn knüpften sich alle Faden des wunderbaren tiefverschlungenen Gewebes der am wiener Congresse thatigen großen und kleinen Diplomatie. Die

ſchwierigſten Aufgaben löſ'te hier Metternich mit der feinſten diplomatiſchen Kunſt. Wir ſetzen dies Prädikat in einer vom Begriff des Staatsmänniſchen durchaus abweichenden Bedeutung. Denn als Diplomat hat Metternich die Aufgaben, die ihm am wiener Congreſſe zufielen, in der höchſten Vollendung gelöſ't; nicht als Staatsmann. Als Diplomat, ſich auf die Verhältniſſe, die Lagen und Bezüge des Moments beſchränkend, alle Anforderungen ausgleichend, nach Möglichkeit den Zwieſpalt der Intereſſen ſchlichtend, konnt' er dem Geiſte der Zeit, zumal der deutſchen, einen Riegel vorſchieben, der ihn für zwanzig, für dreißig, vielleicht für vierzig Jahre feſſelte; nicht aber konnt' er dies als Staatsmann. Der Staatsmann ſieht über die enge Beſchränkung der Gegenwart hinaus, er mißt die Wirkungen, die das Morgen vom Heute empfängt, mit ſicherm Blick, auf Jahrzehende weit weiß er die Zukunft aus der Lage und den Agentien der Gegenwart zu abſtrahiren. Der echte Staatsmann unterſucht mit größter Sorgfalt die Ideen, die in der Zeit wirkſam ſind und mit ſcharfem Verſtande berechnet er die materielle Kraft ihrer Schwingungen in der Zukunft. Die Ergebniſſe ſolcher Berechnung inſtruiren ſeine Maaßregeln; ein anderes Agens kennt er nicht.

Seit die rohe phyſiſche Gewalt von der Macht des Geiſtes, der Sitte und des Rechtsprinzips bewältigt iſt, ſeit alſo die Ereigniſſe der Geſchichte nicht mehr nach deren

äußerem Charakter, sondern nach ihrem innern Gehalt, nach der Höhe des in ihr waltenden Geistes datiren, bilden auch alleinzig die herrschenden Ideen und Ueberzeugungen die eigentliche staatliche Großmacht. Nach dem Einfluß dieser Ideen schließen die Cabinette ihre Verträge, bilden sich Associationen nach größerem und geringerem Maßstaab, entsteht der Hebel, der die Staaten und Völker trägt.

Auf dem wiener Congresse durfte Metternich [: und wenn er auch zunächst nur für die Interessen und das Zukunftswohl des österreichischen Kaiserstaates wirken wollte :] als Staatsmann die ehemals deutschen Provinzen Elsaß, Suntgau und Lothringen nicht im Staatsverbande Frankreichs lassen, durft' er nicht das Vornehmste dazu beitragen, dem deutschen Staatenbunde, statt eines Lebens nationaler Einheit und fester Normen, die Unkraft einer politischen Amphibiennatur und die Siechheit zwiespältiger Einrichtungen einzuflößen, dergestalt aber die deutsche Zukunft auf das vielbewegte Meer wilder Stürme hinauszustoßen. Solche Mißgriffe haben Fürsten und Völker gleich sehr zu büßen, doch am meisten noch die ersten, wenn in den Tagen großer Bewegungen ihre Spannkraft sich nicht am Rade der Ideen zu halten vermag.

Der echte Staatsmann ist unbestechbar, sein Handeln geht aus der Vernunft der Ideen und der Dinge hervor; indeß der Diplomat nicht unzugänglich bleibt der besiegenden Ueberredungsgabe weltlichen Glanzes.

In letzter Hinsicht werden aus der Periode des wiener Congresses heftige Einwürfe wider Herrn von Metternich erhoben und wenn es wahr ist, was seine Freunde behaupten, daß der Fürst stets keinen andern Panegyriker als die ganze geschichtliche Wahrheit verlangt hat, so möge seinem einstigen auf dem Standpunkt unverfälschter Geschichte stehenden Charakterschilderer gelingen, auch in Wahrhaftigkeit die nakte Wahrheit vorzuführen. Der Thatsache mag hier beiläufig Erwähnung geschehen, daß der Fürst, der von Haus aus ziemlich unbemittelt war, vom wiener Congreß ab einer der reichsten Bauer der Monarchie wurde. —

„Fürst Metternich hat das Kaiserthum Oesterreich nach dessen innerer und äußerer Stellung, nach dessen innern und äußern Möglichkeiten ganz und durch und durch verstanden, und Europa und Oesterreich gezeigt und gelehrt, was das österreichische Kaiserreich ist und was es nicht ist, was es leisten könne im Frieden und im Krieg, wenn die Noth oder die Ehre drängt, und was es zu wirken nicht vermöge, wenn die Gelegenheit auch noch so lokend, die Verhältnisse auch noch so günstigen Erfolg versprechen."

Aus dieser Aeußerung eines Publizisten, der in neuester Zeit durch eine bedeutende Schrift großes Aufsehen in Deutschland machte, ist der Versuch ersichtlich, mit wenigen Worten den ganzen politischen Charakter Metternichs zu umschreiben. In keiner Weise aber sind die

unterſcheidenden Linien des Charakters ausgeführt und ſo enthält auch das Urtheil nur das äußere Gerippe einer politiſchen Individualität, deren verhängnißvolle Tiefe ſich erſt einer ſpätern Epoche enthüllen wird.

Von 1815 bis zur Julius-Revolution war der Fürſt die Seele der verſchiedenen, zur Aufrechthaltung der europäiſchen Ruhe und zur Befeſtigung der innern Garantieen des deutſchen Staatenbundes abgehaltenen Congreſſe.

So empfingen die karlsbader Beſchlüſſe den mächtigſten Anſporn von Metternich und offenbarten ſich die Beſchlußfaſſungen der Bundesverſammlung im vorherrſchenden Sinne des öſterreichiſchen Syſtems, das, wenn auch in erſter Periode durch Preußens rivale Politik etwas gehemmt, doch den Stempel ſeines Hochdrucks auf alle politiſchen Akte des federativen Körpers prägte.

Seit dem aachener Congreß ſtrebte die öſterreichiſche Politik in allen ihren offnen und geheimen Maßnahmen nach gründlicher Bethätigung ihres Syſtems wie im öffentlichen Leben ſämmtlicher demſelben nur einigermaßen zugänglichen Staaten Europa's, als namentlich im Staatsleben des geſammten Deutſchlands. Kein Mittel, das zu dieſem Zwecke führen konnte, ward unverſucht gelaſſen, und wie einerſeits die Congregation ſich der geiſtigen Zügel gänzlich zu bemächtigen und den kirchlichen Bekehrungseifer im Großen zu realiſiren ſuchte, alſo regte ſich andrerſeits die politiſche Proſelytenmacherei mit nicht

minder gehäufter Energie, Alles in den steilen Rachen ihres giftigen Fanatismus zu verschlingen drohend. Die Camarilla entfaltete eine Thätigkeit wie nie zuvor, die, wenn schon vom oberflächlichen Blicke unbeachtet, bald ihre Wirkungen nur desto tiefer in's Herz der Nation verströmte, so daß der Sieg der neuen Ideen, wie mächtig sie auch sich gegen jenen Drachen rüsteten, bei der Begünstigung, die dem letztern aus den höchsten Regionen widerfuhr, fortdauernd zweifelhaft blieb.

Wie sich zur Verfügung der Congregation bald die bedeutendsten wissenschaftlichen Talente stellten, so standen im Solde Metternich's auch sehr respectable publizistische Kräfte, welche auf allen Punkten Europa's für den Sieg des Stabilitätsprinzips und der Contrerevolution zu wirken hatten. Die modernen Ideen in Spanien und Italien empfanden, nach Deutschland, zunächst den Widerhall des neuen Grundtons, womit man von Wien aus die Harmonie des neuzeitlichen Lebens fundiren wollte. Die Julitage überraschten diese Tendenzen auf dem Culme ihrer Thätigkeit. Die Reaction der Rechtsidee und des zur Freiheit berechtigten Geistes entwickelte jetzt die ganze Gewalt ihrer Innerlichkeit, mit der sie so lange widernatürlich an sich halten mußte. Jetzt gebot der Geist der Zeit dem Treiben der Congregation kluge Zurückhaltung und der österreichischen Politik wohlverstandene Mäßigung.

Auch hier muß dem Fürſten Metternich wieder nachgerühmt werden, das er die politiſchen Gefahren jener Tage für den Antheil Oeſterreichs mit dem groſsten diplomatiſchen Geſchick parirte und in den ſchwierigſten Lagen ſich an der Höhe des neuen habsburgiſchen Syſtems aufrecht erhielt.

In kurzer Friſt verzitterten die ſtärkſten Bewegungen des Juliusgeiſtes in Deutſchland und die Gewalt der Cabinette war wieder **in statu quo**. Es erfolgten die Junibeſchlüſſe von 1832. Fürſt Metternich war ihr eigentlicher Schöpfer. Sie ſollten ein Palliativ gegen die freien unabhängigen Regungen des conſtitutionellen Geiſtes in der deutſchen Preſſe und den deutſchen Kammern ſein und alle ſonſtigen Möglichkeiten eines ſelbſtſtändigen politiſchen Volkslebens paralyſiren.

Jene Junibeſchlüſſe lagerten mit Chimborazoſchwere auf das eben erſt erblühte freiere politiſche Leben der Deutſchen; ſie bezweckten, allen Ideen, welche die deutſche Gegenwart durchbebten, den Athem zu verhalten. Seit jenen Beſchlüſſen bietet weder im Staatsleben des deutſchen Bundes noch in dem der öſterreichiſchen Monarchie ein Moment ſich dar, wodurch in Metternich's politiſchem Wirken eine neue Seite hervorgetreten wäre.

Ueberall iſt derſelbe Gedanke verfolgt, überall ward ſich aller verfügbaren Mittel zur Verfolgung des Einen, bleibenden Zwecks bedient. So kam es, daß, als am 8. Oktober 1834 in Wien der 25. Jahrestag gefeiert

wurde, seit Fürst Metternich die Leitung der auswärtigen Geschäfte übernahm, der österreichische Beobachter schreiben durfte: „Oesterreich stand in seiner schweren Prüfungsstunde, zu Anfang des Jahres 1810, auf derselben Linie, wo es als Siegerin nach dem Einzuge in Paris stand und wo es heute noch steht. Seine Ausdehnung, seine Macht, sein Einfluß haben gewechselt, nicht sein System. — — Es stand, allein und mit andern, jederzeit als offener Feind der Revolution da, und erkannte und verwarf jede ihrer typhonischen Verwandlungen. — — Seine Fahne hat zur Aufschrift das Recht; es lehnt sich Jeder gern daran. — — Es hat sie unverwandt aufrecht gehalten. — — Dies Bestehen im Wandel von 25 Jahren, fürwahr eine merkwürdige Erscheinung! Die Geschichte wird sie würdigen und der Ruhm, der sich an den Namen Metternich hängt, wird den Charakter seines Systems haben: die Dauer." — Die innere Persönlichkeit des Staatskanzlers wird jetzt von unserm Standpunkt und Wissen aus noch einige Beleuchtung erfahren dürfen. Es ist schon bemerkt worden, in welchem trauten Verhältniß Metternich zum verstorbenen Kaiser stand. Naturell und Talente derer, die ihm näher kamen, mit gesundem Blick durchforschend, nahm Franz I. in Metternich bald alle Fähigkeiten wahr, deren der Mann bedurfte, welcher von ihm berufen werden sollte, um das verjüngte habsburgische System, welches sich unter Kaiser Franz als neues österreichisches System habilitirte, nach

seinen innersten Gedanken und Bestimmungen allseitig durchzuführen. Schon binnen Kurzem bewies Metternich, daß er nicht blos dieser Aufgabe vollkommen gewachsen sei, sondern sogar die in ihn gesetzten Erwartungen noch überflügle, ein Argument, das ganz geeignet war, des Kaisers präoccupirte Meinung für seinen neuen Minister fest und fester zu begründen und sie allmählig zum innigsten persönlichen Vertrauen zu erheben. Dieß Vertrauen culminirte im Verlaufe der Jahre so sehr, daß nach und nach sich fast alle öffentliche Gewalt des österreichischen Staats in Metternich vereinigte und selbst Mitglieder der kaiserlichen Familie, die irgendwie dem Wirken des Staatskanzlers contrarirten, von jeglicher Theilnahme an den obersten Staatsgeschäften ausgeschlossen wurden, in welches Schicksal sogar der Erzherzog Franz Karl, nunmehriger präsumtiver Thronfolger, sich theilen mußte. Bis zum Absterben des Kaisers Franz hatte Metternich als Inhaber der geheimen Fonds ein unbedingtes Creditiv auf die Staatskasse, aus welchem Faktum sich das Floriren des metternich'schen Systems auf dem weiten Felde der Publizistik folgern und sich weiterhin begreifen läßt, wie trefflich es dem Fürsten auf solche Art gelingen mußte, durch eine Unzahl dienstfertiger Agenten alle Lebenslaute der europäischen Diplomatie und der politischen Partheien in seinen Geberkreis zu bringen. In wie ferne die Beschuldigung Vieler, die nicht eben zu Metternich's Freunden gehören, begründet ist, wornach

der Staatskanzler aus jener beispiellosen Begünstigung mancherlei Vortheile für seine persönlichen Interessen gezogen, soll hier in Untersuchung nicht genommen werden; allein wenn Fürst Metternich von jener allgemeinen menschlichen Schwäche nicht losgesprochen werden kann, die derlei sich so aufdringlich darbietende Conjuncturen nicht unbenützt verstreichen läßt, so mochte jene Annahme nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehren.*) So viel ist gewiß, daß die unbeschränkte Beglaubigung des Fürsten bei der Staatskasse zur Verbesserung der finanziellen Verhältnisse Oesterreichs um so weniger contribuiren konnte, je mehr es fest steht daß eine solche verführerische Befugniß zur Benützung ungeheurer Kräfte nur zu leicht mißbraucht oder excessorisch betrieben werden kann. Uebrigens mag bei dieser Gelegenheit als bemerkenswerth angeführt werden, daß Metternich mit Gentz den Grundsatz aufstellte: „Das Geld sei gar nichts!“ — Wie der Staatskanzler unter dem Kaiser Franz über die Verwendung der zu geheimem Gebrauch bezogenen Gelder eine Rechnung abzulegen niemals veranlaßt ward, so wieß er auch aus der Staatskasse Pensionen an, ohne die Resolution des Kaisers einzuholen. So bezieht der bekannte Legationsrath von Pfeilschifster aus der Staatskasse 3000 Gulden. Aus den dem Staatskanzler

*) „Gelegenheit macht Diebe!“ sagt ein ehrliches altdeutsches Sprichwort.

nunmehr [: seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Kaisers :] in einer bestimmten, nicht überschreitbaren Summe ausgeworfenen geheimen Fonds erhält der bekannte Herausgeber einer geistlosen Panegyrik Metternich's, Dr. W. Binder in Ludwigsburg, 3000 Gulden, Groß-Hoffinger gleichfalls eine beträchtliche Summe, andrer Beispiele nicht namentlich zu gedenken. Zum Beweise, wie Metternich, der für alle außer dem Connexe zum Staatsleben stehende Literatur nicht das Geringste thut, es mitunter anfing, solche Personen in seine Nähe zu bringen, zu denen er sich für seine Zwecke der besten Dienste versah, erzählt man sich auch folgende Anecdote. Als Metternich den Professor Jarcke herbeiziehen wollte, machte Collowrath dagegen einen starken Vortrag, fragend, ob denn in der ganzen österreichischen Monarchie Niemand sei, der in die Allgemeine Zeitung schreiben könne? Während der Abwesenheit Collowrath's sagte Metternich: „Hier ist etwas, Ew. Majestät, wo ich baldmöglichst einen Artikel haben muß; erlauben Sie, daß ich den Jarcke gleich kommen lasse." Und Jarcke kam; die kaiserliche Resolution folgte nach. Aus leicht faßlichen Gründen liebt Metternich in seiner nächsten Umgebung die Landeskinder nicht; „er will," sagte mir ein melancholischer Wiener „Menschen haben, die sich der T..... verschrieben hat und deßhalb nicht zu schwer bepackt sind mit Grundsätzen und Ehre, was sie ja doch nur am Fortkommen hinderte." —

Darauf iſt ſchon früher hingewieſen worden, wie Metternich gleich nach Beſitz-Ergreifung ſeines hohen Poſtens der Mittelpunkt der Camarilla wurde, ein Umſtand, der bei der Zuſammenſetzung dieſer Faktion aus den allerhöchſten Perſonen nicht wenig dazu beitrug, des Fürſten nachmalige Stellung zur erörterten Quaſi-Unumſchränktheit zu erheben. Er hielt die Fäden des feinen Getriebes und ſpann ſie als Lenker der auswärtigen Geſchäfte in tauſend dienſtbaren, von den geheimen Fonds in die heftigſte Vibration verſetzten Spindeln nach allen Weltgegenden aus.

Durch den Tod des Kaiſers Franz erhielt die bisherige Omnipotenz Metternich's einen harten Stoß. In der letzten Zeit war die Mißſtimmung gegen den Staatskanzler unter denjenigen hochgeſtellten Perſonen, welche im Intereſſe der Monarchie wider verſchiedene Seiten des metternich'ſchen Verfahrens eine oppoſitionelle Stellung einzunehmen ſich verpflichtet fühlten, in ſtetem Wachsthum begriffen. Die Eingriffe, welche Metternich auf den Gang der innern Verwaltung unabläſſig ſich erlaubte, hemmten das Räderwerk der letztern nicht ſelten in ſeinem beſten Schwung; Stockungen auf Stockungen hielten nicht nur die organiſche Entwickelung der innern Staatselemente zurück, ſondern bedrohten manche derſelben mit expreſſiver Lähmung. Sein willkührliches Schalten über die Staatsgelder im „nothwendigen Dienſte der äußern Politik" machte alle Bemühungen der an der Spitze des Finanz-

wesens stehenden Staatsmänner um eine durchgreifende Reform desselben zu Schanden; vergebens kämpfte in dieser Hinsicht früher der Graf Saurau mit Energie wider Metternich's allbesiegenden Einfluß; erst Saurau's Nachfolger, dem edeln Grafen Collowrath (welchem allein der Schatten des öffentlichen Credits, der Oesterreich noch geblieben, zu verdanken ist) gelang es einigermaßen, den Staatskanzler auf sein eigentliches Gebiet zurückzuweisen.

Zufolge der aus den angedeuteten Veranlassungen sich gebildeten Opposition gegen Metternich, an deren Spitze man neben Collowrath verschiedene jüngere Mitglieder des kaiserlichen Hauses bemerkte, war in Oesterreich längere Zeit die Meinung vorherrschend, mit Franz I. Tode würde auch Metternich's Herrlichkeit zu Ende gehen. Da fand sich, als dieser Tod erfolgte, ein Testament an den König von Ungarn, den Thronfolger, vor, worin Metternich's hohes Verdienst um den Kaiserstaat gepriesen und dem Thronerben auf die Seele gebunden wurde, in den Staatsstellen nichts zu ändern, in allem und jedem Ding auf den Staatskanzler sich zu stützen und diesem wie seinem besten Freunde zu vertrauen. Das war ein starker Schreckschuß, den Metternich noch bei des Kaisers Lebzeiten in die kaiserlich-väterliche Flinte lud, um seine höchsten und hohen Gegner im nöthigen Maße einzuschüchtern. Nicht destoweniger mußte Metternich sich gefallen lassen, sein unbedingtes Creditiv bei

der Staatskasse auf eine bestimmte Summe reducirt und manche andere seiner bisherigen Einflüsse nunmehr versperrt zu sehen.

Uebrigens ließ er nach diesem für ihn so wichtigen Ereignisse nichts unversucht, seine Zukunft nach Möglichkeit zu arrondiren. Vor allen Dingen ließ er sich angelegen sein, den bedyherzigen um seiner liberalen Grundsätze willen seither von allen Staatsgeschäften ausgeschlossenen Erzherzog Johann sich zu versöhnen, dessen er sich dann, nach erfolgter Aussöhnung, als Instruments bediente, um eine Annäherung mit Erzherzog Franz Karl zu bewirken, die aber blos auf einer Visite Metternich's bei Karl beruhte, bei dem er seit vier Jahren nicht gewesen war. Dabei blieb's und die beiden Erzherzoge konnten nach Belieben ihre Betrachtungen über den moralischen Charakter Metternich's fortsetzen.

Seit dem Regierungsantritte des Kaisers Ferdinand stellt sich die ganze Regierung Oesterreich's in dem Triumvirate des Erzherzogs Ludwig, des Fürsten Metternich und Grafen Collowrath dar, die nach dem Tode des Kaisers ein feierliches Compromiß eingegangen sind, daß Keiner ohne des Andern Vorwissen etwas thun und unternehmen solle.

Schon zufolge dieser Thatsache sind Metternich's Einflüsse heutigen Tages sehr durchkreuzt und seine Bedeutung für das Gesammt-Interesse der Monarchie tritt allmählig zurück vor dem Namen des Grafen Collowrath,

in dem ein seltener Verein von Tugenden zur Offenbarung kömmt. Wie Metternich nie sich ungern der falschen Künste dieser Welt bediente, so ist hingegen Collowrath die Offenheit und Wahrheit selbst und führt alle seine Entwürfe in diesem würdigen Geiste aus. Hinter Metternich freilich zurückstehend an persönlicher Gewandheit und in jener feinen Kunst, die Mittel immer durch die Zwecke zu bedingen, Menschen und Sachen im Dienste des Systems und persönlicher Eitelkeit ohne Rücksicht zu verbrauchen, übertrifft er ihn an echtem staatsmännischem Geist und geläutertem politischem Bewußtsein, welches letztere bei Metternich immerdar durch prädisponirte Gedanken verdunkelt war.

Der echte Staatsmann, in welchem Verhältnisse er stehen, innerhalb welches politischen Prinzips er wirken möge, muß der nachkommenden Generation das Werk der bürgerlichen Wohlfahrt, der staatsgesellschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung *erleichtern*, *nicht erschweren*; sonst stößt er den Dolch in's Eingeweide des eigenen Staats, auf welchen zunächst sein Wirken berechnet war. Die Zukunft wird vielleicht diese Wahrheit nur zu früh an den Deutschen und Oesterreichern bestätigen und dann auch wird der Schlüssel zum vollkommenen Verständniß des Wirkens und der Persönlichkeit des Fürsten von Metternich gefunden sein.

Miſchungen.

Unter dieſer Rubrik wird ſich der Verfaſſer verſchiedener kleiner Umriſſe einzelner charakteriſtiſcher Züge entledigen, welche dazu beitragen ſollen, die betreffenden Perſonen und Dinge in ihr rechtes bezeichnendes Licht zu ſtellen. Der literariſche Geſchichtszeichner findet bisweilen unter ſeinem Material einzelne Beſtandtheile vor, die er bei Ausführung ſeines Hauptgemäldes nicht paſſend verwenden kann; dann geſchieht es wohl, daß er dieſe kleinen weniger gehaltvollen Stoffe in ein Nebenbildchen oder in einen Schnörkel vereinigt, wodurch der Eindruck des Ganzen nicht nur nicht geſtört, ſondern wohl gar ergänzt und gehoben wird. So werden die nachſtehenden Notizen, für deren Authenticität der Verfaſſer bürgen kann, das Weſentliche ſeiner Schrift in vielleicht nicht ganz reizloſer Weiſe vervollſtändigen.

Freimüthigkeit. Justizsache.

Metternich ist im Ganzen nicht so sehr Aristocrat wie mancher Andere, sondern er stellt sich wie Napoleon: „wen ich wähle, der ist es noth!“ —

Vor etwa zehn Jahren wußte mit Beihülfe des Beichtvaters des vorigen Kaisers (Brint) der bekannte, gegenwärtig als Kommandant in Prag situirte Fürst Windischgrätz den Fürsten-Staatskanzler sich sehr geneigt zu machen. Windischgrätz, dessen Voreltern in direkter Linie mit Wallenstein verwandt waren und bei dessen Sturze auch in sein Schicksal verflochten wurden, tritt mit einer Forderung von nahe an 2 Millionen auf, welchen Werth die gleichzeitig mit Wallensteins Besitzthümern confiscirten Güter seiner Ahnen haben sollen. Die letztern hatten zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einen Prozeß mit dem Fiscus, worin sie ihre Güter aus den Rechtsgründen ihrer Unschuld reclamirten. Der Prozeß endigte periodisch mit einem von beiden Seiten

unterſchriebenen Compromiß, worin die Kläger abgefertigt wurden und erklarten: daß ſie nie mehr etwas zu fordern haben. Metternich und der Beichtvater redeten dem Kaiſer ein, er könne dieß Compromiß durch Machtvollkommenheit umſtoßen. Franz gab die Sache an die oberſte Juſtiz zum Bericht. Da wurde denn eine Commiſſion zuſammengeſetzt, den ganzen Beſtand der Sache zu inſtruiren. Aber Keiner aus der Commiſſion hatte den Muth zu ſagen, daß der Kaiſer das nicht thun könne. Wär's geſchehen, ſo hätte der Kaiſer als rechtſchaffener Mann auch anders gehandelt. Dieſe Sach: iſt noch nicht entſchieden. Die Commiſſion ging zu Erzherzog Ludwig und erklarte, daß Windiſchgraz kein Recht habe. Darauf bemerkte Ludwig: Ich muß es doch dem Metternich ſagen, denn arbeitet er mir entgegen. Metternich's Benehmen in dieſer Angelegenheit ſcheint in naher Verwandſchaft zu jenen Verwendungen zu ſtehen, in Gemäßheit deren gewiſſe alte Anſprüche der Engländer gelöſcht wurden. An allen Speculationen Rothſchild's hat Metternich ſeinen Theil.

(Conferire Gentz's Briefe an Rahel.)

Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei sehr gute; die eine von Seidl, die andere von Castelli. Anstatt einer von diesen die Ehre der Annahme zu schenken, engagirten Jarcke und Pilat den Herrn von Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte sie; doch hatte sich ihr der Charakter der Bestellung so sehr angekränkelt, daß sie ganz mißrieth. Zu spät wurde darüber Lärm geschlagen. Was geschah am Tage ihrer öffentlichen Recitation? Um 7 Uhr in der Frühe wurde angeschlagen: Theater mit Volkshymne. Um 12 Uhr ließen Collowrath und Colloredo den Zettel herabreißen, um 4 Uhr Nachmittags ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tag vorher, spät in der Nacht, machte der Polizeiminister Seldnitzki noch Gegenvorstellungen an Metternich. Metternich aber sagte: es muß gesungen werden, weil ich es so will. Ihre Absingung machte einen schändlichen Effect; die ganze öffentliche Ansicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde sie zum letztenmal gesungen. Jarcke und Pilat hatten sich an Holtei aus proselytischen Gründen gewendet; man wollte ihn

zum Katholiken machen. Den Erzherzogen sagte Metternich, Holtei sei ein Oesterreicher, während er bekanntlich ein geborner Preuße, aus Breslau, ist. Voll Aergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde. Endlich gab Collewrath dem Herrn von Zedlitz den Auftrag. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Der Schluß seines Gedichts: L'empereur est clement („clemens") — ist ein eben so ausgezeichneter Wortwitz als eine treffende Anspielung auf die Stellung des Fürsten Metternich unter Franz.

Die deutsche Academie.

Als die Naturforscher in Wien versammelt waren, entwickelte sich Metternich's eminentes persönliches Darstellungstalent wieder in der glänzendsten Weise. Diese Herren verließen Wien mit Bewunderung für des Staatskanzlers Humanität, Aufklärung und Wissenschaftsliebe. Da sagte er den DD. von Littrow, Baumgartner, Jaquin und Czermark in Wien: Er wolle einen wissenschaftlichen Cirkel um sich bilden, worin blos von Naturwissenschaft die Rede sein solle, also mit Ausschluß

aller Poesie, Belletristik, Philosophie und — Geschichte. Sie, jene vier, sollten einmal oder zweimal wöchentlich bei ihm zusammenkommen, um Vorlesungen zu halten; diese sollten dann gedruckt werden. Die Zuhörer würden von ihm besonders geladen werden. Diese kleinen Versammlungen sollten der Grundstein einer neuen deutschen Akademie in Wien werden. Solche Mystification ward in Wien lange Zeit besprochen und belacht. Metternich führt das Wort Akademie ohn' Unterlaß im Munde, denkt aber nie daran, es könne ohne ihn eine deutsche Akademie durch Collowrath wirklich zu Stande kommen.

Jarcke, Metternich's Sekretair, macht dem päpstlichen Nuntius Ausarbeitungen, worin er ihm über den Katholizismus der wiener Schriftsteller referirt. Jarcke ist bekanntlich convertit.

Der gegenwärtige k. k. österr. Gesandte am Hofe von Athen, Prokesch von Osten, verbindet mit seinen großen Befähigungen und Kenntnißen ein ausgezeichnetes Talent, sich „an den Mann zu bringen;" alle Mittel zum Emporkommen sind ihm recht. Er machte auf folgende Weise sein Glück bei Metternich und Genz. „Die beste Regierungsweise" sagt er in seinen Erinnerungen

einer Reise in's Morgenland — „ist die ägyptische Theilung des Eigenthums unter König und Priester; dem Volk gehört nichts.“

In der Abwesenheit der Elsler ging Prokesch jeden Tag mit Genz vor das Bild derselben, um dort zu frühstücken und eine Libation zu machen. Der geistreiche Genz war schwach genug, dem Herrn von Prokesch diese Handlung hoch anzurechnen.

Dr. Wierer, ein trefflicher, namentlich um das Bad Ischl hochverdienter Mann, erhielt durch Kollowrath, dessen Hausarzt er ist, den Leopoldsorden. Eines Sommerabends trat Sedlnitzky in den Salon Metternich's zu Hietzing, wo er, in Abwesenheit ihres Gatten, von der Fürstin mit den Worten angesprochen wurde: „Warum hat denn Wierer den Leopoldsorden empfangen?“ Sedlnitzky: „Wegen seiner Verdienste!“ Die Fürstin: „Ach, bei uns gibt's keine Orden für Verdienste; den möcht' ich kennen, der ihn verdientermaßen besäße. Soll ihn noch Dr. Jäger (Augenarzt) bekommen, so ist der Klystierorden fertig.“ (Die Fürstin ist eine erwählte Homöopathin und sagte den allopathischen Naturforschern mitunter sehr derbe Sottisen.) Darauf Sedlnitzky: „Ja, Jäger verdient ihn wohl, Excellenz, weil er Jemandem den Staar stäche!“ —

Bei der Revue in Kalisch gingen einige österreichische Cavallerie-Manoeuvers sehr schlecht; da sagten die preußischen Prinzen dem Erzherzog Karl, es sei doch Schade, daß er sich der Armee nicht mehr annehme. Darauf richtete Karl ein Schreiben an den Kaiser, worin er ihm seine Dienste für die Armee anbot, indem er den Riß seines Lebens verharrschen wolle. Metternich wollte aber seinem Opponenten Karl keine Gewalt über die Armee einräumen und dessen Erbieten ward deßhalb entschieden abgelehnt. —

Aus den

Aufzeichnungen eines Dunkelmanns.

(Im Manuſcripte aufgefunden).

Bern, 14. August 1834.

Es liegt eine tiefe Wahrheit in der Behauptung, daß der Mensch, um sich in seiner Haut acht Tage lang glücklich zu fühlen, entweder ein vollendeter Bösewicht oder ein exorbitanter Dummkopf sein müsse. Ich bin weder das Eine noch das Andere; ich gehöre vielmehr zu jenem anerkennungswerthen Zustemlien, das in der Mitte dieser Extreme liegt und woran sich nach Vermögen alle wahrhaft Tüchtigen betheiligen.

Schon glaubt' ich hier einen wolkenlosen vergnüglichen Herbst, zu meiner Seele und meines Leibes Heil, verleben zu können, als nun plötzlich von allen Seiten in diese täuschungsvolle Ruhe ein mächtiger Sturm hereinzuwühlen droht.

Aus der teutschen Heimath empfange ich Briefe, nach welchen zwar dort das Werk der Repristinationen ziemlich glücklich von statten geht, nicht deste minder aber sich hin und wieder, weniger von Innen als von Außen

ber, bedenkliche Kammpunkte aufthun, zufolge deren das glückselige Werk, welches in wenig Jahren beendigt werden konnte, nun schon mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Auch die freiburger Jesuiten sollen, wie mir aus ihrer Mitte berichtet wird, neuerlich mit manchen Chicanen des dortigen aus ihrer geheimen Werkstätte sie aufstörenden revolutionären Radikalismus zu kämpfen haben, der, durch das von Bern gegebene Beispiel verführt, in seinen Anmaßungen immer toller, in seinen Reformen immer anmaßender wird.

Wenn mich nun dies Alles schon tief betrüben mußte, so verletzte dagegen ein gestern Abend von meinem Freunde, dem Gesandten v. . . . in . . ., empfangener Brief mir das tödtlichste Schrecknis. Unter andern bedeutsamen Anvertrauungen enthält nemlich dieser Brief auch die, daß Bern gegenwärtig von Demagogen und staatischen Auswürflingen aller Farben und Nationalitäten wimmle und sich namentlich einige Häupter des hochverrätherischen deutschen Männerbundes hierselbst niedergelassen, um den wilden Gischt der hier conciliirten revolutionären Elemente zu einem Umwälzungsbrei unsers guten Deutschlands zu verkochen.

Bei solcher Lage der Umstände sieht es der Gesandte für eine offenbare Fügung des Himmels an, daß ich mich in diesem Augenblick in Bern befinde, denn kein Anderer vermöge so gut wie ich die Aufgabe geheimer Nachforschungen und Ausspürungen zu lösen, die hier unerläßlich

seien, um das eigentliche Nest der Hyder zu entdecken. Zwar seien bereits allerhand dynastische Commissäre nach Bern, zum Zwecke genauer Recognitionen und Ermittelungen entsendet worden, allein zwei Ohren mehr, zumal so gründlich legitime, wie die meinen, würden denn doch das ihrige auch beitragen, den in Bern etablirten diplomatischen Spürsinn zu schärfen.

Daneben macht mein Freund mir keineswegs ein Hehl, wie in dieser Noth die Augen allerhöchster Personen auf mir ruhten, als auf einem tüchtigen Exemplare biederfester Loyalität und deutschen Unterthanen-Sinnes.

Bei dieser Stelle des Gesandten-Schreibens brach ich, trotz alles sonstigen durch dasselbe in mir hervorgerufenen Herzleides, in helle Freudenthränen aus, zu mir sagend: „Wer wollte nicht Habe und Leben gerne zum Opfer bringen, wenn Anregungen zum Dienste der guten, ewig gerechten Sache von der gnädigsten Huld eines gekrönten Hauptes allerhöchstselbst ausgehn.“ Ich gelobte im Stillen, Alles, was man von mir nur immer Menschenmögliches verlangen werde, mit dem Enthusiasmus der unverfälschtesten deutschen Unterwürfigkeit zu thun, ob ich gleich noch ein geborner deutsch-römischer Reichsfreiherr bin.

Mein Freund, der Gesandte, legte seinem Briefe ein Schreiben an einen dahier ephemer domizilirten gelehrten Deutschen bei, den ich früher aus Reschid's Munde mehrmale als ein blindes Werkzeug der Schnelle schelten

herte. Wie erstaunte ich, nun an diesen Mann, als an den Hauptfuchs der hiesigen deutschen Spione direkt und vorzugsweise verwiesen zu werden, nachdem man mir eingeredet, daß er eine Art Nachtstuhl für die politischen Ausleerungen des Burgdorfismus sei. Bei dieser Gelegenheit ging mir verschiedenes über die Brauchbarkeit der deutschen Gelehrten und über die Flexibilität unsers Federvolks durch den Kopf, was mir im Wirrsal des Momentes tröstlich war.

Da ich gestern Abend Freund Reichiß nicht mehr aufsuchen konnte, so führte mich heute in aller Frühe mein erster Gang zu ihm hin, ihm den wesentlichen Inhalt des empfangenen Schreibens zu verkünden. Er stutzte über meine Addressirung an einen ihm bisher in unangenehmem Rapport zur usurpatorischen Regierung erschienenen Mann. Der intricate und criminöse Fall erregte sein Nachdenken. Endlich schien ihm die Sache klar zu sein. „Wenn Ihr Landsmann mit allen in den hiesigen Regierungssphären vorgehenden Dingen immerdar vertraut sein will: so ist freilich sein fraternelles und sich sichtbar aufopferndes Verhältniß zu den gegenwärtigen Steuermännern eine Nothwendigkeit und sonach sein Benehmen hinreichend motivirt. Jedenfalls soll es mich freuen, wenn die patriotische Fama sich in dem Manne täuschte. Gehen Sie ohne Zögerung zu ihm, fühlen Sie ihm auf den Zahn, ein weiteres wird Ihnen dann, zumal nach übergebenem Beglaubigungsschreiben Ihres diplo-

matiſchen Freundes, ſchon offenbar werden.“ Die Begleitung Reſchid's wäre mir erwünſcht geweſen, doch lehnte er die dieſsfallſige Anmuthung entſchieden ab, weil er bei ſeiner Partheiſtellung mit keinem noch nicht die politiſche Quarantaine paſſirten Manne verkehren könne. Uebrigens werd' es ihn freuen, noch heute mit Gewißheit von mir erfahren zu können, daß das in Frage ſtehende Individuum hierſelbſt im Intereſſe wahrer Legitimität wirkſam ſei.

Ich rannte demnächſt ohne vorherige Rückkehr in mein Quartier nach der auf der Brief Addreſſe bezeichneten Wohnung meines gelehrten Schwaben, in der ſichern Hoffnung, da es noch früh am Tage war, ihn zu Hauſe zu treffen. Ich fand ſeine Wohnung nach kurzem Suchen; leider aber war er ſchon in aller Frühe ausgegangen und zwar „ſeiner regelmäſſigen Gewohnheit nach“, wie mir eine Frauensperſon, die wahrſcheinlich die Hausfrau darſtellen ſollte, bedeutete. Des Vormittags kehre er in der Regel nie zurück, jedoch ſei der Herr Doktor ganz ſicher des Mittags im „Diſtelzwange“ zu treffen, wo er tagtäglich ſpeiſe. Des Nachmittags ſei auch kein Verlaß auf den Herrn Doktor, denn er treibe ſich den lieben langen Tag, Gott wiſſe es, wo? herum.

Nach dieſer mich im erſten Momente nicht eben ſehr erbauenden Eröffnung muſt' ich mich wohl oder übel entſchließen, den heutigen Mittagstiſch im beſagten Gaſthofe einzunehmen, ob er gleich im Kreiſe, in dem ich zu Bern ſeither lebte, des allerſchlechteſten Rufes genoß,

weil sich dorten stets das gesammte liberale „Lumpenpack“ zu versammeln pflege. Ich begab mich zeitig nach dem Dinelzwange, um überhaupt noch ein Couvert und wo möglich neben meinem Landsmanne zu erhalten. Der Oberkellner, dem ich meinen Wunsch in dringlicher Weise aussprach, erwiderte mir sehr höflich, daß grade neben dem Herrn Doktor ein Platz noch ledig sei; es werde täglich ein solcher zu seiner Seite offen gehalten, da er fast regelmäßig einen Gast mit sich zu bringen pflege.

Der Oberkellner sagte dies in einer besondern Betonung der Hochachtung, dem Doktor geltend, worauf er mich selbst mit einer unbeschreiblichen Miene fixirte, die mir, um mit Schelle zu reden, insoferne dunkel blieb, als mir deren Ausdruck überhaupt unklar war.

Ich konnte vor innerer Ungeduld kaum die Mittagsglocke erwarten. Inzwischen füllte sich der comfortable Speisesaal mit allerhand Leuten, Herren und Damen, die sammt und sonders nicht viel verdächtiges in ihrem Aeußern hatten und mir zumeist als Fremde erschienen, worunter wieder die Mehrzahl sich durch das unverkennbare Gepräge ihrer Physiognomien als britischer John Bull signalisirte. Ich spähte ängstlich unter den Eintretenden nach dem so hochst eigenthümlichen schwäbischen Gesichtsschnitt, um meinen Doktor aus ihm herauszuwittern; aber so viel verkehrte und verstockte Menschenköpfe mir sichtbar wurden: nirgendhin wollte so recht mein ersehnter Ulmerkopf passen. Endlich ward die table

d'hôte wie ein Rubreiben zusammen geläutet, worauf Jedermann seinen Platz besetzte. Der mir zur Linken, des Doktors seiner, blieb bedauerlichermaßen noch leer. Kaum war die Suppe wieder abgetragen, als es mit großer Behendigkeit über die colossalen Pyramiden von Kartoffeln in der Schaale und die großen Lagerstätten von frischer Butter herging, wobei namentlich John Bull eine fast wilde Begehrlichkeit entwickelte.

Ich aß fast nichts, weil noch immer der Doktor nicht erschien; die Pein der Erwartung hatte alle Spitzen meines Magens abgestumpft. Als die große Saalthür neuerdings mit großem Geräusch sich öffnete, glaubt' ich endlich den so sehr Ersehnten erblicken zu dürfen. Statt seiner aber trat ein langer, dürrer, grauäugiger Mensch herein, in dem ich alsogleich die Gestalt des ersten Rathsschreibers erkannte. Er ließ sein brillenschlangiges Auge mit unerhörter Beweglichkeit die Runde im Tafelkreise machen, grüßte nach einigen Seiten hin theils behaglich, theils anspruchsvoll, und als endlich seinem Spaherblicke auch ich verfiel, stach er mit der Pupille so durchdringend spitz in mich hinein, daß ich Nadeln in mir wühlen wähnte. Dabei schnepperte er mit den Nasenflügeln wie ein unvernünftiges Thier und es schien ihn bei meinem Anblick der Gedanke verunreinigter Atmosphäre so angelegentlich zu beschäftigen, daß er, nach erfolgter Abweisung der Suppe, das dargebotene Rindfleisch nur mit sichtlichem Widerwillen ergriff.

Mittlerweile führte er sich doch alsbald ein tüchtiges Stück des letztern zu Gemüthe und hierdurch offenbar in seiner Seele etwas beruhigt, verlor er sich nach kurzer Zeit mit einem ihm zur Rechten sitzenden Herrn, den er schon bei seiner Ankunft hiebei verbindlich grüßte, in ein lebendiges Gespräch. Sorgsam hinhorchend unterschied ich an der wenn gleich wegen der Entfernung mir unverständlichen Rede doch sofort den reinen deutschen Accent in der Aussprache des Nachbars vom Rathsschreiber. Der Mann hatte für mich überhaupt etwas Anziehendes. Ein voller markirter Kopf mit zurückgestrichenen Haaren und einem dunkeln, lebhaften, geistvollen Auge, wies auf einen Mann aus der gelehrten Zunft, mit welcher Annahme auch seine äußere, theologisch costumirte Erscheinung stimmte. Meine Neugierde zu befriedigen, wandte ich mich an meinen nächsten Nachbar, der mir ein Einheimischer zu sein schien. Um jedoch meiner Anfrage das Gepräge der Unbefangenheit zu geben, griff ich in meinem Gedächtniß nach dem ersten dem besten Namen der hier angesiedelten gelehrten Deutschen und frug dann in sehr gravitätischem Tone meinen besagten Nachbar: „Nicht wahr, der schwarz gekleidete Mann neben dem Herrn Rathsschreiber ist der berühmte Historicus [illegible]?" Der Nachbar schien ob meiner doch nicht weniger als ridiculen Frage sich kaum eines schallenden Lachens enthalten zu können. Ich brauchte mich nicht befremdet zu stellen, denn so war's in der That.

Mein Nachbar ward dadurch an das Unſchickliche ſeines Benehmens gemahnt und zur Abwehr weiteren Mißverſtändniſſes berichtigte er: „Der Herr, den Sie meinen, iſt nicht Profeſſor Kortümer, denn dieſer pflegt ſich an ſolchen Orten nicht einzuſtellen; wohl aber iſt es ein andrer ehrenwerther Deutſcher, Profeſſor Wilhelm Snellbad, der kürzlich an die hier im Herbſte zu eröffnende Hochſchule gerufen wurde, und von deſſen mannigfachen Lebensſchickſalen Sie auch ſchon werden gehört haben."

Ich entſann mich dieſes Namens, den Reichi häufig ausgeſprochen hatte, natürlich ganz geläufig und im Anſchaun des Namens ward mir jetzt auch je mehr und mehr offenbar, daß wir höchſtwahrſcheinlicherweiſe gleſſener Communitionen geweſen ſeien.

Nach meinem an ſeiner Eröffnung [illegible] gehabten Intereſſe ward der obnehin ſehr muntre geſinnte Nachbar überaus redſelig und er erzählte mir nun ganz nebenbei — denn er ſchmauſte tüchtig! — von den Organiſationsfortſchritten der hier zu errichtenden Univerſität, wobei mir auch das Gewicht, welches in politiſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht auf die Berufung Snellbad's gelegt werden war, ziemlich offenbar wurde. Mein Nachbar meinte, wenn Zürich ſeinen Ofen und ſeinen Schenkein habe, ſo dürften die Namen Snellbad, Troxling und Andere ſo ziemlich in die Waagſchale fallen, ganz abgeſehen von den übrigen bedeutenden und

berühmten Mannern, die man für Bern noch zu gewinnen gedenke. Ich entnahm hieraus, wie es auf eine Rivalität mit Zürich abgesehen sei, auf eine jener engen kantonsbürgerlichen Rivalitäten, durch welche die Schweiz seit mehr als einem Jahrhunderte jämmerlich zerfleischt und zerspalten worden und worauf meine patrizischen Freunde noch heutiges Tages die anspruchsvollsten Hoffnungen auf baldigste Rehabilitation ihrer Rechte stützen können.

Da mein Nachbar einmal im Zuge war, so beschloß ich, diese Gelegenheit zu benützen und ihn über die radikalen Stimmungen gegen die Patrizier und die fremden politischen Gäste auszuforschen, denn daß er selbst ein Angehöriger des gottlosen Radicalismus sei, ward mir schon aus dem rücksichtslosen Naturausdrucke seines Kopfes und aus dem destructiven Accente seines scharfen Dialektes offenbar, ganz zu geschweigen die republikanische Freimüthigkeit, womit er gleich von Anfang seine innerste Herzensmeinung zum Besten gab. Auf die an ihn ergangne Anfrage platzte er mit den infamsten Lobsprüchen gegen die Stadtlinge heraus, die er geradezu Martyrer der Wahrheit nannte, indessen er sich so indelicater Ausdrücke gegen die gestürzte „Patrizier-Tyrannei und ihre klaglosen Ruinen" vermaß, daß mir ganz unangenehm dabei zu Muthe ward. Er bezeichnete die Patrizier kurzweg als Verräther und verfluchte, in jämmerlicher Sturidität erstarrte Uebelthäter und wieß mit wahrhaft

tantenischem Ingrimm namentlich nach dem Obersten Reichif hin, dessen Haus das Arsenal der glücklicherweise erstickten patrizischen Contrerevolution gewesen sei. Der Hochverraths-Prozeß habe nun aber diesen Herrn gehörig in seine Klauen genommen, denen er nicht so leicht entrinnen werde, wie sein glatter, im Grunde nicht weniger schuldloser gnädiger Herr Cousin.

Bei diesem Uebergange des Gespräches fühlt' ich mich von einer Art Grauen erfaßt, denn dieser „Cousin" war kein anderer, als mein theurer Freund Reichif. Wenn der Nachbar mein Verhältniß zu jenem gekannt hätte, welche Anzüglichkeiten würden da nicht gegen mich abgelagert worden sein! Nichtdestoweniger sah ich nun wohl ein, wie mich das Schicksal mir so recht zum Terte heute an diese Mittagstafel verschlagen hatte. Denn ob wir gleich schon in die Mitte der Mahlzeit vorgerückt waren, ließ sich doch immer noch kein Defter sehen. Dagegen nahm ich (als ich einmal, um nur Athem zu schöpfen, von meinem fortperorirenden Nachbar wegsahe,) wahr, wie der lange Rathsschreiber mich mit einem giftig durchbohrenden Blicke musterte und dabei immer zu dem mich ebenfalls fixirenden Universitätsmanne, in dessen Auge Ironie und Wegwerfung in ihren äußersten Angrenzungsmarken sich begegneten, murmelnd redete. Es war mir nun ganz klar, daß der Viperblick des Rathsschreibers, bei meiner und Reichif's Rückkehr vom Garten mich fest umfassend, in diesem Augenblicke mit frevelm

Hohne sich an seiner Beute weidete. Meine Verlegenheit wuchs von Sekunde zu Sekunde und weniger absichtlich als um nur einen Laut von mir zu geben, der mich mir selbst wieder zurückgabe, frug ich den Oberkellner, woran es denn liege, daß heute der Doktor . . . nicht erscheine. Die Bedientenseele macht' eine Miene, die seine Unbekanntschaft mit dem Motive des fraglichen Ausbleibens andeuten sollte; worauf mein Nachbar, dessen Aufmerksamkeit in den letzten Minuten ausschließlich mit dem Bruchstücke einer Kalbskeule beschäftigt war, wiederum das Wort ergriff, um die Vermuthung auszudrücken, daß der Doktor wahrscheinlich das heute von den polnischen Refugiés veranstaltete Fest mitfeiern werde. Der Nachbar hatte diese Vermuthung kaum ausgesprochen, als eine Stimme von der Linken sie als Thatsache bestätigte, indem der Sprecher sich dabei auf eine noch vor kaum einer Stunde vom Doktor selbst erhaltene Eröffnung bezog. In diesem Augenblicke hatte keine unangenehmere Kunde an mein Ohr ertönen können. Ich macht' aus meinem Aerger kein Hehl. „Blos dem Doktor zu lieb' bin ich hergekommen", platzte ich heraus, „und sehe in meiner Hoffnung mich nun aufs Unangenehmste getäuscht." Diese nicht eben sehr polirte Aeußerung schien seltsamerweise meinen Nachbar, dem ich schon angefangen hatte, ein Räthsel zu werden, für mich einzunehmen und nachdem er sich ohne Umschweif nach meinen Bezügen zum Doktor erkundigt [illegible] worauf ich ihm mit einer allgemeinen

Phrase diente:] gab neuerdings ein Wort das andere, in Gefolge dessen ich erfuhr, daß der Ersehnte jeden Abend ganz sicher im **Café du pont** jenseits der Aar zu treffen sei, was auch immer den Tag über ihn in Anspruch genommen haben möge.

Nach dieser mich theilweise beruhigenden Nachricht und mit dem hartnäckigen Entschluße, den Schwaben trotz allen Teufeln und Hindernissen heute noch zu sprechen, gab ich mir das ganze Air adlicher Nonchalence, die mich in der letzten halben Stunde unverzeihlicherweise verlassen hatte, und um den Eindruck meiner hergestellten Comfortabilität zu verstärken, zog ich aus der Westentasche mein goldnes Lorgnett hervor, um mir den dämonischen Rathsschreiber nebst dessen Nachbar ganz durchdringend zu besehen. Als er mich mit der Lorgnette ihn spitzig inquiriren sah, ergelbte sein graues Auge im hektischen Grimme einer unheimlichen Gluth und ich hörte ihn deutlich zum Professor sagen: „Jetzt wird der ultramontanisch-absolutistische Duckmäuser auch noch unverschämt."

Ich ward hierdurch so consternirt, daß meine Glieder mir bei völlig wacher Seele einzuschlafen drohten, häßliche Phantasmen, vor mir ersteigend, tummelten sich in die Kreuz und die Quer, doch behielt ich noch so viel gesunden Geistes, um einzusehen, in welche vergiftete Atmosphäre ich gerathen war. Mit der Angst eines Verpesteten zalt' ich mein Couvert und eilte ohne Begrüßung von dannen. Ein dünnes teuflisches Lachen, welches ich als das des

Rathsschreibers erkannte, verfolgte mich zur Thüre hinaus. Die weiteren Begebnisse dieses Tages schreib' ich später nieder, für heute bin ich zu erschöpft, in den Rahmen meines Tagebuchs sie einzufassen. Während der nächsten Tage aber will ich versuchen, diesen trauten Blättern einige Reflexionen einzugraben, die der heutige reichbewegte Tag in mir angeregt. Mitternacht ist nahe — verleihe der wahre römisch christliche Gott mir einen stärkenden Schlaf!

Die alten Propheten haben in mancherlei Form einen Untergang der Welt vorhergesagt. Die Zeit dieses Untergangs wollten sie genau nicht zu bestimmen: aber das Symptom des nahen Einherschreitens desselben wollten sie immer in der Thatsache erkannt wissen, daß die Sünde überall die Stelle des Gebetes eingenommen habe.

Es hat sich jene Thatsache in keiner Epoche der Geschichte zu frecher Offenbarung kecker und mächtiger hervorgedrängt, als mit der großen französischen Revolution und dem Gefolge ihrer Entwickelungen. Durch sie war umgestürzt worden jeder Anker des wahrhaftigen, d. h. geschichtlichen Rechts, jede Idee der Verjährung im juridisch-

poſitiven Sinne, und jede Satzung der alleinſeligmachenden chriſtlich katholiſchen Religion. Auch ſeufzten mehr als ein Jahrzehend alle Guten über dieſe unverkennbaren Merkmale einer nahebevorſtehenden Welt-Auflöſung. Jedoch zeigte ſich nach den erſten Umwälzungen des ungeheuren Höllenwerkes gar bald, wie diesmal die ſtrenge Ruthe Gottes ſich nicht herabgelaſſen habe zur Erde, dieſelbe zu vernichten, ſondern nur um ſie zu reinigen von dem giftigen, durch die Freigeiſterei und Aufklärungsſucht des achtzehnten Jahrhunderts in ſie hineingewühlten Schlamme.

Aus einer Thatſache ſo fürchterlich ſchlimmer Art wie die franzöſiſche Revolution konnte keine beſſere und ſchlimmere Völker-Geiſſel hervorgehen als Napoleon. Dieſer Menſch war von Gott berufen, die toll gewordne, politiſch- und religiös-haretiſche Menſchheit in ſtarke Feſſeln zu ſchlagen, damit ſie im tiefen Nachtſchaftsſchlafe wieder dem Lichte der ewigen Liebe und Wahrheit entgegenzuträumen fähig würde. Erwachen ſollte ſie erſt, wenn ſie im Fegefeuer der Sünde von den dickſten Schlacken ihrer unſäglichen Verderbtheit gereinigt worden.

Die Schwingungen der franzöſiſchen Revolution verröchelten ihr giftiges Lebensmark auf den Blutfeldern Rußland's und auf den Schlachtgefilden von Leipzig und

Waterlee. Nach dem Rathſchluſſe Gottes ſollte, nach nunmehr geſühnter Sünde der Menſchheit, die letzte dem langen Leidenstager erſtehn, indem Alles wiederum in die Bahn des alten guten Rechts, der Religion und langhergebrachter Sitte zurückkehre. Ungeſäumt auch begann das große Wiederherſtellungswerk. Mittlerweile aber, da man in deſſen Ausführung begriffen war, ſchrieen die Völker und namentlich die Deutſchen (bei denen ich in dieſer Betrachtung ſtehen bleiben will,) — als ob ſie durch das abgeſchüttelte Fremdenjoch mündig geworden, — nach einer ſichern Garantie ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer religiöſen und politiſchen Freiheit. Diejenigen, welche vom Herrn aller Dinge zur vorzugsweiſen Beherrſchung der Völker geſchaffen werden: die Adelichen, wollten, als ſie dieſe plebejiſchen Rufe vernahmen, kaum ihren Ohren trauen.

„— Um deſswillen wohl" ſo erſcholl's empört von unſerer, der Adelichen, Seite „— um deſswillen alſo hatten wir die ſaubre Canaille in den Kampf geführt, um nach erfochtenem Siege ſie ihre Waffen gegen uns ſelbſt kehren zu lehren? Das wäre ja des Teufels! Drum laßt uns ja Alles aufbieten, dieſem frevelu Beginnen ein Ziel zu ſetzen!" — Das Volk aber, unſrer deminirenden Miene ſpottend, entblödete ſich nicht, es geradezu herauszuſagen, wie es die Fremdherrſchaft durch ſich ſelbſt, ohne unſre Vogelſcheuchen, abgeworfen habe, und daß nun zur Sicherſtellung ſeiner ſchwerer-

rungenen Emancipation blos noch die vollkommene Demolirung jener jämmerlichen privilegirten Kaste nöthig sei, die, in armseligem Uebermuthe sich bislang besser dünkend als die übrigen Klassen des Volks, sich auch immerdar zur Rechtsbeeinträchtigung und Aussaugung der letztern als von Gottes Gnaden berufen gehalten habe.

So begann also zwischen den gebornen Trägern der Gewalt und des rechtmäßigen Besitzes, nachdem dieselben eben erst in ihre unverjährbaren Privilegien wieder sollten eingesetzt werden, und dem rechtlosen vulgus ein neuer Kampf, der, so tapfer er auch von unsrer Seite mit allen Waffen der List, der Verschlagenheit und eines rechtzeitig energischen Hervortretens gefochten ward, doch die erwarteten Resultate keineswegs erzielte, sondern im Gegentheil sich der Plebs je mehr und mehr in den Besitz von Rechten eingesetzt habe, die bisher nach allen weltlichen und kanonischen Gesetzen allein dem Adel eigneten. Wiewohl nun aber in solcher Lage der Dinge, in solcher Verkehrung aller früheren Verhältnisse neuerdings ein unverkennbares Symptom hervortrat, wornach der in der Menschheit fortwuchernde Geist der Gottlosigkeit es unmöglich mache, in die alten Fugen zurückzukehren; so schien hierin auch für den Adel der Beweis zu liegen, daß die zur Züchtigung der Völker bestimmten Schickungen des Himmels zum Abschlusse noch nicht reif seien. Die Aristocratie, hierin einen Fingerzeig Gottes

erkennend, erfahr es für das Beste, sich im Augenblicke scheinbar zufrieden zu geben, dabei jedoch fest auf ihre gute Sache, auf ihr unverrück- und unzerstückbares Recht vertrauend und im Stillen am baldigsten Siege der einen und des andern arbeitend mit aller Kraft und aller adelichen List. —

Auch erwiesen sich solchem Bestreben schon die ersten dem wiener Congresse succedirenden Jahre ungemein günstig, indem täglich das Werk der Restauration an Umfang und Intensität gewann. In Frankreich gingen die Bourbons mit dem guten Beispiele voran. Ihre Vettern in Spanien folgten. Der heilige Vater streckte wieder, wie früherhin, seine segnenden Arme über die gläubige Christenheit aus. Gegenüber diesen Thatsachen mußten die deutschen Fürsten einsehen, daß es gewagt sein würde, hinter solchen Manifestationen eines legitimen Zeitgeistes zurückzubleiben. Manchen unter ihnen war — soll man's zum Lobe oder zum Tadel ihnen nachsagen? — nach der anno 1815 begründeten Neugestaltung der Dinge trotz aller Souveränetät doch ihren Völkern gegenüber seltsam bang, ja fast unheimlich geworden, aus keinem andern als dem einfachen Grunde, weil diese fortan so viel Geschrei's von sich und über sich erhoben, daß man wirklich hatte glauben mögen: sie,

diese großen Haufen, seien von jeher im Besitze eines umfassenden öffentlichen Rechts gewesen und hätten nun durch die letzten Kriege sich vollends zum Inbegriffe nationaler Rechts-Existenzen durchgerungen. Die den deutschen Völkern auf dem wiener Congresse so durchaus ungeschickterweise gemachten Zugeständnisse förderten freilich die zunehmende Ungebärdigkeit derselben erst eigentlich hervor, wie man denn ein halbes Jahrzehend später sich hiervon auf's deutlichste aus den Untersuchungs-Akten überzeugen konnte, welche die mainzer Commission über die burschenschaftlichen Umtriebe der „Jungen" und die Agitationen des freiheitschwindelnden und königsmörderischen Carbonarismus der „Alten" zu Tage förderte, und aus welchen mehr als klar hervorging, daß der damalige excentrische Liberalismus sich nicht mit den unter hinlänglicher Beeinträchtigung der Aristocratie den Deutschen verliehenen Gerechtsamen begnügte, sondern sträflicherweise dahin gewillt war, alles bisherige deutsch-historische Recht zu zertrümmern und über dessen Ruinen eine Art vermessenen Volksregiments in altgriechischem Style unter der Einheits-Popanz eines deutschen Wahl-Kaisers zu begründen, eines Kaisers, dem Hände und Füße so gebunden worden wären, daß er kaum die Rechte eines polnischen Wahlkönigs, traurigen Andenkens, in sich vereinigt haben würde. Glücklicherweise wurden alle diese hochverrätherischen Anschläge rechtzeitig entdeckt, nicht ohne daß der verehrungswürdige Herr von Kotzebue

(der während seiner langjährigen öffentlichen und geheimen Thätigkeit der guten Sache so manche wesentliche Dienste leistete) noch vermag des Meuchelmordes, den die schwarze Verbrüderung der Jurjenmörder an ihm verübte, dem unverjährbaren Rechte angeerbter Gewalten und Vorrechte in seinem Kampfe gegen die nivellirende Propaganda kräftigst zu Hülfe gekommen ware.

So brach das dritte Jahrzehend dieses merkwürdigen Säculums unter den besten Auspizien für die Wiederherstellung der gekränkten Rechte der Geburtsaristocratie an. Allenthalben trat der Adel und für den Antheil der katholischen Staaten auch der Clerus immer weiter in den Vordergrund. Das Gebrüll der Volksthiere, ihren Rachen zerfleischend am Eisen der Gewalt, verstummte. In Spanien und in Italien ward die Brut der Revolution erdrückt und die Regierungen, mit dem Umsturze bedroht, traten jetzt nur um so fester aus der gräulichen Gefahr hervor. Auf der pyrenäischen Halbinsel, in Italien, in Frankreich und in Deutschland gelangte die Curie Roms, durch ihre heilige Propaganda überall vertreten und beschützt, zu einem seit lange nicht mehr behaupteten Ansehn. Diesen prävalirenden Einflüßen entgegen wirkte leider in Deutschland die Begeisterung für die Griechen, eine Begeisterung, die, obgleich einem

ketzerischen Volke zumeist durch Ketzer zu Gute kommend, doch erst dadurch überaus peinlich und frevelhaft ward, daß sie die Geister immer rege und der Sache der Volkerfreiheit hingegeben erhielt. Da mein Gebet zu Gott: „daß die Griechen, im Interesse der Legitimität, dem Sultan nicht verloren geben möchten," keine Erhörung fand, so goß Dom Miguel durch sein Verfahren in Portugal das nöthige Oel in meinen Schmerz. Von seinem ersten Auftreten an war ich begeistert für diesen Prinzen. Eine gleiche Fähigkeit, den ererbten Glanz der Geburt, das ererbte Vorrecht über den rechtlosen Haufen auszuschatten, hatte sich seit lange nicht mehr angekündigt. Dom Miguel ging dem frevelu Zeitalter unläugbar als ein Verheißungs-Stern des gerechten Gottes auf; deßhalb konnte auch nicht rechtmäßige Gewalt sondern nur die Hyder der Revolution ihn von dem Throne treiben. Jedoch war dieser Prinz, als das dritte Jahrzehend endete, noch siegreich. So durfte denn mit Recht angenommen werden, daß das neue Jahrzehend eine allseitige Resurrektion der alten Weltzustände, und dies namentlich in Deutschland, wo zu solchem Ergebnisse so viele Vorbereitungen bereits geglückt waren, mit sich bringen werde. Aber wie schändlich wurde durch die Niedertracht der Menschen das gerechte Hoffen und Harren enttäuscht! —

Es brachte nemlich der Beginn des neuen Jahrzehnds das gerade Gegentheil deſſen, was von uns ſeit funfzehn Jahren erhofft und erſtrebt worden war. In Frankreich die Julirevolution, Polen in allgemeinem Aufſtande und was das Schlimſte von Allem war: in Deutſchland allerorten gottvergeſſene Inſurrectionen. Ich will raſch über dieſe Thatumſtände dahin ſtreifen, denn das Gedächtniß an ſie und an die aus ihnen hervorgegangenen Folgerungen verwundt in ſolchem Maße meine Bruſt, daß ich dieſer gefräßigen Schlange meine halbſiechte Geſundheit verdanke. Hätt' es nicht ſeit zwei Jahren wiederum den Anſchein, daß ſich Alles noch zum Guten neigen werde, ſo wurde mir ſolches Daſein zuwieder ſein.

Im Grunde auch mögen meine ehrwürdigen Freunde in Freiburg Recht haben, wornach Gott die Ereigniſſe deren ich eben gedacht habe, nur um deßwillen zuließ, damit die Starken im Herrn in verjüngter Kraft ſich ſammeln, dem Heere der Phariſäer allſeitig in die Flanken zu fallen und es zu vernichten mit den Waffen äußrer Gewalt und tiefer gottgefälliger Schlauheit.

Den Freunden Rom's, d. h. der alleinſeligmachenden Kirche, iſt heutzutage die Aufgabe einer Weltverjüngung im Sinne des echten und gerechten Chriſtenthums zugefallen. Eine Verjüngung aber iſt immerdar eine Zu-

rückführung individueller oder genereller Existenzen in den „Zustand ihrer verlornen Blüthe. Das Christenthum blühte, oder vielmehr die Welt der Christenheit war in der That und in der Wahrheit auf Petri Fels gebaut, als schon zufolge eines Wortes aus Rom die christliche Menschheit erbebte und Kronen und Scepter derselben zu den Füßen des heiligen Stuhles lagen. Das Verderbniß brach über die Christenheit herein zunächst mit der Häretie, dann mit dem vollständig in der Reformation sich ausprägenden Schisma, aus welchem wiederum die frevele Aufklärung und die sogenannte Geistes- und Gewissensfreiheit der letzten Jahrhunderte hervorging. Die Reformation ist der große Sündenfall eines Theils der christlichen Menschheit. Natürlich, daß sich nur Fluch und Verderbniß als sein Gefolge verkündigten.

Jener Sündenfall kann nur dadurch in den Wirkungen seines Fluches vernichtet werden, daß die von der ewigen Mutterkirche abgefallne Christenheit wieder in den Schoos derselben, den ihr die göttliche Gnade immerdar offen erhielt, reuig und bußfertig zurückkehre.

Da nun aber die Mehrzahl der Menschheit das Gute nie aus innerm Antriebe thut, sondern sich blos durch äußre Vortheile oder durch Ueberredung dazu bestimmen läßt: so ist es die vorzugsweise Verpflichtung der treuen Knechte Roms, und zumal der heiligen Propaganda, jene Vortheile überall einleuchtend zu machen, den Neugier auch durch weltliche Reize zu fixiren, und endlich da, wo das Geflüster sanfter Vorstellungen nicht durchzudringen vermag, das Drohen und die Schrecken der ewigen Gewalten anzurufen.

Der Protestantismus, als der von Gott verdammte Vater der modernen Aufklärung und Wissenschaft, muß in sich selbst zerfallen, das ihm entträufelnde Gift muß zur Verderbniß seiner eignen Eingeweide zersetzt und zugerichtet werden. Die Anomalien seiner Secten müssen unsrer Propaganda dazu dienen, den Beweis zu führen, wie ein Glaube, der in sich selbst so uneins und zerrissen ist, die Kennzeichen des göttlichen Rathes an sich trage.

Endlich aber muß darauf Bedacht genommen werden, daß viele selber Hetzer auf unsre Seite zu

bringen, die durch ihre Stellung, Geist und Wirksamkeit einen besondern Einfluß auf ihre Confessionsverwandten üben. Das Beispiel thut Wunder.

Ueber solche Convertiten wird unsre Kirche eine unendliche Fülle Segens ausgiessen. Auch gelang es der Curie zu allen Zeiten, gerade die Gebildetsten im großen Haufen der Abgefallenen zur Gnaden-Mutter zurückzuführen. Namentlich aber liefert die neuere Zeit dieser Beispiele eine Menge. Ich erinnere nur an verschiedne Begründer und Anhänger der im Beginne dieses Jahrhunderts aufgetauchten didaktisch-romantischen Poesie und eines dahin einschlagenden Criticismus.

Der heilige Vater muß sich in ein immer innigeres Verhältniß zu den katholischen Potentaten setzen. Dadurch gewinnt er einen mächtigen Vorschub gegenüber den protestantischen Fürsten und die Möglichkeit, wider deren katholische Unterthanen im Falle der Noth durchgreifende Schritte einzuleiten.

Der geheime Saame der Zwietracht, von unsrer Propaganda zwischen Katholiken und Protestanten ausgesäet, wird dann tiefere Wurzeln fassen und kräftigere Früchte tragen.

Alle bürgerliche Harmonie zwischen Protestanten und Katholiken — dies mögen die Unsrigen

nur nie aus dem Auge laſſen! — iſt der allein beſeligenden Kirche ein großer Stein des Anſtoßes. Deßhalb darf vom echten Rechtgläubigen nichts verſäumt werden, um jene Harmonie niemalen und nirgend aufkommen zu laſſen, oder ſie da, wo ſie beſteht, zu erſchüttern.

Jene Harmonie iſt die Erzeugerin unſäglichen Verdruſſes für den romiſchen Stuhl; denn es iſt unchriſtlich vom Katholiken, mit einem Ketzer friedlich zuſammenzuleben. Nur durch fortdauernden Zwieſpalt mit uns können die Ketzern überführt werden, daß es um ihres Heils und ihres Friedens willen unerläßlich ſei, den falſchen Glauben abzuſchwören.

Mit großem Rechte und einleuchtendem Scharfſinne behaupten meine Freunde in Freiburg, daß die alleinſeligmachende Kirche eine Stütze des chriſtlichweltlichen Abſolutismus ſei und daß hinwiederum ſie ſelbſt nicht ohne dieſen beſtehen können. Aus dieſen innig miteinander verſchmolzenen Intereſſen folgt, daß ihrer Beider Handeln auch nur von einem gemeinſamen Geſichtspunkte ausgehen muſſe. Die gedachten Freunde aber knüpfen an dieſe innere Nothwendigkeit die unzerſtörbare Zuverſicht der endlichen vollkommenen Unterdrückung des Proteſtantismus durch das **brachium saeculare**, und des

Untergangs aller jener fluchwürdigen Staatsformen, in denen der Fürst nicht den ganzen Inbegriff des öffentlichen Rechts und aller Gewalten in sich faßt.

Eine „Constitution" ist allzeit ein Sinnbild sich aufdringender unrechtmäßiger Gewalt, die schon um deswillen den Wurm des Fluches in sich trägt; sie ist ein Sinnbild der abgefallenen politischen Tugend und das Symbol der zu Fall gebrachten Rechtsidee, die nur im allein und unbeschränkt herrschenden Regenten zur wahrhaftigen Offenbarung kommt. Denn die Person des Fürsten ist — wie der geistvolle Jarcke mit allem Fug behauptet — dem Staate präexistent, das heißt: jener hat sich diesen gebildet; woraus mehr als deutlich hervorgeht, daß der Fürst der allein Berechtigte, und der Staat, als dessen Geschöpf, der allein Verpflichtete ist.

Was aber am augenscheinlichsten gegen die Constitutionen zeugt, das ist die Thatsache, daß Gott mit ihnen vorzugsweise die lotterischen Volker heimsuchte. Auf der echtkatholischen pyrenäischen Halbinsel will der böse Feind ebenfalls sogenannte freisinnige Institutionen aussäen, und ließ deshalb den wackern Prinzen Dom Miguel von dessen pharisaischem Bruder bezwungen werden; allein mein Hoffen steht nun auf dem spanischen Don Karl,

der fürwahr seine Sache, die zugleich Sache Gottes ist, nicht so leicht aufgeben, vielmehr die falschen Priester aus dem Lande jagen und nach festbegründetem eignem Throne auch den rechtmäßigen Erben der portugiesischen Krone in seine Rechte wieder einsetzen wird.

Den 18. August 1834.

Nun ist es aber endlich Zeit, daß ich die Geschichte des fameusen Abends vom 14. e. erzähle. Nachdem ich in besagter Weise die mir so unangenehm gewordene table d'hôte im „Dilettzwang" verlassen hatte, eilte ich in meiner Consternation zu Reichit, um in sein treues Freundesherz all' meine Wuth und meinen Aerger auszuschutten. Er war nicht zu Hause; mit einem Verwandten war er in ein nahegelegenes Dorf spazieren gefahren. Ich kehrte nun, ein Opfer der größten innern Zerschlagenheit, in meine eigne Wohnung zurück. Hier legt' ich mich auf's Sopha, schloß die Augen zu, um in die jetzt meine Brust durchkreuzenden verworrenen Bilder erträgliche Ordnung zu bringen. Lange kämpft' ich um die so sehr mir nöthige Harmonie; endlich aber erstand ich unter dem Beistande eines tüchtigen Entschlusses aus meiner

Apathie. Das müßte ja aber auch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein deutscher Edelmann jemalen und zwar ungeachtet der jämmerlichen Umwandlungen der neuern und neuesten Zeit, seine angeborne Contenance verlore! Als ich auf die Uhr sahe, war es eine halbe Stunde nach vier. Ich brachte nunmehr meine Toilette wieder in die größte Ordnung und in kurzer Zeit war ich auf dem Wege nach dem **Café du pont.** Nachdem ich der Aar entlang noch ein viertelstündchen gelustwandelt, passirte ich die neue hölzerne Brücke, auf die sich, wie ich höre, die neue Regierung Verschiedenes zu gute thut. Auch entspricht der letztern schwankendes Dasein so recht innerlichst jenem dünnen zerbrechlichen Holz. Indem weiß ich nicht wie diese ungeschlachten burgdorfer Bauern es anfangen wollten, andre Dinge als hölzerne, hervorzubringen.

Wenn man die Brücke überschritten hat, so ist man in wenigen Secunden in der Demagogenherberge: **Café du pont.** Bevor ich in die profanen Räume eintrat, schlug ich einigemal das Kreuz. Ich that dies nicht als Edelmann, sondern als wahrer, echter und gerechter Katholik. Als ich durch die geöffnete Thüre in's Wirthsgemach des obern Stockes, in den man vom Berge her zu ebner Erde eintritt, hineinsahe, gewahrt' ich einen leeren Raum: nichts Menschliches war sichtbar. Ich nahm indessen ohne Umschweif Platz und nach kurzem Verweilen trat auch ein allerliebstes weibliches Wesen

ein, das in seinem barocken berner Deutsch sich nach meinem Begehr erkundigte. Nach bestelltem Caffee frug ich sie, ob nicht zu dieser Stunde oder etwas später sich grössere Gesellschaft hier zu versammeln pflege. Sie bejahte es und als ich ihr den schwäbischen Doktor bei Namen als denjenigen bezeichnete, den ich hier sicher zu treffen gedachte, antwortete sie in rein deutscher Uebersetzung: „Na, da seien Sie nur unbesorgt, der kommt gewiß noch!“ — Ein schelmisches Lächeln glitt bei dieser Versicherung über ihren fürwahr nicht unangenehmen Mund. Nach genossenem Caffee nahm meine Stimmung eine freigemeitere Färbung an und ich erprüfte jetzt auf's Neue an mir die Wahrheit, daß in der kraftigen Mannesbrust aus dem Zwiespalte widerwärtiger Begegnungen und Empfindungen immerdar der Paradiesvogel einer größern Harmonie hervorgehe. Auch lächelte mir das Geschick jetzt freundlichst zu. Denn ich mochte kaum mir eine Viertelstunde allein überlassen gewesen sein, als die Thüre ungestüm sich öffnete und ein langer wohlbeleibter Mann, in einem Alter zwischen 30 und 40 Jahren mit nachlässig geschlungener Halsbinde und einem vor Erhitzung glühenden Gesicht hereinstolperte. Hinter ihm drein die Weibsperson von vorhin. Sie deutete auf mich und sagte: „Der Herr da erwartet Sie schon lange!“

Ueberrascht erhob ich mich von meinem Stuhle.

„Hab' ich die Ehre den Herrn **Dr. . . .** zu bekomplimentiren?“ fing ich nicht ohn' einiges aristocratische Comfort an. Er bejahte es mit einer Stimme, die es deutlich merken ließ, daß sie heute durch Praktiken aller Art aus der diskanten Höhe, die ihr sonst wohl eigen sein mochte, in einen heißern Baß herabgestimmt worden. „Und wen hab' ich das Vergnügen, vor mir zu sehen?“ setzte er hinzu. Ich gestehe, daß es mir im ersten Momente schwer fiel, ihm meinen Namen zu nennen; eine feindselige Macht hielt denselben einige Sekunden auf meiner Zunge zurück. Endlich bracht' ich ihn, ob zwar noch immer widerstrebend, heraus. Als ihn der Doktor vernommen, da schien etwas, wie das Zirpen eines Heimchens, durch sein Ohr zu klingen und sein graues inquisitorisches Auge nahm noch einen bestimmtern Ausdruck dieser interessanten Eigenthümlichkeit an. Wahrhaft imperatorisch bohrte sich sein Blick in meine altadeliche Physiognomie, und es gehörte die ganze Gegenwart meines Geistes dazu, um in dem Manne vor mir nichts Mehreres, als eben einen polizeilich distinguirten schwäbischen Magister zu erblicken.

Ueberaus gern hätt' ich ihn in eine kleine Versuchung geführt, wenn ich mir im Momente nur bewußt geworden wäre, wie dies anzufangen? Aber die herausfordernde Entschiedenheit seines Wesens raubte mir die dazu nöthige Contenance. Um ihm und mir jede weitere Verlegenheit zu ersparen, nahm ich das für ihn bestimmte

Schreiben des Gesandten aus meinem Portefeuille und händigte es ihm ein. Während er die Addresse in der ihm wohlbekannten Handschrift las, sprang sein faustisch-kluger Blick mehrmals in unbeschreiblicher Absonderlichkeit auf mich zurück, in einer Weise freilich, die mich sofort überzeugte, daß dieses der rechte Mann für die ihm zugewiesene officiele Stelle sei.

Ehe er den Brief öffnete, wischte er sich den triefenden Schweiß aus seinem vollen runden Angesicht, entschuldigte sich dann, indem er das Siegel erbrach, recht unterthänig und las.

Es würde mir wirklich schwer fallen, wenn ich versuchen wollte, die merkwürdige Wandlung im Geiste und in den Stimmungen darzustellen, welche jetzt in des Doktors Wesen erfolgte. Er kam auf mich zu mit der ganzen Zutraulichkeit eines treuen alten Freundes, von dem wir seit Jahren getrennt gewesen; nicht ohne daß mit solcher eminenten Cordialität eine in jeder Gesichtsfalte ostensible Ehrerbietung wetteiferte.

Nachdem wir uns gegenseitig in unsrer Wesenheit erfaßt hatten, wogten wir bald in einem Strome von Besprechungen, der naturgemäß aus den offnen Schleusen unsrer eigenthümlichen Erkennungsscene floß. Er entwarf mir ein Bild des heutigen Gastmahls der hier vereinigten exterritorialen Propaganda, von welchem er eben herkam. Zuerst machte er mich, unter den sich häufig wiederholenden Exclamationen meines Erstaunens,

mit dem Geiſte der ſtattgehabten Verhandlungen und der executirten Tiſchreden im Allgemeinen bekannt; worauf er mir die hervorragendſten Perſönlichkeiten in ſichern durch die Schärfe und Lebendigkeit des Schwarzſtifts überraſchenden Schattenriſſen vorführte und eine Schilderung ihrer Tendenzen anknüpfte. Ich konnte in meiner Verwunderung mich geraume Zeit nicht zurechtfinden. Ueberzeugend thaten mir des Doktors gründliche Mittheilungen dar, daß die italiſche Fraktion der zu Bern etablirten Propaganda einen Umſturz aller heimiſchen Regierungen und die Begründung einer allgemeinen italiſchen Republik in altrömiſchem Style; die polniſche die Wiederherſtellung ihrer Nationalität unter ihrem alten Reichsverbande, (jedoch mit Hinweglaſſung des ſich als unpraktiſch erwieſenen Inſtituts eines Wahlkönigs) gleichwie eine energiſche Demüthigung und Schwächung des Czaars; die franzöſiſche die Vertreibung des tiefverhaften Ludwig Philipp und Errichtung einer vollſtändigen Demokratie ohn' alle conſtitutionelle Einſchränkung; und endlich die deutſche Fraktion ein germaniſches, in republikaniſchen Formen aufgeführtes Kaiſerreich bei alljährlicher Alternirung der Kaiſerwürde zwiſchen Oeſterreich, Preußen, dem Präſidenten des Sachſen-Bundes und dem zu Freiburg im Breisgau reſidirenden Könige der vereinigten Schwaben, Franken, Heſſen und Allemannen, bezwecke.

Mir ſchwindelte der Kopf und ich fiel mehremale in meiner Herzensangſt dem Doktor um den Hals.

Als ich das Geſpräch auf den Männerbund brachte, deſſen der Geſandte ausdrücklich als eines, ſeinen Rachen neuerdings aufſperrenden Ungeheuers von deutſchem Fleiſch und Blut, gedachte, da brach der Doktor in ein faſt unbändiges Gelächter aus. Er betheuerte, daß dies eine chimäriſche Spukgeſtalt ſei, die in ihr abenteuerliches Nichts zerfließe, ſo wie man näher nach ihrem Daſein greife. Ueberhaupt ſei das Chimäriſche und Abenteuerliche ein charakteriſtiſches Symtom aller ſogenannten deutſchen Freiheitsbeſtrebungen; das Ziel derſelben verſchwimme und gerinne immer wieder in hohler Phraſenmacherei, weil ſich eben der Zweck ſelbſt nie eines nebuloſen Kerns entſchlagen könne. Auch ſeien um deßwillen die Träumereien dieſer handwerksburſchen kaum der Rede werth; bequemte man ſich dazu, die erſtern amneſtirend zurückzurufen und ſie ſicher in irgend einer Kanzlei unterzubringen, ſo würde man aus ihnen die devoteſten Philiſter, jedenfalls aber ausgezeichnete Polizeibeamten erziehen; und die letztern anlangend, ſo mocht' es vollkommen genügen, denſelben die Heiligkeit des Geſetzes und der deutſchen Ordnungsliebe in entſprechender Maſſe ad posteriora demonſtriren zu laſſen, um ſie für immer von allen unnützen Blutaufwallungen zu kuriren.

Weit ernster seien die Tendenzen der italienischen und polnischen refugiés zu nehmen. Der praktische Blick und Anhaltspunkt entbreche diesen nicht; und wie einerseits das romanische Element des Italieners ein spitziges gefährliches Machiniren begünstige, so trage andrerseits das polnische Slaventhum, das sich überdem noch des ebenerwähnten romanischen Naturells erfreue, die Wurzeln einer festen Stetigkeit in sich. Viel ungefährlicher seien wiederum die Franzosen; ihre leicht erregte und eben deßhalb leicht zerflatternde Extase sei die umgekehrte deutsche Tölpelei, darum auch gleich dieser ohne die Chancen sich klar bewußter Zwecke und hierdurch fest markirter Aussichten.

Des Doktors Auseinandersetzungen fesselten mich ungemein und versetzten mich thatsächlich in eine erhöhete Stimmung. Betreffend die geschilderte Unbedeutendheit des politischen jungen Deutschlands, zumal seiner Schildträger in Bern und auf andern Punkten der Schweiz, so erschien mir übrigens des Doktors Auffassung doch etwas unerschöpfend und lückenhaft, und ich konnte nicht umhin, auf Thatsachen und auf den mir bekannten Inhalt gerichtlicher Aktenstücke gestützt, meine diesfallsigen Zweifel laut werden zu lassen.

Ich frug unter Anderm den Doktor, ob er denn glaube, daß die frankfurter Emeute auch nichts anders als eine hohle Phantasterei gewesen sei? Nichts anders! antwortete der Doktor mit interessantem Nachdruck. Die

frankfurter Emeute iſt ja eben einer der unwiderleg-barſten Beweiſe von der Hirnverrücktheit unſers groß-mauligen Radikalismus, der, gleichviel ob jung oder alt, einer wahrhaft realiſirbaren deſtructiven Staatstendenz um deßwillen nie fähig werden wird, weil ſeine traum-artige Unklarheit oder die Exaltation ſeiner Beſtrebungen ihn über ſeine Mittel und Zwecke ſtets in einer ſelbſt-verrätheriſchen Ungewißheit laſſen. Indem kommen gründ-liche politiſche Umwälzungen nur aus einem vulcaniſchen Volksboden hervorgehen. Dieſer findet ſich in Deutſch-land nicht. Der alte Heldengeiſt des germaniſchen Ele-mentes iſt in dem matt- und kraftloſen Philiſterismus der Neuern abgeſtorben, eine allgemeine Blaſirtheit hat ſich an die Stelle eines einigen Enthuſiasmus geſetzt und keine Spur mehr der altdeutſchen Entſchiedenheit iſt in der heutigen Unfertigkeit erkennbar. Der praktiſche Revi, welcher in die durch die objectiven Intereſſen entſeelten Phraſen wieder neuen Begeiſterungs-Zunder legte und die neu geſchaffenen Leidenſchaften für einen allgemeinen großen Zweck zu elektriſiren vermochte, muß noch geboren werden. Inzwiſchen iſt zur Geburt eines ſolchen Heros unſre Zeit noch lange nicht reif.

Dieſe muß zuvorderſt die Schmach, welche die letztvergangenen Jahrhunderte auf ſie vererbten, in welt-geſchichtlicher Sühnung abgebüßt haben: der Wurm der Knechtſchafts-Sünde in ihr, deſſen Hörner im Herzen der Völker zu wühlen noch nicht aufhören,

muß vom Fuße eines neu gebornen starken Geistes der Freiheit zertreten sein. Jene über die neuere europäische Menschheit verhängte Bußung begann mit der großen französischen Revolution, und einfaltige Schwärmer glauben, daß sie ihre Endschaft im Jahr 1815 gefunden habe; während entschieden angenommen werden kann, daß die Bußung erst eigentlich von letztgedachter Zeit wieder anhebe, aus dem Grunde, weil die Völker, während, die Rukkehr der lang entbehrten Freiheit sei erfolgt, in besagtem Jahre sich wiederum gründlichst um dieselbe prellen ließen. —

Es läßt sich unschwer denken, wie mir bei dieser, aus meinem guten Gedachtniße treu reproducirten Expectoration des Doktors zu Muthe war. Mein Erstaunen mußte sich in allen meinen Zügen offenbaren, noch eh' ich dasselbe in Worten auszudrüken die nöthige Ruhe gefunden hatte. Indeß verlor der Doktor seine unerschütterliche Geistesgegenwart nicht.

„Aha" hub er satyrisch lachelnd an, „da hab' ich in momentaner Verlorenheit schon wieder einmal gewähnt, meinen hiesigen Landsleuten oder einem burgdorfer Herrn gegenüber zu stehn. Aber wer eben von einem Gastmahle der Propaganda kommt und so viel hochverrätherische Rademontaden und Provocationen mit anhörte, mußte ja entweder ein Dummkopf oder ein Zeno sein, wenn er in seinem Ideengange nicht einigermaßen geirrt würde.

Verzeihung, Herr Baron! Wir werden schon noch zusammen auf's rechte Capitel kommen, für den heutigen Abend aber, der, wie ich vermuthe, uns noch verschiedene Ueberraschungen bringen wird, lassen Sie uns diesen letztern gedankenblendend entgegengehn und uns als Fröhliche mit den Fröhlichen erfreun."

Ich gestehe, daß diese Excusation des Doktors, keineswegs geeignet, mich zu beruhigen, vielmehr einen fast unheimlichen Eindruck auf mich hervorbrachte und mein patrizisch-instinctives Mißtrauen gegen den bürgerlichen Schwaben entschieden erregte. Wenn ich so recht mir seinen ausdrucksvollen Kopf besahe, glaubt' ich auf die wunderlichsten Widersprüche zu gerathen, und wenn immerhin ein gewisser Unterthänigkeits-Sinn im Kinn sich aussprägte, so lag hingegen um den Mund und in der Stirne ein so hervorstechend democratischer Zug, daß ich mit Grauen davon erfüllt ward.

Mittlerweile vermocht' ich den Gedanken, die durch solche Wahrnehmung in mir erregt wurden, nicht weiter nachzuziehen, denn noch kaum hatt' ich mir den Schweiß aus dem Gesicht gewischt, als sich nach einem vorausgegangenen Wortgerausche die Thüre öffnete und zwei Herren hereintraten, denen mein Doktor unter freundschaftlicher Grimassirung seiner Freude einen lauten „guten Abend!" entgegenrief.

Die beiden Männer stellten sich in ihrer eigenthümlich brüsken Manier fast an, als bemerkten sie mich nicht,

indem sie gleichzeitig sich mit dem Doktor in einen lebhaften Rede-Austausch verloren, der jedoch anfänglich keine steril politische Färbung hatte. Inzwischen benutzt' ich die mir ungalanterweise übertragne Pause, um mir die beiden Angekommenen en detail zu besehen.

Der Eine bot durchaus ein Bild des kläglichen ci-devant burschenschaftlichen Demagogismus aus der Turnerperiode dar. Wilde, lange, ungekämmte Haare auf einem spitzwinklichen Kopfe, in dessen frechem, burschikos- und doch pedantisch-schroffen Gesichte nicht eine einzige loyale Stimmung bemerkbar war. Demnächst hing sein etwas schwächlicher Corpus in einem mehrfach geflickten Costüm und sein Dialekt wieß so unverkennbar nach dem deutschen Natur-Ur-Zustande ostfriesischer Bildung hin, daß ich über seine Abstammung nicht einen Augenblick im Zweifel blieb.

Dagegen gewährte der Andre einen ziemlich cultivirten Anblick. Sein Kopf präsentirte eine Physiognomie, die es für so lange zweifelhaft ließ, ob der Besitzer plebejischen oder adelichen Ursprungs sei, bis darin ein keckgemeiner Zug erkenntlich ward, der für die erstre Version entschied. Sein Accent besaß etwas von jenem angenehmen Idiom, das man am Rheine und in Frankfurt spricht und das ich um deßwillen kein jüdisches nenne, weil es heutzutage zum guten Tone gehört keinem Dinge, das widerwärtig klingt, eine mosaische Eigenschaft beizumischen,

Der erste der Herren wurde mit „Professor," der zweite von meinem Schwaben mit „Doktor" angesprochen.

Gewiß hatte man eine halbe Viertel-Stunde mich völlig ignorirt, als es doch endlich dem mir immer verfänglicher und räthselhafter werdenden schwäbischen Landsmann einfiel, mich in persönliche Beziehung zu den Neu-Angekommenen zu setzen. Demnach hatt' ich das Vergnügen, im wilden Langhaarigen den Burschenschaftler Kortümer und im Quasi-Cultivirten den berühmten Advokaten Garthius aus Frankfurt kennen zu lernen, welch' letzterer notorischermaßen einer der Haupträdelsführer der frankfurter Aprilrevolte war. Man kann sich eine Vorstellung von dem eigenthümlichen Eindruck machen, den diese neue Connaissance in mir bewirkte. War' ich auf Ueberraschungen nicht von vornherein gefaßt gewesen, so würd' ich zweifelsohne mein Gleichgewicht verloren haben. Jedoch ein giftiger Schauder durchdrang mein Herz, als der schwäbische Kaufmann an die Verlautbarung meines altehrwürdigen Namens die hochverrätherische Klausel knüpfte: „Ein deutscher Patriot!"

Bei dieser Bezeichnung mußt' auch die ganze aristokratische Schwäche meiner Natur in stiller Entrüstung hervortreten, denn K. und G. wechselten unter sich und mit mir Blicke, die in dieser republikanischen [illegible] mehr weniger als beruhigend waren. Doch mußt' ich neuerdings bei dieser Gelegenheit die erprobte Gewandtheit meines Schwaben bewundern. Er wußte nam-

lich die Unterhaltung, die sich nun entspann, dermaßen zu komplren, ihr einen solchen Anstrich geselligen Tacts und landsmännischer Rücksichten zu vermitteln, daß das ursprünglich Abstoßende in meiner Begegnung mit den andern Zwei je mehr und mehr sich milderte und ich, ohne daß es den Anschein gewann, als läge eine Absicht hierzu vor, in die Rolle eines Zuhörers verwiesen wurde, worin ich hinreichender Vorbereitung genoß, alle während des Gesprächs in mir aufsteigenden Affecte stets rechtzeitig niederzukämpfen. Dieses Gespräch drehte sich, obzwar es sich zunächst an schweizerische Verhältnisse knüpfte, doch eigentlich um deutsche Zustände herum, und es war klar, daß man jene nur als Folie benützte.

Insofern ich aus der absurden Hülle, worin die Ansichten Kortümrer's über die „deutsche Gegenwart" zur Offenbarung kamen, einen vernünftigen Kern herauszugrübeln vermochte, ward mir deutlich, daß dieses Original sich einer herzlichen Verachtung der „deutschen Neuzeit" befleißige, einer Verachtung, die freilich ganz andern Vordersätzen entspringt als das Mißvergnügen unsrer heutigen Aristocratie. Ein treuer Sclave weiland jener burschenschaftlichen Tendenzen, über welche alle Vernünftige längst den Stab gebrochen, erscheint ihm Deutschland auch jetzt noch in dem unsinnig-lächerlichen Reflexe einer knabenhaft-einseitigen Begeisterung, so zwar, daß Alles, was über denselben hinausliegt, als unnütz, irrationell und kümmerlich beschrieen wird.

Ueberhaupt vermählte sich dem eigensten Geiste der Turnerperiode ein interessanter Fluch, dessen Werke sich nachmals in jener innern Zerklüftung offenbarten, wodurch die studentischen Hochverräther sich selbst und ihren Bund zersprengten.

Hätte in der That und in der Wahrheit ein deutschnationaler Gedanke der Burschenschaft zu Grunde gelegen, so hätte, bei veränderter Zeit, dieser Gedanke einer vernunftgemäßen Weiterbildung sich schmiegen müssen, anstatt daß er, wie sich bald ergab, in schroffem und stupidem Isolirungsgeiste sich in sich selbst verschloß und hier von seines Hochmuths plumper Speise zehrte.

So kam's in consequenter Folge, daß die meisten persönlichen Trümmer der Burschenschaft den spätern Auffassungen deutscher politischer Reformen, wie sie im Sinne des modernen Liberalismus lagen, ganz unzugänglich blieben und so recht eigentlich das Rad des Wagens, auf dem sie früher einer großen Zukunft entgegeneilen wollten, selbsteigen hemmten. Denn nur dieser corrupten Uneinigkeit der wühlerischen Elemente unter sich kann es verdankt werden, daß die Plane des neuen Liberalismus sich keiner so allseitigen Bekräftigung erfreuten, als bei einer vorwaltenden Harmonie geschehen müßte.

An diesem K. ward jener Zwiespalt mir recht durchsichtig klar.

Gegenüber den Anſichten Barthiu's, eines Repräſentanten der excentriſchen Linken des modernen Liberalismus, die mit den Strebungen der alten Burſchenſchaft am nächſten zuſammenfällt, trat K. aus der ſterilen Zwangsjacke des allein beſeligenden burſchenſchaftlichen Glaubensbekenntniſſes nicht heraus, und wenn er auch die Manifeſtationen der frankfurter Emeute kritiſch ſchonte, ſo ergoß er dagegen den giftigſten Spott gegen jene Art von Liberalismus, wie ſie ſeit einigen Jahren anfängt ſich in den deutſchen Standekammern auszuſprechen. Im letztern Punkte ſtimmt' ich, wenn auch freilich aus ganz andern Gründen, ſeinem Hohne bei, und freute mich daneben innerlichſt, wie ſich die beiden Revolutionäre in eine zwieträchtige Stimmung hinein ereiferten, die den Anſchein hatte, mit einem vollkommenen Bruche zu endigen, ehe der ſchwäbiſche Doktor unter derb-heftigen Geſtikulationen das intervenirende Wort ergriff. Er that's, indem er in kunſtgeübter Dialektik damit anhub, die Zwieſpältigen an die gemeinſame Nationalität zu erinnern, welche vor allen Stücken bei Beſprechung vaterländiſcher Angelegenheiten eine ruhige und vernünftige Haltung erheiſche.

Demnächſt ergriff er dieſe Veranlaſſung, ein langes Capitel über „deutſche Nationalität" im Allgemeinen zu deciren. „Das aber iſt's" ſagt' er unter Anderm mit geſchärftem Accent, „wodurch wir Deutſchen zu einer wachſend jämmerlichen Zerſplitterung verurtheilt werden, daß wir vom tiefen Gedanken unſrer bedeutſamen

Nationalität zu wenig ergriffen sind, um, durch ihn gepanzert und getragen, auch künftig, wie wir's Jahrhundertelang thaten, die Waagschale der Weltgeschichte halten zu können. Wären wir immer und allezeit im Besitze jenes zauberkräftigen Gedankens; brächten wir nicht auf Kosten unserer eignen Nationalität uns stets mit furchtsamem Bewunderungstriebe den fremden Nationalitäten dar; wären wir nicht immerdar entweder schwindelnde, donquixottische paradoxe Weltbürger und kläglich erbärmliche, nie aus dem Schneckenhause ihrer moralischen Thatkraft heraustretende Spießbürger: dann würd' es bald mit uns ganz anders stehn, wir würden ebensowenig uns vor Franzosen und Kosaken, als vor den verschiedenen politischen und kirchlichen Propaganden zu fürchten haben. So aber vermögen wir uns einmal in der Weise des berüchtigten Illuminaten-Bundes, der in seinen kosmopolitischen Tendenzen alle Nationalunterschiede und Patriotismus aufhob und in seiner Hingebung an's Allgemeine sich nicht scheute, das deutsche Vaterland an die Franzosen, zur Schande des deutschen Namens, zu verrathen.

Eben so vermögen wir auf der andern Seite uns zu allgemeinen Ideen, namentlich zur national-politischen Einheit Deutschlands, gar nicht aufzuschwingen, und [illegible] [illegible] Mittelding zweier schiefen Extreme stellend, bei denen [illegible] Vorherrschaft nie etwas anders [illegible], als unsere nationale Schmach und Er-

niedrigung. Wie viel Prüfungen werden über uns noch ergehen müssen, eh' wir erkennen, daß wir so lange Sclaven fremder Einflüsse und des Getriebes der Parteien sein werden, als nicht unsre volksrechtliche Existenz im energischen Grunde patriotischer Einigung und eines stolzen, alles Fremde mächtig zurückwerfenden nationalen Selbstgefühl's wurzelt und festankert."

Ich will nicht von den Empfindungen sprechen, welche solche und ähnliche Reden des Doktors in mir angeregt. Wenn hatt' ich ihn an verschiedenen Stellen unterbrochen, um ihn alles Ernstes zu fragen, ob derlei rednerische Manipulationen im Verbaltregister seiner diplomatischen Agentschaft verzeichnet seien? Doch war ich natürlicherweise genöthigt, mich passiv zu verhalten und höchsten Falles meinem innersten Erstaunen einen leisen physiognomischen Ausdruck zu gestatten.

Uebrigens aber erreichte die schwabische Dazwischenkunft die gehofften Erfolge nicht. R. schnitt vielmehr eines jener hartschenschaftlichen Gesichter, von denen, wenn ich mich recht entsinne, einmals behauptet worden ist, daß sie von verfehlten Ideen so verhallhornt seien, um auf sich keinerlei Einwirkungen politischer Vernunft und praktischer Lebensansicht zu ermöglichen; und so schroff trat aus jeder Linie seines Gesichts in diesem Moment ein flegelhafter Jahnianismus hervor, daß ich

bei aller patrizischen Einsicht nicht begreife, wie bei solcher offenbaren Einseitigkeit des Standpunkts Herr K. jenes Rufs als Historiker theilhaftig werden konnte, dessen er, wie ich wohl weiß, in der gelehrten Welt genießt. Und doch sind seine Monographie Kaisers Friedrich Barbarossa, seine Geschichtsabrisse verschiedner weiland italischer Republiken, seine Darstellung des englischen gemeinen Wesens unter dem Revolutionsscepter Cromwells, und endlich seine jüngst erschienene Geschichte des Mittelalters nichts mehr und nichts weniger als ein fades Gebrau historischer Daten, untermischt mit zahlreichen mecklenburgisch-breitspurigen Phrasen allgemeinen, radical-renommistischen, politisch-unzüchtigen Inhalts.

Anlangend den Herrn G., so schien dieser demagogische Fashionable von dem patriotischen Zuspruche des Schwaben zwar etwas mehr als K., doch auch nicht inniggenug ergriffen zu sein, um sofort den Geist seiner erstarrten Disparatheit am Altare des „gemeinsamen Vaterlandes," des „deutschen Nationalsinns" aufzuopfern.

Er machte ein kluges advokatisches Gesicht, meinte, ehe von einem wirksamen deutschen Patriotismus in des Doktors Sinne die Rede sein könne, müßte zuvor die eschenheimer Gasse in Frankfurt a. M. vom Baustyle einer gewissen conföderativen Einrichtung gereinigt werden, jedoch ankere die Hoffnung solcher politisch-architectonischen Purification weniger am deutschen Frei-

heitsgeiſte ſelbſt, als vielmehr an der freundſchaftlichen Zuneigung des unvergleichen Franzoſenvolks.

Bei dieſer characteriſtiſchen Wendung in der G . . .'ſchen Rede fuhr Kortümrer in wüthender Wildheit auf, betheuerte unter den expreſſivſten Grimaſſen, daß er jegliche, mit den „Wälſchen" ſympathiſirende deutſche Idee für ein Machwerk des Teufels, für einen Verrath an Deutſchland betrachte, und daß diejenigen unſrer Landsleute, welche eines blinden Glaubens an die Möglichkeit eines Zuſammenwirkens der franzöſiſchen und deutſchen Volksfaktoren ſich noch immer nicht entſchlagen könnten, alleſammt verdienten, in den ätzenden Gewäſſern der Seine von ihrem giftigen, innationalen Ausſatze gereinigt zu werden.

Dies ſagend und noch einen grimmenden Blick auf G . . . werfend, ſchüttete er den Reſt des vor ihm ſtehenden Biers in ſeinen gallig-incitirten Schlund, ergriff dann ſeinen alten Filz und eilte ohne Gruß davon.

Wir ſahen ihm durch's Fenſter nach und bei aller Intrication meiner Stimmung macht' es auf mich doch einen äuſſerſt komiſchen Eindruck, als ich den originellen Mann in den weiten um die ſchmächtigen Waden tanzenden Beinkleidern, dem defecten Frak und den erdfahlen Schuhen, auf welche die nichts weniger als ſtädtiſch-feinen Strümpfe, des Strumpfbands ledig, in romantiſcher Ungezwungenheit herabkollerten, in barocker Eile davonlaufen ſah.

G . . . enthielt ſich eines ſeltſamen Lachens nicht; mein Schwabe aber ſchien von dem Auftritte unangenehm ergriffen zu ſein und in ſeinem Geſichte ſpiegelten ſich Dinge, die, wie mich bedünken wollte, nicht ſo ganz mit dem Bewußtſein harmonirten, welches ihm als einem Vigilator rechtsbüteriſcher Intereſſen zukam.

Es erfolgte eine Pauſe, während welcher ich Gelegenheit hatte, ohne Störung die Eindrücke des eben Erlebten zu ſammeln.

Natürlich konnt' ich mir nicht verhehlen, daß die von den verſchiednen Seiten mir kundgewordnen politiſchen Anſchauungen, Ausſichten und Beſtrebungen allesamt den Drahten einer Umwälzung in ſich beherbergten; inzwiſchen der Gedanke, daß die mannichfachen Abarten dieſer Tradvernatur ſich gegenſeitig wieder ſelbſt zerwühlten und verwüſteten, mußte den Eindruck jenes Bewußtſeins beträchtlich ſchwächen, und die ganze Spitze deſſelben abſtumpfen.

Uebrigens ſollte die Pauſe, in die wir, Jeder ſeinen Gedanken hingegeben, verfallen waren, nicht lange andauern, denn noch mochte der flüchtige Mecklenburger kaum tauſend Schritte von dannen gegangen ſein, als deſſelben Weges ein paar ernſte, in lebhaftem Geſpräch begriffene Männer daher zogen, in deren einem ich ſogleich den heutigen Tiſchnachbar des Rathsſchreibers, Profeſſor Teufelbad erkannte.

Den Mann an ſeiner Seite bezeichnete mir der Doktor als den vielberüchtigten Dr. Pfiffersieb.

Meine Neugierde, dieſen Kapitaldemagogen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, war längſt rege; und als ſie vielleicht jetzt ſchon nach wenigen Augenblicken befriedigt werden ſollte, ſchnitt mir nichts deſtoweniger ein zweiſchneidiges Mißgefühl durch's Herz, zweifelsohne zufolge des Naturgeſetzes gegenſeitiger pſychiſcher Abſtoßung.

Als, nur noch einige Schritte von der Tabagie entfernt, uns die Ankömmlinge an der Fenſterwölbung gewahrten, grüßten ſie ungemein verbindlich herauf und traten dann nach mehren Secunden zu uns herein.

Meine Aufmerkſamkeit richtete ſich vorderhand faſt ausſchließlich auf Pfiffersieb.

Eine mittelgroße, offenbar in ſich ungeſetzte Geſtalt, mit einer bleichgelben, keltiſchen Phyſiognomie, darin zwei brennend ſchwarze, ſiedend-blitzende Augen.

Ich ward wiederum mit dem ſcharf betonten Nachſatz: „Ein deutſcher Patriot!" vorgeſtellt.

Pfiffersieb beſah mich hierbei mit einem jener illoyalen hambachiſchen Blicke, welche, ſchon an und für ſich ſchneidend, in ihrer plebejiſchen Zuſpitzung wider den Adel noch beſonderer giftiger Schärfe ſich vermeſſen. Von andrer, nicht minder gewichtiger Innerlichkeit waren die examinatoriſchen Blicke Sneckbads. Ohnehin Kriminaliſt, und zwar ein ſehr berühmter, lag ſein tiefſinnig-

dunkles Auge einige Secunden lang so durchdringend fest auf mir, daß ich mein eigenes niederzuschlagen mich fast vergessen hatte. Dann glitt ein leichtes gutmüthiges Lächeln über sein Gesicht und bei der Wirthin eine halbe Flasche Markgräflers sich bestellend, schien er sofort rücksichtlich meiner durchaus mit sich im Reinen zu sein. Am deutlichsten leuchtete dies daraus hervor, daß er auf keinerlei politische Anregung des Doktors einging, zur Erzählung aber in Betreff der komischen Flucht seines Specialfreundes, des mecklenburgischen Historikers und deren Ursache, nur einigemal lächelnd die Achseln zuckte und schließlich etliche allgemeine Redensarten zum Vorschein brachte, woran in gleichem veranlassendem Geiste die Uebrigen, mit Ausnahme des Schwaben, nach Kräften participirten.

Mittlerweile entging mir das Bedrückte und die gemachte Unverfänglichkeit ihrer Phrasen nicht und ich erkannte alsbald klar, daß diese Männer sich für hinlänglich verpflichtet hielten, sowohl wider sich wie gegen andre auf der Hut zu sein, vornehmlich gegen deutsche Barone, die unter dem Aushängeschild verfolgter Patrioten die „freie" Schweiz durchstreiften. Mitunter entschädigten sie sich freilich für den sich angethanen Zwang durch einzelne höllische Exclamationen, die, obwohl eine scharfgedrungnen Inhalt, in ihrer Allgemeinheit sich doch so derb-prägnant manifestirten, daß mir dabei Mark und Nerven zitterten.

Indeß aber dieſe ſeltſame Scene ſpielte, hatt' ich von dem Rumor, der in dem durch zahlreiche Tiſche punktirten Hofraume ſich je lauter und mannigfaltiger erhob, Veranlaſſung genommen, von Zeit zu Zeit dem Grunde davon nachzuſehen und nun konnt' ich gewahren, wie beſagter Hof ſich nach und nach mit einer groſſen Zahl meiſt handwerksmäſſig ausſehender junger Leute fullte, unter denen zuweilen eine edler gebaute und feiner gekleidete Geſtalt auftauchte.

Die Aufmerkſamkeit meiner Landsleute, in deren wenig erbaulichen Mitte ich mich befand, geruhte nun ebenfalls, von dem Lärm Notiz zu nehmen. In Snellbad's Geſicht, da es zu den Geſellen hinabſahe, zeigte ſich ein halb ernſtes halb ironiſches Lächeln, das ich nicht recht zu deuten verſtand; der frankfurter Demagoge ſpiegelte ſich in den Freuden ſeines democratiſchen Berſerkergeiſtes; Pfeiffer ſich drückte ſeinen hochverrätheriſchen Kopf etwas tiefer in die unanſehnliche Kravatte und mein Schwabe, einigen präſumtiven Indigeſtibilien von heute Mittag erliegend, gehabte ſeinen Kopf in unvergleichlichem Trägſinn. Etliche anzügliche Farben an den Mützen und den Uhrbändern der jungen Leute machten mich ſtutzig, hingegen flöſte der je mehr und mehr ſich erhobene Lärm mir allmähliges Entſetzen ein. Zu allem Ueberfluß warfen die wilden Geſellen mitunter nach unſern Fenſtern ſo rückſichts- und anſtandsloſe Blicke,

daß ich bald vollends gewiß war, eine Compagnie Volksaufwiegler vor mir zu haben.

In meiner Contraktion frug ich Snellbad'n, was es mit dieser Versammlung für eine Bewandniß habe. Ich hatte mich wahrscheinlich etwas unsicher ausgedrückt, denn der Befragte fixirte mich mit einschneidendem Humor und sprach: „Mein Herr, das sind einige Pfrofreise einer deutschen Revolution!"

Ob nach solcher Eröffnung meine Pulse etwas lauter pochten als zuvor, weiß ich nicht; jedoch geschah es, offenbar zur Erhaltung meines moralischen Gleichgewichts, daß der Doktor, erwachend plötzlich aus seiner thierisch-somnambulen Apathie, sein wohlgenährtes Angesicht zu mir herüber streckte und mir darinnen einen Optimismus zeigte, der unverkennbar sagen sollte: „Mein theuerster Baron: nur keine Furcht!" —

Unterdessen blieb es unten im Hofe nicht beim regen Rumor, sondern mehre gellende und heftige Organe ließen ein Geschrei, das Gesang bedeuten sollte, von sich vernehmen, und es wurden nunmehr meinen Ohren successive die angenehmen Melodieen verschiedner Körnerscher Lieder, etlicher Jahnischer Burschenpsalter und einer dem deutschen Demagogismus angepaßten Uebertragung der Marseillaise vorgeführt. Dies war die Ouverture.

Wilder Gläserklang alsdann erschallte und nachdem der „deutschen Nation" ein wüthendes Lebehoch, und

deren „Tyrannen" ein terroriſtiſches Pereat ausgebracht werden, beſtieg einer der jungen Tagediebe einen Tiſch und debütirte vor der Verſammlung in teufliſch-inciſiver Uebertreibung mit einer Rede über die „fluchwürdigen Miſſſtande und die Tyrannenherrſchaft in Deutſchland."

Kaum hatte dieſe Canaille geendigt ſo ergriff ein Andrer aus dem Haufen das Wort, brüllend und ſingend; dergeſtalt löſten ſie ſich ab, bis wenigſtens ſechs geſprochen hatten.

Während der Zeit, in der ſich Alles dieß begab, war es Nacht geworden, und die letzten Sprecher redeten im Zwielicht unſrer flackernder Lampen, die nicht genug vor der Luft geſchützt waren, welche vom Fluß heftig herüber wehte.

Dem Wortlaute nach den Inhalt deſſen, was die hochverrätheriſche Brut geſprochen, hier zu rekapituliren, iſt mir unmöglich. Eine innere Betäubung hatte ſchon nach der Perroration des erſten Geſellen meinen innern Menſchen halb verdrückt, und was die übrigen dann noch von ſich gaben, verhallte auf der geſtörten Reſonnanz meines Gehör-Organs. Nur die Gedanken im Allgemeinen waren mir allerdings vernehmbar; ſie alle aber bewegten ſich um dieſelbe Spitze, um die Spitze nehmlich der „tauſendköpfigen Tyrannenhydra Deutſchlands," welcher den Kopf abzuſchlagen dieſe kleine Demagogenſchaar offenbar gewillt ſchien.

Zu einem deutlichen Bewußtſein des frevelu, vor meinen Augen ſich begebenen Unſinns gelangt' ich erſt, als einige derbe Schläge ſich die Freiheit nahmen, meine rechte Schulter zu inſultiren.

„Bei Ihrem Wappen!" raunte mir die Stimme des Doktors in's Ohr, „vergeſſen Sie ſich nicht und bedenken Sie vielmehr, daß die Beſeitigung Ihres Patriotenthums Ihnen die Anwartſchaft auf ein Nachtbad in der Aar verſchafft." „Bei allen Heiligen, was that ich denn!" antwortete ich dem Doktor erſtaunt und mit gedrücktem Accente. Mich keiner Auskunft würdigend, ergriff der Doktor mich beim Arme, verkündigte mir, daß er die Zeche bezahlt habe, und ſchleppte mich dann zur Thüre hinaus. Draußen in der friſchen Nachtluft athmete ich hoch auf und folgte, immer in ſeinem Arm, mehr inſtinctiv als freiwillig dem raſch davon eilenden Schwaben.

Ohne ein Wort mit einander gewechſelt zu haben, erreichten wir die Stadt und meine Wohnung. Der Doktor begleitete mich in dieſe. Er war aufgeregt, ich zitterte an Händen und Füßen. Ermüdet ſank ich, während der Doktor meine Stube verſchloß, auf's Sopha.

„Was haben Sie vor, mein Herr!" rief ich beklommen, als ich den Riegel knarren hörte und der Schwabe mit einer Geberde, die aller Galanterie entledigt war, einen Schemel vor mich hinrückte und auf demſelben unter den ſeltſamſten Geſten ſich niederließ. „Vorhin

bin ich," begann er dann, „wenn auch nicht der Retter Ihres Lebens, ſo doch das Palliativ vor einer lebensgefährlichen Erkaltung geweſen, die Sie leicht bei etlichen Graden Waſſerfroſts durch Ihre Unbeſonnenheit ſich zuziehen konnten. Denn einer gelindern Bezeichnung iſt Ihr Sich ſelbſt vergeſſen, dem Sie im Café du pont verfielen, nicht fähig. Da Sie in Folge Ihrer geiſtigen Abſenz natürlich der nahern Umſtände dieſes Verlorenſeins ſich nicht erinnern, ſo bin ich genöthigt, Ihnen die Thatſache auseinanderzuſetzen. Sie waren, wie Sie zugeſtehen werden, ein höchſt aufmerkſamer Zeuge alles im Hofe der Tabagie ſich Zugetragenen. Sie begnügten jedoch ſich nicht, Ihr Erſtaunen blos die innerſten Faſern Ihres Menſchen berühren zu laſſen, ſondern alsbald trat daſſelbe aus Ihren geſammten äuſſern Sinnen hervor. Ihre Augen blinkerten wie geäzt von brennendem Giftſtaub, Ihre Naſe ſchnopperte als ſei ein Miasma von irgendwoher im Anzug, Ihre Ohren vibrirten wie die Ohren jenes Thiers, das in guter Geſellſchaft nie ohne Selbſtverleugnung genannt wird, und wenn ich unbeſcheiden ſein ſoll, ſo kann ich wohl ſagen, daß Ihre Zunge, als die Vertreterin Ihres Sprech- und Denkvermögens, indem ihr die Spize aus den feudaliſtiſch-geöffneten Lippen herausbing, etwelche Töne von ſich gab, die unſtreitig weniger ob ihres unarticulirten Characters als wegen jener inexplicabeln Eigenthümlichkeit auffielen, wodurch ſo ſehr ſie von dem Laute echter männlicher

Biederkeit ſich unterſchieden. Nachſtdem machte an Ihrem ganzen Kerver ein gewiſſes Zittern ſich bemerkbar, das für nichts weniger denn als ein Tremuliren deutſch-patriotiſcher Ideen ſich darzuſtellen vermochte, ſo daß es, dieſe Symptome zuſammengefaßt, nicht fehlen konnte, daß das ſcharfe Auge eines Pfeifferſch's und Snellbad's, alsbald den ariſtocratiſch-ſchlimmen, vigilirenden Kauz in Ihnen erkannte.

Dieſe Erkenntniß aber ſprach ſich in einigen rednerſchen Einleitungen über Eſpionage, niederträchtigen Knechtsſinn, Ariſtocratenbrut und dergleichen aus, indem verſchiedene Seitenblicke auf meine eigne Perſönlichkeit fielen, die in dieſem Augenblicke mir jedenfalls höchſt luſtig waren.

Bei der Stimmung worin ſie, Herr Baron, mögen Sie leicht ermeſſen, welche Wirkungen ein von jenen Herren der Geſellſchaft geäußerter Verdacht rückſichts deſſen, weſſen Sie gehalten wurden, zur Folge haben mußte und Sie ſind daher ganz in der Lage, einerſeits die urbane Toleranz unſrer deutſchen Landsleute, und andrerſeits die Dazwiſchenkunft zu würdigen, vermittels deren ich Sie von der unſaubern Stätte hinwegbrachte. Die unerbaulichen Reden, die uns zur Thüre hinaus begleiteten, hören Sie wahrſcheinlich nicht und jedenfalls iſt Ihnen jener gelbe robespierre'ſche Blick entgangen, mit dem Herr Pfefferſieb Ihren Rücken maß, während der Frankfurter gegen Snellbaden betreffs Ihrer einige

ausholende Handbewegungen machte, die nicht auf die beſten Intentionen deuteten. So ſtehn die Dinge, Baron; das iſt die ſich begebne Thatſache. Ich werde morgen den ganzen geſchlagenen Tag bei den Matadoren der deutſchen Freiheitszunft herumwandern müſſen, um das gegen mich ſelbſt erregte Mißtrauen zu aboliren und Sie, mein hochgeehrter Herr, vor unangenehmen Nachforſchungen ſicher zu ſtellen." —

So der Doktor. Ich war perplex. Auf's Neue ward ich an der Chamäleonsnatur des Schwaben irre.

„Sollt' er dennoch aufrichtig und ein echter und gerechter Leibeigner der guten Sache ſein?" ſo ſagt' ich zu mir ſelbſt. Es drängte mich, der Zweifel los zu werden. Alſo hub ich, nachdem ich mich geſammelt hatte, zum Doktor an: „Verzeihen Sie, mein Landsmann, wenn ich Ihr Gewiſſen mit einigen Fragen behellige, die ob der Urſache, aus welcher ſie hervorgehn, ein Recht auf Ihre Nachſicht haben. Ich ſahe nemlich Sie heute in ſo verſchiednen Stimmungen und Hingebungen, daß es mir ſchwerfiel, in Ihren Reden die Wahrheit von der Fiktion, darin den innern Menſchen von der Ihnen übertragenen Rolle zu unterſcheiden. Sie decouvrirten ſich mir zuerſt als einen der Sache des hiſtoriſchen Rechts, der Krone, der Ariſtocratie und der Kirche ergebnen Mann, um ſich mir wiederum gleich darauf als einen Anhänger jener neuen fluchbeladnen Ideen zu offenbaren, die ſchon ſo viel Unheil über die Welt heraufbeſchworen

haben. Sie schilderten das Wesen deutscher Zustände mit einer Wärme, welche, indem sie auf eine genaue Kenntniß derselben hindeutet, zugleich eine große Mitleidenheit mit deren Schwächen voraussetzt, und immer glaubt' ich Ihren eigensten Geist in allen den Fällen besonders anleben zu sehen, wenn es Ihnen vergönnt war, auf irgend eine wahre oder vermeintliche Schattenseite im deutschen Nationalcharakter hinzuweisen.

Verzeihen Sie, lieber Doktor, wenn ein Mann meiner Art und Herkunft gegenüber von Personen bürgerlicher Geburt, hinsichts derer ihm noch nicht alle nöthigen Garantieen geworden sind, stets einiges Mißtrauen beibehalt und betrachten Sie es als ein Zeichen besonderer Achtung, wenn ich Ihnen meine Zweifel kurzweg vortrage, um Sie zu veranlassen, dieselben unter Documentirung thatsächlicher, in sich begründeter Gegenargumente zu beseitigen."

Auf diesen Angriff stellte sich der Doktor überrascht, ohne daß diesem Affect' eine Spur eigentlicher Empfindlichkeit sich beimischte. Er besaß, wie ich nun mehr und mehr mich überzeugte, sich jederzeit vollkommen. Eh' er meinen doch gewiß recht gentlemanlike geführten Hieb parirte, huschte etwas über sein Angesicht wie Hochmuth und Spott in moralisch chemischer Mischung, dann nahm er eine recht professorenmiene an und begann: „Ich bin mir nicht ganz bewußt, verehrter Herr Baron, was ich auf Ihre angesprochenen Zweifel entgegnen soll.

Erlauben Sie mir daher, ohne an den speziellen Gegenstand derselben mich zu kehren, Ihnen einiges Allgemeine darauf zu erwiedern, was eben so gut in die Luft gesprochen sein könnte, so daß ich Sie auch ersuche, im Falle, daß Ihnen die Antwort nicht entspricht, dieselbe für eine Addresse an die Geister der Luft anzusehen.

Laßen Sie mich Ihnen vor allen Dingen gestehen, daß ich in der eigenthümlichen Haltung Ihres heutigen Benehmens einen Beweis mehr erblicke, wie Ihre Standesgenossen die ihnen im deutschen öffentlichen Leben durch die Neuzeit angewiesene Stellung ganz und gar mißkennen. Die Einen geben in lächerlichem Spleen den abgefaulten Ideen einer morsch zusammengefaltnen Zeit sich hin, ohne eines klaren Blicks in die Gegenwart und Zukunft zu genießen; indeß die Andern, obzwar nicht blind für die moralischen Nothwendigkeiten, aus welchen die Gestaltung der neuen Dinge hervorgegangen, in ihrer blöden Unkenntniß des Weltgesetzes nicht destoweniger sich vermessen, dem in letzterm sich spiegelnden Geschichtsgeiste ein Bein zu stellen und so ein unvermeidliches gründliches Verderben auf sich heranzuführen. Wenn der deutsche Adel der Gegenwart seine Stellung wahrhaft begriffe, dann müßte er, sich völlig begebend des letzten Plunder-Rests seiner feudalistischen Vergangenheit, fest sich anklammern an den Kern des Volks, demselben sich inkarniren mit Allem, woran sein Herz, sein Bewußtsein, seine Zukunft hängt. Denn hinführo gibt es keine Geschichte der

Throne mehr, an welche die heruntergekommene Ariſtocratie ihre Schickſale anzuknüpfen vermochte, ſondern nur eine Geſchichte der Nationen, über welche fürder keine Idee des Rechts noch überhaupt ein größeres Intereſſe hinausliegt. Das Wort „Verrecht," ein kläglicher, in der Sonne der Vernunft erſtickter Begriff, auf welchem bisher die Anmaßlichkeit des Adels fußte, darf künftig, wenn die Menſchheit in rational hiſtoriſcher Entwickelung wirklich vorwärtsſchreitet, nicht einmal dem äußern Schalle nach vernommen werden, geſchweige, daß er noch einmal die Initiative zu ſchmählichen Corruptionen des öffentlichen und privaten Rechts ergriffe.

Anfatt nun aber einzuſehen, daß jegliche Hoffnung auf eine Wiederherſtellung im Sinne feudaliſtiſcher Renaiſſance eine Thorheit, die Tochter eines armſeligen Stumpfſinns iſt, heckt die deutſche Ariſtocratie noch immer über dem Neſter einer phantaſtiſchen Neugeburt, ſchimpft über den Parvenu, genannt Bürgerthum, und bietet, weder gehoben durch Charakterkraft noch Geiſtesbildung, in ihren Salons das fratzenhafte Bild eines perfiden Larvenlebens dar, das des Bürgers unverdorbnen Sinn von Menſchenwerth mit Verachtung erfüllt. Eine der dreiſteſten Abartungen eines Theils des deutſchen Adels, des katholiſchen, macht ſich vornehmlich noch in jener Allianz mit dem Clerus, mit dem romiſchen Pervanze kund, in welchem er ſtarrſinnig die Zauberquelle neuer Stremungen erblickt, die ihn in mächtigen Wellenſchlägen

durch die Niederungen und über das platte Feld des eigentlichen Volksganzen wiederum tragen sollen. In dieser blinden Köhlerhoffnung hört er das Hämmern des Zeitgeistes nicht, der den Sarg seiner Aussichten schon bald fertig gezimmert.

Während der Doktor solchergestalt redete, war mir, als drück' es mich immer tiefer in die weichen Kissen meines Sopha's hinein, gleich als ob ich aus den Höhlen der Pferdehaare nicht wieder erstehen solle. Es blinkerte mir vor den Augen wie Feuerfunken, ersprühend der mächtigen Reibung von Stein und Stahl. Ich wußte jetzt nicht, wie ich mich gegen den Schwaben noch gehaben sollte.

Am liebsten wäre mir gewesen, daß er mich verlassen hätte. Doch schien er hierzu nicht nur keineswegs gewillt zu sein, sondern er fixirte mich auch noch in allen Wandelungen eines Mienenspiels, worin die erkünstelte Bonhommie einen kaum mittelmäßigen Sieg über den allseitig hervorbrechenden Hohn davon trug. Natürlich konnt' es ihm nicht schwer fallen, den ganzen Eindruck zu bemessen, den seine letzte sträfliche Explication auf mich hervorgebracht. Um deßwillen begann er neuerdings in jener coulanten Weise, die ich schon mehrmale als Anomalie der gewöhnlichen Schwabennatur bewundern mußte und die begreiflicherweise das ihrige dazu beitrug, die räthselhafte Erscheinung des Doktors vor meinen Augen zu erheben.

Ich bemerke wohl, hub er an, daß Sie noch immer Ihres einseitigen Mißtrauens gegen mich sich nicht erwehren können. Jedoch lassen Sie immerhin es fahren, mein verehrtester Baron! Denn zweifelsohne mag es besser sein, die Wahrheit aus dem Munde eines ergebenen Freundes zu hören, als von der Vyperzunge eines Feindes, dessen Grundsatz es ist, weder im Worte noch in der That eine Schonung zu kennen. Ueberhaupt ist heutzutage die Wahrheit ein köstliches, sicher zum Ziele führendes Ding. So allgemein hat die Lüge in geschminkter und ungeschminkter Gestalt sich in alle öffentlichen und privaten Bezüge des Jetzt-Lebens eingeschlichen, daß ihre Wirkungen je mehr und mehr an sich selbst erlahmen und die Wahrheit schon um ihrer Seltenheit willen eines sichern, ihre Ziele garantirenden, Nachdrucks sich erfreut.

Daß es übrigens nöthig war, Ihnen ein Stück Spiegel vorzuhalten, worin Sie die Gegenwart des deutschen Adelthums erblickten, ist für Sie und Ihre Standesgenossen characteristisch.

Wer sich im Zauberspiegel der Zeit nicht in seiner wahren Wesenheit zu erkennen vermag, wer fähig ist, die morsche Blässe seines angefaulten Organismus für den vielverheissenden Teint einer großartigen Verjüngung anzusehen: dem muß man die Wahrheit in die Augenwinkel rücken, damit er entweder sehend werde oder gründlich erblinde.

Sie waren vorhin Zeuge einer Verſammlung des ſogenannten jungen Deutſchland's, und was Sie da vernahmen, erfüllt maßſtablos Ihre angſterfüllte Bruſt. Mich dagegen amüſirte dieſer Spaß, und mein moraliſcher Magen — daß mir dieſes Bild geſtattet ſei! — verdankt ihm die ſchnellere Zermalmung einiger heute Mittag empfangnen unverdaulichen Stoffe. Ich habe mich über die Beſtrebungen der deutſchen Flüchtlinge ſchon gegen Sie ausgeſprochen und eigentlich bliebe mir rückſichts dieſes Punktes nichts mehr zu erläutern übrig. Aber Ihr Gedächtniß iſt etwas kurz, mein Herr Baron, und daher ruf' ich in daſſelbe die gemachten Mittheilungen zurück. Um noch einen andern Troſt hinzuzufügen, ſo ſend' ich Ihnen Morgen eine kleine Traveſtie, die ich nach einer ähnlichen Aſſemblee des hierorts etablirten politiſchen jungen Deutſchland's raſch entwarf.

Für heute: gute Nacht! Träumen Sie von dem neuen Tage, der über Deutſchland anbrechen ſoll — einmal muß ſie doch auch über uns erwachend aufgehn die in den Ewigkeitsſchlaf verſunkne Sonne! —

Den 20. August.

Gestern Abend bin ich mit Verzeichnung der eben mitgetheilten Erinnerungen zu Ende gekommen; und indem ich in ihrer Darstellung mich der möglichsten Gegenständlichkeit befliß, lebt' ich mich subjektiv dermaßen aus, daß ich in diesem Augenblicke einer völligen Erschlaffung verfallen bin. In dieser Stimmung, die mich nichts Besseres unternehmen läßt, will ich die oben berührte s. g. Travestie des Doktors, die er mir, seinem Versprechen zufolge, pünktlich sandte, hier abschreiben.

Des Doktor's Travestie:

Das

junge politische Deutschland.

Dramatische Skizze.

Ort der Handlung: Bern.

Zeit: August 1834.

Scene:

Eine schöne Promenade am linken Ufer der Aar, oberhalb der neuen Brücke. Auf dem rechten Ufer des

Flußes ein Beluſtigungshaus, in dem ein wüthender Lärm erdröhnt. — Ein Fremder und ein Berner wandeln die Promenade auf und nieder und bleiben ſtille ſtehn, da ſie den Lärm vernehmen.

Der Fremde.

Welcher fürchterliche Tumult! Sind es Söhne Winkelrieds, die da drüben ſo gewaltig hauſen?

Der Berner.

Weit gefehlt, mein Freund! Es ſind deutſche Töne, die zu Ihnen herüberſchallen. Das Haus, welches Sie drüben am kleinen Bergesabhange gewahren, iſt für Sie ein überaus wichtiges! Denn die Emiſſäre der deutſchen Freiheit (man ſagt, es ſeien ungefähr ein Dutzend relegirter Studenten und ein halbes Hundert Handwerksburſchen) berathen dort das Wohl Ihres Vaterlandes. Es muß zu einem groſſen Entſchluße unter ihnen gekommen ſein, daß vor dem Dröhnen ihrer echt republikaniſchen Kehlen ringsum die Gegend und der Fluß erbeben.

Der Fremde.

Ei, ei, — was ich nicht höre! (Ein wiederholter Ausbruch lärmenden Jubels erſchallt vom Luſtorte herüber.)

Der Berner.

Sollt' es Ihnen einige Zerſtreuung gewähren, den Gehalt und die Weiſe, wie über die Neugeſtaltung Deutſchlands verhandelt wird, kennen zu lernen, ſo ſeien Sie ſo gefällig, mir zu folgen. Ohnedies iſt, wenn ich mich recht entſinne, heute irgendwo hier eine Generalſitzung des jungen Deutſchlands. Vielleicht, daß ſie eben jetzt dort drüben gehalten wird.

Der Fremde.

Aber wird unſer Erſcheinen nicht Aufſehen erregen und wohl gar Unannehmlichkeiten für uns zur Folge haben?

Der Berner.

Seien Sie unbeſorgt. Die Herren lieben es, Zuhörer, und ſelbſt ſolche unſers Schlages, zu beſitzen. Nachſtdem wird eine Flaſche Burgunders uns berechtigen, Zeugen ihrer Debatten zu ſein.

(Sie gehen die Brücke hinüber. Beim **Café du pont** angelangt, ſetzen ſie ſich an einen, am Ende des Hofraums befindlichen, ganzabgeſonderten, Schenktiſch, an dem ein Unbekannter ſein Abendbrod verzehrt; alle Tiſche des übrigen Raums ſind von Deutſchen eingenommen. Auf einen, in der Mitte des Hofs ſtehenden, der zugleich als Rednerbühne

dient, ſteigt ſo eben unter dem lauten Donner des allgemeinen Beifalls einer aus der Zahl der deutſchen Studenten und es beginnt, nachdem ſich der Rumor gelegt,)

Der Student.

Ha, bei'm Zeus! ſo mein' ich's auch, es flieht
Schwindelnd, taumelnd mir am Aug' vorüber,
Rieſig zieht durch unſre Bruſt Ein Geiſt!
Schaurig dröhnet in Walhalla's Hallen
Odin's Keule, und Tyrannen fallen
Auf Germanien's blutbefleckte Flur.
Aus der Hölle ſteigen Phänomene
Wüthend ſchnaubend, — und Germaniens Söhne
Seh'n der Freiheit breitgetretne Spur!

(Die Verſammlung ſchwenkt ihre Hüte und Mützen und ruft als Chor)

— Und Germaniens Söhne
Seh'n der Freiheit breitgetretne Spur! —

(Unter dem triumphirenden Beifallsrufe der Verſammlung ſteigt der Student vom Tiſche herab; ein zweiter Student beſteigt nun letztern; indeſſen beobachten der Fremde und der Berner aufmerkſam den unbekannten Tiſchnachbar, deſſen Augen mit einem unheimlichen Feuer in die Geſellſchaft hineinglühn.)

Zweiter Student.

(Er ſchreit furchterlich.)

Ja, ſie naht, ſie naht, die holde Stunde
Unſrer Freiheit; wir ſind aufgerufen
Sie zu bringen dem gedrückten Volk'.
Stolz und kühn, erhabenen Gefühles
Blick' ich um mich in dem hehren Kreis
Wo die wackersten des deutſchen Volkes
Zu der großen That ſich heut' verſchworen.
Kurze Tage nur der Sclaverei
Steigen noch aus nächtigem Schwefelpfuhle:
Denn aus Weſten bricht die Freiheit an.
Nieder drum mit Deutſchlands Doktrinären,
Auf die Junker los, den Adel nieder —
Schrecklich Volk bin ich in dieſe Nacht!

(Der Unbekannte bricht bei den letzten Worten in ein Hohngelächter aus, das jedoch von der Verſammlung nicht bemerkt zu werden ſcheint. Der Fremde und der Berner wollen ſich Verſchiedenes mittheilen, aber die Verbündeten, indem ſie ein donnerndes Lied von Harro Harring anſtimmen, auf welches ein Kernerſches folgt, ziehen ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Gleich darauf beginnt ein dritter junger Menſch, dem Anſchein nach ein Jägerburſche, den Tiſch, und lieſt Einiges aus den **paroles d'un croyant**, dem er dann noch Folgendes hinzuſetzt:)

Dritter junger Menſch.

Gleichheit, Gleichheit! — bei dem höll'ſchen Styx!
Laßt die Schwerter rings im Kreiſe dröhnen,
Unſre Wuth laßt fort zur Heimath tönen!

(Der Unbekannte lacht ſchrecklich, aber nur ſeinen beiden Tiſchgenoſſen bemerkbar; dieſe, hierüber nicht wenig erſtaunt, theilen ſich im Stillen ihre Gloſſen mit. — Bei dem Ausrufe: „Laßt die Schwerter rings im Kreiſe dröhnen" ꝛc ꝛc — brechen viele von der Verſammlung in ein unwillkührliches Gelächter aus, indem ſie vergebens nach irgend einem Metalle an ihren Lenden greifen; nur ein kleiner koboldartiger Schneidergeſelle zieht eine groſſe Scheere, das Symbol ſeines Wirkens, aus ſeiner Taſche hervor, klappt ſie einigemale auf und nieder und beſpringt den, vom vorigen Redner verlaſſenen, Tiſch. Indeß die hochgewölbte Bruſt in kühnen Zügen aufathmet, ragt von ſeinem Rücken ein nicht unbedeutendes Hügelchen wider die Sterne empor. Die Scheere fabrirt unaufhörlich in ſeinen Händen; im hellen Lichte des Mondes erkennt man, daß der gewaltige Strom ſeiner Gefühle vergebens nach einem Kanale ringt, in den er ſich ausgöſſe; endlich bewegt ſich nochmals ſeine Rechte krampfhaft, die Scheere klappt verwegen, und her-

vor aus rednerischem Munde erschallen die denkwürdigen Worte:)

Das Schneiderlein.

Ha, ha! klapp, klapp! (er klappt)
Hervor, ihr Gänsekiele!
Gegänst'te Kiele ihr, ihr dummen Gänse —
Hier, dieser Höllenzahn, erkies't Euch Tod!
(er deutet hierbei auf die Scheere)
Was! Länger sollen wir den Zwirn noch zwicken?
Wir — stolzen Geist's aufathmend hoch empor!
Sind wir nicht Alle gleich? — Ha, welch' Betrug!
Nach Deutschland drum, nach Deutschland, schlagt sie todt,
Die Gänseriche, rupft sie aus — ha! —
(er schnauft ein wenig aus) es wälzt
Im wilden Busen sich mein grimmig Blut.
Kameraden ihr, Collegen, fort nach Deutschland!
(Der Ober der Schneider und der übrigen Handwerksbursche ruft:)
Schaut, welch' ein Muth! Ehrwürdiger Genoß,
Der Führer sollst du sein im schnöden Kampf!
Einige Studenten rufen:
Aus ihm heraus sprach laut die Nemesis!
(Unter dem schallenden Beifall der Versammlung verlaßt der Schneider den Tisch, worauf sich dessen ein Schustergeselle bemächtigt. Mit erhel-

lender Glut leuchtet aus deſſen Geſichte eine große Kupfernaſe in das Dunkel der Nacht, indeß ſich ſeine Arme, gleichſam den Sternenhimmel zum Kampfe heraus fordernd, fiebriſch ballen. Nach einer energiſchen Gebärdung der Hände beginnt der)

Schuſter.

Um eine Gunſt bitt' ich Euch, Freunde, ſehr —
In meine Krallen laßt die Amtleut' fallen,
Das Advocatenvolk, das Schreibervolk —
Ob — ich erwürg' ſie Alle, All' zumal.
Ha! drunten kenn' ich Einen, nah am Rhein,
Der ließ vor einem halben Jahre mich
Ergreifen, dann hinunterwerfen
In eines Thurmes ſchrecklich ſchnöde Wölbung.
Ihr ſtaunt und fragt warum? Ei ſeht:
Ich konnte lange keine Arbeit finden,
Der Fechterlohn war kärglich und mein Durſt
Verdammlich groß; deßhalb griff ich auch immer
Zum nächſten vollen Glaſ' und ſoff es aus —
Denn feurig hängt mein Geiſt an Frei- und
Gleichheit!
Als nun einmal im luſt'gen Wirthshaus ich
Die wohl geübte Hand keck um mich ſtrecke —
Da faßt mich eine plumpe, dicke Fauſt,
Und hält mich feſt und ſchleppt mich fort in's Amthaus.

„Herr Geheimerath, da ist er endlich
Der schlimme Wicht'," und nannte meinen Namen.
Und alsdann runzelt der geheime Rath
Die braune Stirn und nimmt mich in's Verhör.
Wie's weiter ging — erspart mir die Erzählung!
Seit dem Moment erfaßte mich die Wuth,
Verderben schwur ich jeglicher Justiz,
Die manchen Andern eher laufen läßt
Als mich. Begreift Ihr auch warum? — ha, ha!
Ich bin ein tapfrer Bursch halt, der
Gemeinschaft liebt, den fertigen Braten ißt
Wo er ihn antrifft, kurz — der seine Finger streckt
So weit sie reichen mögen. Juchhe —
Fort, fort nach Deutschland!

(Lauter Applaus der Gesellschaft unter Wiederholung der letzten Worte; der Unbekannte erhebt sich in diesem Augenblicke von seinem Platze und wird, zur nicht geringen Verwunderung des Fremden und des Berners, unsichtbar. Mittlerweile springt der Schuster vom Rednerstuhle herab und eben will denselben ein dritter Student besteigen, als man einen fernen dumpfen Gesang vernimmt, der zuweilen in ein gellendes und bacchantisches Geschrei überschlägt.

In der Gesellschaft wird es todtenstill. Bald ertönen die wunderbaren Klänge einer Mundharmonika, worauf ein Student, der muthmaßliche

Präsident der Versammlung, ausruft: „Sie kommen, arrangirt die Reihen!“ — Sofort bilden sich Spaliere bis zum Rasen, über den man in den Hof gelangt. Kaum ist dies geschehen, so erscheinen sechs Jünglinge, verschieden costümirt mit verschiedenfarbigen Kokarden an ihren Hüten und Mützen. Hinter ihnen gehen ernsten Schrittes zwei ältre Männer, in feierliches Schwarz gekleidet. Wenn sie Alle in die Reihen eingetreten sind, erschallt ein dreimaliges lautes: Bravo! Die Neuangekommenen nehmen die für sie bereit gehaltenen Stühle ein; ein großer Theil der Uebrigen läßt sich jetzt ebenfalls anständig auf seine Sitze nieder. Nach einer kurzen Pause erhebt sich einer der sechs Jünglinge, um zu sprechen.

Während dieser Pause hatten sich der Fremde und der Berner, in gieriger Erwartung des Kommenden, auf dem Rasen am Wege zurückgezogen. Sie beide empfanden plötzlich um sich her eine drückende schwüle Hitze und über ihnen vernahmen sie bisweilen ein sprühendes gellendes Geknatter, das sie nicht zu deuten wußten. Von allem dem schien die Versammlung weder etwas zu hören noch zu fühlen und der Jüngling hebt in gehobenem Tonfall an:

Der junge Pole.

Die Zeit iſt reif, abzuſchütteln das ſchmähliche Joch, das Europa's Tyrannen auf ihre Völker luden; wir ſind Menſchen, freigeborne Menſchen, und im Blute der Tyrannen, im Blute Aller, die uns entgegen ſind, wollen wir dieß der Welt beweiſen. (Er zieht aus ſeiner Rocktaſche eine große Rolle hervor.) Hier, mit unſerm eignen Blute haben wir den heiligen Bund verzeichnet; ihr kennt ihn und unter Gottes freiem Himmel ſollt Ihr ihn nochmals beſchwören, beſchwören und darnach handeln! Ich, des hingewürgten Polens Repräſentant, ſchwöre zuerſt. (Er hebt ſeine Rechte gen Himmel; ſein Geſicht iſt gewaltſam verzerrt und ſeine Augen gluhen entſetzlich.) Ich ſchwöre bei dem Heile meiner Seele auf den gemeinſchaftlichen Bund. Fluch den Fürſten, Fluch den Ariſtocraten, Fluch aller Welt, die nicht mit uns iſt! —

(Unter ausbrechendem Lärm ſchwört ein jedes Mitglied der Verſammlung auf den Bund mit den Worten des Polen; einer der ältern Männer will ſich erheben und Etwas ſprechen, allein auf einmal vernimmt man ganz in der Nähe den frühern, ſchauerlich dumpfen Lärm. Die Verſammlung hört und ſteht; feurige Meteore erglühen in der Luft; um einen dunkeln hochſchwebenden Schatten leuchten Glühwürmer und über die Aue herüber krächzt ein Uhu.

Plötzlich ertönt eine gellende Stimme aus der Gegend des Schattens: „Sie sind mein!“ — „Sie sind mein!“ schallt ein schauriges Echo nach. Der von Entsetzen und Furcht ergriffene Berner schaut noch einmal nach dem dämonischen Schatten — es ist der mit Eins verschwundne Unbekannte. Er und der Fremde sinken zu Boden; ein schwefeliger Qualm verhüllt ihnen den Odem — des andern Tages erwachen sie, schwer und dumpf, in dem verhängnißvollen **Café du pont.**)

Schluß von des Doktors Travestie.

Keine ganz üble Ironie! Namentlich gefallt mir die Moral, die zwar etwas nachhinkt, aber noch immer packend genug die Frevel der Demagogen **ad hominem** demonstrirt. Freilich sind sie des Teufels die hochverrätherischen Propagandisten, aber es fragt sich nur, ob sie von diesem früher oder später nicht wieder einmal ausgespieen werden, um in recht durchgetriebener Wesenheit vielleicht noch unheilschwangrer aufzutreten als in ihrer ursprünglichen Gestalt? Ja, wer mir diese Zweifel lösen könnte! Seit die räthselhafte Erscheinung des schwäbischen Doktors in meine Lebensbezüge eintrat, bemeisterte sich meiner eine gewisse Disharmonie, die ich nicht los werden kann über den Büchern sacularisirter Kirchenväter, nicht in den Aussprüchen meiner Freunde

in Freiburg, mit denen ich ohne Aufhören brieflich verkehre, nicht Angesichts der Demonstrationen Reschif's, der den Doktor gradezu einen verkappten Werkführer der demagogischen Propaganda schilt. Dies mag sein!

Was aber in ihm macht' ihn fähig, diesen Zwiespalt einer Empfindung in mir anzuzünden, der mein ganzes früheres Bewußtsein zu vernichten droht? Wenn ich dem Urquell dieses Mißgefühls nachspüre, so bilden sich in meinem Geiste immer seltsame Gedankenketten, bei deren Ausgangspunkte ich mich frage: Sollt' es denn wirklich eine moralische Persönlichkeit, genannt Volk, geben, welches von der Vorsehung nicht blos mit dem Dreschflegel der Pflicht bedacht worden ist, sondern auch mit der Wünschelruthe eines ewigen und darum unverjährbaren Rechts?

Doch ich darf diesen Gedanken nicht allzulange nachhängen, wenn sie nicht eine mächtige Sinnverwirrung in mir zurücklassen sollen.

So viel ist mir klar, daß des Gesandten Brief, der mich mit dem Doktor zusammenführte, seinen Zweck rücksichts meiner ganz verfehlte, denn bei der fixen Mißstimmung, in die ich versunken bin, eigne ich mich natürlich zu nichts weniger als zur Rolle eines Ausforschers staatsgefährlicher Umtriebe und Geheimnisse.

Ich werde auch in der nächsten ruhigen Stunde meinen Freund, den Gesandten, von den Vorgängen in mir, und von meinen Zweifeln, anlangend den Doktor,

in Kenntniß setzen, und jedenfalls darauf bedacht sein, die hiesige nun einmal für mich verpestete Atmosphäre sobald wie möglich zu verlassen.

Am besten wird es sein, mich nach dem Niederrheine und nach Belgien zu wenden. Hier lebt noch ein Volk, das, stark im Glauben der allein beseligenden Kirche und überwacht von einem gottergebenen Clerus, Trotz beut dem Antichristen, der durch die Gassen der profanen Welt einherzieht im grellfarbigen Hanswurstrocke sogenannter Aufklärung und unter den Mißtönen eines unzeitigen und fast lächerlichen Verlangens nach Recht und Freiheit.

In meinem heutigen Abendsegen will ich Gott anflehen, daß er die Zwietracht der in mich eingezogenen, vom bösen Feinde ausgesäeten Zweifel lösche mit dem Oele seines unerschöpflichen Segens, welcher ja der Urquell ist jeglicher Harmonie und jeglichen menschlichen Wohlgefühls!

Papſt Hildebrand's Anfang.

Es war am 21. April des Jahres tausend drei und siebenzig, als Papst Alexander II. nach einem langen, mühsamen, für den römischen Stuhl in mancherlei Beziehung fruchtreichen Leben, das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, nachdem er den Stuhl des heiligen Apostels, wiewohl zuerst in Gemeinschaft mit dem Gegenpapste Honorius II. über ein Jahrzehend besessen hatte. Manches Gute ward unter Alexanders Pontificate in's Leben geführt, weil er aber mehr ein Mann von gutem Herzen als von festem durchgreifendem Willen war, so geschah es, daß man den Archidiakonus und Cardinal Hildebrand, schon seit einer längern Jahren-Reihe der Päpste geheimer Rathgeber und Factotum, nicht mit Unrecht für den Urheber mancher Maßregeln des päpstlichen Stuhls aus neuerer Zeit betrachtete, die durch den tiefen Scharfsinn, der ihnen zur Grunde lag, wie durch die Klugheit, mit der sie ausgeführt wurden, einen Jeden überraschen mußten, der einen auch nur oberflächlichen Blick auf die Entwickelungen des wunderbaren Geistes zu thun vermochte, der seit Kurzem seinen ernsten Schritt durch die Welt setzte.

Bei der Nachwelt gereicht es Alexandern zur Ehre, daß er die Judenverfolgung in Frankreich mißbilligte, welche vor einiger Zeit, jedem beſſern menſchlichen Gefühle zum Hohne, in dieſem Lande auf die ſchaudererregendſte Weiſe ſtattfand. Wenn er auch die fanatiſchen Gemüther ſeiner eignen Landsleute hierdurch erbitterte, ſo mußten ſie durch den Eifer verſöhnt werden, mit welchem, angefeuert vom Cardinale Hildebrand, der heilige Vater alle Erſcheinungen der Simonie, wo ſie irgend ſich offenbaren mochten, bekämpfte.

Der Tag, an welchem Alexander zur ewigen Ruhe einging, war außerordentlich ſchwül und dumpf, wenngleich ob der ungewöhnlichen Härte des Frühlings die äuſſere Natur noch kein Zeichen ihres Erwachens darwies; und der Fremdling, der heute durch die Straßen Roms wandelte, mußte von dem melancholiſchen Hinbrüten der Römer und Römerinnen, worein ſie verſunken erſchienen, ſeltſam angeregt werden, indeß er gleichzeitig Veranlaſſung fand, in den geheimnißvoll auf den Fußzehen dahinſchleichenden Menſchen ein geſchäftiges Leben zu bewundern, das in einem räthſelnden Kontraſt zur trägen leidenden Ruhe der Bewohner Rom's und zum finſter-drohenden Wolkenmeere ſtand, das über den Häuſermaſſen der ewigen Stadt ſich zuſammenlagerte.

Es ſchien, als habe die Natur an dieſem Tag die Phyſiognomie jenes räthſelvollen Geiſtes angenommen, der jetzt über einem gewaltigen Werke brüten mochte und

deſſen Auge ſich nun mit ſchwülem kniſterndem Dunkel umzog, da er mit prophetiſchem Blick des Werkes Folgen vorauserſchaute.

Als endlich gegen Abend das Zuſammentönen der Glocken in ſämmtlichen Kirchen Roms den Heimgang des heiligen Vaters verkündigte und die Menſchen aus ihrer dumpfen Abſpannung aufweckte, entlud ſich auch die ſchwere, den Himmel bedeckende Wolkenmaſſe und fürchterliche Donner rollten über die Wölbungen des Capitols, gleichſam um den Menſchen fernhin anzudeuten, welche Sprache von nun an das Orakel des heiligen Stuhls mit ihnen reden werde. Kaum hatte Alexander ſeine Augen für immer geſchloſſen, als Hildebrand in ſeiner Eigenſchaft eines Kanzlers und Archidiakonus der römiſchen Kirche alsbald ein Faſten und Beten von dreien Tagen anordnete und zugleich Anſtalten zur würdigſten Beiſetzung des heiligen Vaters traf.

Doch nicht ſo bald war der nächſte Tag herangekeimt, als Hildebrand im Gebet an der Leiche ſeines Freundes, bei der er die ganze Nacht gewacht, durch einen ſtürmenden Volkshaufen unterbrochen wurde, der ſich vor den Pallaſt des Quirinals drängte, während aus weiterer Ferne der Ruf erſcholl: „Hildebrand werde Papſt, er, der Retter des heiligen Stuhls und Roms, deſſen Weisheit bewunderungswürdig, deſſen Leben fleckenlos iſt und reich an allen Tugenden!“

Aus der Maſſe des Volks und der Geiſtlichkeit aber, die ſich am Lateraniſchen Pallaſte aufgepflanzt, eilten mehre Mönche des noch kürzlich vom Papſte Alexander beſtätigten Camaldulenſer-Ordens, der ſich des beſondern Schutzes Hildebrands erfreute, zu dieſem hinauf und machten ihn bekannt mit dem Willen der Römer, der einſtimmig ihn, Hildebrand, als den allein würdigen Nachfolger Alexanders bezeichne. Während ſo ſich dieſe Mönche als geſchickte Wortführer des Haufens geltend machten, gab dieſer ſelbſt ihrer Rede von Zeit zu Zeit einen bedeutſamen Nachdruck, indem er zum Pallaſte ſtürmiſch hinaufrief: Wir wollen Hildebranden zum Papſte, Hildebranden, keinen andern als Hildebrand! — Je einſchmeichelnder dieſe Worte ins Herz des ſtolzen und ehrgeizigen Prälaten drangen, um deſto mehr ſtellt' er ſich vom Willen der Mönche und des Volkes überraſcht, und um ſo weniger ließ er's an Ermahnungen und Bitten fehlen, von demſelben abzuſtehen, indem er ſich als unwürdig des von der ehrwürdigen Geiſtlichkeit und den „edeln Römern" ihm bezeigten Vertrauens erklärte.

„Seht dieſe heilige Leiche an, ſagte er zu den Camaldulenſern, indem er ſie zur Bahre Alexanders führte, ich bin nicht würdig ihre Füſſe zu küſſen, und doch will mich das hochedle Volk von Rom und ſeine Geiſtlichkeit faſt mit Gewalt zum Nachfolger dieſes heiligen Todten ernennen, der im Leben mein väterlicher, ſchützender Freund geweſen, ohne daß ich dieſe Gunſt einem andern

Umſtand, als dem Wohlvollen ſeines gütigen Herzens zu danken hätte. Ach, bei unſrer lieben Frau von St. Peter, ich bin ein alter, ſchwacher Mann und zu gering an Geiſt, heiligem Willen und im Gebet, als daß ich je würdig befunden werden mögte, ein Nachfolger auf dem Stuhle des Apoſtels zu werden. Begebt Euch dahero wieder zurück zu Roms edelm Volke und ſagt ihm: der allgerechte Schmerz, den ich an der Bahre meines väterlichen Freund's empfinde, habe dergeſtalt meine Seele gebeugt, daß die heilige Laſt, die man eben noch auf mich wälzen wolle, mich vollends niederdrücken müßte. Im demüthigen Gebet zum dreieinigen Gott und unſrer lieben Frauen von St. Peter woll' ich meine alten Tage beſchließen und den heiligen Apoſtel anflehn, daß er die jämmerlich verirrten Schaafe der Chriſtenheit wieder um den Hirten verſammle, auf daß gelähmt werde die Macht des böſen Feinds, der neuerdings zur Vertilgung unſrer Heerde ſeine Krallen ausgeſtreckt hat." —

Die Stimme Hildebrands erzitterte im Schmerze, mit dem er dieſe Worte ſprach; daher waren die beiden Mönche, welche den geiſtesſtarken Cardinal ſeit Jahren beobachtet hatten, anfänglich ungewiß, ob die Sprache Hildebrands Verſtellung oder Wahrheit, und in nicht geringer Verlegenheit, was nun auf dieſes Widerſtreben des Prälaten zu thun ſei. Obſchon nun mit Gewißheit anzunehmen iſt, daß Hildebrand eine noch bei weitem nachdrücklichere und willenskräftigere Sprache hätte reden

müssen, um die, auf die Reden der großen geistlichen Herren weltabgerichteten Mönche einzuschüchtern und abzuweisen; so wollte doch der günstige Zufall oder das Geschick des Augenblicks, wie man's nennen mag, daß die beiden Mönche durch den Volkshaufen, der sie abgesendet, ihrer Verlegenheit alsobald enthoben wurden, denn als ob derselbe ein Zeuge des Widerstrebens von Hildebrand gewesen sei, riefen aus seiner Mitte einige mächtige Stimmen mit geschärftem Nachdruck: „Hildebranden, den Archidiakonus, erwählt der heilige Petrus zu unserm heiligen Vater!“ — Und alsogleich stimmte das Volk in diesen Ausruf tumultuarisch ein.

„Vox populi, vox Dei“ sagte da einer der Camaldulenser mit schneller Beiwohnenheit und Schwärmerei zum Cardinal; „Eure Magnifizenz wird des heiligen Apostels spotten, wenn Ihr diesen lauten Zuruf zum zweitenmale überhöret; und bei dem ewig seligen Geiste, der diesen Leib hier, des heiligen Vaters Alexander, verlassen hat, um seinen Sitz an der Seite des Apostels einzunehmen: der gottselige Eifer, der uns durchdringt, ist nicht so geringer Art, daß wir uns nicht einstmalen vor dem Ewigen darauf berufen sollten, mit unter Denjenigen gewesen zu sein, welche in den Ruf, den St. Peter selbst durch diese schwachen unwürdigen Menschen in Eure Ohren ertönen läßt, eingestimmt haben. Wir beschwören Euch bei unserer lieben Frau, der gebenedeiten Gnadenmutter Maria, Eure geheiligte Füße auf die

Schultern der unterwürfigen Knechte, die in tiefster Demuth hier vor Euch stehen, zu setzen, um Euch vor die Augen des Volkes zu tragen, auf daß Ihr Euch Selbst von dem Jauchzen des Apostels überzeugen mögt, das aus tausend Kehlen schwacher sündiger Sterblichen erschallt." —

Und noch ehe der gepriesene Cardinal eine geschickte Widerrede zu erheben vermochte, stürmte schon aus dem Volkshaufen, welcher ungeduldig zu werden anfing, mit schwärmerischem, glühendem Eifer ein halbes Dutzend Mönche und Laien die Stufen des geheiligten Pallastes empor, drangen in's Gemach, wo sich Hildebrand mit den Camaldulensern bei Alexanders Leiche befand, warfen sich, des Cardinals kaum ansichtig, vor demselben auf die Kniee, erbaten sich von ihm den apostolischen Segen und ergriffen sodann wie Furien besserer Art den heiligen Mann, und trugen ihn, alles Sträubens ungeachtet, von Alexanders Bahre hinweg und hinab unter das überraschte, stürmende, jubelnde Volk.

„Hildebrand, unser Papst!" — riefen hundert Stimmen — „fort, laßt uns ihn zur Kirche des heiligen Petrus tragen, um ihn als den Nachfolger dieses Apostels zu begrüßen!" — Und wie laut nun Hildebrand, von diesem Sturme nicht außer Fassung gebracht, seine Stimme erhob, um das ausgelassene Volk zur Ordnung zurückzurufen, auf daß die Wahl eines neuen Papstes nach den Satzungen der Kirche erfolgen

mege, so ward seine Stimme von der lärmenden Begeisterung des Volks doch übertäubt. Während der Mann, der seit zwanzig Jahren über die Herzen der Römer gebot, also vom Volk im Triumph zur Kirche des heiligen Petrus getragen wurde, gelangte die Kunde davon zu den überraschten Cardinalen und Bischöfen Roms, welche, wiewohl der Mehrzahl für Hildebranden nicht weniger als das Volk eingenommen, sich doch nicht wenig an der eigenwilligen Handlung des letztern und der Wenige stießen, welche so gewaltsam die Ordnung zur Wiederherstellung des heiligen Stuhls umgingen. Nach schnell gepflogener Berathung dessen, was zu thun ihnen jetzt obliege, begaben sie sich — um Hildebranden aus der Gewalt des Volks, und der neuen Papstwahl, zur Vermeidung des beim Beginnen, die Gesetzmäßigkeit zu retten — unter Anführung des Cardinals Hugo Candidus in großer feierlicher Prozession in Begleitung vieler Aebte, Diakonen und Presbytern, Subdiakonen und Akoluthen, Mönche und andrer Kleriker in die Kirche St. Petri, woselbst sich bereits wegen der Anhalten zur Verehrung des heiligen Vaters eine ungeheure Menschenmasse jedes Alters und jedes Standes angesammelt, wie auch der gewaltige Volkshaufen, der Hildebranden entführt, eingefunden hatte.

Nicht lange war die Prozession an Ort und Stelle angekommen, als aus der Mitte des Volks und des Klerus wiederum der Ruf erscholl: „Hildebrand, den

Archidiakonus, erwählt der heilige Petrus zu unserm heiligen Vater!"

Als jedoch Hildebrand der Kardinäle, Bischöfe und des ganzen geistlichen Zugs ansichtig ward, da glaubt' er in der Aufwallung seines Stolzes auf manchem Antlitz den Verdacht zu lesen, er habe mit mehr Bereitwilligkeit, als er sich den Anschein gebe, aus diesem Sturme des Volkes Nutzen gezogen; um nun dieser verletzenden Muthmaßung auf gebührende Weise zu begegnen, raffte er mit Macht aus der Umgebung des Volks sich auf, begab sich vor ein Betpult, und erhob zunächst seine durchdringende Stimme, um das Volk zu beruhigen und von seinem Vorhaben abzumahnen.

Doch diese mächtigen Töne schienen im gegenwärtigen Augenblicke nur bestimmt, an des Volkes Auge alle die Kraft und Aufopferung, die ihm seit vielen Jahren von Hildebranden zugewendet worden, in riesenhaftem Schlaglichte vorbeizuführen, deßhalb erneuerte sich, daß darob die Hallen des Gotteshauses erdröhnten, des Volkes stürmischer Ruf: „Hildebrand ist Papst, kein anderer als Hildebrand!"

Nunmehr trat Cardinal Candidus auf und sprach zur Menge: „Geliebte! Freunde in Christo! Ihr wisset und erkennt es ohne Zweifel, daß seit den Tagen des heiligen Vaters Leo dieser Archidiakonus, ein weiser, erprobter Mann, diese geheiligte Römische Kirche am meisten erhöhet, und diese Stadt von drohenden Gefahren

befreit hat. Derohalb, und weil wir zum Regimente der Kirche und zur Vertheidigung der Stadt keinen Geschicktern finden können, so haben wir Bischöfe und Cardinäle ihn einhellig uns und Euch zum Hirten und Aufseher Eurer Seelen erkohren!" — Jetzt erhob das Volk abermals den Zuruf: „Der heilige Petrus hat uns zum Herrn und Papst erwählt den Hildebrand, der uns sein wird ein Gregorius!" —

Darauf angethan mit dem gebräuchlichen Purpurkleide und der päpstlichen Mitra, ward er in der Kirche des heiligen Petrus auf den Stuhl Petri gehoben.

Dann riefen die Cardinäle und Bischöfe dem Volke zu: „Hildebrand, den Archidiakonus, haben wir zum Papst erhoben, daß er unser beständiger Herr sei und Gregorius heiße: den wollen und billigen wir. Gefällt er Euch? — „Er gefällt!" — Wollt Ihr ihn? — „Wir wollen ihn!" — Lobt Ihr ihn? — „Wir loben ihn!" —

Einige Tage später saß der neue Papst in seinem Arbeitszimmer im Pallaste des Quirinals, wie es schien, nicht eben erfreut über die hohe Würde, so ihm die Liebe des Volks und das Vertrauen der Geistlichkeit in einer Art öffentlichen Tumults gleichsam aufgenöthigt; sondern eher von einem Schmerze gebeugt, dessen Ausdruck in der

Mitte zwiſchen geiſtiger Verſtimmung und wirklicher Betrübniß des Herzens lag.

Er hatte ſich, wie ein Ermatteter, der von dem Drucke einer ſchweren Laſt ſich niedergehalten fühlt, in ſeinem weiten, weichgepolſterten Arbeitsſtuhl ausgeſtreckt, indem er ſeinen Kopf auf die Rechte ſtützte und in ſtummem Sinnen vor ſich hin ſah. Die Geſichtsbildung dieſes Mannes gehörte in jene Gattung von Phyſiognomieen, welche ſchon vermöge ihres bedeutſamen Ausdrucks nie eines ſichern tiefen Eindrucks auf fremde Gemüther verfehlen, der ſich nur nach der Verſchiedenartigkeit der letztern ſelbſt verſchiedenartig äuſſern wird. Obgleich Hildebrand's Kopf in dieſem Augenblick von einer ſammtenen Mütze bis auf die Stirn hinab bedeckt ward, ſo konnte man doch die ſchönen römiſchen Formen erkennen, die ſich an ihm ausprägten; die Stirn aber, wenngleich theilweiſe durch die Mütze maskirt, war hoch und oval, ihre weiße Glatte durch natürliche Runzeln unterbrochen, die von einem reichen Leben geiſtiger Beſchauung und ernſten Nachdenkens aufgeworfen werden; dicke dunkle Braunen, welche ſich oft unwillkührlich zu bewegen ſchienen, überſchatteten ein groſſes etwas hervorſtehendes Augenpaar, worin ein jeder Blick, zuweilen wie eine Schnuppe aus dem Augapfel fahrend, ſich als ein drängender Gedankenreflex kundgab; die etwas lange Naſe dagegen, die eher auf einen Abkömmling des Nordens als auf einen Sohn des Südens ſchlieſſen ließ, ſaß mit einer gewiſſen

imponirenden Sicherheit in dem ehern blassen Gesicht und machte in Verbindung mit den durchdringenden Augen, deren Blicke weit wie in ungemessne Fernen, hinwegsahen, einen hochst bedeutsamen Eindruck, den Eindruck des Starken, des Gewaltsamen. Unter der Nase begann ein schon in's Graue übergehender dunkler Bart, der in weichen Wellen den fein gedrungten Mund und das spitze Kinn umschlang. Der Körper Hildebrand's war von mittler Größe, aber um so mächtiger waren seine Muskeln, die sich in den Entbehrungen und asketischen Uebungen seines frühern Lebens zu Eisen erhärtet hatten.

In diesem Augenblicke nun, wo wir ihm in unsrer Erzählung begegnen, schienen Hildebrands Nerven abgespannt, und zwar wie schon bemerkt, ob eines gewaltigen geistigen Drucks, der momentan auf seiner Seele lag. Er mochte in der geschilderten Stellung wohl schon eine Stunde vor sich hingestarrt haben, als endlich eine in der Wand kunstlich angebrachte Tapetenthür sich öffnete, und eine kleine gramliche Gestalt, in einen leichten Priestermantel gehüllt, in's Gemach Hildebrands schlüpfte. Sie hatte nöthig, ganz an ihn hinzutreten, um ihn aus seinem starren Sinnen zu erwecken.

„Ehrwürdigster, heiliger Vater," redete das kleine Wesen Hildebranden an, „aber — bei unsrer lieben Frau von Loreto, seid ihr noch immer schwermüthig und im Hader mit Gott und dem heiligen Petrus, daß sie Euch unter den Würdigen für den Würdigsten

befunden haben, ihr Stellvertreter auf Erden zu werden? Beim wahrhaftigen Gotte, hochwürdigster Vater, Ihr ladet schwere Sünde auf Euch, daß Ihr solchen Widerwillen gegen das Vertrauen der Heiligen und der Menschen bezeigt. Hört die Bitte Eures demüthigen Sohns und bannt den Wehrmuthsgeist, der über Euch gekommen ist, auf daß die arme Heerde, der Ihr zum Hirten gesetzt seid, nicht länger Eures freundlichen Segens entbehre." —

Hildebrand fuhr bei diesen Worten wie Einer, der einen ergreifend unruhvollen Traum geträumt, in seinem Stuhle auf, und als er den Sprechenden bemerkte, sah er ihn mit einem Ausdruck an, worin Liebe mit Herzlichkeit sich mischte.

„Mein theurer Sohn Desiderius", hub er in einem seiner Stimmung angemessnen bekümmerten Tone an, „wie kannst du hoffen, daß der nächtliche Dämon des tiefsten Grams aus meiner Brust gezogen sei, da doch mein Geist, je mehr er auf dem grossen Acker der Christenheit, worauf Petri Stuhl steht, herumgeleitet, auf desto mehr Unrath unsers bösen Feindes, des Antichristen, stösst, der sich mit neuer teufelscher Gewalt waffnet, um das Gute ins Böse, das Obere nach Unten, den Glauben und das Gottvertrauen in schnöden teuflischen Unglauben, in Heuchelei und Betrug zu verkehren? Blick' hin in alle Lande, über welche die Sonne des heiligen Stuhles leuchtet, wie der verdrische Saame des Unglau-

bens, der weltlichen Götzendienerei und der Heuchelei wuchert und die römisch-christliche Pflanze aus ihrem rechtmäßigen Boden verdrängt; wie die eigenen untergeordneten Hirten unsrer Heerde, von dem Teufel fleischlicher Lust, der Habsucht und des Ehrgeizes besessen, den Glauben an Christum für nichts höhres mehr als einen Deckmantel betrachten, unter dem man, den Augen der Welt verborgen, seine frechen irdischen Gelüste nach Wohlgefallen befriedigen kann. Anstatt daß sie zum Apostel beten, daß das Reich Christi über alle Reiche der Welt ausgebreitet und der heidnische Tod erdrückt werde unter dem Fuße der allheiligen christlichen Jungfrau; treiben sie schnöden Zeitvertreib in fleischlicher Lust, und hängen sich, anstatt sich je mehr von der Scholle der Erde zu lösen, nur immer fester an irdische Bande, so daß die Kirche, als die alleinige Mutter, der sie dienen sollen, ihre Gewalt über sie verliert und sie in die Macht des bösen Feindes fallen, der über die falschen Elemente der niedern Erde gebeut.

Sieh' hin, mein theurer Sohn, nach dem Frankenlande jenseit des Rheins, wo die heilige Kirche wie eine gemeine Magd unter dem Fuße Philipps des Ersten, dieses ungehorsamen Königs, sich krümmen muß; schau' dann nach unserm geliebten Spanien, wo die Hyder der Ungläubigen, im gottlosen Kampf mit den Angehörigen Christi, ihr giftiges Haupt immer frecher erhebt. Auf Castiliens und Arragoniens vereinigtem Throne sitzt

Alfonso, ehmals des heiligen Stuhles geliebter Sohn; auf dem von Sevilla ein Abkömmling des falschen Propheten Mahmud, den sie Mahomed den Zweiten nennen; im blutigen Kampfe zerfleischen sich die beiden Könige, aber nicht etwa um des Glaubens, um des Heils ihrer Seelen willen, nein, wegen schnöden irdischen Gewinns, auf daß größer werde ihre Macht, die da heißt unbeschränkte Befriedigung schnöder verdammlicher Lust. In allem Andern sind sie sich Feinde, nur im Hasse gegen St. Peters Stuhl in Rom sind sie sich beide, der Getaufte und der Ungetaufte, wohlgesinnt. O des unglücklichen Alfonso's, dessen Seele dem unvermeidlichen Verderben entgegeneilt!

Hinüber sodann blicke über's Meer ins Land der englischen Sachsen, wo zwar der christliche Wilhelm das normännische Heidenvolk geschlagen, wo aber allenthalben Fehde ist, Unordnung, Unsicherheit, Raub und Mord, so daß unser christliches theilnehmendes Auge zusammenschmilzt vor Schmerz und Mitleid; aber nicht allein in diesem Lande begegnet es solchem Trübsal: auch das Elend im nordischen Czaarenreich, in Polen und Ungarn erregt unsers Vater-Herzens unaussprechlichen Gram. Und welche namenlose Zerrüttung, geliebter Freund, welche heillose Verwirrung in allen Stücken dräut nicht im dunkeln Nebelglanze von Constantinopels Thoren zu uns herüber? O des unglaublichen Scheusals!!

Aber dies Alles will noch nichts sagen, denk' ich an den vom allmächtigen Himmel und den Aposteln erkohrnen ersten Hort der Christenheit, das deutsch-römische Reich, den erwählten Fußschemel der heiligen Kirche. Siehe, ein junger unbesonnener König hält dieses heiligen Reiches Scepter in der Hand, und wider ihn stehen in Haß und Erbitterung, durch leichtfertige sträfliche Thaten von ihm aufgereizt, zwei Völker, seinem Scepter unterthan; die meisten Fürsten hassen ihn; im Reiche selbst ist Alles in schneider wilder Unordnung, hervorgebracht durch den Ehrgeiz der weltlichen Großen, und — ach, daß das schlimme Wort über unsere Lippen kommen muß! — durch die schnöden Begierden derer, welche, Knechte des heiligen Stuhls, mehr auf dem sumpfigen Boden der Lust, der Habsucht und aller andern sündlichen Leidenschaften arbeiten, als im Weinberge des Herrn. Simonie treiben sie und Unzucht, indem sie Gemeinschaft pflegen mit dem Blute des irdischen Weibes, anstatt sich mit frommem Gebet und keuschem Wandel, diesen Kindern des Himmels, zu vermählen; darum aber eben werden sie untreu der Mutter aller Gnaden, der allein alle Herrschaft und Gewalt gebührt im Himmel und auf Erden über alle erschaffenen Geister, und zu welcher jeder Gedanke und jedes Gefühl, als zum Urborn alles dessen, was gedacht und empfunden wird, wieder zurückfließen soll: der Kirche; untreu werden sie dieser himmlischen Gnadenmutter, indem sie

aus deren Umarmungen fliehn und sich an die Erde und ihre Gewaltigen mit immer festern Banden knüpfen durch wilde Lust und durch den schnöden Mammon, mit welchem sie sich jene heiligen Aemter, die unterthan und eigen sind dem Stuhle des heiligen Apostels (aus dessen Hand sie dieselben allein mit göttlichem und irdischem Rechte nach den Satzungen des dreieinigen Gottes empfangen können,) erkaufen, und sich daher dem Machthaber des Bösen und den Fürsten der Erde verpfänden; o über den ungeheuern Frevel, der mein innerstes Herz erschüttert, und für welchen nur aus der tiefsten Gnadenquelle der Mutter Kirche einige Verzeihung geschöpft werden kann!

Ja, die Macht des Bösen, des Erbfeindes alles Guten, alles dessen, was aus himmlischer Höhe stammt, ist jetzt so weit vorgeschritten, daß der Mensch nicht nur nicht die Welt in Gott vergißt und der Glaube, lebendig und sehnsuchtsvoll im Herzen, nicht mehr zur alleinigen Seligkeit im Himmel hinschaut; sondern der Hölle fressendes Gift hat sich nun in dem Maaße der meisten Gemüther bemächtigt, daß sie sogar der Kirche und des Glaubens spotten und ihren Leib und ihre Seele mit dem Ende des Lebens auf dieser Welt für verloren geben. O Du, allmächtiger Gnadengott, rette die Unglücklichen, rette sie!" — — —

So hatte Hildebrand mit abwechselnd stärkerer, dann wieder leiser und tiefer tönender, immer die Macht

ſeines Schmerzes bezeichnender Stimme, welche bei einigen, die Wirren und Bewegungen im deutſchen Kaiſerreiche betreffenden Stellen bis zu einem hohen Pathos ſich erhub, geſprochen. Deſiderius, der Abt von Montecaſſino, Hildebrand's vertrauter Freund und auf deſſen Einladung nach Rom geeilt, hörte dieſen Erguß ſeines heiligen Freundes mit dem Ausdrucke gleichgeſtimmten Schmerzes an; und nachdem Hildebrand mit dem obigen Ausrufe zu Gott den Lauf ſeiner Klagen unterbrochen, drückte der Abt ſolches Mitgefühl durch einige ſalbungsvolle Worte aus, in welchen er nebenbei den edeln Grund des Kummers ſeines hochwürdigſten Freundes mit frommer Schmeichelei hoch zu preiſen wuſte.

„Und doch, mein theurer Sohn" erwiederte ihm hierauf Gregor, „kennteſt du noch vor wenig Minuten den Schmerz, der den Kelch meines gegenwärtigen Lebens verbittert, als ein Murren gegen den Willen der heiligen Apoſtel, als eine Widerſpänſtigkeit gegen den Ausſpruch der Mutter Kirche anſehen?

Soll mein Herz nicht vor unendlichem Jammer zerſpringen und mein Geiſt irre werden im Anblick dieſes Elends, das die chriſtliche Welt erfüllt? Und ſoll ich nicht, ein ſchwacher Sterblicher, zurückbeben vor dem Gedanken, daß der heilige Apoſtel mich auf ſeinen Stuhl erhoben, mit der Pflicht, an ſeiner Statt Licht zu bringen in dieſes furchtbare Chaos, und die verirrten Schaafe zurückzuführen zur Hütte des Hirten? Und dies

Alles, ohne jene Kraft und Willens-Ausdauer in mir zu fühlen, wodurch so Ungeheures vollbracht wird? Stelle nun aber, geliebter Sohn, neben dieses Gefühl meiner Schwäche das Bewußtsein meiner Pflicht und meiner Sendung: muß da nicht das Gewicht der letztern das erstre tief darniederschnellen und mich in Kummer und in die Abgründe namenlosen Schmerzes versenken?" —

Hildebrand's Auge glühte bei diesen Worten auf und es schien, als drücke darin sich mehr als die Schwermuth des Geständnisses aus, das er so eben dem Abt Desiderius gethan.

„Doch ich werde anflehen die heiligen Apostel Petrus und Paulus," fuhr er in einer Art Begeisterung fort, indem er seinen Blick nach Oben wandte, „daß sie mir Kraft und Stärke des Willens verleihn, um zu vollbringen, was meinem schwachen sterblichen Verstande als fast unmöglich erscheint, auf daß da siege das Licht und die Gewalt, welche Christus, der Gottmensch, auf die Welt gebracht, und daß versengt werde durch die Glut dieses Lichtes die finstre Macht derer, welche sich die Gewaltigen und die Auserwählten unter den Sterblichen nennen; ja du, heiliger Paulus, und heiliger Petrus du, sein ehrwürdiger Genoß, dem da die Macht gegeben worden ist zu binden und zu lösen die menschlichen Bande: erhöret mich, die Ihr mich auf den heiligen Stuhl gesetzt, und wappnet mein Gebet mit dem blitzenden Feuer göttlicher Gewalt, auf daß es als

eine Posaune des himmlischen Gerichts hineinschalle in dieses namenlose Irrsal; auf meine Brust aber legt den Panzer des Wortes Gottes und unsers Herrn und Heilandes Jesu, damit man im großen Sodom meine Sendung erkenne, und die Abtrünnigen und Gottlosen sich wieder um die Fahne der alleinbeseligenden Kirche sammeln: Alles zu Eurer Ehre, ihr heiligen Apostel, und zur Ehre des dreieinigen Gottes!" — — —

Und noch lange zündete das Auge Hildebrand's gen den ewigen Himmel, zu dem er gebetet, so daß ihn der Abt Desiderius einer Verzückung nahe glaubte; und als sei ihm eine Kunde geworden von Oben, fuhr Hildebrand fort, seine Blicke auf Desiderius gerichtet: „Drüben in der großen Caroli Reiche, in Deutschland, stehn die dunkeln Sterne, die in den Sonnenhorizont der heiligen Kirche drohend hereinleuchten, und dem Stuhl St. Petri Gefahr und Unheil ankündigen; drum gelange zuerst zu der Deutschen Könige der Kirche Botschaft, daß mich der Apostel auf seinen Stuhl erhoben, und daß ich, der Papst, ihn, den König, bitte: „daß er seine Zustimmung nicht gebe dieser Wahl des Apostels; denn ich würde in keinem Fall die schweren Vergehen, deren er sich gegen Gott und Menschen verschuldigte, ungestraft lassen!"

Als Gregor diese Worte gesprochen, glaubte der Abt, der schon seit beinah zwei Jahrzehenden Hildebrands

Wirken kannte, doch erst heute in dessen Innerstes vollkommen eingedrungen zu sein; inzwischen verrieth er keinen Gedanken, der sich auf seine Betrachtungen bezog, sondern begnügte sich, ein gehorsamer Sohn den Rath und Willen des weisen Vaters zu billigen.

„Laß uns zum Gebete gehen," endigte der Papst gegen Desiderius, „und wenn ich wiederholt vor den Heiligen meine Brust ausgeströmt und die Apostel abermals um ihren Segen angefleht: dann will ich noch heut mein hochheiliges Amt, hoffentlich mit der Kraft eines, St. Petri Stuhles würdigen Oberhirten, beginnen!" —

Indessen Papst und Abt vor Gottes Angesichte liegen, ist es passend, dem geneigten Leser über das frühere Leben und Wirken des ausserordentlichen Mannes, der vor mehren Tagen den apostolischen Stuhl bestiegen, einige Nachrichten mitzutheilen, damit er von vornan den Schwingungen eines Geistes folgen könne, der berufen war, allgewaltig die Welt, die ganze europäische Menschheit zu erschüttern, aus der Wurzel zu reißen den dürren Stamm des Völker-, des Menschenlebens, um neues glühendes Leben hin zu pflanzen; alle Dinge, die da waren, alle Verhältnisse, welche die Menschen bewegten,

umzugeſtalten, oder neu zu beleben; ſo daß vor dieſes einzigen Mannes Wort die Throne der bisher Allgewaltigen bebten, die Volker zitterten und abfielen vom langgewohnten alten Herrſcherſtamm; daß durch den Willen dieſes Einen Prieſters vom Geſtade des atlantiſchen Meers bis hinein in's heilige Land, wo der Stifter unſers Glaubens lehrte, lebte und ſtarb; von Europa's Norden bis tief hinab in den Süden, bis an Afrika's Steppen, neue Ordnungen, neue Geſetze erfunden wurden, neues Dichten und Trachten anhub.

In den erſten Dezennien des Jahrhunderts, dem dieſe Erzählung angehört, lebte zu Saona, im toscaniſchen Gebiete Italiens, ein armer Zimmermann vom kärglichen Verdienſte ſeines Gewerbs, Namens Bonizo, dem im Jahre 1020 ein Sohn geboren ward, den er Hildebrand nannte. Schon frühzeitig offenbarte der Knabe beſondre Geiſtesgaben, wodurch der Vater bewogen ward, ihm zur Ausbildung dieſer Anlagen nach ſeinen ſchwachen Kräften Gelegenheit zu verſchaffen. Wie bei andern außerordentlichen Geiſtern, welche berufen ſind, auf ihre Mit- und Nachwelt einen erſchütternden und folgereichen Einfluß zu üben, war auch ſchon Hildebrand's früheſte Jugend reich an den ſeltſamſten Vorzeichen, die auf das Gepräge ſeiner außergewöhnlichen Sendſchaft und ſeiner nachmaligen Größe deuteten. So geſchah es unter anderm einmal, daß er, wiewohl er die Buchſtaben noch gar nicht kannte, in der Werkſtatte ſeines Vaters die weiß-

ſagenden Worte Davids zuſammenſetzte: „Er wird herrſchen von Meer zu Meer!“

Sein Vater, der nun nicht länger an des Sohnes hoher Beſtimmung zweifelte, übergab ihn dem Abte des Kloſters der heiligen Jungfrau auf dem Berge Aventinus zur Unterrichtung in den freien Wiſſenſchaften, wo er zugleich den Erzpresbyter Johann Gratian, den nachmaligen Papſt Gregor VI. zum Lehrer hatte, deſſen Andenken er ſpäter nicht beſſer feiern konnte, als indem er ſich als Papſt ſelbſt auch den Namen Gregors beilegte, denn in der Kirche St. Petri geſchah der Ausruf dieſes Namens abſeiten des Volks und der Mönche nur in Folge der von Hildebrand gegebnen Inſpiration. Nicht lange hernach, da Hildebrand in's Kloſter gekommen, entſtand dreifache Zwietracht in der Chriſtenheit, indem nicht weniger als drei Papſte um das Regiment der Kirche ſtritten, nemlich Benedict IX, Sylveſter III. und eben Gregor VI. Dieſer Streit war ſeiner Natur nach durchaus geeignet, die ſchöne und troſtreiche Idee der Einheit und Unwandelbarkeit der Kirche, die Feſtigkeit des Glaubens an den Oberhirten zu Rom, wo nicht gänzlich zu zerſtören, ſo doch in ſeinen Grundtiefen zu erſchüttern; und das Leben der Geiſtlichen, die Sitten der Mönche und die Zucht der Nonnen waren dabei nicht von der Art, daß dieſe Leute als Muſter eines guten Wandels geprieſen werden konnten. Die großen geiſtlichen Herren ihrerſeits wußten bei dem ganzen

ärgerlichen Kampfe nichts Besseres zu thun, als um jeglichen Preis noch höhere Aemter sich zu erkaufen und der steigenden Größe ihrer Güter auch vermehrte Begierde zu Lust und Ausschweifungen zuzugesellen.

Um im Stande zu sein, diesen heillosen Wirren ein Ende zu machen, schien Jedem, der eine höhere Einsicht in diese Zustände besaß, eine gründliche Verbesserung der Kirchenordnung unerläßlich; da nun aber Kaiser Heinrich III. zu diesen Einsichtsvollen selbst gehörte, so ging er starken Fußes nach Italien hinüber, und setzte ohne Weiteres alle drei Päpste ab, weil er dies als den ersten Schritt zu einem verbesserten Zustand erachtete. Sodann setzte er nach eignem Gutdünken den Bischof Suidger von Bamberg auf Petri Stuhl, nannte ihn Clemens II. und ließ sich von ihm auch bald darauf, so wie seiner Gemahlin die Kaiserkrone aufsetzen. Nachdem er sich dann noch vom Papste das Versprechen und vom römischen Volke den Eid hatte leisten lassen, sich fürder nie mehr in die Wahl eines Papstes ohne des Kaisers Befehl, einzulassen, kehrte er mit also vermehrtem königlichen Ansehn nach Deutschland zurück, indem er den liebenswürdigen Greis Gregor, der sich mehr freiwillig der päpstlichen Würde enthoben hatte, nebst dessen Zögling Hildebrand, der sich bisher in Italien meistentheils bei Gregor aufgehalten hatte, mit sich nahm.

Hildebrand folgte nur mit Widerstreben auf die Bitte seines ehrwürdigen Lehrers und Wohlthäter, weil

ſich in ihm in frühester Jugend ſchon eine Art Abſcheu vor der **natione barbara** der Deutſchen gebildet hatte. Nicht lange darauf begab er ſich mit dem Erpaveſte nach Cluguy in Frankreich, wo er in's Mönchsleben eintrat. Zu dieſer Zeit war das Kloſterweſen noch nicht in jenen ſittlichen Verfall gerathen, den wir mehre Jahrhunderte ſpäter überall antreffen; vorzüglich zeichnete ſich das Kloſter des genannten Orts vor allen durch ſtrenge aſcetiſche Zucht und einen frommen Wandel aus, während eine blühende freundliche Umgebung die Gemüther der Mönche heiter und fröhlich ſtimmte, wie denn ſchon Petrus Damiani dieſes Kloſters Umgebung einen **hortum deliciarum rosarum etc.** genannt hat.

Auf den jungen Hildebrand aber machte das neue Lebensmoment, in das er nun eingetreten, dieſe Strenge und Planmäßigkeit, Beſtimmtheit und Ordnung der Kloſterverhältniſſe, vor Allem jenes feſte Streben der Eingeweihten nach Einem Ziele, einen ungemeinen Eindruck, und indeß dergeſtalt ſeine nachmals unter allen Verhältniſſen groſſenbarte Vorliebe zu einem ſtrengen geregelten Mönchsleben zuerſt erglühte, keimte ſchon in ſeinem Innern jene ſchwärmeriſche, ſpäter die Welt erſchütternde Idee empor, wornach es für ihn unter Sonne, Mond und Sternen, ſo weit ſich der Ring des Menſchenlebens über die Welttheile ausdehnt, nichts Anderes und Höheres gab, als die Macht und das Weſen der

chriſtlichen Kirche, die an der Apoſtel Statt hienieden gegründet ſei.

Die Jahre ſeiner Jugend lernte er hier bezähmen, und ſein Empfinden, ſeine Gelüſte, alle Leidenſchaften unter die Ohnmacht ſeines Geiſtes beugen. Neben Buße und Kaſteiung, wie es die ſtrengen Regeln des Ordens verlangten, wußte er zugleich in der Bildung ſeines Geiſtes vorzuſchreiten, und der arme Sohn des Zimmermanns von Saona hatte bei ſeinen Obern alsbald ſolche außerordentliche Erwartungen rege gemacht, daß ſie ihn ihres freundſchaftlichen Umgangs und beſonderer Zuneigung würdigten.

Nachdem Hildebrand hier die erſten Entwickelungs-Stadien ſeines Prieſterlebens zurückgelegt, ging er nach Rom, jedoch nur, um ſpäter wieder nach Cluny zurückzukehren, wo er mittlerweile zum Prior gewählt worden war. Bevor er dieſe Würde antrat, kam er durch die Einladung Kaiſer Heinrichs, welchem Gregor VI. die gelehrten Vorleſungen Hildebrands gerühmt hatte, für einige Zeit an den deutſchen Hof, um den damals kaum fünf Jahre alten Heinrich IV. zu unterrichten.

Der Kaiſer lernte Hildebranden ob ſeiner ungewöhnlichen Geiſtesgaben vorzüglich ſchätzen, und es bedurfte daher eines ſo merkwürdigen Dazwiſchentretens des ſchickſalvollſten Zufalls, wie es hier erfolgte, um ſchon nach ſo kurzer Zeit zwei Geiſter wieder zu trennen, die durch

ihre mannigfachen Sympathieen für ein längeres Zuſammenleben geſchaffen ſchienen.

Der Kaiſer hatte nemlich einſt einen wunderbaren Traum: Hildebrand ſaß mit des Kaiſers Söhnchen, dem kleinen Heinrich, am Tiſch; da wuchſen ihm allmählig Hörner aus dem Kopf, die immer rieſiger wurden und bald bis zu den Wolken emporreichten; mit dieſen Hörnern faßte er den jungen Königsſohn und ſchleuderte ihn in die Klüfte eines ſich öffnenden Abgrunds.

Die Kaiſerin Agnes verfiel in tiefe Schwermuth, da ihr Gemahl ihr dieſen Traum erzählte; denn ſie deutete ihn ſteif und feſt: es werde ihr Sohn vom Throne ſeiner Väter noch dereinſt durch Hildebranden geſtürzt werden. Der Kaiſer aber, in ſolchen Dingen ſehr abergläubiſch, ward nun von grimmer Wuth erfaßt, und er ließ Hildebranden in Feſſeln werfen, um ihn durch Hunger ſterben zu laſſen. Nur auf der Kaiſerin flehentliches Verwenden, die ſich als die Urheberin von Hildebrand's Unglück anſah, ward er wieder in Freiheit geſetzt.

Mit tiefem Haſſe gegen den Kaiſer ging jetzt Hildebrand nach Clugny. Schon war er eine der Pulsadern in der Seele des päpſtlichen Stuhls, der bald durch den ſchnell aufeinander erfolgten Tod zweier Päpſte wiederholt erledigt wurde.

Der Nachfolger, den Kaiſer Heinrich wie gewöhnlich eingeſetzt, war ein weitläufiger Vetter von ihm, der

Bischof Bruno von Toul, ein geborner Elsasser. In Hildebrand's Seele war in dieser Zeit schon zu großer Reife gediehen der Plan: Die Kirche dem Staate, die geistliche Macht der weltlichen Macht zu entziehen, jene über diesen zu erhöhen, den Papst vom Kaiser unabhängig zu machen, ja den ersten über den letztern zu erheben, und so durch Selbständigkeit eine Einheit der Kirche zu entwickeln, die aller Christen Heil befördern sollte. Der Prior war zu dieser Idee gekommen, indem er aus der Geschichte vergangener Zeiten, die er kannte, klar ersehen wollte, daß der Geist stets mehr gegolten, als das Schwert, daß das Uebersinnliche, Himmlische, stets über dem Sinnlichen und Irdischen erhaben gewesen.

Nun aber waren längst schon die Geistlichen in weltliche Sachen gezogen worden, die Kirchenämter wurden von der weltlichen Macht ertheilt, weßhalb der Clerus mit ihr in einer abhängigen Verbindung stand, der Bischof untergeben war dem Lehensherrn, die Kirche zusammenhing mit dem Staat, der Papst allein nur durch den Kaiser war; denn die erste Ursache hatte ihre Wirkung bis aufs letzte Glied.

Eine Umwandlung also dieser Dinge, das sahen Alle, war unerläßlich; und Hildebrand that jetzt, nachdem Bruno von Toul durch Heinrich auf einer Synode zu Worms zum Papst Leo IX bestimmt worden war, den ersten Schritt. Er erkannte, daß bei dieser Wahl

einem zwiefachen Umstand zu begegnen sei; zum ersten mußte das Band zerrissen werden, welches Bruno'n seither an den Kaiser knüpfte; zum zweiten mußte die Wahl des Kaisers ohne Beistimmung des Volks und der Geistlichkeit zu Rom, als ungültig und unzureichend dargestellt werden. Um beides zu erreichen, flüchtete der Saonaer zu jenen Mitteln, die ihm die Gewandtheit und der Scharfsinn seines Geistes zu Gebote stellte. Von Worms nemlich ging der Bischof Bruno wieder nach Toul und von da im päpstlichen Schmucke nach Cluny. Der Prior Hildebrand und der Abt des Klosters kamen ihm entgegen, und nahmen ihn freundschaftlichst auf. Bruno hielt große Stücke auf Hildebrand; aber je mehr er dessen Geistesgaben und Frömmigkeit bewunderte, um desto leichter ward es diesem, ihn zu gewinnen und zu überreden, den päpstlichen Schmuck abzulegen und im Pilgrimskleide nach Rom zu gehen, um dergestalt dem anzudeuten, daß die Wahl des Kaisers ihm noch kein Recht auf den Stuhl Petri gebe. Hildebrand und der Abt überzeugten Bruno'n, daß nicht der Kaiser Gewalt habe über die Papstwahl, sondern das Volk und der Clerus zu Rom.

Auf daß es schließlich vollkommen nach seinem Plane gehe, begleitete Hildebrand den toulerBischof nach Rom, den er für seine Bestrebungen und Grundsätze schon so sehr gewonnen hatte, daß er das Versprechen leistete, in Allem nach Hildebrand's Rath zu handeln.

In Rom angelangt, ging Bruno baarfuß durch die Stadt und erklärte dem ihn unter Freudenruf und Lobgesang umdrangenden Volk: die Wahl des Clerus und des Volks gehe höherer Anordnung vor; frohlichen Gemüths woll' er in's Vaterland zurückkehren, wenn die Wahl nicht einhellig von Allen geschehe. Nun ward er auf Hildebrand's Rath nach alter Sitte vom Volk und Clerus erkohren, Leo IX. genannt und auf den Stuhl erhoben.

Wie einige geistliche Schriftsteller jener Zeit berichten, ereignete bei diesen Vorfallen sich manches Wunderbare, indem, ehe man noch des Namens des neuen Papsts gedachte, die Hähne in den Straßen, durch welche das Volk den heiligen Baarfußler begleitete, aus voller Kehle schrieen: **Leo papa! Leo papa!** Auch hatte man, als er nach Rom heranzog, Engelsgesang vernommen, und durch bloße Berührung hatte er Kranke geheilt! —

Durch diesen Vorgang ward dargethan, daß der Kaiser eine unumschränkte Gewalt in der Wahl des heiligen Vaters durchaus nicht habe; Leo aber hatte den, der sich als Urheber dieses ersten großen Gewaltschritts der Kirche rühmen durfte, voll lebendigen Dankes bald hernach zum Cardinal-Subdiaconus der Romischen Kirche und Vorsteher des Klosters und der Kirche St. Paul's erwahlt, also daß Leo die Kirche St. Petri, und Hildebrand die St. Paul's zu beschützen schien.

Seitdem dem Manne aus Saona dieſer erſte Wurf gelungen, war er die Seele faſt alles Bedeutſamen, das am päpſtlichen Hofe vorging. Niemand verſtand die Kunſt, durch die Menſchen alſo zu handeln, daß ſie wähnten, ſelbſt zu handeln, beſſer als er. Von dieſem Zeitpunkt an waren die verſchiedenen Päpſte nicht viel mehr als Werkzeuge ſeiner hochfahrenden Plane und weit ausgreifenden Wirkſamkeit. Durch ſeinen Einfluß gelangten alle, die auf Leo **IX.** bis zu ſeinem eignen Pontificate folgten, auf Petri Stuhl. Hildebrand war's, der als päpſtlicher Legat auf einer Verſammlung in Tours den großen Berengarius zur Verfluchung und Abſchwörung ſeiner Lehre und zum Bekenntniß des echten katholiſchen Glaubens bewog; durch deſſen Schlauheit Kaiſer Heinrich beredet wurde, den Einfluß des heiligen Stuhls anzurufen, als es ſich begeben hatte, daß König Ferdinand der Große von Caſtilien dem Kaiſer die ſchuldige Ehrerbietung verſagte und gegen Recht und Sitte den Kaiſertitel annahm; weil nemlich Heinrich, auf die Vorſtellung Hildebrand's, ſeine Würde, als die erſte in der Chriſtenheit, gefährdet glaubte, wenn er den hochmüthigen Ferdinand durch Schwertſchlag in ſeine Schranken hätte zurückweiſen wollen.

Nicht wenig erfreut durch dieß unvorſichtige Zugeſtändniß, daß nur der Papſt den Kaiſer machen, ihm den Titel erlauben oder entreißen könne, wurden vom Stuhle Petri an Ferdinand Legaten mit

dem drohenden Befehl gesandt, er solle dem Kaiser Genugthuung leisten und des angemaßten Kaisertitels sich wieder entäußern, oder es werde die Kirche über ihn und ganz Teutschland schwere Strafe verhängen.

Es liegt außer der Aufgabe dieser Erzählung, jene große Zahl übereinstimmig ausgeführter Entwürfe, die Hildebrandes Verwirklichung seiner gewaltigen Pläne immer näher brachten, einer besondern Erörterung zu unterziehen; dies das sei hier noch bemerkt, daß es einzig und allein das Kirchengestirn aus Saona war, welches jenes ewig denkwürdige Dekret über die Papstwahl unter Nicolaus II. schuf, wodurch die Macht und das Ansehn des deutschen Kaisertitels zuerst den erschütterndsten Stoß erhielt.

So kann Hildebrand gewirkt, eh' er selbst den Stuhl St. Petri bestieg, auf dem sein Geist bereits seit lange fast unumschränkt gewaltet; bevor er also auf jener Höhe stand, nach welcher schon der Klosterzögling von Cluny mit kühnem Auge spähte, und der Prior, der Cardinal und Rathgeber der Päpste mit dem stillen gewaltigen Ernste seines mächtigen Geistes hingearbeitet hatte.

Nun er aber sein Ziel erreicht, schien der Saonaer desselben nur mit Widerstreben bewußt zu werden; doch es kam nicht aus der innern Seele dieses Widerstreben: nur die Art und Weise, wie er diese Höhe erklimmte, war nicht ganz nach Hildebrand's Sinn. Der stolze Mann

hatte gewünscht, daß alles ursprünglich von der obersten Geistlichkeit, den Cardinalen, ausgegangen sein möchte, anstatt daß das Volk den letztern gleichsam den freien Willen benahm. Er wollte, indem er auf den Stuhl des Apostels stieg, noch einen höhern Sieg feiern, der ihm nur durch die Umstände vereitelt ward. —

Es war am Abend desselben Tages, an welchem Abt Desiderius dem heiligen Vater zur Kirche St. Pauls folgte, als Hildebrand, von mannigfachen innern Erscheinungen erregt, mehr als je sein geistiges Auge in die Welt der Seelen und Formen versenkte, und alle die Gestalten seines innern Lebens, seines Denkens, Wünschens und Strebens, die in Cluzny zuerst als Embryonen aufgetaucht, jetzt sich zusammendrängten in das brennende Centrum seines Ich's, welches sein phosphorisches Feuer nach allen Nerven seines Daseins versprühte. Vor dem Apostel (zu dessen Ehren und besonderm Dienste die Kirche, worin er betete, erbaut ward) war er auf den Knieen gelegen, und hatte ihn mit der ganzen Inbrunst seines Gebetes angefleht, zu lautern sein Gemüth und zu erheben und zu kräftigen seinen Geist, um mit Gewißheit das Ziel, das er, der Apostel, ihm eben jetzt während des Gebetes wieder aufs Neue vor die Seele geführt, zu erstreben. Und so lag Gregor, zum frommen Erstaunen des Abtes aus Montecassino, und zur heiligen Verwunderung Aller die ihn sahen, fast eine Stunde vor St. Paul. „Il viva, Papa! Il viva!“ rief das be-

geisterte Volk, als er durch die Paulspforte wieder zurückschritt, mit Empfindungen, die seine ganze Seele schwellten, und in einer Art Schwärmerei, die um sein von der Mitra bedecktes Haupt einen Heiligenschimmer verbreitete.

„Meine guten Römer, wie sie mich lieben!“ sagte Hildebrand zum Abte nach ihrer Zurückkunft im päpstlichen Pallaste, indem sein Auge mit einem ungemeinen Ausdruck auf dem Freunde ruhte; „so sollten sie mich Alle lieben und mir gehorchen, die den Namen des Herrn tragen, wie die guten Schaflein den Tönen des Hirten gehorchen und gerne folgen. Denn ich sage Dir, mein theurer Sohn, Die, welche sich als Christi Bekenner rühmen — wie sie sich immer durch Macht und irdisches Glück auszeichnen mögen — sie Alle, so weit die Sonne scheint, sollen unterthan sein dem Hirten, den der dreieinige Gott über sie gesetzt auf Erden: auf daß er bewache ihre Schritte, welche der Böse immer irre führen möchte; auf daß er ihre Gedanken beherrsche und ihr Gefühl, das aus dem schwachen Menschenbusen hervorkeimt; damit nimmer und nimmer eine Seele, von Satans Hand gefaßt, verloren gehe.“

Der Abend des heutigen Tages, in der Frühe wild und stürmisch, wie die Apriltage Roms zu sein pflegen, hatte sich auf dessen alte Zinnen in durchsichtiger Klarheit herabgesenkt und es floß majestätisch schön der Duft der Abendsonne über das Mausoleum Hadrians, die

Engelsburg, welche bereits den Päpsten zur Residenz diente.

Ein vielgeschäftiges Leben regte sich in der Burg, Thüren sprangen auf und zu, Menschen eilten hin und her, als sei diese Behausung nicht die Wohnung des Friedens, sondern die Stätte unruhvollen Lebens, für den Augenblick im Besitz zechender Ritter und ihrer Mannen, welche einen besondern Tag zu feiern gedächten.

Doch wer in dieser Stunde einen Blick in den alten Gottersitz weiland des großen Imperators that, der sahe nicht Laien im bunten Waffenschmuck, sondern Mönche und Geistliche aller Art, deren gesammte Lebensregsamkeit durch ein einziges Wort Hildebrandens entzündet ward. Heute früh hatte der große Gedankenkünstler aus Saona, wie wir aus seinem Gespräch mit Desiderius erfuhren, die Last noch schwer empfunden oder doch sie wenigstens Angesichts des Freundes aus Montecassino zu empfinden sich den Schein gegeben, die vor wenig Tagen auf seine Schultern gekommen; jetzt aber — mag ihm auf sein heißes Gebet der Apostel behülflich gewesen sein — schien jede Bürde wie eine Schuppe von ihm abzufallen und bereits schüttelte er seine Geistesflügel mit ungeheuerm Schwunge, daß von ihrem Windzug hundert dienstbare Geister in Bewegung kamen.

Entfernt von diesem dem Laien so unheimlichen Treiben, in einem der äussersten Enden des Pallastes, wo weithin das Auge über das majestätische Rom hin-

überglänzte, lag wieder, wie heut in der Grube, Papst Gregor in seinem weichen Ruhesessel, und starrte hinaus über die gewaltigen Bauwerke Rom's und in die untergehende Sonne, welche über der Columna Trajana scheidend verglühte.

Das Arbeitszimmer Hildebrands war seltsam ausgestattet, doch selbst in jener Zeit, daß man, wenn man nur die ersten Anfänge der Wissenschaft inne hatte, ohne weitre Merkmale auf den Charakter seines Besitzers schließen konnte.

Ein einfaches Lager, welches in einer Ecke des ziemlich großen und weiten Gemachs bescheiden stand, und das in diesem Augenblick von einem weiten tiefdunkeln Tuche überzogen war, bildete immerhin, trotz seiner Unbedeutendheit, eines der vornehmsten Möbels, auf die das Auge des Eintretenden beim Eintritt fallen mußte. Nicht sehr weit von dieser Lagerstätte, etwa in der Mitte des Gemachs, stand ein großer Arbeitstisch, wie es schien von festeichenem Holze und mit einem Einschnitte in der Seite, wo der Arbeitende saß, um seiner größern Bequemlichkeit willen; aus der Mitte aber des Tisches erhob sich, sehr sonderbar anzublicken, ein hölzerner Thurm mit den seltsamsten Figuren und Schnörkeln, so daß man alsbald sahe, daß der Baugeschmack der damaligen Zeit auch die Hände des Künstlers leitete, welcher ein nicht geringes Aufgebot mechanischer und architectonischer Geschicklichkeit an dieses hölzerne Miniaturgebäude verwendet

hatte. Die Figuren, welche in aufsteigender Linie vom Fuße des komischen Thurms bis zu dessen Spitze sich erhoben, stellten, wenn man sie in nähern Augenschein nahm, theils vornehme Heilige vor, die früher auf Erden gewandelt, und welche besonderer Verehrung genossen, theils, wie Krone und Scepter Einiger andeuteten, große Gewalthaber dieser Erde, Kaiser, Könige und Fürsten; am Fuße des Thurmes endlich ward man eine größere Zahl kleinerer Figuren gewahr, die sich durch nichts besonderes auszeichneten und gewöhnliche Menschenkinder darzustellen schienen. Wenn man aber am Schlusse seiner Betrachtung den Blick zur Spitze des mährchenartigen Kunstwerks erhob, so sah man deutlich eine neue Figur, die offenbar mit weit mehr Kunst und Künstlereifer als alle übrigen gefertigt worden. Ungeachtet eines viel schärfern Gepräges der Individualität und der größern Formen der Figur, welche man, würde der Ausdruck nicht an's Lächerliche streifen, erhaben nennen konnte, ließ auch sofort die Situation derselben in Vergleichung mit den übrigen einen hervorragenden Charakter erkennen. Der leichte Faltenwurf eines reichen Gewandes, der mit bewundernswerther Geschicklichkeit in die Figur eingeprägt war, und eine Art Mitra, die ihr Haupt umgab, ließen sogleich die Absicht des Künstlers hervorleuchten, auf dem höchsten Punkte des Thurms, über alle andern und alles andere hoch erhaben, den Papst darzustellen; das Seltsamste an der ganzen Figur jedoch war, daß ihre rechte

Hand, welche ſich ſteif herausſtreckte, etwas feſthielt, das, ſo räthſelvoll deſſen Inhalt erſcheinen mochte, bei genauer Unterſuchung verhaltene Blitze errathen ließ.

Für den ſinnigen Leſer bedarf es keiner weitläufigen Erklärung, um ihm das Verſtändniß deſſen zugänglich zu machen, was Hildebrand mit dieſem Schnitzwerk ſeiner Laune und ſeines hochſtrebſamen Geiſtes ausdrücken wollte, denn kein anderer als der Novize von Clugny war's, der an dieſem Orte zuerſt dies Schnitzwerk begann, es daſelbſt als Prior fortſetzte, und zu Rom als Cardinal der heiligen Kirche vollendete, gleichſam in dieſen verſchiedenen Perioden den Reſultaten ſeines Denkens und Strebens auch einen ſo ſonderbaren doch bezeichnungsvollen Ausdruck vermittelnd.

Wenn man ſpäter den Blick von dieſem Arbeitstiſche Hildebrand's hinwegwandte, gewahrte man zur Linken deſſelben in der Wand einen Einſchlag mit einer Vorrichtung, die jetzt ſehr an die Bücherſchränke unſrer Bibliotheken erinnern müßte: Pergamentrollen der verſchiedenſten Art lagen auf den Schränken, die wieder von der eigenthümlichſten Einrichtung waren, und feſſelten an und für ſich nur wenig die Aufmerkſamkeit des Beſchauers, wenn ihm nicht, da ſein Blick zur oberſten Höhe des Schrankes hinaufgeleitete, ein reiches koſtbares Chriſtusbild, nebſt den ſilbernen kleinen Statuen der Apoſtel Paulus und Petrus, ſo wie der heiligen Jungfrau Maria, in's

Auge gefallen, zu denen ein grinzender Todtenkopf, dicht vor ihnen, in recht auffallendem Contraste ſtand.

An den Wänden ringsum waren die Bilder der vornehmſten Heiligen in Waſſerfarben angebracht, und unter ihnen, mit vieler Kunſt gemalt, machte inſonderheit das Bild unſrer lieben Frau von St. Peter einen gewiß nicht leicht vorübergehenden Eindruck. Neben dem Kamin aber aus maſſivem Steinwerk hingen allerlei Geräthſchaften, die gleichfalls wieder zur übrigen Ausſtattung des Zimmers, je nach dem Geſchmacke des Beſchauers, in größerm oder geringerm Widerſpruche ſtanden. Telescope, Himmelskarten und andere äußere Forſcherattribute, wie ſie bei Aſtronomen und Sterndeutern jener Zeit gefunden wurden, wechſelten in mannigfaltiger Anzahl, und erhöheten den Eindruck des Wunderlichen und Seltſamen, den ſchon die andern Gegenſtände hervorzubringen geeignet waren.

In dem Moment, worin dieſe Erzählung dem Leſer einen kurzen und flüchtigen Blick in das Arbeits- und zugleich Schlafgemach des heiligen Vaters Gregor verſtattete, hatte die untergehende Sonne die letzten röthlichen Strahlenreflexe in das Antlitz Hildebrand's zurückgeworfen, der ihrem immer tiefern Niedertauchen in die Abgründe des Oceans mit einem Ausdruck folgte, der kaum genügſam die in ſeinem ganzen Weſen vorgehende auſſerordentliche Regung ankündigte.

„Ich werd' es vollbringen — ich werd' es vollbringen!" rief er mehrmals aus, als ob er hiermit der Frage oder Aufforderung eines hinter der rothen Sonne in die Fluthen hinabtauchenden Geistes Antwort geben wolle; „ich werd' es vollbringen, so wahr St. Peter mir die Fußtapfen selbst gezeigt hat, die ich zu wandeln habe."

Alsobald nach diesen Worten verspürte Hildebrand einen gelinden Luftzug und neben der Tapetenthür, durch welche heute früh Abt Desiderius zu ihm gekommen war, streckte sich durch eine zweite Thüre der seltsame Kopf eines kleinen Kerlchens, der, ungeachtet die Größe seines Leibes kaum vier Fuß messen mochte, nichtsdestoweniger bereits in einem ansehnlichen Alter sich zu befinden schien. Als er aus der Thüre getreten war, bemerkte man einen breitbeinigen unansehnlichen Zwerg, unter dessen brennend rothen, lang und struppig herabhangenden Haaren sich ein Gesicht bemerkbar machte, worin zwei argwöhnisch graue Augen, die eine schiefe Richtung angenommen hatten, mit [illegible] Ehrfurcht auf eine platte Nase niedersahen, als ob sie befürchteten, von ihr an Schönheit übertroffen zu werden.

Hildebrand, als er den Zwerg bemerkte, konnte der Zornesfluth kaum mächtig werden, welche die Anwesenheit des unangemeldeten Gastes ihm plötzlich in die Wangen trieb; und ein [illegible], der Gelegenheit gehabt hätte, Zuschauer dieser Scene zu sein, würde wahrgenommen

haben, daß der Ausdruck dieses Zorns noch mit einem andern Affect gemischt war, den er leichthin als das Gefühl einer unheimlichen Furcht bezeichnen mochte, die mit der Hohe und Kraft des Geistes, dem sie entkeimte, in einem interessanten Wiederspruche lag.

„Was stierst du mich schon wieder, Elender!“ herrschte Hildebrand den Kleinen an, „nachdem ich Dich erst vor einer Stunde deines Wegs gewiesen? Hebe Dich schnell von hinnen und komme mir nicht wieder zu Gesicht, ehe die Sonne des morgenden Tages den Römern einen leidlichen Mittag gebracht hat.“

„Ich wollte nur bei Euch anfragen, heiligster Herr und Gebieter,“ antwortete der Zwerg, indem er aus seinen widerlichen Gesichtszügen ein Surrogat von Demuth und Hingebung zusammenknetete, „ob Ihr nicht geneigt wärt, am Sternenhimmel des heutigen Abends jenem Zwillingsgestirn nachzuforschen, das Ihr heute vor vier Wochen entdeckt habt, und auf dem Ihr so seltsame Dinge gesehen?

Gewiß und wahrhaftig, allerheiligster Vater: die rothe Gluth der Sonne, indem sie, wetteifernd mit dem Strahlenkranze, der um Eure Haupt sich windet, auf das gottverklärte Antlitz Eurer Heiligkeit einen letzten schüchternen Blick zurück wirft, verheißt den Römern für heute Nacht ein Firmament, wie es kein ähnliches seit den Zeiten des ersten Gregor gegeben; wenn nun aber ich, einer der elendesten unter den Sterblichen, und doch

wieder einer der Glücklichsten — bring' ich in Anschlag Eure Gunst — mein Auge gerne zum gestirnten Himmel erhebe, um seine Wunder und seine Beschlüsse zu schauen, die er über uns Menschen verhangt: so fühl' ich mit so großem Schmerze die Machtlosigkeit, diesen Drang befriedigen zu können, wenn das heilige Auge des Meisters nicht mir Blindem die Bahn zum Firmamente weis't."

„Und traun!" fuhr er in verändertem Tone fort, in dem ein mit heuchlerischer Unterwürfigkeit gemischter Spott nicht zu verkennen war — „wer besser, als eben dieser ehrwürdige Meister, vermöchte zu wissen, daß die Constellationen dieser Nacht für die nächstkünftigen Zeiten von großerer Vorbedeutung sind, als je eine Sternstellung, seitdem sterbliche Creaturen des Himmels verwirrteste Geheimnisse deuten?" —

„Du sollst nicht mehr in die Sterne sehen, gottloser Halbmensch," erwiederte Hildebrand in einem Tone, welcher sein Bestreben, sich zu mäßigen, hinreichend kundgab; „zur Strafe daß du dich nicht besserst und jeden Tag eine neue Centnerlast gottloser Lügen auf deine Seele ladest."

„Ei," erwiederte der Kleine, indem seine spitzigen grauen Augen zu Hildebrand seltsam hinüberschielten, „haben Euch wohl meine so gottlosen Lügen, wie Ihr sie nennt, noch irgend je geschadet, oder Euch nur in eine Verlegenheit gebracht, die dem heiligen Vater anstoßig sein konnte? Fürwahr, ich sollte denken, wenn der

liche Gott Menschen geschaffen hat, blos berufen, die Wahrheit zusagen, so dürfte er deren nicht weniger geschaffen haben zu dem Zwecke, die Lüge des Worts zu verkünden.

Denn wenn Ihr mir erlaubt — und Ihr wißt das Alles besser als ich selbst — so möcht' ich behaupten, daß in der ganzen Natur, mögt Ihr sie geistig oder körperlich nennen, sich immer ein Zweites befinde, das einem Ersten widerspricht; ein Umstand, den der gütige Schöpfer als wesentliches Bedürfniß zum Fortbestehen sowohl der Geister als der Leiber empfunden haben mag. Und wenn nun dieser Folgerung gemäß, gegen die Ihr als guter Logiker nichts werdet einwenden können, ich als ein solches Zweites Euch, dem persönlichen Ausdrucke der Wahrheit entgegenstehe, so würdet Ihr Unrecht thun, deßhalb mit mir zu zanken, da Ihr Euch sonst zweifelsohne in einen Widerspruch mit dem weisen Schöpfer begeben würdet."

„Schweig, Du giftige Lügenzunge" — entgegnete ihm wiederum mit großem Aerger Hildebrand, indem er sich fast stürmisch aus seinem Ruhesessel erhob — „wenn der Satan in eigner Gestalt seine schlimmen Reden übt, so wird seine Zunge nicht besser den Anwalt der Hölle machen, als die, welche die Natur in deinen häßlichen Kopf gesteckt hat. Doch ich ermahne Dich bei dem heiligen Willen meines Stuhls, kehre zurück in den dunkeln Winkel, den ich Dir als Zufluchtsort in diesem Pallaste

angewiesen habe, und schüttle die Schuppen ab, die Dich zu einem so mißfälligen, gottlosen Geschöpfe machen; wo nicht, so sei gewiß, daß ich Dich an einen Ort bringen lassen werde, wo der Hauch deiner giftigen Zunge in der Kühle eines Mauerbehälters — —"

„Habt dann Dank für Eure gütige Mahnung, heiliger Vater," unterbrach ihn der Zwerg mit außergewöhnlicher Zungengeläufigkeit, indem sein Gesicht sich zu einem so unheimlichen, boshaften Lächeln verzerrte, daß Hildebrand davon sichtlich bewegt ward — „Ihr wißt, daß meine Bekanntschaft mit Stein und Eisen sich nicht erst von gestern herrührt und daß, obgleich als gehorsames, christliches Kind für Eure Drohung dankbar, die Ausführung derselben doch keine weitere Folge haben würde, als einen kleinen Spaß für mich, der mir noch lange nachgehen sollte; indessen, um den ehrwürdigen Scherz mit gebührendem Ernste zu vergelten, so glaube ich, daß Eure Heiligkeit, wenn ich ein Capitel berühre, das Ihr gewiß nicht unter die sieben großen Irrthümer der Welt rechnet (da Ihr seit vier Tagen unfehlbar seid,) mit mir dahin übereinstimmt, daß unter allen Tugenden, die es in einer Menschenseele geben kann, Dankbarkeit gewiß nicht die geringste, wenn auch gleich die unbequemste ist. Wenn ich aber in diesem Augenblick hiervon ausgehe, so bin ich der Meinung, daß jener stolze, schwärmerische Klosterzögling von Clugny, der sich einst mit solch' ungeheuerm Wissensdrang, wie er nur selten einem Sterblichen

verliehen iſt, dem Zwerge von Ravenna angeſchloſſen, um auch, wie Ihr Euch auszudrücken beliebtet, dem profanen Wiſſen der Menſchheit nicht fern zu bleiben; daß dieſer ſtolze Kloſterzögling, nachdem er ſeinen Durſt mehr als einmal in dem Born geſättigt, den ihm der mißgeſtaltete, heilloſe Purige aus Ravenna mit warmem Freundſchaftsgefühle offen hielt, nun eben nicht als der vortrefflichſte Chriſt an ſeinem kleinen Freunde handelt, wenn er, jetzt der erſte Meiſter im heiligen und profanen Wiſſen und zugleich auf dem höchſten Punkte aller weltlichen und göttlichen Ehren angelangt, den Ravennaer mit ſolchem Haß, ſolcher Geringſchätzung, und — ich möchte ſagen — mit ſolchem Undank behandelt. Und doch hab' ich Euch, heiligſter Vater, als Ihr einſt von den Anhängern des Capuaners meuchelmörderiſch angefallen wurdet, aus den Händen der Meuterer gerettet, wiewohl ich, nach Eurem Belieben, nur ein mißgeſtalteter Zwerg bin; und wenn ich die Höhe, auf der Ihr jetzt ſteht, Euch ſchon in Clugny aus den Linien Eurer Hand geweiſſagt: ſo mögt Ihr dieß immerhin auf die Rechnung eines göttlichen Zufalls bringen, der meinen Worten günſtig war. Von einer andern Verpflichtung endlich, von der Ihr wißt, daß es Euch nicht ſo leicht gelingen möchte, ſie mit Worten zu beſchminken — von dieſer —— Ihr braucht nicht zornig noch blaß zu werden —— bin ich großmüthig genug, in Wort und Sinn lediglich abzuſtehn."

Diese letzten Worte hatte der Kleine mit einem lauernden, grinzenden Lächeln gegen Hildebrand begleitet, der ihn mit einem aus Zorn und Verachtung gemischten Blick bis jetzt ungeduldig angehört; als er aber den letzten Theil von des Zwerges Rede vernahm, da fuhr ein kleiner fahler Schein über sein finstres grauumwölktes Antlitz, wie wenn ein blasser Sonnenstrahl unerwartet über den tiefdunkeln Himmel blitzt, aus dem sich schwere Wolken zu entladen drohen. Dann war es, als ließe er Dinge aus der Vergangenheit an seinem Geiste vorübergehen, die ihn plötzlich und gewaltsam umzustimmen schienen, indem sein Auge nun nicht mehr so heftig wie früher auf den Zwerg gerichtet war, sondern im Gegentheile einen, wenn auch stark affectvollen, so doch weit mildern Ausdruck annahm.

„Ich bitte Dich, lieber Lurize," hub er dann nach einer Weile mit gemäßigter Stimme an, „verlaß mich jetzt, und störe mir nicht länger den Genuß eines Abends, an dem ich in Gedanken und Empfindungen schwelgte, ehe deine Gegenwart mich daraus störend herausriß; sei überzeugt, daß Du Dir eben so sehr mein Wohlgefallen erwerben kannst, indem Du nicht um eine Linie von den Gesetzen abweichest, unter denen ich Dich in meinen Pallast genommen habe, als Du im entgegengesetzten Fall meinen ganzen Zorn auf Dich ladst. Und meinetwegen" — hier schien plötzlich ein gewaltiger Gedanke durch Gregor's Seele zu leuchten — „magst Du die Constellationen des

heutigen Sternenhimmels immerhin beobachten, wenn Du es auſſerhalb dieſem Pallaſte thun willſt; hier — dieſes herrliche Inſtrument, das ich mit ſchwerem Gold bezahlte, — iſt Dein eigen, wann ich ſehe, daß die Zeit herbeigekommen, in der Du Alles vergeſſen haſt, was je zwiſchen uns verfiel." Unter dieſen Worten nahm er aus der Reihe der über dem Kamine hängenden aſtronomiſchen Inſtrumente einen Tubus von ungewöhnlicher Größe herab, und überreichte ihn dem Zwerg, welcher Mühe hatte, daran hinaufzuſehen; indem er aber mit ſeinen ſchielenden Augen theils den Geber, theils das Geſchenk anblickte, ſo daß es ſchwer geweſen ſein würde zu unterſcheiden, wohin er eigentlich ſchaue, gab er das ſeltſame Inſtrument an Gregor zurück und ſagte: „Ihr wißt wohl, daß, wenn es mir einmal darum zu thun iſt, in die Sterne zu ſchauen, ich ungeachtet meiner ſchielenden Augen, wegen deren Ihr mich ſchon oft mit harten Worten heimgeſucht, eines Hülfsmittels, wie Ihr mir hier anzubieten die Gnade habt, nicht bedarf; nehmt's daher geneigteſt zurück und ſeid gewiß, daß mein Gedächtniß, ſo ſcharf es auch in den meiſten Dingen ſei — denn Ihr könnt nicht läugnen, daß der liebe Herrgott ſehr viel Hirn in dieſen Schädel gegoſſen hat — doch in Bezug auf Euch mit einer harten Rinde umzogen iſt; und indeß ich mich glücklich genug fühle, den Zorn, der gegen den armen Ravennaer ſeit einiger Zeit Eure Stirn umwölkt, wieder in Etwas gedämpft zu haben, ſo ſteh' ich jetzt

auch an, Euch länger in Euren heiligen Betrachtungen zu ſtören. Euren Segen nur zuvor, eh' ich gehe, heiliger Vater, damit er mich fürder als Talisman gegen Euren Zorn und Eure Ungnade ſchütze."

Alſo ſprechend ließ er ſich vor dem Papſte auf den rechten Knie nieder, der kaum den Umfang eines umfaſſenden Steines hatte; und nun er ſo vor Hildebrand lag, hatt' es eher den Anſchein haben mögen, es ſei ein brennender Dornbuſch aus dem Boden emporgeſchoſſen, als daß ein menſchliches Weſen dieſe Stelle einnehme, ſo feurig glühten die langen, dicken, ſtruppigen Haare, die faſt nichts von der übrigen Geſtalt des Zwerges erkennen ließen.

Als Gregor den Kleinen in ſolcher Lage zu ſeinen Füßen ſah, dieſe brennenden Haare wie die Borſten eines Ebers aufwärts getrieben, wandt' er ſich einen Augenblick von dem unheimlichen Geſchöpfe mit entſchiedenſtem Widerwillen ab, etwa wie eine fromme aber ſtarke Seele ſich von dem Satan ſelbſt abwenden würde; indeß er dann aber ſein Auge auf daſſelbe zurück richtete, und ſein Blick glühend auf das ſchelmiſche Grinzen des Zwerges traf, da erfaßte ihn ein furchterlicher Zorn, und mit ſeinen rollenden Augen den ſchlimmen Kleinen durchbohrend, rief er mit erhabener Stimme: „Für meinen Segen empfange meinen Fluch, garſtiger Teufel, der du die Hülle dieſes Geſchöpfes bewohnſt, und du ſelbſt,

Beſeſſener, bebe Dich hinweg von mir, im Namen und beim Zorne St. Pauls und des heiligen Petrus!" —

Wie ein Irrlicht, das vor dem Hauche des Lebens flieht, fuhr der kleine Ravennaer bei dieſer Beſchwörung von den Füßen Gregor's hinweg und zu der geheimen Thür, durch welche er hereingekommen; ob aus Furcht oder aus teufliſchem Groll, gleichviel: ſeine Haare richteten ſich während dieſer Flucht ſenkrecht in die Höhe, in ſeinen Augen miſchten ſich Spott und Hohn mit abgefeimter Bosheit, und indem er, den Kopf noch einmal aus der Thür zurückſtreckend, den Papſt zum Abſchied mit einem grinſenden Gelächter begrüßte, ſagte er mit giftiger Zunge: „Wir bleiben doch gute Freunde, nicht wahr, allerheiligſter Vater?" —

Die Thür ſchloß ſich hierauf und man hörte nur noch ein tiefes Hohngelächter im anliegenden Gemache. In Gregor's Seele kämpften jetzt Zorn und ſchwere Zweifel, die, wie es ſchien, ein Gefühl geheimer Furcht nicht ausſchloßen.

„Großer, dreieiniger Gott!" rief er dann inbrünſtig, indem er die Hände zum Gebete faltete und ſein Blick in die letzte Feuerkugel der untergehenden Sonne ſank: „Vergib mir, Allerheiligſter, wenn ich Dich, wenn ich Deine allmächtige Größe auch auf einem Wege zu erforſchen ſuchte, der dunkel iſt und unrein, und worauf der Fuß keines Chriſten je wandeln ſollte; aber Du ja, mein Schöpfer, haſt jenen unwiderſtehlichen Drang in

meine Seele gepflanzt, der den frommen Knaben antrieb, Dich allerwärts zu ſuchen, in den bangen Träumen der Nacht, in dem Seelenflimmern der Schöpfung, in den Lebenswurzeln des Alls und in deinen Sternen: vergib ihm, daß er Dich allenthalben fand, und zerreiße das magiſche Band, das dieſen unheimlichen Zwerg an mich feſſelt, und halte in Banden den meineidigen Satanas, der ſo gerne mit ſeinen böſen Künſten mich verlocken möchte, wie er unſern Herrn und Heiland einſt verſuchte."

Die Sonne war hinabgeſunken, und fern am weſtlichen Himmel trat der Abendſtern aus dem blauen Purpurgewölbe heraus und glanzte verheißend zum Pallaſt Borgheſe herüber. Gregor's Seele tauchte nun wieder in die Fluthen der wunderbarſten Gefühle, ſein Geiſt arbeitete mächtig und es rang ein unendlicher, alles Irdiſche und Göttliche umfaſſender Wille aus der Schlingung einer langen Gedankenkette ſich empor. Es faßte ihn auf einmal, wie das mächtige Weben eines unſichtbaren Geiſtes; er ſank auf den Boden des Gemaches nieder, er faltete ſeine Hände in heißer, überſchwenglicher Geiſtesandacht: der Blick ſeines brennenden Auges floß zuſammen mit dem goldnen Flimmer des Abendſternes — weich und lau wehten draußen die römiſchen Lüfte — und ſein Geiſt ſprach, indeß ihm hoch und höher die Pulſe ſchlugen, alſo: „Allmächtiger, Allgütiger, Allbarmherziger! Inhalt und Born jeglichen Seins und Werdens! Allweiſer Gott und Vater! Deine Kirche muß frei ſein

vom Einfluß irdiſcher Menſchengewalt! Der Altar iſt nur für den, der unſterblich Petro nachfolget: das Herrſcherſchwert iſt unter dieſem, iſt nur von dieſem, weil es eine menſchliche Sache iſt; der Altar, der Stuhl Petri, iſt nur unter Dir und von Dir. Aber ſiehe, die Kirche iſt jetzt ſündlich, weil ſie nicht frei iſt, weil ſie an die Welt und an weltliche Menſchen gekettet iſt; ihre Diener ſind nicht die rechten, weil ſie von den Menſchen der Welt geſetzt, und nur durch dieſe ſind, was ſie ſind. Darum wundern in den Geweihten Chriſti, welche die Aufſeher der Gemeinden heißen, ſündliche Begierden und Leidenſchaften: darum ſtreben ſie nur nach Irdiſchem, weil ſie, an die Welt gebunden, des Irdiſchen bedürfen; darum iſt unter denen, in welchen der Friede Gottes ſein ſoll, Zwiſt und Hader, Stolz, Habſucht und Neid, darum iſt durch ſie die Kirche übel beſtellt, weil ſie in der Welt Weltliches üben, unter dem Kaiſer thun, was dem Kaiſer gefällt; als Diener des Staats, und pflichtig dem Regenten, der Kirche entfremdet werden. Die Religion liegt in ſchwerem Kampfe: das Herz der Menſchen iſt kalt für dein heiliges Wort, Allmächtiger. Hier und da der Glaube jämmerlich zertreten! Alſo Deine Kirche muß frei werden, und dieſes durch ihr Haupt, durch den Erſten der Chriſtenheit, durch die Sonne des Glaubens, den Papſt. Der Papſt ſitzt an Gottes, an Deiner Statt, denn er lenkt Dein Reich auf Erden. Ohne den Papſt beſteht kein Reich; es zerfällt, wird ein

ſchwankendes, zerſchellendes Schiff. Wie Sachen der Welt Sachen des Kaiſers ſind: alſo ſind Sachen Gottes Sachen des Papſtes. Darum muß dieſer des Altars Diener herausſein aus den Banden weltlicher Macht. Ein Anderes iſt der Staat, ein Anderes die Kirche. Wie der ſeligmachende Glaube ein Einziger iſt, ſo iſt auch die Kirche eine Einzige, ſo iſt der Papſt, deren Haupt, ein Einziger, ſo ſind deren Glieder, die Diener, die Einen, Einzigen.

Iſt nun die Kirche *in ſich*, ſo muß ſie auch ſein nur *durch ſich*. Wie nichts Geiſtiges ſichtbar und anſchaulich iſt ohne das Irdiſche, wie die Seele nicht wirkſam ohne den Körper, wie von dieſen beiden nicht eines ohne Mittel der Erhaltung: ſo iſt die Religion nicht ohne die Kirche, dieſe nicht ohne Beſitz eines ſie ſichernden Vermögens. Der Geiſt nahrt ſich durchs Irdiſche, im Körper; die Kirche alſo auch nur durch Land und Gut. Daß ſie ſolches erhalte, daß es ihr bleibe und bewahrt werde, iſt daß Obliegen deſſen, der das oberſte Schwert hält, des Kaiſers. Darum ſind der Kaiſer und die weltlichen Großen nothig für die Kirche, die nur iſt durch den Papſt, wie dieſer durch Gott. Soll alſo die Kirche und die Welt wohl ſtehen, ſo muß Prieſterthum und Königthum einig ſein, und nach Einem ſtreben: nach Eintracht und dem Frieden der Welt. Aber deine Welt, Allmächtiger! wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond,

das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche Macht wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des Stuhls weit gröſser als die Macht der Throne, und der König ist dem Papst unterthan und Gehorsam schuldig. Weil der Papst durch Gott ist, so ist unter ihm Alles; Weltliches und Geistliches muſs Alles vor seinen Richterstuhl gelangen: Er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und entscheiden. Die Kirche ist der göttliche Richterstuhl, und gibt Gott Rechenschaft für die Fehler der Menschen. Sie lehrt den Weg des Rechten, sie ist der Finger Gottes. Also der Papst ist Statthalter Christi und über Allen. Darum ist sein Amt ein hohes, gewichtvolles, schweres Amt. Denn es stehet geschrieben: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein: und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Das sprach Christus, der Sohn, zu Petrus. Durch Petrus besteht die römische Kirche, also in ihr auch die Gewalt der Schlüssel. Auf Petrus ist die Gemeinde Christi gebaut. Diese Gemeinde ist in Allen, die seinen Namen bekennen, die sich Christen nennen: demnach sind

alle Einzelne, Gemeindeglieder der Gemeinde Petri, das ist, der römischen Kirche. So ist sie die Mutter aller Kirchen der Christenheit, und alle Kirchen sind ihr untertban, wie Töchter der Mutter. Aller Sorgen nimmt sie auf sich, von Allen kann sie Ehrfurcht, Achtung und Gehorsam fordern. Sie, die Mutter Aller, gebietet daher Allen und jedem einzelnen Glied in Allem; darunter sind auch Kaiser, Könige, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte. Darum, und kraft der Gewalt der Schlüssel, kann sie diese ein- und absetzen: sie gibt ihnen die Macht nicht für vergänglichen Ruhm, sondern für das Heil Vieler. Sie müssen daher demüthig gehorchen. —

Bei den letzten Worten ward Gregor, trotz seiner wunderbaren Begeisterung, die ihn fast Alles um sich her vergessen machte, dennoch durch ein kreischendes Hohngelächter unterbrochen, das ungemein widerlich an seine Ohren klang. Dasselbe kam von niemand anderm, als dem Fremde Luigi, der gerade bei jenen Worten seinen Kopf wieder durch die halbgeöffnete Tapetenthür streckte, und dabei sein Gesicht gar abscheulich verzog, so daß nach den Begriffen jener Zeit ein Gesicht dieser Art, das so sehr allem menschlichen entfremdet war, nur einem Dämen oder dem Satan selbst angehören konnte. Indessen war diese Störung doch keineswegs vermögend, den großen furchtbaren Gedankenkünstler aus Rom von seiner hohen Begeisterung abzuziehen, und Hildebrand fuhr darum fast ununterbrochen fort:

„Gehen ſie auf ſündlichem Pfade, ſo ſoll die heilige Mutter ſie umlenken und zum Beſſern wenden: thut ſie ſolches nicht, ſo ſündigt ſie durch ſie. Wer aber auf ſie, dieſe Mutter, baut, ſie pflegt, ihr folgt, ſie ſchützt, der hat durch ſie Schutz und Wohlthat. Welchen Widerſtand auch der, welcher an Chriſti Statt auf Erden ſitzet, in ſeinem Werke finden mag, er muß dawider ſtreben, harren und dulden, wie Chriſtus geduldet. Die Welt liegt jetzt ſchrecklich im Argen, das Zeitalter iſt ein eiſernes, die Kirche in aller Welt in ſchwerer Bedrängniß: ihre Diener leben ſündlich und müſſen ſich beſſern und bekehren. Vom Haupte der Kirche aus muß die Beſſerung und Erneuerung gehen, dieſes muß allen Böſen Kampf und Vertilgung ankündigen, den Frieden der Welt zu gründen; Allen, die um Recht und Tugend bedrängt ſind, beiſtehen, Verfolgung und Bedrängniß dürfen es von dieſem heiligen Zwecke nicht abführen, vielmehr wer der Kirche dräut, Gewalt anthut, ſie bedrängt, iſt kein Kind derſelben, iſt des Teufels, von ihr auszuſtoßen, von aller menſchlichen Gemeinſchaft zu entfernen. Alſo die Kirche muß frei ſein, und Alle in ihr unbeſcholten und rein; das zu begründen, iſt des Papſtes erſtes Streben und — Allmächtiger! ſie wird es ſein, die Kirche wird frei ſein!“ —

Und da der Papſt alſo vollendet, floß es um ſein Haupt wie der durchdringende, glühende Schein eines

seltsam funkelnden Lichtes, und über den gänzlich unumwölkten Himmel fuhren die glänzenden Schnuppen tumultuirender Sterne, welche in Aufruhr, in Kampf zu gerathen schienen, und rollten dunkle Donner und hallten in West und Ost mit schauerlichem Dräuen nach.

Da sank Hildebrand, nachdem er sich kaum erhoben, abermals auf die Kniee nieder, seine Augen glühten im phosphorischen Feuer der höchsten geistigen Anspannung, und indem er seine gefalteten Hände gen Himmel streckte, rief er mit Inbrunst aus: „Wie Ihr wollt, allmächtiger Gott und heiliger Christus, wie Ihr wollt, geschehe es, und Ihr wollt — Ihr wollt — daß es geschehe!“ —

Er hatte diesen Ausspruch nicht so bald beendigt, als er, sich wieder erhebend, am hintern Saum seines Kleides sich berührt fühlte, und dadurch zum Zurückschauen veranlaßt, den verhaßten Zwerg aus Ravenna erblickte, der in namenloser Angst, wie sein in Entsetzen erstarrtes Auge bestätigte, zu seinen Füßen kauerte. Er sah zu Hildebrand hinauf wie Einer, der den Sensenschlag des Todes fürchtet, sein ganzes kleines Dasein, schon von der Natur mit so argem Spott gemißhandelt, hatte sich zu teuflischer Unterwürfigkeit verzerrt, und kaum hatte seine [illegible] Kraft, gegen Hildebranden eine Entschuldigung zu stammeln. „Eure Sterne“ sagte er mit hämischem aber ängstlichem Grinsen, „haben den ganzen Himmel erschüttert, Petri Stern hat den Uranus, den Jupiter und alle ihre Trabanten gestürzt — — nur einen — einen — hat er

nicht bezwungen — aber Ihr habt ihn doch in Eurer Gewalt — — wollte Habakuk," setzte er etwas leiser hinzu, „er hätte Euch das Licht ausgeblasen — — — ja, heiligster Vater und ehrwürdigster Meister, Ihr werdet St. Petri Stuhl zu einem Schrecken der Sterblichen machen — Ihr werdet weithin über diese Erde ein Licht anstecken, welches Hunderte und aber Hunderte mit seiner glühenden Lohe in die Erde hinabreißt — Ihr werdet — —"

„Ich werde," erhob nun Hildebrand seine donnernde Stimme, indem er den Zwerg bei dessen langen Haaren ergriff und ihn wie Spreu in eine Ecke des Gemachs schleuderte, „ich werde das Wort der Vernichtung sprechen gegen Alle deinesgleichen, Elender! auf daß der Saame des Bösen vertilgt werde von der Erde, und Ein Reich, alle Völker und Länder umschlingend, darauf sich gründe, unterthan in Liebe und demüthigem Gehorsam dem Einzigen Herrscher in Rom!" —

Der Zwerg war verschwunden, wenige Sekunden darauf stand ein angenehmerer Gast vor Hildebrand, der Abt Desiderius, der ihm meldete, daß die nach Deutschland erwählten Legaten von den Befehlen des heiligen Vaters in Kenntniß gesetzt seien und sie heut Nacht nur noch den nähern Instruktionen Sr. Heiligkeit entgegensähen, um in aller Frühe des nächsten Tags ihre wichtige Sendschaft anzutreten.

„Gut, gut, mein theurer, mein geliebter Sohn!" erwiederte Hildebrand mit einem gar huldreichen, freund-

lichen Tadeln dem treuen Abte, „daß du alles so pünktlich in Ordnung gerichtet; nun aber folge mir, denn noch gar manches Wichtige im Dienste unsers gemeinsamen Herrn über dem Sternengewölbe dort oben, hab' ich heut mit dir abzureden, der Herr hat mich in der letzten Stunde seiner höchsten, unmittelbaren Gnade gewürdigt und ungesäumt soll Manches vorbereitet werden, wozu er mir seinen göttlichen Auftrag gegeben, denn die Zeit schwimmt in eiligem Laufe dahin, und für jegliche Minute wird einst der allerheiligste Herrscher im Himmel die strengste Rechenschaft von mir fordern, wie ich sie hier an Seiner Statt, zu Seiner Ehre und zu Seinem Ruhme angewendet habe. Drum folge mir, lieber Desiderius, laß uns an's heilige Werk gehen!"

Hiermit ergriff Gregor die Rechte seines Freundes, und führte ihn durch jene Thür hinweg, durch welche Desiderius stets in Hildebrand's Gemach getreten war.

An Hildebrand's „heiligem" Werke aber erstarb die deutsche Macht und Herrlichkeit, und Millionen Seelen hangen noch heut an seinen spitzen kanonisirten Eisenstaben zwischen Furcht und Hoffnung, und jedenfalls verlassen von dem wahren Genius der Menschheit. Unter wessen Hand werden jene Eisenstabe noch dereinst zusammenbrechen?!

Preußen

und die

Hegemonie in Deutschland.

Unter den Wirkungen, welche das in jüngster Zeit neu erwachte Nationalbewußtsein der Deutschen im politischen Betrachtungsleben derselben hervorrief, zeigt sich jene merkwürdige Diskussion über eine politische Hegemonie oder Obergewalt im deutschen Staaten-Bund, welche sich kürzlich in einigen der bessern Organe unsrer politischen Presse erhob und bis zur Stunde fortdauert. Angeregt ward solche Debatte allernächst durch eine hervortretende Bemerkung des Herrn von Bülow-Cummerow in seinem vielerörterten Buch: „Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältniß zu Deutschland," aus welcher die gedankenreiche Anschauung hervorleuchtet, daß nach der bisherigen Cultur-Entwickelung des preußischen Volks, wie zumal nach der politischen Staats-Stellung Preußens und nach dem innern naturnothwendigen Bedürfniß seines deutschen Staatsgeistes dasselbe berufen sei, in den Fragen des deutschen Lebens fortan das erste Wort zu reden und durch solche Ergreifung der Initiative die Mittel herbeizuschaffen, durch welche endlich die deutsche Nation zu einer festen Grundlage

politischer Macht und Einheit, politischer Rechtsbeständigkeit und Freiheit gelange.

Es war nicht zu verwundern, daß gegen diese nichts weniger als isolirte (weil in sich wohlbegründete) Ansicht von derjenigen Seite, welche bisher die vorherrschenden Einflusse auf den Gang der deutschen Angelegenheiten mit Preußen theilte, ja sie nur allzuoft in erster Linie übte, mit Nachdruck remonstrirt ward, natürlich in einem Interesse, das kein deutsches genannt werden kann.

Wenn diese Gegenrede vornehmlich den rechtlichen Standpunkt der Frage, wie er durch die deutsche Bundes-Akte dargeboten wird, festhielt, wonach eine in der Theorie vollkommene — in der That aber allzeit illusorische — Coordination aller Theilnehmer am deutschen Staaten-Bunde stattfindet, so zeigte das zur Genüge, daß auf Seiten Oesterreichs wider die moralischen Gründe einer für Preußen im politischen Fortschritts-Interesse Deutschlands in Anspruch genommenen Prärogative nichts der Beachtung würdiges vorgebracht zu werden vermöge.

Solche lebhaft verhandelte Frage einer Hegemonie in Deutschland nun gleichfalls zur Substanz der gegenwärtigen Darstellung nehmend, wird sich der Verfasser von der mehr oder weniger vorherrschenden Einseitigkeit der bis jetzt von den verschiedenen Diskutienten betretenen Standpunkte fernzuhalten suchen, um mehr auf historischem

Wege den Nachweis zu erlangen, inwiefern eine preußische Hegemonie in Deutschland, — vorausgesetzt, daß durch solche die obgedachten Rechts- und Freiheitszwecke der Nation rascher und gründlicher, als auf jedem andern Wege, gefördert würden — nicht allein wünschenswerth, sondern zur Herbeiführung freier einheitlicher Staatszustände in Deutschland unerläßlich sei.

Nach dem, was in diesem Buche unter der Rubrik: „Manuscript aus Oesterreich" ausgesprochen ist, bedarf es wohl kaum einer weitern Beweisführung, daß die Zulässigkeit einer Vorherrschaft in Deutschland jedenfalls vernünftigerweise nie für Oesterreich entschieden werden könnte. Oesterreich hat das Licht und die Freiheit jederzeit verfehmt und selbst die rasch über Oesterreichs Geschichtsbühne schreitende Erscheinung Josephs II. ist nichts weiter als ein die Nacht durchzuckendes Meteor, nach dessen telegraphischem Verschwinden ringsum die Finsterniß nur um so finstrer erschien. Eine ganz andre Stellung als die der Habsburger zu den Entwickelungen des deutschen Staats und Geistes haben die dem Hause Hohenzollern stammverwandten Abkömmlinge der alten Burggrafen von Nürnberg, seit sie auf der Schaubühne der deutschen Geschichte mit im Vordergrunde erscheinen. Dies jedoch ist erst der Fall mit dem großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, der durch seine Erwerbungen im westphälischen Frieden (1648) den Grund zur spätern

Große Preußens legte. Dadurch, daß er ein bedeutendes stehendes Heer errichtete und mit diesem an den Kriegen zwischen Oesterreich und Frankreich entschiedenen Antheil nahm, daß er durch sein Bündniß mit Carl Gustav von Schweden gegen Polen in dem Frieden zu Welau, 1657, Preußens Souverainetät sixirte, und durch den Sieg über die Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin, 1675, den Ruf des preußischen Militairs begründete, wies er schon jetzt Preußen eine Stelle unter den europäischen Mächten an.

Inzwischen beginnt die hohe Mission Preußens in der Geschichte Deutschlands erst mit Friedrich II., der den preußischen Thron im Jahre 1740 bestieg. Durch Friedrich den Einzigen ward jene Großmacht der Intelligenz hervorgerufen und befestigt, auf welcher die preußische Staatskraft seitdem mehr als auf physischer Gewaltstärke beruht. Mit weithin zündender Leuchte durchblitzte Friedrich von den Höhen seines Throns hernieder das tiefe Dunkel, welches noch das, zumal politische, Begriffsvermögen der Nation umlagerte.

„Er war ein Atheist!" behaupten seine Gegner, aber es ist gewiß, daß in einem solchen Geiste eine mächtige Auffassungs- und Vernunftkraft verbunden sein mußte, wenn er fähig werden sollte, auf die Zeitgenossen, und allererst auf die deutschen Völker, jene heilsam aufregenden Wirkungen hervorzubringen, als zu welchen er berufen war.

Seine nahe Verbindung mit den ausgezeichnetsten Geistern des Auslandes, mit jenen Frankreichs zumal, die, wie Voltaire, d' Alembert, Diderot, Prémontval, Toussaint, des Prades, La Metrie, d' Argens u. s. w. für die erklärtesten Feinde des christlichen Bekenntnisses galten, mag mehr für einen Beweis des Dranges angesehen werden, sich zu unterrichten und mit allen das Zeitalter bewegenden Ideen in Rapport zu stehen, als für das Merkmal eines aller Religion vorab abgewandten Geistes.

Uebrigens dahin gestellt sein lassend, was in diesem Punkte die Grundstimmung Friedrichs **II.** war, so haben wir hier blos den Blick auf seine Regentenhandlungen zu richten, die allesammt ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl und solche umfangsvolle Freiheit des geistigen Gesichtskreises athmeten, zu welcher das Auge nur weniger seiner deutschen Zeitgenossen emporreichte. Auf die Kräfte, worin seine eigne Persönlichkeit fundirte, auf die Kraft des klar erkannten Rechts, auf jene der freigebildeten Vernunft und auf einen ritterlichen Bürgersinn wollte er das neue Leben seines Staats und Volkes begründen, und es wird Niemand auftreten wollen, den Beweis zu führen, daß dem gekrönten Philosophen, Gesetzgeber und Feldherrn dieses Bestreben nicht gelungen sei.

Indem aber Friedrich der Große das Preußenvolk zu solchem Bewußtsein und Erfassen seines politischen

und menſchheitlichen Berufs heranzog und die bewegende Triebkraft ſeines Staats in die freie Macht der Bildung, des Geiſtes und der geiſtigen Wahrheit ſetzte, verwirklichte er dergeſtalt, innerhalb der von der damaligen Zeit und Lage des deutſchen Reichs geſteckten Grenzen, die Grundgedanken der germaniſchen Freiheit und des germaniſchen Staatszwecks. — Wie die außern Feinde durch ſein wunderartiges Feldherrntalent und genievollen ſtaatsmänniſchen Geiſt, ſo warf er im Innern ſeines Staats die Schranken des Vorurtheils mit ſtarker Hand darnieder, ſprach eine allgemeine Toleranz aus, wornach in ſeinen Ländern Jeder die Freiheit haben ſollte, nach ſeiner Façon ſelig zu werden, ſetzte, indem er den Katholiken die freie Uebung ihres Gottesdienſtes geſtattete, feſt, „daß ſie keine Proſelyten machen, und auch der Fiskal darauf ſehen ſolle, daß keine Religionspartei der andern Abbruch thue,“ und machte ſolcherart den Scepter der Humanität und des freien Geiſtes zu ſeinem politiſchen Rechtsſymbol. Friedrich und ſein Volk erkannten, daß die Zukunft und die Größe Preußens in dem Feſthalten und der naturnothwendigen Weiterbildung ſolcher geiſtigen Grundmacht ſeines Staatsweſens beruhe und daß ihm hiernach die vorzugsweiſe Beſtimmung zugefallen ſei, den Ideen der Reformation im germaniſchen Europa Hort und Träger zu ſein und ſie durch allſeitige Emancipation

des Geistes und solide Festbegründung bürgerlicher Freiheit politisch zu verwirklichen.

So hebt mit Friedrich II. die großartige Mission Preußens für vernunftgemäße Entwickelung und Begründung gleich einiger als freier deutscher Staats- und Volkszustände an, eine Sendschaft, welcher Friedrich bis zum letzten Hauche seines Lebens mit so viel Thatkraft als Treue oblag. Sein Neffe und Nachfolger auf dem Throne der Brennen, Friedrich Wilhelm II. (von 1786 — 97), hatte weder Gesinnung noch Geist seines großen Verfahrers geerbt und daher manche Saat, welche Friedrich gepflanzt, zertreten. Durch unberechneten Aufwand und Günstlingsregierung wurde eine Schuldenlast von 18 Millionen Thalern gehäuft, die Steuern wurden drückender und vielfach selbst ward geistiger Zwang versucht: so verlor Preußen zum Theil im Innern des deutschen Reichscomplexes wie zumal nach Außen den mächtigen Einfluß, den es durch Friedrich den Großen erlangte. Groß an Zahl sind die Versündigungen, welche sich Preußens Politik unter Friedrich Wilhelm II. gegen sein spezielles höheres in den vorhin erwähnten Eigenschaften beruhendes Staatsinteresse wie insonderheit gegen das deutsche Nationalinteresse zu Schulden kommen ließ. Kaum dürfte es nöthig sein, in dieser Hinsicht an die mannigfach verkehrten, so unklugen als unpatriotischen Maßregeln zu erinnern, in denen sich sein politisches Verfahren in Bekämpfung der französischen Revolution

kundgab. Die Achtung der deutschen Völker gegen Preußen ward in Folge solcher Mißgriffe vollkommen abgeschwächt und man kann wohl sagen, daß der dadurch dem preußischen Namen gewordene Mißcredit in der öffentlichen Meinung langehin nachwirkte.

Friedrich Wilhelm III. kam zur Regierung im Jahre 1797 unter den trostlosesten Aussichten für Europa's Ruhe. Er ergriff das Scepter seines Reichs mit starker und weiser Hand. Leider aber muß es ausgesprochen werden, daß die ersten 10 Jahre seiner Regierung von einem deutschen Staats- und Nationalgeiste eben so wenig durchdrungen waren, als die Regierungsjahre seines Vorgängers. Das preußische Cabinet kannte nur ein preußisches Interesse; und des Volkes Stimmung kam mit jeder politischen Willensmeinung des Cabinets völlig überein. Zenach war Preußens durch Friedrich den Großen begründete Landschaft für Verwirklichung der deutschen Nationalzwecke gänzlich suspendirt; es wäre lächerlich gewesen, damals von einem vorzugsweisen Beruf Preußens zur Ergreifung einer freisinnigen politischen Hegemonie in Deutschland zu reden.

Die allgemeine Erhebung des preußischen Volkes in den Jahren 1813 — 15 und die derselben vorausgegangenen einzelnen Kundgebungen heldenkühner Gesinnung und politischer Tugend des preußischen Geistes (ausgesprochen durch die Thaten eines Gneisenau, Ferdinand von Schill u. m. a. und durch die laut gewordene

Betriebsamkeit des königsberger Tugendbundes) versöhnte das deutsche Bewußtsein wieder mit dem preußischen Namen und befestigte die Hoffnungen einer gemeinsam schönen und freien Zukunft des deutschen Vaterlandes. Für solche Zukunft hauchten Tausende und abermals Tausende ihr Leben auf Leipzig's und Waterloo's Feldern aus; unermeßliche, schauervolle Ströme Bluts wurden dort vergossen für die Existenz und Freiheit des deutschen Volkes.

Nachdem die Völker das schwere Joch, welches Napoleon über ihre Nacken geschmiedet, abgeschüttelt, und zumal die Deutschen mit großsinniger Begeisterung von der Väter heiligem Heerde die fremde Zwingherrschaft zurückgeworfen hatten, trat in Wien jener berühmte Congreß der höchsten Gewalthaber zusammen, der über Europa's neue Geschicke entscheiden sollte.

Deutschlands politische Wiederherstellung war unter den Gegenständen des Congresses der wichtigste, er war derjenige, welcher das Interesse der politischen Welt am meisten erregen mußte, weil der Instinkt der eben dem Sclavenjoche entrückten Völker wohl erkannte, daß Deutschland fort und fort das eigentliche Herz des europäischen Staatenorganismus sein werde, das, ob auch nicht stark und fähig genug, nach allen Seiten die Pulsationen eines neuen Lebens auszuströmen, doch als ewige Quelle sprudle, aus welcher andern Völkern die Keime wunderbarer Verjüngung ersprößen.

Der Befreiungskrieg der Alliirten und die in demselben neu erwachenden und kraftvoll hervortretenden moralischen Kräfte der Völker hatten die Idee eines freien und gerechten Staatslebens aus dem Giftsumpfe der Sclaverei wieder keck und kühn emporgerettet, und also den Gedanken, der Europa's Wiederherstellung grossentheils zum Grunde liegen musste, dem Geiste der „allerhöchsten" Autoritäten immer gegenwärtig gehalten. Diese, die Beherrscher von Oesterreich, Preussen und Russland, nach dem zweiten Einzug der Alliirten in Paris, schlossen, noch in dieser Weltstadt anwesend, den „heiligen Bund," welcher, wie die Hoffnungen der Völker insgesammt, so zumal die der Deutschen nach Herbeiführung eines freien und nationalen Staatslebens vollends befestigen musste. In dem Eingange der Urkunde dieses, in der Weltgeschichte einzigen Bundes ward erklärt, dass die drei Monarchen, welche persönlich ihn schlossen, in Folge der grossen Ereignisse der letzten drei Jahre, die innige Ueberzeugung erlangt hatten, all ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche uns die heilige Religion unsers Heilandes lehrt, gründen, und daher in Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel machen zu müssen. Daher wurden die drei contrahirenden Monarchen, den Worten der heiligen Schrift gemäss, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt

bleiben, sich als Landsleute betrachten, und in jedem Falle Hülfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere, als deren Familienvater sie sich ansahen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Die drei Monarchen sahen sich nur als Bevollmächtigte der Vorsehung an, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkannten, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverain als denjenigen habe, dem allein die Macht gebührt, nemlich Gott und unsern göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens. — Solche Grundsätze, vor aller Welt ausgesprochen und aller Welt zur Annahme empfohlen, schienen den Freiheitserwartungen der Völker eine desto sichrere Gewährschaft zu sein, als an sie von den Theilnehmern des heiligen Bundes die Mahnung erging, sich täglich mehr in den Grundsätzen und in der Ausübung der Pflichten zu bestarken, welche der göttliche Heiland die Menschen gelehrt hatte. So blickte also ganz Europa, vornehmlich aber Deutschland, mit dem Auge gleich hochschwellender als wohlbegründeter Hoffnungen nach Wien, allwo der versammelte Congreß die aufgewühlten Verhältnisse des Welttheils wieder ordnen und die von ihren Fürsten den Völkern gewordnen Freiheits-Verheißungen durch feste und bündige Satzungen verwirklichen sollte.

Was uns Deutschen der Congreß gebracht, wissen wir. Die deutsche Bundes-Akte genügte dem erwachten politischen Bewußtsein und dem unabweislich gewordnen Rechtsbedürfnisse der deutschen Völker nicht. Während die Rechte der Fürsten überall im Vordergrunde erschienen, liefen diejenigen der Völker als unberechtigte, und blos auf die Gnade der Gewaltträger angewiesene Ansprüche in nackter Blöße nebenher. Die Gewährungen, der Nation gemacht, beschränken sich auf eine Bestimmung, die zu ihrem Ausdrucke nicht ganz zweier Zeilen bedurfte und welche in einem Artikel der Bundesakte unter der ungenehmen und schicksalsvollen Zahl 13 also lautet: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden." Der vage Ausdruck, sagt Rotteck, ließ es unbestimmt, ob das verheißene frühe oder spät in Erfüllung gehen solle, dann ob wahre, zeitgemäße, Repräsentativ-Stände, oder veraltete Feudal-Stände, ob blos figurirende Provinzial- oder lebenskräftige Reichsstände, d. h. ob überall etwas oder nichts, etwas Gutes oder Verwerfliches enthalten sei.

In aufregendem Gegensatze zu solcher bagatellenhaften, und nachmals jeder eigenmächtigen Auslegung abseiten der „Souverainetat" Raum gebenden Behandlung des politischen Volksrechts erschien der Artikel 14, weitaus der längste und umständlichste der ganzen Akte, worin die Interessen des Adels in mehr denn 60 Zeilen gewahrt

wurden. Als höchste Angelegenheit oder als höchste Schuldigkeit der Nation erschien — die Befriedigung der Mediatisirten.

Nach solcher Neugestaltung des öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland setzten die schwer enttäuschten und vielfach herabgedrückten Gemüther ihr Hoffen auf Preußen, das noch im vollen Glanze seiner in den Befreiungskriegen erworbenen Popularität dastand. Schon unter dem 22. Mai 1815, also noch vor dem entscheidenden Tage von Waterloo, hatte der König von Preußen seinem Volke eine repräsentative Reichsverfassung verheißen. Der preußische Name übte damals einen ungemessen Zauber auf die öffentliche Meinung Deutschlands und was den Wünschen der Nation in der deutschen Bundes-Akte versagt war, das glaubte man durch preußische Vermittelung noch nachträglich durch den Bundestag gewährt zu erhalten. Nach dem, was Regierung und Volk von Preußen in den Befreiungskriegen geleistet, nach dem patriotischen Aufschwung, den sie beide genommen, nach den Ideen von deutschem Recht und deutscher Freiheit, womit solcher Aufschwung begeistigt erschien, ward allen deutschen Völkern der hohe Beruf Preußens für Begründung und Verwirklichung der deutschen Nationalzwecke offenbar. Wollte Preußen solchen Beruf in demjenigen Sinne, der dabei allein gedenkbar ist, nemlich im Sinne politischer Freiheit, bethätigen, so konnte es über Herz und Blut der Nation verfügen.

Es möchte kaum ein Moment wiederkehren, in welchem Preußen mehr als damals zur Ergreifung einer freisinnigen und vermittelnden Hegemonie in Deutschland berufen erschiene. Die deutschen Völker erkannten in jenem Augenblicke solchen Beruf des Brennenfürsten klar; Preußen aber, ob unabsichtlich oder mit Willen, mißkannte ihn. Anstatt die geistigen und leiblichen Freiheitszwecke der Nation, in consequentem Verfolg seiner Staatsidee, zu fördern und zu solchem Behufe im Bundes-Rath überall die Initiative zu ergreifen, lieh es den Einflüssen Oesterreichs sein Ohr und vereinigte sich mit ihm zu jenem System der Nichtachtung der Volksstimme und des verheißenen Völkerrechts, wodurch auf die feierliche Erhebung von 1813 — 1815 eine Reihe so trüber Jahre für die Deutschen folgte.

Nachdem jedoch einmal durch die sich in die Lebensader der neuen Zeit inficirten Ideen der französischen Revolution und durch den hochbeseelten Befreiungskampf wider Napoleons Tyrannen-Arm der deutsche Volksgeist außerordentlich erregt worden, also zwar, daß er bis zur innersten Tiefe seines geheimnißvollen Elements in Thatkraft und Begeisterung erbebte: da konnten nach vergossenem Weltfrieden die Schwingungen dieser wunderbaren und wunderherrlichen Erregung nicht alsogleich auf den gebietenden Wink der Macht verzittern. Ueberdies lag eine Beachtigung dieser nachbebenden Vibrationen der politischen Lebenskraft der Nation für den

Augenblick um so verfeckter im Kreise der Unmöglichkeit, je geringer und unfertiger, wie wir schon gesehen haben, die Zugeständnisse waren, welche auf dem wiener Fürstentage dem Rechtsbedürfnisse und dem durch die letzte Epoche herangebildeten politischen Geiste Deutschlands gemacht wurden.

Sich selbst für „souverain" erklärend, beschränkten sich die deutschen Fürsten auf allgemeine Verpflichtungen, in der Bundes-Akte abgegeben an ihre Völker, allein schon in kurzer Zeit ward offenbar, wie man von Seiten der letztern nicht einmal auf sofortige Erledigung jener vagen Versprechungen rechnen konne, da der förderative Körper, aus dem sie kamen, in sich selbst noch los und locker war und nicht wußte, was mit sich anzufangen.

Vier Jahre vergingen, ehe der Bund in seinem eignen Innern, und selbst da erst provisorisch, sich organisirte, während welcher Zeit sich berechtigte Kläger vergebens an ihn wendeten und die meisten deutschen Völker, an encyclopadische Versprechungen verwiesen, auf diesem Meere der Unbestimmtheit sich nur in schwache Zukunft-Hoffnungskahne flüchten konnten.

Bei solchem Verlaufe deutscher zuständlicher Entwickelungen inmitten des Bundestags, wodurch die urgründliche Verstimmung über den dem modernen deutschen Bewußtsein nur wenig genügenden Ausgang des wiener Congresses alltäglich tiefer und dumpfer ward, war es sich nicht zu verwundern, daß die von oben herab beim

trächtigten und stellenweise erlitten Ideen deutscher vernünftiger Rechtszustände und Freiheit nun desto fester auf sich selbst sich stützten, und in den Kreisen unsichtbarer Verbrüderungen den Nervenäther starker Thatkraft zeugten. Um so mehr aber hatten diese Ideen an sich selbst zu ändern, je mächtiger von Tag zu Tage die Phalanx der Kinderlinge und Absolutisten ward, die, zu den Stufen der Throne lagernd, unverhohlen dem Geist der jungen Geschlechte Hohne und Spott in's Antlitz schleuderten. So konnt' es denn nicht fehlen, daß das gährende Treiben des Unmuths, das aller Patrioten, zumal des jüngern Geschlechtes sich bemächtigte, bald von den Trabanten der Reaction erkundet ward, worauf sodann jene Denunziationen gegen den öffentlichen Geist Deutschlands, namentlich wider den auf den Universitäten, erfolgten, die damals vom einem Ende des großen Vaterlandes bis zum andern widerhallten.

Zum Zweck einer „wesentlichen Verbesserung des öffentlichen Geistes" deutscher Nation, welche deren Gewaltsabern als unerläßlich erschien, versammelte sich 1819 ein deutscher Ministercongreß in Karlsbad, dessen im September desselben Jahres von der deutschen Bundesversammlung gesetzgebend verkündeten Beschlüsse noch bis zur Stunde als ein schwer bedrückender Alp auf dem Herzen des Vaterlandes lasten. Als der nächsten und endgültigen Berathung berufend, wurden auf dem Congresse folgende Punkte hervorgehoben: 1) Die

Ungewißheit über den Sinn und die daraus entsprungenen Mißdeutungen des dreizehnten Artikels der Bundes-Akte; 2) Die unrichtigen Vorstellungen von den der Bundesversammlung zustehenden Befugnissen und von der Unzulänglichkeit der Mittel, wodurch diese Befugnisse in Ausübung gebracht werden könnten; 3) Die „anerkannten Gebrechen" des Schul- und Universitätswesens; 4) Der Mißbrauch der Presse und zumal der mit den Zeitungen und Flugschriften bisher getriebne „Unfug"; 5) Die „sträflichen und gefährlichen Umtriebe zur Herbeiführung einer Revolution in Deutschland."

In einer feierlichen Rede, mit welcher der Präsidial-Gesandte von Oesterreich am 7. September 1819 die Sitzung der Bundesversammlung eröffnete und worin auf die in Deutschland herrschende Bewegung und ungewöhnliche Gährung der Gemüther gleichwie auf die ursachlichen, aus bestimmten Mängeln, „Irrthümern und Mißbräuchen" hergeleiteten Motive hingewiesen wa[illegible], wurden jene Punkte der umsichtigen Berathung anheimgestellt und von dem Bundespräsidial-Gesandten namentlich in Hinsicht des ersten Punktes gewünscht, daß bald eine „angemessene" Auslegung und Erläuterung des fraglichen Artikels erfolgen und bei den in mehreren Bundesstaaten schwebenden ständischen Arbeiten vor dem Erscheinen desselben keine Beschlüsse gefaßt werden möchten; in Bezug des zweiten Punktes legte der Präsident der

Bundesversammlung den Entwurf einer abzufassenden Executionsverordnung zu unverweilter Prüfung und Entscheidung vor; gleichfalls theilte derselbe einen Plan hinsichtlich der zu ergreifenden Maßregeln wider die Universitäten mit; ein drittes Aktenstück enthielt den Entwurf eines provisorischen Beschlusses, durch welchen die „Preßmißbräuche", besonders die der Zeitungen und Flugschriften, verhindert werden sollten; endlich schlug in Betreff des fünften Punktes das wiener Cabinet die Einsetzung einer Central-Commission vor, welche eine vom Bundestag ausgehende und unter dessen unmittelbarer Aufsicht stehende Untersuchung der „demagogischen Umtriebe" in Deutschland einleiten und bis zum Gewinne genügender Resultate fortführen sollte.

Alle diese Anträge wurden ohne besondre Einsprache zu Beschlüssen erhoben. Der Bundestag setzte aus seiner Mitte einen Ausschuß von fünf Mitgliedern nieder, welcher je von sechs zu sechs Monaten erneuert werden und mit sämmtlichen, auf die Vollstreckung jener Beschlüsse bezüglichen, Eingaben, Berichten und Anträgen sich befassen sollte. Er räthete jeder einzelnen Regierung, welche „zu Durchführung der Bundesanordnungen sich zu schwach fühlen würde", die gehörige militärische Unterstützung zu, auch bestimmte er die Fälle und die Art und Weise, in welchen und wie gegen eine, den Beschlüssen des Bundestags Folge verweigernde Regierung im Executionswege zu verfahren wäre. Eine solche eventuelle

Militair-Execution ward unter die Leitung eines vom Bunde ebenfalls noch zu ernennenden Spezial-Vollziehungs-Ausschusses gestellt.

Solcherlei „positive" Maßregeln waren, vorzugsweise auf die Betreibung und Inspiration Oesterreichs, die Antwort des deutschen Bundestags auf den unverhaltenen Schrei des bedrückten Rechts und des inquisitorisch verfolgten Geistes der Nation.

„Man hat eine Maschine eingerichtet", urtheilt kurz nach den karlsbader Beschlüssen J. Görres in einer berühmt gewordenen Schrift, *) welche die trostlosen Zustände Deutschlands seit 1815 bis dahin mit Flammenzügen schilderte, über den deutschen Bund „man hat eine Maschine (den Bundestag) eingerichtet, die sich wirklich als ganz vortrefflich ausgewiesen, alle Hoffnungen (des Volks) blos durch ihre Unbeweglichkeit aufzureiben; nun aber, da eine Furcht gekommen und sie einer Absicht dienen soll, weigert sie gleichfalls tückisch jeden Dienst, den man ihr anzusinnen versuchen wollte. Indem man keinen, auch nicht den leisesten Gegensatz zu binden gewußt, sondern alle Dissonanz so lange anwachsen ließ, bis sie nicht mehr zu lösen war, indem man Alles zugelassen, was sich zugedrängt; alles durcheinandergeschleppt und in Halbheiten oberflächlich vermittelt hat,

*) „Deutschland und die Revolution" 1819.

was ſich unerlich ausſchloß; hat man nun, wo die Natur ergrimmt gegen den ſchwindelerregenden Wirrwarr aufgeſtanden, jedes Mittel ſich genommen, zu ihrer Beſänftigung irgend eine durchgreifende Maßregel vorzukehren. Jeder Verſtand wird von einem Unverſtande aufgehoben, jede Kraft von einer Gegenkraft verzehrt, jede Bewegung durch eine antagoniſtiſche gehemmt; ſo muß alle Anſtrengung in unnützen Deliberationen zerfließen."

Und weiterhin ſagte Görres am angeführten Ort: „Von diplomatiſcher Kunſt iſt in keiner Weiſe ein Heil für Deutſchland zu erwarten. Ein Blitz des Himmels hat in die deutſche Eiche hineingeſchlagen; ihre Krone iſt zum dürren Geniſte worden, nur die Wurzel in der Erde und der Stamm in ſeinem Marke grünt ſtark und kräftig fort und muß neue Triebe auswerfen in die Höhe. Die Naturkraft, die einſt jenes Gewächs in die Lüfte hinaufgetrieben, in deſſen Zweigen die Vögel der Erde ſich geſammelt, nachdem ſie zum Ziele des Wurfs und zum Scheitelpunkte ihrer Curve gelangt, iſt, erſt geſtaut, dann in ſich zurückſinkend, in der Remiſſion gegen ihre Quelle, ſich ſammelnd aus allen ihren Verbreitungen, umgekehrt, um von da aus verjüngt und erfriſcht, wie jene warmen Springbrunnen der Nordlandsinſel, einen neuen Strahl himmelan zu treiben. Darum iſt die ganze deutſche Geſchichte ſeit mehr als drei Jahrhunderten ein Welken und ein Dürren; darum ſtrecken alle unſere Inſtitutionen nur nackte, erdorrte Aeſte in die Geſellſchaft; darum

ist alles Formale morsch, faul, verwittert und aufgelöst; darum geht ein Geist der Verwesung in unserm Staatsgebäude um; wie in alten Ruinen hört man an Wänden und Grundfesten jenes leise Knistern, als nage vernehmlich der Zahn der Zeit an ihrem Bau, Tragpfeiler bersten, Steine schürren herab, Mauern rücken und nur der grüne Epheu, der sie umrankt, hält sie nothdürftig noch zusammen. Nur die Masse, mit dem Urfels, aus dem sie gehauen, immer noch in geheimem Zusammenhang, und mit ihm im gemeinsamen Naturleben unverwüstlich lebend, darum selbst im Ablauf von Jahrtausenden noch nicht ergraut, ist noch gesund und einer neuen Gestaltung wohl empfänglich." —

Aber alle jene Maßregeln, ob auch gewaltvoller und durchbrechender Natur, schienen dem berühmten Staatsbaukünstler in Wien (und allen denen, welche gleich ihm mit Klarheit und Schärfe die „Gebrechen der Zeit" und ihre nähern und entferntern Ursachen zu erkennen glaubten) gleichwohl noch nicht ausreichend zur völligen Planirung der vom Geist der neuen Tage aufgewühlten politischen Begriffe und Anforderungen; es ward deßhalb eine nochmalige ausführliche Besprechung der gemeinsamen Angelegenheiten als eine Art von Fortsetzung der karlsbader Conferenzen für nöthig erachtet und zufolge dessen vom Fürsten Metternich ein zweiter Minister-Congreß in Wien veranstaltet, zu dessen Beschickung sämmtliche Bundesglieder aufgefordert wurden. Noch im November

1819 wurden die Sitzungen dieses Congresses in der k. k. Staatskanzlei eröffnet.

Inzwischen offenbarten sich unter den Abgeordneten der Regierungen, obzwar sie in der Grundansicht so ziemlich einverstanden waren, nicht destoweniger hinsichtlich der Mittel zum Zwecke gar manche Meinungsabweichungen, in einer Weise, daß neben dem Rufe der Berechtigungen, welche die Anhänger der absoluten Regierungsgewalt laut und heftig postulirten, nicht minder stark die Ansprüche der freiern Staatsidee und zumal des rasch aufkeimenden Constitutionalismus ertönten.

Außer den als unerläßlich erachteten politischen Schutzmaßregeln zur Befestigung des äußern Räderwerkes der Conföderation, beschäftigten den Congreß mancherlei internationale Fragen, deren gebieterische Dringlichkeit von Tag zu Tage eindringlicher ward. Hierher gehörten vorzugsweise die freilosen Angelegenheiten des Handels und Verkehrs im Bunde, und die Frage der Rheinschiffahrt. Allein es beschränkte sich das Haupt-Ergebniß dieses Congresses auf die Begründung der sogenannten **wiener Schluß-Akte**, als vervollständigenden Urkunde des **deutschen Bundes-Vertrags**.

In 65 Artikeln verbreitet sie sich über die Maßregeln zur Sicherung des öffentlichen Rechtszustandes im Bunde durch eine permanente Instanz, welche die Streitigkeiten der Bundesglieder untereinander auf gerichtlichem Wege schlichten sollte; über die Einführung einer definitiven

Executionsordnung zur schnellen Vollziehung der Erkenntnisse der gerichtlichen Instanz; ferner über die Feststellung der völkerrechtlichen Verhältnisse des Bundes, über die Bestimmung der Bundesfestungen; über die Entscheidung der matrikelmäßigen Contingente der Bundesstaaten; und schließlich über die authentische Interpretation des 13. Artikels der Bundes-Akte und die Verhältnisse der einzelnen landständischen Verfassungen zum Bunde. Am 8. Juni 1820, als dem Jahrestage des ersten wiener Congresses, wurde die Schluß-Akte auf den Vortrag des präsidirenden Gesandten, Grafen Buol-Schauenstein, im vollen Rathe der Bundesversammlung als Grundgesetz angenommen. Wir wollen keine Worte über den Geist der Wesenheit verlieren, wovon die wiener Schluß-Akte getragen wird; sie ist desselben Geistes Verkörperung, der den Congreß zusammenrief, und dessen Mitglieder-Mehrheit gänzlich, die Minderheit jedoch bis zu einem gewissen Grade inspirirte. Der academischen und Lehr-Freiheit ward ein Todesstoß versetzt und die Alles entwickelnde Lebensquelle der repräsentativen Staats-Existenz, die freie Bewegung der Presse, unter den Daumen der Gewalt verschlossen. Die eben aufblühenden ersten Entwickelungen des constitutionellen Lebens im deutschen Süden drohten schnell im Nordwind freiheitfeindlicher Willkühr abzusterben; und wie schon an sich diese Thatsache eine schlimme war, so zitterte doch durch Deutschland bereits die Ahnung noch

ſchlimmerer Dinge, welche im Schooße einer wolkenvollen Zukunft verborgen lagen.

Wie die Beſchlüſſe von Karlsbad, ſo ſind die eben erwähnten als die Schluß-Akte der deutſchen Bundes-Urkunde ſich ausſprechenden Ergebniſſe des Miniſtercongreſſes in Wien total vom wiener Cabinete, das heißt vom Fürſten Metternich, inſpirirt. Die gleich bemerkenswerthe als bedauernswürdige Thatſache, daß Preußen ſeit 1815 je länger je gründlicher gegenüber Oeſterreich in eine zweite Linie des Einfluſſes auf die deutſchen Angelegenheiten niederſank, zeigt ſich hier in ihrer auffallendſten Erſcheinung. Ueberall ſehen wir die Initiative von Oeſterreich ergriffen und Preußen, wiewohl noch unter dem Regimente des edeln und weiſen Hardenberg, doch nebenan in der Rolle einer hingebungsvollen Sekundantſchaft. Nie mochte vom berliner Cabinete der Beruf und das Intereſſe Preußens als reindeutſcher Haupt-Macht, entgegen jenem von Oeſterreich, mehr verkannt werden als in dieſer düſtern Periode der neueſten Zeitgeſchichte.

Durch die eigenthümliche Natur ſeines aus verſchiedenen Völker-Elementen künſtlich zuſammengeſetzten Staaten-Vereins, worin das Wohl des Herrſchers in einem halben Dutzend Zungen von oben erfleht wird; durch ſeine geſchichtlichen Ueberlieferungen und die verdummenden Einflüſſe des Katholizismus; vornehmlich aber durch ſeine politiſche Nöthigung als erſter Continental-

Macht in Oeſterreich auf eine erhaltende und abwehrende Politik angewieſen und muß demnach wider die auflöſenden, alles Unvernünftige und Unfreie über den Haufen werfende Kräfte der freien Ideen des Staats- und Völkerlebens wie der fortſchreitenden menſchheitlichen Entwickelungen, ſich mit dem Bollwerk erſtarrter Stabilität verfeſtigen, wodurch es auch in eine unabweisliche Oppoſition gegen alle edleren geiſtigen und politiſchen Intereſſen Deutſchlands und zumal wider den dem Repräſentativ-Staate, als der realiſirten modernen Staatsidee, zu Grunde liegenden Gedanken verſetzt iſt.

Ganz anders verhält es ſich mit Preußen. Dieſem Reiche, im gegenwärtigen Momente in der Theorie noch von der abſoluten Staatsidee beherrſcht, iſt durch die Fortbildungen des religiöſen und politiſchen Geiſtes in Deutſchland ſo recht eigentlich die Verwirklichung des modernen Staatsbegriffs, wonach die Freiheit des Ganzen durch die Freiheit des Individuums gewährleiſtet iſt, als heilige Aufgabe anheimgefallen. Emporgerettet aus dem Schmutze politiſcher Corruption und Vorurtheile, losgeriſſen aus den Eiſenſtäben des privilegirten Rechts und des verkäuflichen Geſetzes, befreit von dem Drucke des kirchlichen Gewiſſen-Banns, bringt die Idee des modernen Staats nach unbedingter Bethätigung der Vernunft in jeglicher Satzung und allem Verfahren des öffentlichen und privaten Rechts in den politiſchen Gemeinſchaften der Culturvölker. Vom Gedanken der Reformation

gewiegt und vorwärtsgetrieben, pulsirt auch in Preußens Staats- und Volksgeschichte seit beinah zwei Jahrhunderten, selbst unter der Militair- und Beamtendespotie der beiden ersten Friedrich-Wilhelme, jene Aufgabe der neuen Zeit, die zumal seit erfolgter Sendschafts-Paralyse des Hauses Sachsen für die letzten Zwecke der Reformation, zu einem immer klarern Verständniß ihrer selbst gelangte. Im Verfolge dieser je gründlicher und bewußtvoller erfaßten Aufgabe aber hat sich Preußen zu jener Höhe einer durch Ideen mehr als durch äußere Kräfte gefesteten Macht emporgeschwungen, auf welcher man es heute mit Bewunderung erblickt.

Weil aber seine objective Macht aus der Ideen Macht erwuchs, die in der Reformation liquid geworden; da sein weltliches Reich begründet ward durch den um Befreiung in der Endlichkeit wie in der Unendlichkeit — unter allen von Zeit und Menschen dawidergestemmten Hinderungen — ringenden vernünftig-sittlichen Geist: so darf und soll es diesen letztern auch zu keiner Zeit und nirgend mehr bekehden, sondern muß dessen Zwecke immerdar als seine eignen betrachten und behandeln. Das ist Preußens, als deutscher Macht, rational-historische Mission, seit die moderne Weltgeschichte auf seine Stimme hört; in dieser Sendschaft aber liegt sein Verhältniß zum Geist der jungen deutschen Geschichte aufs Klarste ausgesprochen.

Wir haben gesehen, welche Verpflichtungen die deutschen Fürsten im Artikel 13 der deutschen Bundes-Akte gegen ihre Völker übernahmen. „Landständische Verfassungen" sollten in jedem deutschen Staate errichtet werden. Nicht näher ward das Wesen dieser Verfassungen durch die Bundes-Urkunde bezeichnet; denn die winzige Spanne Zeit, die solche nähere Erklärung erfordert haben möchte, hätte leicht den anderweiten Verhandlungen des deutschen Ausschusses des Congresses, den Verhandlungen zumal über die den Mediatisirten zu reservirenden Vorrechte u. s. w. Eintrag thun können. Allein unter diesen „landständischen" Verfassungen konnte nach vernunft- und zeitgemäßer Deutung nichts anderes als wahre Repräsentation und politische Mündigung des Volks verstanden werden. War sie ja doch den Völkern als Preis ihrer Erhebung und ihres Siegs gegen die nichtswürdige Fremdherrschaft verheißen worden! Woher hätte die Begeisterung und beispiellose Dahingebung der Deutschen in den Freiheitskriegen kommen sollen, wenn es nicht die höchsten Güter der Menschheit, Nationalehre und staatsbürgerliche Freiheit galt? Wie anders aber konnte die letztre, nachdem die erstre wiederhergestellt war, begründet werden als durch liberale, d. i. repräsentative Verfassungen, durch eine echte und gerechte Volks- und National-Vertretung?

Seufzend erkannten die deutschen Völker, nachdem die Bundes-Urkunde erlassen war, daß wie dieselbe nur

ein Bundesvertrag der deutschen Fürsten, so auch der Bundestag zu Frankfurt nur eine stellvertretende Versammlung der neuen „Souveraine" und dabei die Nation ohne alle Vertretung sei.

Hort und Trost gegen die hinter der düster untergegangenen Sonne der National-Erhebung hervorsteigenden Gewitterzeichen des neuen Fürsten-Bundes mochten die deutschen Völker jetzt nur noch in den einzuführenden speziellen Landesverfassungen erschauen. Die Preußen zumal konnten solchem Troste sich voll Zuversicht dahingeben. Denn die in den Drang- und Prüfungsjahren 1807 bis 1810 realisirten Fortschritte der preußischen Gesetzgebung, wie zumal die in den Jahren 1810, 1811 und 1812 zum Theil ausgeführten, zum Theil angekündigten Reformen mochten als würdige Vorschule der versprochenen Reichsrepräsentation, als deren nothwendige legislative Vorläufer angesehen werden, die aber Sinn und wahre Bedeutung erst durch das hintennach folgende constitutionelle Grund-Werk empfingen. In den eben gedachten schweren Prüfungsjahren der preußischen Monarchie erschien es zweifelsohne dem Könige Friedrich Wilhelm III. und seinem edeln Rathgeber Hardenberg als ein Gebot ebensowohl unabweislicher Billigkeit als moralischer Nothwendigkeit, dem Volke gegen die fast beispiellose Bedrängniß und Aufopferung aller Art, so ihm die traurige Lage des Vaterlands auferlegte, aufmunternden Trost und ein inneres Gegengewicht durch

solcherlei Fortschritte in der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats zu gewähren, vermöge derer erst das Leben eines Staats und Volks annäherungsweise ein vernünftiges und gerechtes wird. Ohne solche Gewährungen hatte das preußische Volk, trotz seines loyalen Sinns und des auf diesem beruhenden moralischen Muthes unter der alltäglich sich vermehrenden Bedrängniß allmählig zusammensinken oder aber doch allem lebendigeren Interesse für die Befreiung des Vaterlands aus den Fesseln der Fremdherrschaft absterben müssen. Es ward aufrecht erhalten allein und einzig durch den von oben bethätigten Willen, seine Lage zu erleichtern, allgemach sein politisches Rechtsleben zu erweitern und in freisinnigster Weise festzustellen. Hierzu ward der Anfang gemacht durch die am 19. November 1808 erlassene Städte-Ordnung, welche den städtischen Gemeinden eine repräsentative Verfassung verlieh, (die in neuerer Zeit, nach den Erfahrungen eines Vierteljahrhunderts, durch die revidirte Städte-Ordnung wesentliche Verbesserungen erfuhr.) Diesem wichtigen Gesetze schlossen sich nach und nach die Gesetze über die Feststellung der landwirthschaftlichen Rechtsverhältnisse, über Ablösung der Frohnen, Zinsen, Zehnten, über Gemeinheits-Theilungen ꝛc. an. Tausendfach zahlte für solche billige und rechtsnothwendige Gewährungen das preußische Volk durch seine Ausdauer und seine nachmalige wunderherrliche Erhebung die Schuld seiner Dankbarkeit. Als nun aber nach vermeinter Befreiung

des deutſchen Vaterlandes und Europa's von Napoleons Tyrannen-Joch, des korſiſchen Kriegsmeiſters Rückkehr von Elba und deſſen Empfang in Frankreich dem Welttheil neue Knechtſchaft drohte und daher die Völker, zumal die deutſchen und unter dieſen allernächſt das ritterliche Preußen-Volk mit ſeiner kühnen Jugend, neuerdings auf's Schlachtfeld eilten, da erließ Preußens König, im Angeſichte der nicht weniger hochherzigen als wunderartigen wiederholten Erhebung ſeines Volkes für König, Vaterland und Freiheit, erfüllt von gleich weiſen als gerechten Empfindungen, da erließ Friedrich Wilhelm III. jene, ſeither ſo vielgenannte und auch ſchon von uns erwähnte, Ordre vom 22. Mai 1815, worin es heißt: „Damit der Preußiſchen Nation ein Pfand Unſeres Vertrauens gegeben und der Nachkommenſchaft die Grundſätze, nach welchen Unſere Vorfahren und Wir ſelbſt die Regierung Unſeres Reiches mit ernſtlicher Vorſorge für das Glück Unſerer Unterthanen geführt haben, treu überliefert und vermittelſt einer ſchriftlichen Urkunde, als Verfaſſung des Preußiſchen Reichs dauerhaft bewahrt werden, haben Wir beſchloſſen: 1) Es ſoll eine Repräſentation des Volkes gebildet werden. 2) Zu dieſem Zweck ſind die Provinzialſtände da, wo ſie mit mehr oder minder Wirkſamkeit noch vorhanden ſind, herzuſtellen

und dem Bedürfniß der Zeit gemäß einzurichten; wo gegenwärtig keine Provinzialstände vorhanden sind, sie anzuordnen. 3) Aus den Provinzialständen wird die Versammlung der Repräsentanten-Kammer gewählt, die in Berlin ihren Sitz haben soll. 4) Die Wirksamkeit der Landesrepräsentanten erstreckt sich auf die Berathung über alle Gegenstände der Gesetzgebung, welche die persönlichen und Eigenthumsrechte der Staatsbürger, mit Einschluß der Besteuerung, betreffen. 5) Es ist ohne Zeitverlust eine Commission in Berlin niederzusetzen, die aus einsichtsvollen Staatsbeamten und Eingesessenen bestehen soll. 6) Diese Commission soll sich beschäftigen: mit der Organisation der Provinzialstände; mit der Organisation der Landesrepräsentanten; und mit der Ausarbeitung einer Verfassungs-Urkunde nach den aufgestellten Grundsätzen."

Das Herz voll solcher neuen feierlichen Verheißungen des Landesherrn, deren Verwirklichung ein echtes und gerechtes Staatsleben herbeizuführen und sonach die Existenz des Ganzen wie des Einzelnen zu einer lebenswerthen machen mußte: wie hätte nicht jeder wackere Preuße neuerdings freudig Gut und Blut auf den Altar des Vaterlandes niederlegen sollen? Und in der

That und Wahrheit: das ganze Preußenvolk, nach kaum niedergelegten Waffen sich wiederum erhebend wie Ein Mann und voll ruhmvoller heldenkühner Dahingebung in die neuen Entscheidungskämpfe eilend, offenbarte nicht allein hiermit ein thatfertiges musterhaftes Bewußtsein der höchsten Güter der Menschheit, sondern zeigte derselben sich auch im höchsten Grade würdig.

Aller Deutschen Pflicht ist und bleibt, es dankbar zu erkennen, daß die Preußen auf dem Schlachtfelde von Belle Alliance oder Waterloo das Meiste dazu thaten, den Alliirten die Lorbeern des Siegs und hierdurch dem deutschen Vaterlande die Freiheit von dem wieder aus Westen herüberbrechenden fremden Sclavenjoche zu erkämpfen.

Von einem Könige, der in gleich edler als feierlicher Weise der patriotischen Begeisterung und Thatkraft seines Volks den obgedachten Kampfpreis setzte; von einem Volke, das sich solchen Preises überaus werth und zur Festbegründung seiner bürgerlichen Wohlfahrt und politischen Mündigkeit unabweislich benöthigt zeigte: wie hätte da nicht Deutschland von beiden, von König und Volk, nach nunmehr gründlich hergestelltem äußern Frieden des Erdtheils, sich der heilsamsten Initiationen und Einwirkungen für des gesammten deutschen Vaterlandes staatsbürgerliche Freiheit und Wohlfahrt versehen sollen?

Leider, leider muß es ausgesprochen werden, daß solche Zuversicht weder in der einen noch in der andern

Richtung gekrönt ward. König Friedrich Wilhelm III, von Herzen treu und das Wohl seines vielerprobten Volkes aufrichtig wollend, sah sich wider Willen bald in das Netz jener Menschen verstrickt, welche, mächtig und einflußreich, während der langen Stürme der Revolution und durch dieselben weder „etwas vergessen, noch etwas gelernt hatten", und welchen jede Verbesserung ein Greuel war, jede Befreundung mit dem Volk und mit dem Zeitgeist, jede von der alten Diplomatie abweichende Richtung eine Annäherung zur Revolution schien, und welche, wie ein verehrter Geschichtschreiber sagt, den Sturz des Welttyrannen blos zur Wiederherstellung derjenigen historischen Rechte benützen wollten, aus deren Druck die Revolution ihren Ursprung genommen.

War es schon dem Einfluß dieser Menschen zuzuschreiben, daß der wiener Congreß, „auf welchen alle Wohlgesinnten Blicke der Liebe und der Hoffnung warfen, die edelsten Erwartungen täuschte, die großen Interessen der Menschheit, deren Schlichtung in seine Hände gegeben war, und die Macht-Verhältnisse, die jenen zur Bürgschaft dienen sollen, nach Grundsätzen gemeiner Cabinetspolitik — welche nur das Eigenthumsrecht regierender Häuser, nicht aber die Persönlichkeit der Völker würdigt — bestimmte, ja selbst das naheliegende Interesse des Gleichgewichts übersah oder zurücksetzte, der Vergrößerungssucht befreundeter Häupter oder schnöden Gegenempfangs willen"; so setzten es dieselben lichtscheuen

und rechtsverachtenden Einflüsse nun auch bei dem edeln Könige von Preußen durch, daß er den in den Jahren 1807 bis 1812 und respective bis 1815 betretenen Weg allmählig verließ und für ein geradezu entgegengesetztes System empfänglich ward. Solchergestalt geschah es, daß in den in der mehrgedachten Periode begonnenen und angekündigten Reformen strikter Stillstand eintrat, daß der vom Staatskanzler Fürsten von Hardenberg ausgearbeiteten allgemeinen Communalordnung die Sanction verweigert, daß die oft verheißene (durch Preußen selbst in Bezug auf die andern deutschen Staaten am Bundestag unterm 5. Februar 1818 wiederholt monirte) Reichs-Repräsentation zurückgehalten und anstatt deren die Umkehr zu der schon ganz aufgehobenen feudalständischen Einrichtung*) bewerkstelligt ward.

Mit Schmerz erkannte das deutsche Vaterland solche je länger je nähere Befreundung Preußens mit den Grundsätzen einer rückschreitenden Cabinetspolitik und dießfallsige Renitenz gegen das sonnenklare Völkerrecht und gegen feierliche dem Volke gegebene Verheißungen. Solchem wohlbegründeten Schmerze aber mischte sich ein mit Entrüstung gepaartes Erstaunen bei, daß das preußische Volk, welches in den Freiheitskriegen von den Ideen

*) 1823 hat, nach dem Tode des edeln, in seinen letzten Lebensjahren um seiner freien Denkart willen von seinem Könige und der ganzen Parthei der Reactionäre vielfach verkannten und gekränkten, Fürsten von Hardenberg.

vernünftigen Rechts und eines freien politiſchen Lebens im deutſchen Vaterlande ſo tief durchdrungen ſchien, nicht allein, mit Ausnahme einzelner Edlen, wider den von ſeiner Regierung eingeſchlagenen reactionären Gang keine Stimme des Miſſfallens erhob, ſondern vielmehr unter ſeinem, allgemein durchgeführten und zur höchſten Schroffheit geſteigerten, Beamten-Regiment ſich ſehr zufrieden zeigte, ja ſogar, als ob es unter der Sonne nichts Vollkommeneres, als ſolch' einen ſterilen Beamtenſtaat, geben könne, mit einer Art von Geringſchätzung auf die Entwickelungen des öffentlichen Lebens im übrigen Deutſchland, zumal in deſſen ſüdweſtlichen Theilen, niederſah.

Dieſe beklagenswerthe und beinah unbegreifliche Thatſache erklärt die tiefe Miſſſtimmung, womit man im ſüdlichen Deutſchland je länger je mehr wider Preußen erfüllt ward. Allmählig bildete hier ein Haß gegen den preußiſchen Namen ſich aus, der in ſeiner Exaltation auch ſelbſt die beſſern Erſcheinungen verwarf, die zeitweiſe aus dem preußiſchen Staatsleben aufdämmerten. Es reichte hin, ein Preuße zu ſein, um in der Begegnung mit dem Süddeutſchen deſſen tiefſtes moraliſches Widerſtreben hervorzurufen. Wir wollen hier nicht unterſuchen, in wiefern zu ſolcher expreſſiven Abneigung auch die perſönliche, von der ordinären Sprache als „Windbeutelei" bezeichnete, perſönliche Gebahrung des preußiſchen Volkscharacters — der da ſich immer beſſer und klüger dünchte, als alle übrigen deutſchen Stammbrüder —

beitrug; wohl aber mag es als factisch angenommen werden, daß solcherlei Einflüsse mit im Spiele waren.

Als dieser Preußen-Haß nach der letzten polnischen Revolution in einem großen Theile Deutschlands seinen Höhepunkt erreicht hatte, stellte eine censurfrei erschienene deutsche Zeitung über denselben folgende Betrachtungen an, die wir uns gedrungen fühlen, hier auszugsweise in Erinnerung zu bringen. „Wir sind weit entfernt", heißt es darin nach vorausgegangener allgemeiner Critik des preußischen Regierungssystems und des dadurch gegen Preußen im constitutionellen Deutschland begründeten Hasses, „irgend eine Sylbe zur Entschuldigung der preußischen Regierung sagen zu wollen. Nein — wenn es sich darum handelte, ihr System zu characterisiren, kennten wir vielmehr nicht genug Worte des Tadels und der entschiedensten Opposition finden. Wir beklagen nur, daß sich in unserm constitutionellen Deutschland die Erbitterung auch gegen das **Volk** in Preußen immer weiter zu verbreiten scheint. Es ist gewiß ein trauriges Ereigniß, wenn die Stämme Einer Nation, welche sich unter andern Verhältnissen brüderlich die Hand reichen würden, geneigt sind, feindselig einander entgegenzutreten. Der Freund seines Vaterlandes fühlt sich daher aufgefordert, das Seinige dazu beizutragen, daß jene Erbitterung blos die schuldige **Regierung** treffe, und daß die aufgeregte Stimmung gegen das **Volk** sich in Bedauern, in Mitleid verwandle. — Es ist gewiß

eine auffallende Thatsache, daß der Norden von Deutschland, welcher vor dreihundert Jahren zuerst das Panier der Religionsfreiheit aufpflanzte, jetzt, wo der Geist der bürgerlichen, der politischen Freiheit das Vaterland durchzieht, kalt und theilnahmlos bleibt. Während in den deutschen constitutionellen Staaten ein freies Volksleben kräftig aufblüht, *) existirt in Preußen, politisch betrachtet, noch gar kein Volk; es ist willenloses Werkzeug einiger adelichen Familien . . . .

In einer absoluten Monarchie, wie Preußen, existirt kein Volkswille; das Volk ist stumm, es wird über seine nächsten, heiligsten Interessen gar nicht gefragt, und hat nur in tiefer Unterthänigkeit den Befehlen des hohen Adels zu gehorchen. Alle Sünden von Preußen gegen Deutschland fallen daher auf das Haupt seiner Regierung. Aber, wird man erwidern, warum nimmt das Volk so geduldig jede Ungebühr der Regierung hin, warum verlangt es die Rechte nicht, die ihm nicht nur schon durch die Natur verliehen, sondern auch durch die feierlichsten Versprechungen des Königs selbst zugesichert sind? Warum verlangt es nicht die Institutionen, welche heutzutage keine Nation mehr entbehren kann, wenn sie auf wahre Civilisation Anspruch machen will? — Es gehört immer ein gewisser Grad von Bildung dazu, bis ein Volk die ungeheure Schmach einsieht, die seiner Ehre

*) Der Artikel ist vom 5. März 1832.

durch die Herrſchaft des Abſolutismus zugefügt wird. Wenn auch die Preußen in wiſſenſchaftlicher Beziehung einen achtbaren Rang einnehmen, ſo wurde doch in ihrem Lande von jeher das Aufkeimen der politiſchen Bildung, früher durch wahre Despotie und in neuern Zeiten durch ein ſtrenges Militair- und Beamten-Regiment, gewaltſam niedergehalten. Dieſer Mangel an aller politiſchen Bildung iſt die Urſache, daß das preußiſche Volk den Werth der unſchätzbaren Rechte gar nicht kennt, welche ihm von der Ariſtokratie ſo hartnäckig entzogen werden. Es vermißt die Freiheit nicht, weil es ſie nie beſaß; es iſt zufrieden, daß ſich ſeine Herren herablaſſen, bisweilen in milden, freundlichen Formen offiziell mit ihm zu ſprechen, daß es die Laſt der Abgaben wenigſtens noch erſchwingen kann, daß einige gar zu drückende Feudallaſten abgelöſt ſind, daß eine leidliche Städteordnung eingeführt iſt, und endlich, daß die Regierung einige Sorgfalt auf den Schulunterricht verwendet. Von dem, was ein freies, conſtitutionelles Preußen an der Spitze des conſtitutionellen Deutſchlands ſein könnte, davon ſcheint das preußiſche Volk noch keine Ahnung zu haben . . . . . Bedauern wir dieſen Zuſtand der Dinge in Preußen, aber ergießen wir uns darum nicht in Unwillen gegen ein noch unmündiges Volk. Ebenſo wenig als wir gegen den Italiener oder Spanier erbittert ſind, wenn er in blindem Religionseifer ſich vor dem hellenkenden Chriſten bekreuzt, ebenſowenig

kann uns der Preuße Stoff zu Schmähungen geben, wenn er, in seiner politischen Blindheit, in der bürgerlichen Freiheit nur Anarchie und in dem preußischen Absolutismus die wahre Constitution sieht. Stoßen wir durch feindseliges Entgegentreten ein Volk nicht von uns ab, das durch die Bande der Nationalität mit uns verbrüdert ist, und das gewiß in nicht ferner Zeit durch gleiche Richtung wieder mit uns vereint zur Freiheit voranschreiten wird. Ja, die politische Aufklärung wird sich auch nach Preußen Bahn brechen. Sie wird schnell sich verbreiten in einem Lande, das durch seine sonstige allgemeine Bildung für höhere Ideen empfänglich ist, und darum auch dort bald festen Fuß fassen. Der constitutionelle Deutsche suche daher den Preußen, statt ihn unwillig von sich zu stoßen, vielmehr zu sich herauf zu ziehen durch freundliche Belehrung über seine wahren politischen Interessen. Melanchthon gewann auf dem Wege der ruhigen Ueberzeugung der Sache der Religionsfreiheit die zahlreichsten Anhänger. Wenn die Preußen einmal zur richtigen Einsicht gelangt sind, so werden sie uns dankbar die Hand reichen; und ist die lebhafte Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Repräsentativ-Verfassung allgemein im preußischen Volke verbreitet, so wird die Regierung die Einführung derselben auch nicht länger verweigern können."

Aus dieſer merkwürdigen, hier nur ſtellenweiſe (und mit Hinweglaſſung der heftigſten zur Bezeichnung des preußiſchen Syſtems vorgebrachten Ausdrücke) mitgetheilten Erörterung aus der Feder eines gleich berühmten als freidenkenden ſüddeutſchen Publiziſten mag erkannt werden, wie nach und nach ſeit 1815 die politiſchen Rollen in Deutſchland gewechſelt hatten. Der Beruf der Hegemonie im rational- und nationalpolitiſchen Fortſchritts-Intereſſe der Nation ſtellt ſich jetzt ausſchließend auf die Seite des in dieſer Periode eben in ſeiner kraftigſten Entwickelung begriffenen heimiſchen Conſtitutionalismus hin. Außerhalb der Peripherie des letztern zeigen die geſammten deutſchen Verhältniſſe ſich in einem Zuſtande der Abgefallenheit, der Entartung, der Nichtberechtigung zur Exiſtenz. Wie das Prinzip des preußiſchen Syſtems die Unfreiheit des Volkes poſtulirt, ſo erſcheint dies ſelbſt als ein unmündiges, weil vom Bewußtſein politiſcher Freiheit und wahrer Menſchenwürde noch nicht durchdrungenes. Die Möglichkeit eines vernunftgemäßen und naturnothwendigen Vorwärtsſchreitens iſt allein innerhalb der Grenzen des Repräſentativ-Staats gegeben. Preußen will dieſen nicht, es will daher auch die deutſche Freiheit nicht, ſondern widerſtrebt ihr mit der ganzen Schwere ſeines Anſehens und ſeiner foderativen Macht. Es zeigt ſich abgefallen ſeinem welt- und zumal deutſchhiſtoriſchen Berufe, welcher ein Beruf iſt zur Herbeiführung der geiſtigen Wahrheit und politiſchen Freiheit

im deutschen Leben. Wie sollen da die deutschen Völker, die vom Bedürfniß des Rechts und der Freiheit tiefinnerlichst je mehr und mehr erfüllt wurden, nicht grollen solchem Rückwärtsdrängen ihrer edelsten Bestrebungen und Bedürfnisse? — Doch es steht die Hoffnung fest, daß das preußische Volk allmählig von seinen constitutionellen Brüdern Belehrung annehmen und sich dergestalt zu jener Freiheits-Idee aufschwingen werde, deren Bewußtsein zum lauten Verlangen nach freien Staats-Einrichtungen, nach National-Repräsentation führt.

In solchem Stadium des Räsonnements und der politischen Verstimmung gegen Preußen befand sich das öffentliche Bewußtsein der constitutionellen deutschen Völker in den ersten paar Jahren unmittelbar nach der Julirevolution.

Inzwischen hatte noch in den zwanziger Jahren die preußische Regierung, unter patriotischer Theilnahme mehrer süddeutscher Fürsten, einen Gedanken zu realisiren angefangen, der, wenn auch in idealem Sinne solcher Würde nicht theilhaftig, doch in Hinsicht auf seine materielle Bedeutsamkeit ein *nationaler* genannt werden muß, und wodurch es Hand anlegte zur Begründung wenigstens des äußern Kittes deutsch-nationaler Würde, Einheit und gemeinsamen Wohlergehens. Wir meinen die ersten Anfänge der Begründung eines *deutschen Zollvereins*, der seit dieser Zeit zur Ehre und zum Heile

Deutſchlands ſich in fortdauernder Entwickelung und Zunahme befindet.

Durch Gründung des deutſchen Zollvereins, wozu die preußiſche Regierung die erſte Hand eigentlich ſchon durch Einführung des Zoll- und Steuerſyſtems von 1818 bot, hat ſich Preußen um Deutſchland ein Verdienſt erworben, das der politiſchen Geſchichte jenes Staates zum bleibenden Ruhme gereicht. Allerdings fehlte es wie im Anfang ſo in der weitern Entwickelung dieſes Vereins nicht an mandfachen, bisweilen ſehr ſcheinbaren, Zweifeln, welche abſeiten des übrigen (zumal des ſüdweſtlichen) Deutſchlands in die Reihe der Beſtimmungsgründe geſetzt wurden, von welchen Preußen ſich in ſeinem Beſtreben zur Herbeiführung ſolchen allgemeinen deutſchen Zoll- und Handelsvereins leiten laſſe. Man glaubte ſich nicht nur berechtigt, Preußen dabei die Abſicht materieller Ausbeutung des übrigen Deutſchlands, ſondern auch einer politiſchen Prapotenz in völlig übereinſtimmendem Sinne mit ſeinen Prinzipien eines abſoluten Regierungs-Willens, unterlegen zu dürfen. Solche Vorausſetzungen traten am heftigſten in unſern ſuddeutſchen conſtitutionellen Staaten hervor, wo ſie, weil man einmal daran gewöhnt war, alles von Preußen ausgehende für die Werkthätigkeit politiſchen Eigennutzes und Rückſchritts anzuſehen, die ohnedies gegen daſſelbe ſchon herrſchende tiefe Verſtimmung noch mehr verſtärkten. Nur Welche unbefangen Abſicht und Richtung des preußiſchen Cabinets

in dieſer Frage prüften, ſprachen laut die Ueberzeugung aus, daß Preußen hierbei von den Antrieben eines klar erkannten deutſchen Nationalintereſſes, deſſen eifrige Pflege das innere und äußere Geſammtwohl des ganzen Vaterlandes wirkſamſt fördern müſſe, geleitet werde. Allein erſt in den letzten Jahren, wo ſich die Compactheit einheitlicher materieller Intereſſen im größten Theile des deutſchen Staaten-Bundes gegenüber den politiſchen Anmaßungen des Auslands ſo energiſch erprobte, ward jene Ueberzeugung allgemeiner und ſteht nun ſo ziemlich als ein deutſch-nationales Glaubensbekenntniß da. —

Das Wiederaufleben eines freien deutſchen Rechts- und Volksthums, wie es in den erſten Jahren des letzten Jahrzehends in Folge des politiſchen Anſtoßes der Julusrevolution in vielen Staaten Deutſchlands, namentlich in jenen des Südweſtens, begann, hatte mit Kraft, wenn auch nicht überall mit gehöriger Um- und Vorſicht, den Weg angebahnt, auf welchem Deutſchland allmählig zum Beſitz aller der freien Zuſtände und Volksrechte gelangen mochte, deren Gewährung man 1815 vergebens vom wiener Congreß erwartete. Wir ſind weit entfernt, mancherlei Uebertreibungen, die der neu erwachte und erſtarkte Volksgeiſt oder vielmehr einige gleich unbeſonnene als exaltirte Köpfe ſich damal zu Schulden kommen ließen, in Schutz zu nehmen; vielmehr verabſcheuen und verdammen wir dieſelben aus ganzer Seele, in ſo fern ſie den Feinden des bürgerlichen und politiſchen Fortſchritts

in Deutschland willkommene Waffen zur Hand gaben, den ganzen Geist, der diesen neuen Aufschwung durchglühte, als einen revolutionären zu verdächtigen und anzuklagen, so daß der in Folge solcher Anklagen auf ihn geführte Schlag nicht nur seine wilden Auswüchse niederhieb, sondern auch das vorwiegend Gute und Rechtmäßige, das ihn belebte, in Fesseln warf.

Zu solchem Schlage hatte Preußen, seiner staatsidealen Bestimmung nach die Schutzmacht des freien Geistes und wahren Volksthums deutscher Nation, Oesterreich willigst die Hand gereicht, und so entstanden jene „Maßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe von Deutschland" (vom 28 Juni 1832), welche, die constitutionellen Rechtszustände Deutschlands ächtend, neuerdings bezeichnungsvoll den Geist bekundeten, welcher dem deutschen Staatsleben für alle Zeiten von Oesterreich unter der Mitwirkung Preußens gegeben werden will. Es scheint zweckgemäß, die sechs jene Maßregeln aussprechenden Artikel dem heutigen Beobachter und Beurtheiler unsrer deutschen Zustände in die Erinnerung zurückzuführen.

I. Da nach dem Art. 57 der wiener Schlußakte die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staates vereinigt bleiben muß, und der „Souverain" durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, so ist auch ein deutscher „Sou-

verain", als Mitglied des Bundes, zur Verwerfung einer hiermit im Widerſpruch ſtehenden Petition der Stände nicht nur berechtigt, ſondern die Verpflichtung zu dieſer Verwerfung geht aus dem Zwecke des Bundes hervor.

II. Da gleichfalls nach dem „Geiſte" des oben angeführten Art. 57 der Schlußakte und der hieraus hervorgehenden Folgerung, welche der Art. 58 ausſpricht, keinem deutſchen „Souverain" durch die Landſtände die zur Führung einer den Bundespflichten und der Landesverfaſſung entſprechenden Regierung erforderlichen Mittel verweigert werden dürfen, ſo werden Fälle, in welcher ſtändiſche Verſammlungen die Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern auf eine „mittelbare" oder „unmittelbare" Weiſe durch die Durchſetzung anderweiter Wünſche und Anträge bedingen wollten, unter diejenigen Fälle zu zählen ſein, auf welche die Art. 25 u. 26 der Schlußakte in Anwendung gebracht werden müßten: (Art. 25. Die Aufrechthaltung der innern Ruhe und Ordnung in den Bundesſtaaten ſteht den Regierungen allein zu. Als Ausnahme kann jedoch, in Rückſicht auf die innere Sicherheit des geſammten Bundes, und in Folge der Verpflichtung der Bundesglieder zu gegenſeitiger Hülfeleiſtung, die Mitwirkung der Geſammtheit zur Erhaltung oder Wiederherſtellung der Ruhe, im Falle einer Widerſetzlichkeit der Unterthanen gegen die Regierung, eines offenen Aufruhrs,

oder gefährlicher Bewegungen in mehreren Bundesstaaten stattfinden. Art. 26. Wenn in einem Bundesstaate durch „Widersetzlichkeit" der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet und eine Verbreitung aufrührerischer Bewegungen zu „fürchten", oder ein „wirklicher" Aufruhr zum „Ausbruch" gekommen ist, und die Regierung selbst, nach Erschöpfung der verfassungsmäßigen und gesetzlichen Mittel, den Beistand des Bundes anruft, so liegt der Bundesversammlung ob, die schleunigste Hülfe zur Wiederherstellung der Ordnung zu veranlassen. Sollte im letztgedachten Fall die Regierung notorisch außer Stand sein, den Aufruhr durch eigne Kräfte zu unterdrücken, zugleich aber durch die Umstände gehindert werden, die Hülfe des Bundes zu begehren, so ist die Bundesversammlung nichts destoweniger verpflichtet, auch unaufgerufen zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit einzuschreiten.)

III. Die innere Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten darf weder dem Zwecke des Bundes, wie solcher in dem Art. 2 der Bundesakte und im Art. 1 der Schlußakte ausgesprochen ist, irgend einen Eintrag thun, noch darf dieselbe der Erfüllung sonstiger bundesverfassungsmäßiger Verbindlichkeiten gegen den Bund, und namentlich der dahin gehörigen Leistung von Geldbeiträgen, hinderlich sein.

IV. Um die Würde und Gerechtsame des Bundes und der den Bund repräsentirenden Versammlung gegen

Eingriffe aller Art ſicher zu ſtellen, zugleich aber in den einzelnen Bundesſtaaten die Handhabung der zwiſchen den Regierungen und „ihren“ Ständen beſtehenden vertragsmäßigen Verhältniſſe zu „erleichtern“, ſoll am Bundestage eine mit dieſem Geſchäfte beſonders beauftragte Commiſſion, vor der Hand auf ſechs Jahre, ernannt werden, deren Beſtimmung ſein wird, insbeſondere auch von den ſtändiſchen Verhandlungen in den deutſchen Bundesſtaaten fortdauernd Kenntniß zu nehmen, die mit den Verpflichtungen gegen den Bund, oder mit den durch die „Bundesverträge“ garantirten Regierungsrechten in Widerſpruch ſtehenden Anträge und Beſchlüſſe zum Gegenſtand ihrer „Aufmerkſamkeit“ zu machen, und der Bundesverſammlung davon Anzeige zu thun, welche demnächſt, wenn ſie die Sache zu weitern Erörterungen geeignet findet, ſolche mit den dabei betheiligten Regierungen zu veranlaſſen hat.

V. Da nach Artikel 59 der wiener Schlußakte, da, wo Oeffentlichkeit der landſtändiſchen Verhandlungen durch die Verfaſſung geſtattet iſt, „die Grenzen der freien Aeußerung“ weder bei den Verhandlungen ſelbſt, noch bei deren Bekanntmachung durch den Druck, auf eine die „Ruhe des einzelnen Bundesſtaats oder des geſammten Deutſchlands“ gefährdende Weiſe überſchritten werden darf, und dafür durch die Geſchäftsordnung geſorgt werden ſoll, ſo machen auch ſämmtliche Regierungen, wie ſie es ihren Bundesverhältniſſen ſchuldig ſind, ſich gegeneinander

anbefiehlt, zur Verhütung von Angriffen auf den Bund in den ständischen Versammlungen und zur Steuerung derselben, jede nach Maßgabe ihrer innern Landesverfassung, die „angemessenen" Anordnungen zu erlassen und zu handhaben.

VI. Da die Bundesversammlung schon nach Artikel 17 der Schlußakte berufen ist, zur Aufrechthaltung des „wahren Sinnes" der Bundesakte und der darin enthaltenen Bestimmungen, wenn über deren Auslegung Zweifel entstehen sollte, „dem Bundeszwecke gemäß" zu erklären, „so versteht es sich von selbst, daß zu einer Auslegung der Bundes- und der Schlußakte mit rechtlicher Wirkung auch nur allein und ausschließend der deutsche Bund berechtigt ist, welcher dieses Recht durch sein verfassungsmäßiges Organ, die Bundesversammlung, ausübt."

Gleich merkwürdig und den politischen Freiheits-Horizont der deutschen Völker mit finsterm Gewölk verhüllend wie diese „Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung", zeigte sich auch der diese Bundesbeschlüsse allermächst einleitende Vortrag des Bundespräsidial-Gesandten, den wir hier zu reproduziren uns ebenfalls gedrungen fühlen, weil man sich nicht oft und eifrig genug gegenwärtig halten kann, in welchem Geiste bis noch vor ganz Kurzem von Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich die Aufgaben und letzten Endzwecke des

deutschen Bundes aufgefaßt und nach welchen Grundsätzen dessen weitere Entwickelung von denselben bewirkt worden ist. Es dürfte hieraus offenbar werden, was von einem gemeinsamen und übereinstimmenden Bundesprotectorate jener beiden Staaten auch in der Zukunft für die deutschen Staatszwecke und Volksrechte zu erwarten stände, und wie diesen eine gleich sichere als unumgängliche Gewährschaft erst erwächst, wenn sich Preußen in Hinsicht auf die innere deutsche Bundespolitik und auf eine so national- als vernunftpolitische Fortbildung der öffentlichen Zustände im deutschen Staaten-Bunde völlig von Oesterreich trennt, und sich auf die Seite des liberalen Prinzips, d. h. auf die Seite derjenigen politischen Grundsätze stellt, durch deren Verwirklichung die Menschen- und Bürgerrechte anerkannt, das Volk eine rechtsfähige und rechtübende politische Gemeinschaft und der Fürst, des dem deutschen wie dem christlichen Geiste gleich sehr widersprechenden Charakters eines Herrschers sich entschlagend, ein Regent seines Volkes wird.

Jener Vertrag des Grafen von Münch-Bellinghausen aber lautete: „Zeitumstände und Verhältnisse, welche zum Theil außer der Einwirkung der deutschen Regierungen lagen, haben dermalen einen Zustand der Dinge in Deutschland herbeigeführt, welcher die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers um so lebhafter in Anspruch nehmen mußte, je wohlwollender und aufrichtiger

die Theilnahme ist, mit welcher das Schicksal sämmtlicher im Bunde vereinten Staaten zu umfassen, Se. Majestät sich zur theuersten Aufgabe machen. So lange sich die Stimmung der Gemüther auf jene aus der Natur der Dinge hervorgehende Aufregung beschränkte, welche grosse und unerwartete Ereignisse in den Nachbarstaaten stets zur unmittelbaren Folge haben, glaubten Se. Majestät sich mit Vertrauen der Hoffnung hingeben zu können, daß der krankhafte Zustand der öffentlichen Meinung dem Einflusse weichen werde, welchen die Erfahrungen der Zeit und das Uebergewicht der ruhigen und wohlgesinnten Mehrheit auf eine Nation auszuüben berufen waren, welche durch edlen Charakter und tiefen Sinn, wie durch Achtung für gesetzliche Ordnung und durch Anhänglichkeit an ihre Fürsten in den entscheidendsten Momenten, der vollen Bewunderung Europas würdig geblieben ist.

Als sich aber in mehreren Gegenden Deutschlands die Gährung bis zu einem Grade steigerte, welcher nicht nur die innere Ruhe und Sicherheit der einzelnen Staaten, sondern die Existenz des ganzen deutschen Bundes bedrohte, mußten bei der unvermeidlichen permanenten Berührung der deutschen Staaten untereinander, bei der über ganz Deutschland ergossenen Fluth revolutionärer Zeit- und sonstiger Schriften, bei dem, selbst in den ständischen Kammern laut gewordenen Mißbrauche der Rede, bei der täglichen Bearbeitung einer enge geschlossenen, heute am hellen Licht ungescheut wirkenden Propaganda, und bei

den täglichen Beweisen fruchtlosen Einwirkens einzelner Regierungen, Se. kais. Majestät bald zu der betrübenden Ueberzeugung gelangen, daß die Revolution in Deutschland mit starken Schritten ihrer Reife entgegengehe, und daß es nur noch der fernern Duldung des Uebels von Seiten des Bundes bedürfe, um sie zum thätlichen Ausbruch zu bringen. Sobald dieser Zustand der Dinge Sr. Majestät klar vor Augen lag, schwankten Allerhöchstdieselben auch keinen Augenblick über das, was die durch die Bundesakte sanktionirte Stellung des Kaiserhofes im deutschen Bunde demselben als dringende Pflicht darstellte. Der Kaiser wandte sich vor Allem vertrauensvoll an Se. Majestät den König von Preußen, um zuerst mit diesem erhabenen Bundesgenossen und erleuchteten Freunde den Zustand Deutschlands in Erwägung zu ziehen, und sodann im Verein mit Sr. königl. Majestät und mit „„den übrigen deutschen Regierungen"" die Mittel gründlich zu berathen, deren Anwendung die Ereignisse der Zeit gebieterisch erheischen.

In Folge dieser vorhergegangenen, vom Geiste der Erhaltung des gesetzlich und völkerrechtlich Bestehenden und vom pflichtmäßigen Gefühle der Fürsorge für das Wohl der ihnen anvertrauten Völkerschaften geleiteten, wechselseitigen freimüthigen Rücksprache sämmtlicher Bundesglieder finden sich die Gesandten von Oesterreich und Preußen zu folgender Eröffnung an die Bundesversammlung beauftragt: Se. Majestät der Kaiser von

Oesterreich und Se. Majestät der König von Preußen haben ihre Verpflichtung erkannt, von den Gefahren, mit welchen die innere Ruhe Deutschlands bedroht ist, sich ein treues Bild zu entwerfen, und sich die Frage zu stellen, welches die Aufgabe und der Beruf des deutschen Bundesvereins und seiner Mitglieder sei, damit den bestehenden Uebeln abgeholfen und die gesetzliche Ordnung und Ruhe in Deutschland gesichert werden könne? Beide Höfe sind hierbei zu der vollen Ueberzeugung gelangt, daß die Bekämpfung jenes nur allzu notorischen Uebels, und die davon abhängige Herstellung der Ruhe in Deutschland, nur durch feste und kräftige Anwendung der Mittel, welche die Verfassung des deutschen Bundes dafür gewährt, von den deutschen Fürsten zu bewirken sei. Der deutsche Bund ist zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands gegründet worden. Hat derselbe den einen seiner Zwecke — Erhaltung der innern Sicherheit — nach der bisherigen Erfahrung so weit verfehlt, daß die „„obwaltende Aufregung der Gemüther und der krankhafte Zustand der öffentlichen Meinung"" eine so drohende Gestalt, wie die Gegenwart sie zeigt, anzunehmen vermochten, so können die Mängel und Unvollkommenheiten, denen solches zuzuschreiben ist, entweder in der Gesetzgebung des Bundes, oder in deren Anwendung und Ausführung gesucht werden. Bis zur Abfassung der wiener Schlußakte fehlte es allerdings dem

Bund an denjenigen „„organischen"" Gesetzen, wie sie eine bestimmte und klare Entwickelung seiner politischen Wirksamkeit bedurfte. Durch die wiener Schlußakte wurde jedoch diese Lücke soweit ausgefüllt, als die Natur des Bundes es gestattete, sollte diese selbst nicht in ihrem innern Wesen verändert werden. Namentlich enthält sie für die Erhaltung der innern Sicherheit der deutschen Staaten Verabredungen, die, so weit es auf „„Grundsätze"" ankommt, auch für das Bedürfniß der jetzigen Zeit noch als „„angemessen"" und „„ausreichend"" angesehen werden müssen. Während die Schlußakte des Jahres 1820 einerseits die Ausführung des 13. Artikels der Bundesakte, nach einer „„angemessenen"" und „„beruhigenden"" Auslegung, sichert, und durch Zulassung von Beschwerden über verweigerte Rechtshülfe (Art. 9) dem Mißbrauche der Gewalt der Regierungen nach „„Möglichkeit"" vorbeugt, tritt sie auf der andern Seite allen „„demokratischen Anmaßungen"" gegen diese Gewalt entschieden entgegen, indem sie bestimmt (Art. 57), „„daß die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben"" und der „„Souverain"" durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter „„Rechte"" an die Mitwirkung der Stände gebunden werden könne; indem sie ferner (Art. 26) dem Bunde die Pflicht auferlegt, wo in einem Bundesstaate durch Widersetzlichkeit der Unterthanen gegen die Obrigkeit die innere Ruhe unmittelbar gefährdet, eine

Verbreitung aufrühreriſcher Bewegungen zu fürchten, oder ein „„wirklicher Aufruhr““ zum „„Ausbruch““ gekommen iſt, die ſchleunigſte Hülfe zur Wiederherſtellung der Ordnung zu veranlaſſen, und ſogar zu dieſem Zwecke, nach Lage der Umſtände, einen unaufgerufenen Beiſtand des Bundes verſchreibt.

Dafür, daß dieſer Beiſtand des Bundes ſchnell geleiſtet werde, iſt endlich durch den, bei Gelegenheit der im Jahre 1830 in mehreren deutſchen Staaten ſtattgehabten Unruhen, von der Bundesverſammlung in ihrer 31. Sitzung vom 21. Oktober 1830 gefaßten Beſchluß geſorgt worden, indem darnach, bei dringender Gefahr, auf bloſe Requiſition der einen Bundesregierung an die andere, ohne vorgängige Anzeige, Berathung und Beſchlußnahme bei der Bundesverſammlung, die militäriſche Hülfsleiſtung gewährt werden ſoll.

Hiernach iſt das zur Erhaltung der „„inneren Sicherheit““ Deutſchlands geſtiftete Föderativ-Band der deutſchen Staaten, den Grundgeſetzen des Bundes nach, enger und feſter, als es vielleicht in irgend einem Staatenbunde noch exiſtirt hat. Dieſe Thatſache macht auch „„bei dem jetzt einbrechenden Verderben““, ſofern demſelben mit Erfolg geſteuert werden ſoll, jede „„Verabredung““ neuer Grundſätze oder neuer bundesgeſetzlicher Beſtimmungen ebenſowenig nöthig, als von einer Veränderung der Grundverfaſſung des Bundes und ſeiner Geſetzgebung die Rede

sein kann. Es liegt daher keineswegs an einem Mangel oder einer Unvollkommenheit der vorhandenen Bundesgesetzgebung, wenn in Deutschland, nach den bedauernswerthen Erfahrungen der neuern Zeit, hier „„die rohe Gewalt aufgeregter Volkshaufen"", dort „„eine in das verfassungsmäßige Gewand ständischer Opposition gekleidete Anmaßung des demokratischen Geistes, im Bunde mit einer zügellosen Presse"" — „„beides Symptome der zu bekämpfenden Grundübel"" — die Macht der Regierungen theils zu schwächen sucht, theils aber wirklich schon geschwächt und ihnen Zugeständnisse von Rechten „„abgenöthigt"" hat, oder noch „„abzutrotzen"" droht, deren sie sich, „„ohne Gefahr für die Erhaltung öffentlicher Ordnung und eines gesicherten gesetzlichen Zustandes, im wohlverstandenen Interesse ihrer Unterthanen nicht entäußern können."" (!!!) —

Nach allem Bisherigen bedarf es für den denkenden Leser (und verständigen Beobachter deutscher Zustände) keines weitern Beweises mehr, daß die Höfe von Wien und Berlin in allen den Maßregeln, die sie zur „organischen" Entwickelung und Verfestigung der Verfassung des deutschen Bundes von dessen Anbeginn an bis zur neuesten Zeit eingeleitet und vermög des leicht erklärlichen, meist höchst bereitwilligen, Beitritts der übrigen deutschen Fürsten durchgeführt haben, wie in diesen Maßregeln und den ihnen unterliegenden Grundsätzen überall

von einer Anerkennung deutscher politischer Volksrechte und der Theorie vom Staatsvertrag, die in Deutschland bis zur Auflösung des Reichs stets praktisch gegolten hatte, keine Spur zu finden ist.

Die sogenannte „Souverainetät" einer Anzahl deutscher Fürsten tritt auf den Schauplatz der Staats- und Volksgeschichte Deutschlands mit der Gründung des Rheinbundes, in Folge dessen der Einsturz des deutschen Reichs geschah. Durch die Akte des Rheinbundes wurden die in demselben foderirten deutschen Fürsten von „Kaiser und Reich" unabhängig, wurden sie angethan mit der fremdländischen, in Sinn und Wortlaut undeutschen Eigenschaft der „Souverainetät." Nach solcher Erringung politischer Selbstständigkeit hielten sich aber die betreffenden deutschen Fürsten nicht nur los und ledig ihrer alten Vasallenpflicht gegen Kaiser und Reich, sondern in rechtsverachtender Gewaltsanmaßung auch los und ledig aller alt- und wohlbegründeten Vertragspflicht gegen ihre Volker, los und ledig der Anerkennung der alten viel beschwernen, hoch und theuer verbrieften Volksrechte. Also geschah es, daß diese Fürsten entweder die alte Verfassung ihres Landes geradezu umstürzten, wie König Friedrich I. von Würtemberg, oder sie stillschweigend außer Uebung setzten und sich absoluter Gewalt über die ihnen untergebenen Völker anmaßten.

Als aber die fremde Stütze der Macht der Rheinbundesfürsten sich in eine Herrschaft über die

protegirten „Souveraine“ umwandelte und ſogar der Exiſtenz derſelben gefährlich wurde; da begannen auch die Fürſten wieder einzuſehen, daß die Throne nur in den Völkern eine ſichere Stütze haben. Man bot Ausſöhnung an, und verſprach den Völkern, wornach ſie vordem vergeblich rangen, Inſtitute zur Sicherung ihrer Rechte. Sie erhoben ſich und retteten den Fürſten die gefährdeten Throne. Die erprobte Kraft der vereinten Völker erregte neue Beſorgniß bei den befreiten Herrſchern, welche deßhalb die Gewährung der verſprochenen Inſtitute entweder verzögerten oder gänzlich ausſetzten. Je mehr die Völker auf das Verſprochene drangen, deſto mehr wuchs die erwähnte Beſorgniß, deſto mehr ſann man auf Mittel zur Befeſtigung der „ſouverainen“ Gewalt gegen den Andrang der Völker. Man ſuchte die „Souverainetät“ zu dem Ende theils auf das alte Territorialſyſtem, theils auf göttliche Verleihung zu gründen und den in Deutſchland immer wirkſam geweſenen echthiſtoriſchen Begriff vom Staatsvertrag als unhiſtoriſch und als verderbliches Revolutionsſyſtem darzuſtellen. Man ſuchte alles alte Rüſtzeug, das die Reichsverfaſſung einſt darbot, hervor, um die „Souverainetät“ als ein Recht der fürſtlichen Häuſer der alten Landeshoheit unterzuſchieben, während die Völker auf dem Vertragsrechte beharrten, weil der Boden kein Recht über Menſchen geben könne.

So geſchah es, daß man dieſe ganze Zeit her in den deutſchen Cabineten den wahren Begriff des Staats, wie er ſich als hiſtoriſch-begründetes Zeitbedürfniß geltend zu machen ſucht, praktiſch nicht anerkannte; er beſteht in der Verſchmelzung der Haus- und alten Territorialverfaſſung zu einem ungetheilten harmoniſchen Ganzen, zum Staate, als einer freien Rechtsgenoſſenſchaft zu Einem gemeinſamen Zweck, zur gegenſeitigen Verbürgung der Rechte im altdeutſchen Sinn.

Eine Periode neuer Erhebung der Wünſche und Hoffnungen deutſcher Nation trat mit beendigter Regierungs-Epoche Friedrich Wilhelms III. ein. Die zum Theil aus Haß gegen den alten König, zum Theil durch polizeilichen Hochdruck niedergehaltenen Wünſche mehrer politiſch-mündiger Provinzen der preußiſchen Monarchie (lieber laßt ſich dieß Prädicat dem geſammten Preußenvolke noch nicht zuerkennen) um endliche Einführung einer Nationalrepräſentation und Begründung eines öffentlichen Staatslebens, erhoben nun kühn das Haupt, allernächſt in ausdrucksvoller Weiſe bei der Huldigung in Königsberg, allwo der wackere Stamm der Oſtpreußen, von der ſcharfen Zugluft des modernen Welt- und Völkerlebens angewittert, die deutſche Berechtigung zur Freiheit und perſönlichem unbedingtem Rechtsbeſtande mit deutſchem freiem Muthe vertrat.

Die anfänglich durch den dortigen Landtagsabschied erregten Hoffnungen aber, durch die spätern Erläuterungen des Herrn von Rochow beregirt, wurden selbst am 15. Oktober (1840), dem großen Huldigungstage Berlins und der meisten preußischen Provinzen, nur stellen- und bedingungsweise gestützt, ob auch immer durch die hochachtbare Persönlichkeit des neuen Königs der preußische Patriotismus sich beschwichtigt fühlte und durch die großen Flammentransparente der nächtlichen Illumination der erstarkte Geist der neuen Zeit dämonisch blitzte.

Unter den verwiegenden Gründen, welche die preußischen Hofpublizisten als diejenigen nahmhaft gemacht, aus welchen des Königs Majestät sich zu einer unbedingten Annäherung an die ausgesprochenen Wünsche um Gewährung einer Reichsverfassung nicht entschließen konnten, treten jene zumal hervor, welche, aus der geschichtlichen Tiefe der deutschen Vergangenheit erhoben, eben deßhalb als mit wohlbegründeter historischer Berechtigung dem Begriff und Wesen des modernen Repräsentativ-Staats contrarirend ausgegeben werden. Jene historischen Verweigerungsgründe des Königs, von den gedachten Publizisten das „deutsche System" genannt, stellen sich aber bei unbefangener Prüfung im Gewande einer ganz andern Wesenheit dar, als welche für sie in Anspruch genommen wurde. Unmöglich kann nemlich jenes „deutsche System" auf einer andern historischen Grundlage beruhen, als auf dem Boden der altdeutschen, bis zum

Umsturz des deutschen Reichs in Kraft bestandenen, und durch diesen Umsturz keineswegs rechtlich wirkungslos gewordenen landständischen Verfassungen. Es fixirte sich aber das Wesen der alten deutschen Landstände durchaus und völlig auf der Theorie vom Staatsvertrag, wonach die Würde des Regenten nichts weniger als eine göttliche Verleihung, vielmehr eine demselben ursprünglich von einer benannten Staats- oder Stammgemeinde vertragsmäßig verliehene ist. In der Natur eines solchen Vertrages, durch welchen das Volk sich gewisser, vernunftrechtlich ihm allein, in seiner politischen Rechtsgemeinschaft zustehender, Hoheits- (oder Souverainetäts-) Rechte zu Gunsten eines Einzelnen Kraft freier Entschließung entäußert, lag es, daß der mit solchen Rechten Beliehene derselben verlustig ward, so wie er gegen die Verbindlichkeiten verstieß, die ihm in diesem Vertrag gleichzeitig auferlegt und von ihm eidlich übernommen worden sind. Die auf solche Art erworbene und unter der deutschen Nation entstandene Regentenwürde sehen wir erst mit dem Beginn des deutschen Kaiserreiches allmählig erblich werden, vor dieser Zeit pflegten die deutschen Stämme ihre Fürsten immer wieder aufs Neue zu wählen, d. h. je den Nachfolger des Verstorbenen durch freie Willens-Entschließung zu bestimmen.

In Gemäßheit der geschichtlichen Grundlage des Staatsvertrags waren die alten Landstände in der Mehrheit der deutschen Lande mit einer so großen Zahl poli-

tischer Rechte angethan, als die heutigen Repräsentativ-Stände sie nicht überall in gleichem Umfang besitzen. Nach dem Wortlaute dieser alten Landstandsordnungen waren die Fürsten verpflichtet, in allen wichtigen Dingen nicht allein den Rath, sondern auch die Erlaubniß der Landstände einzuholen, so daß ebensowohl die Emanation neuer Gesetze von der Mitwirkung und Zustimmung der Landstände, als insonderheit der gesammte Staatshaushalt von den Bestimmungen derselben völlig abhängig war. Manche unserer Leser erinnern sich aus der Geschichte der alten Landstände, wie in vielen deutschen Landschaften die Steuern nicht auf Grund einer staatsbürgerlichen Verpflichtung, sondern unter dem Titel eines freiwilligen Geschenkes von den Landständen bewilligt und respective von dem Volke geleistet wurden, aus was Allem hervorgeht, daß ein „deutsches System", wenn es sich als ein historisches aussprechen will, keinerlei Fug und Vorwand besäße, der gleich politisch als geschichtlich begründeten Rechtsanforderung der heutigen Zeiten nach gründlicher Feststellung der Volksrechte in der Form von Repräsentativ-Verfassungen einen Widerstand entgegenzusetzen.

Anlangend nun aber das formelle Dasein der alten Landstände, nemlich ihre Gliederung nach den verschiedenen Ständen des Volks, so würde heutzutage eine völlige Mißkennung des Geschichtsgeistes unsrer Zeit und

der mit ihr emporgewachsenen Rechtsgleichheit aller Klassen des Volks, dazu gehören, um auf der Basis jener Gliederung auch noch heutigen Tages eine gleichgeartete Maschinerie der Landesvertretung zur historischen Norm der modernen deutschen Volksvertretung zu machen.

Irren wir jedoch nicht gänzlich, so liegt auch eine solche Absicht keineswegs in den Entschließungen des freisinnigen und hochgebildeten Friedrich Wilhelm IV. Vielmehr deuten die Erweiterungen, die er 1841 dem Institute der Provinziallandständschaft gegeben, auf die Willensmeinung hin, diese ständische Einrichtung allmählig zu einer Vervollkommnung zu führen, wodurch, wenn auch nicht dem Prinzipe, so doch der That nach, eine Vertretung des Volkswillens und Volksbewußtseins bewirkt werde. Durch die Einsetzung ständischer Ausschüsse ward den Ständen bereits eine dauernde Theilnahme an den wichtigsten Landesangelegenheiten gesichert; durch die Erlaubniß der Publication der Verhandlungen ward das Interesse des Publicums an das Institut geknüpft. Die letztre Seite bewahrte sich während der Sitzung der Provinziallandtage in dem gedachten Jahr vollkommen und zeigte sich von dem größten Erfolg. „Der Eifer und die Freimüthigkeit, — also urtheilte ein bekannter unbefangener Publizist aus Preußen allgemeinhin über die Ergebnisse der Sessionen von 1841 in Folge der den Provinzialständen gemachten Einräumungen — mit der in allen Provinzen die Propositionen geprüft, die Petitionen

beachtet wurden, mußte der Sache Zutrauen erwerben, der im beſten Sinne des Wortes conſervative Geiſt, der die Stände beherrſchte, durfte die Regierung den gethanen Schritt durchaus nicht bereuen laſſen. Groß waren natürlich die Differenzen, die in dem Charakter der einzelnen Verſammlungen ſich zeigten. Während man in der Rheinprovinz ſelbſt die Durchſicht des zum Druck beſtimmten Auszugs aus den Verhandlungen dem Landtagscommiſſarius nicht überlaſſen will, in Preußen ſogar auf Zulaſſung von Zuhörern anträgt, war man in der Mark faſt unſchlüſſig, ob man ſich der Erlaubniß, Mittheilungen zu machen, bedienen wolle, und entſchloß ſich erſt nach einer Debatte zu der Maßregel, dieſe nicht den Händen der Staatsbeamten zu überlaſſen, ſondern als einen Gegenſtand eigner Sorge feſtzuhalten. Ueberall wollte man die Rechte des Landtags dem Ausſchuß gegenüber gewahrt wiſſen; doch wünſchte man wohl auch, daß durch die Ausſchüſſe eine Annäherung der einzelnen Provinzen bewirkt werden möchte, und die Zuſage des Königs, in Fällen, wo die Anſichten der Landtage ſehr von einander abweichen ſollten, eine Ausgleichung durch die Ausſchüſſe eintreten zu laſſen, iſt eine Anerkennung der Richtigkeit dieſes Strebens. Daß man hingegen das ſtändiſche Inſtitut geringgeſchätzt, oder für veraltet gehalten hätte, zeigte ſich nirgends. Zwar nach der Angabe der „Vier Fragen" ſollte der Huldigungslandtag es „„als eine in hemmenden Schranken veralteter Formen ſich ſchwer

bewegende Vertretung einzelner und bevorrechteter Stände"" bezeichnet haben; allein die Denkschrift macht es wahrscheinlicher, daß hier nur von den alten Ständen des Herzogthums Preußen die Rede ist. Wie sollte auch eine Vertretung, die auf Ritterschaften, deren Mitglieder von allen Schranken des Geburtsstandes befreit sind, auf Stadtverordnetenversammlungen, oder freien Landgemeinden, mithin auf lauter neuen, durch die Gesetzgebung Friedrich Wilhelms III. gebildeten Elementen beruht, schon jetzt veraltet sein! Die Wahlberechtigungen zu erweitern, zeigte man hie und da Eifer; aber alle Anträge, welche geradezu über das Institut hinausgingen, wurden abgewiesen. Der preußische Landtag bestand die Versuchung, in welche ihn eine von angesehenen, zum Theil sehr bedeutenden Männern unterzeichnete Petition führte, mit Klugheit und Festigkeit; noch entschiedener konnte der schlesische der Stadt Breslau gegenüber sein; die Debatte des posenschen Landtags zeigte deutlich, daß hier das nationale provinziale Streben das allgemeine noch bei weitem überwiegt, und gab so den Theoretikern eine wichtige Lehre. „„Die beiden Landessprachen"" waren der stete Refrain; selbst im Taubstummeninstitute wollte man sie nicht vermissen." —

Wir haben dies Urtheil eines scharfblickenden Preußen ausdrücklich zu dem Zwecke mitgetheilt, um die heutige Lage der innern politischen Zustände Preußens mit den Worten eines seiner eigenen aufgeklärten Staatsbürger

anzudeuten. Unverkennbar haben die Verhandlungen der letzten Provinziallandtage gezeigt, wie im Allgemeinen das Verlangen des preußischen Volkes nicht nach einer reichsständischen Verfassung gerichtet sei. Die Wünsche, welche dießfalls auf den Landtagen zu Danzig, Breslau und in Posen erklangen, waren die Echo's blos einzeln stehender Ueberzeugungen und politischer Bildung; ein Widerhall, nicht unmittelbar aus den eigentlichen Volkskreisen erschallend und daher auch dahin nicht zurückdringend. Bei Berathung dieser isolirten Wünsche auf Einführung einer Reichsverfassung zeigte sich auf den einschlagenden Punkten die übereinstimmende Erscheinung, wie man, jeglichen, solchen Wunsch vertretenden, Antrag an den König verschmähend, dabei sich des bestimmten Ausdrucks einer eignen politischen Willensmeinung entschlägt und Alles dem Ermessen des Königs anheimstellt, der, wie der preußische Landtag sich bei einer andern Gelegenheit ausdrückte, „auf dem betretenen Wege nicht stehen bleiben könne." Nun steht aber, wie wir gesehen und wie allgemein bekannt ist, das „Ermessen" des Königs bezüglich einer Adoption des repräsentativen Prinzips für Preußen vorerst noch darin, dasselbe in seinem Reiche nicht zu verwirklichen, sondern sich darauf zu beschränken, dem bestehenden provinzialständischen System diejenige Entwickelung in vollem Umfang angedeihen zu lassen, deren es seiner Natur nach fähig ist. In kurzer Zeit schon muß sich erhärten, in wie weit das geschaffne In-

ſtitut der ſtändiſchen Ausſchüſſe geeignet ſei, das preußiſche Volk als ſolches nach den Wünſchen und Bedürfniſſen ſeines politiſchen Geiſtes zu vertreten. Vor der Hand aber ſcheint dies ſchattenhafte Surrogat von Volksvertretung für das politiſche Bedürfniß des preußiſchen Volksgeiſtes noch vollkommen auszureichen und in der Stufenleiter innrer Berechtigung und Durchbildung genau auf derſelben Sproße zu ſtehen, auf welcher jener ſelbſt ſich befindet.

So viel iſt unzweifelbar, daß das Bedürfniß des preußiſchen Volks nach einer Reichsverfaſſung, wenn es vorhanden wäre, während der Landtagsſitzungen vom vorigen Jahre zur Offenbarung ſich gebracht und hierdurch jedenfalls einen großen Schritt zur Erreichung jenes Ziels gethan hätte, bei welchem angelangt das Leben eines Volkes erſt ſeine wahre menſchheitliche Weihe, einen wirklichen politiſchen Inhalt und ſeine echte ſtaatsgeſellige Bedeutung empfängt.

Es mag dem ſtaatsweiſen Könige von Preußen nicht verargt werden, wenn er zur Zeit ſeinem Volke eine Einrichtung noch vorenthält, deren es ſich als zu ſeinem ſtaatsbürgerlichen Wohlſein wahrhaft benöthigt ſelbſt noch nicht bewußt geworden und die es daher auch als die vorzugsweiſe, ja ausſchließliche Bürgſchaft ſeines bürgerlichen und politiſchen Rechtslebens nicht erkennen kann. Erſt wenn dieſe Erkenntniß einſt durch alle Klaſſen des Volks ſich Bahn gebrochen und ſich deſſen innerſter politiſcher Lebensregungen bemächtigt haben wird, mag

auch die Zeit gekommen ſein, wo Preußens Beherrſcher ſich ſeiner Allgewalt begibt und ſeine Macht durch die geſetzmäßigen Organe des Volkswillens beſchränken läßt.

Wenn nun aber nach ſolchen Berechnungen die Einführung einer Repräſentativ-Verfaſſung in Preußen immer noch in ungewiſſer Ferne ſchwebt, ſo entſteht die Frage, in wie weit nicht deſtoweniger ſchon heute die preußiſche Staatsweisheit vornehmlich *berufen* ſei, ſich an die Spitze jener Ideen zu ſtellen, welche, den Grundbegriff des modernen Staates bildend, im conſtitutionellen Deutſchland (wenigſtens der Theorie nach) wirkſam ſind und in deren *folgerechter, durchgreifender Wirkſamkeit* der echte *national-politiſche* Fortſchritt Deutſchlands liegt. Der Gedanke einer preußiſchen Hegemonie in Deutſchland, wenn er ſich auf Gründe der *Vernunft* ſtützen will, erhält unzweifelbar ſeine Berechtigung einzig und allein durch die engſte thatfertige Befreundung der preußiſchen Politik mit den Grundſätzen eines *freien nationalen* Staatslebens im deutſchen Vaterlande. Hängt Preußen dieſen Grundſätzen an, macht es dieſelben zu Ein- und Ausgangspunkten ſeines Regierungswillens, ſo ergibt ſich die Präpotenz ſeines Einfluſſes auf die deutſchen Staats- und Lebens-Entwickelungen, und hiernach ſeine *in die Grenzen ſolchen vorwiegenden Einfluſſes eingeſchränkte* Hegemonie von ſelbſt. Nur in ſolcher Hinſicht und in ſolchem Sinne iſt Preußens Präinfluenz zuläſſig und vor der

deutſchen politiſchen Vernunft gedenkbar. Mit Recht ſagte daher jüngſt ein Mitſprecher in der Diskuſſion über eine Hegemonie in Deutſchland: „Konnte unter andern Umſtänden in frühern Jahren Oeſterreich ſich mit Preußen in die Hegemonie Deutſchlands theilen, ſo liegt es ebenſowohl in der Natur der Dinge, daß je lebhafter das nationale Bewußtſein und Streben des deutſchen Volks erwacht, es ſich um ſo weniger von der Politik angezogen findet, welche Oeſterreich geboten iſt durch ſeine eigenthümliche Conglomeration fremdartiger Beſtandtheile, die eben in ihrer Sonderung erhalten werden müſſen. In der Politik, wie in der Chemie, wie im Leben überhaupt herrſcht das Geſetz der Wahlverwandſchaft. Unwillkührlich werden ſich kleinere Staaten zu dem größern hingezogen finden, von welchem ſie eine Ergänzung, eine Unterſtützung, eine Förderung ihres Lebens zu hoffen haben. In welchem Punkte aber iſt Oeſterreich den andern deutſchen Staaten vorangeſchritten, in welchem Streben haben ſie eine weſentliche Förderung von ihm zu gewärtigen? — In dem Maaße, in welchem Preußen ſeiner wahrhaften Beſtimmung zuſtrebt, in demſelben Maaße wird Oeſterreich an Einfluß auf die allgemeinen deutſchen Angelegenheiten verlieren.“

Wir wollen unſere Erörterung mit der Betrachtung ſchließen, welchen herrlichen und ewig dankenswerthen Standpunkt Preußen in der deutſchen und in der Welt-Geſchichte alsbald einnehmen würde, wenn es von nun

an ſeiner erhabenen deutſchen Sendſchaft eifrig nachſtrebte und unabläſſig dahin wirkte, die Endzwecke des geſammten deutſchen Lebens durch Verwirklichung politiſch-freier, in nationaler Einigung feſtwurzelnder, gleich kraft- als würdevoller und nach Außen hin Achtung einflößender Rechts-Zuſtände zu vollführen. In ſolchem Wirken liegt Preußens großartige Beſtimmung, in ſolchem Wirken liegt ſein Beruf und ſeine Berechtigung zur Hegemonie.

O daß Preußens hochherziger König jetzt ſähe die Blicke, die aus den tauſend Gauen des großen deutſchen Vaterlandes nach ſeinem Throne gerichtet ſind! Millionen Deutſche erwarten vorzugsweiſe von Seiner Hand nun die Pflege deutſcher Macht, deutſcher Ehre, deutſcher Einheit und deutſchen Volksrechts, des letztern zumal, weil in deſſen geſichertem Beſtande ſchon großentheils Macht, Ehre und Einheit deutſcher Nation enthalten und verfeſtigt ſind. Die öffentliche Stimmung Deutſchlands, für Preußen jetzt ſo günſtig, klammert ſich mit feſter heiliger Zuverſicht an die verheißende Perſönlichkeit Friedrich Wilhelms IV. an.

Wehe den Deutſchen, wenn ſolche Zuverſicht zu Schanden würde an den Tücken des böſen Engels von Deutſchland, wehe dem Vaterlande, wenn es wieder, wie vor nun bald dreißig Jahren, die Sonne politiſcher Freiheit und nationaler Rechts-Zuſtände vergebens aus den

Umwälzungen nationaler Abgeſtorbenheit und Zerklüftung hätte hervorgehen ſehen!

Mit Preußen ſteht und fällt Deutſchland, aber mit Deutſchland ſteht und fällt auch Preußen.

Preußen kann nur zur Ehre und Freiheit kommen durch die Ehre und Freiheit Deutſchlands, und ſo umgekehrt. In dieſem Wechſelverhältniß liegt die Zukunft des geſammten Vaterlandes, und durch dies Verhältniß erklärt ſich der große Beruf und die große Verantwortlichkeit Preußens für Deutſchland. Daß es dieſen Beruf und ſolche Verantwortlichkeit niemals verkenne, ſondern beide ſtets bethätige zur Ehre und im wahren Freiheits-Intereſſe der Nation: — das walt' Gott der Herr! Dann iſt ſeine Hegemonie wohlbegründet und die Saaten derſelben werden uns herrlich aufgehen und überreiche Frucht bringen noch unſern ſpäteſten Nachkommlingen! —